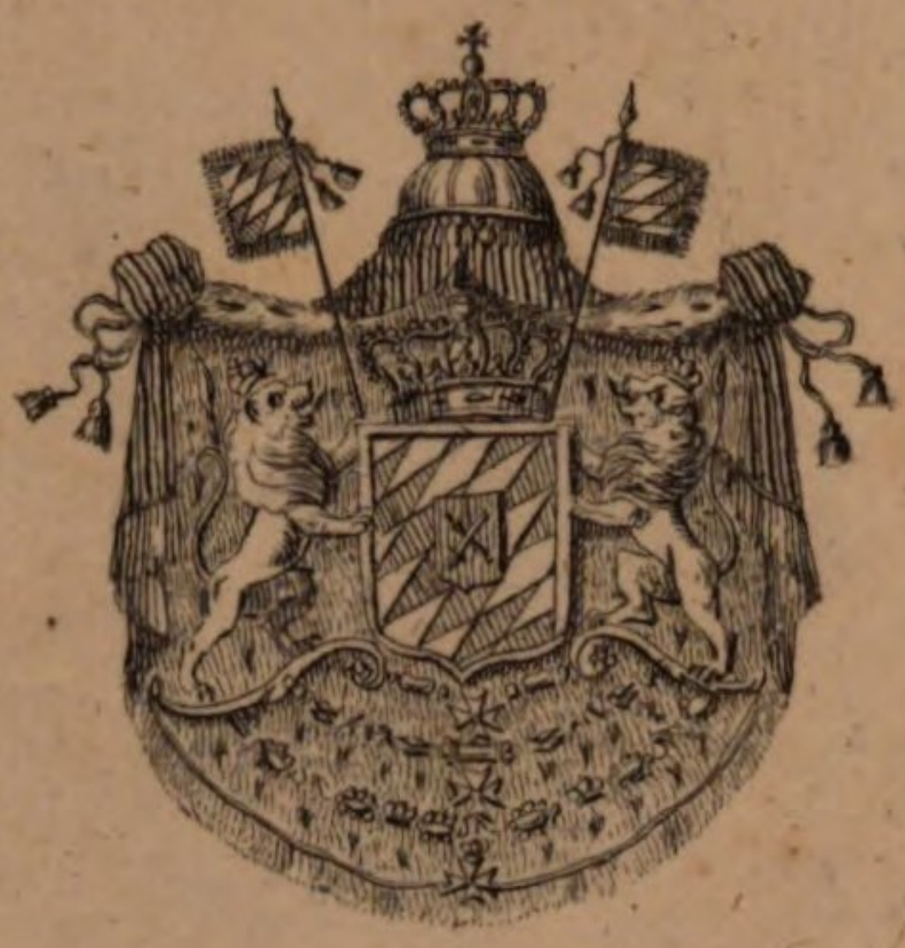
Jud. 24 t. — 3



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36615246750016

<36615246750016

Bayer. Staatsbibliothek

Geschichte

der Israeliten

seit der Zeit der Maccabäer

bis auf unsre Tage,

nach den

Quellen bearbeitet

von

J. M. Jost.

Lehrer und Erzieher in Berlin.

Dritter Theil.

Berlin, 1822.

In der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

(Breite Straße No. 8.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Kein Gegenstand der Gelehrsamkeit ist vielleicht so häufig bearbeitet werden, als die einzelnen Theile der Jüdischen Culturgeschichte, so fern sie der Theologie als Hilfsmittel dienen, und dennoch ist der Nebel, der das Ganze verhüllt, nicht verscheucht. Vergebens spürt man nach Ursprung, Fortgang und ausgebreiteterer Entwickelung. Die Forscher, welche die Rabbinischen Schriften zum Vorwurfe ihres Nachdenkens machten, die Hottinger, die Buxtorffe, Lightfoot und andere, die zugleich die Orakel ihrer Nachfolger wurden, hatten bei ihren philologischen Untersuchungen die Zeiten und den historischen Gang der Jüdischen Cultur nicht überall beobachtet, und nicht beobachten wollen.. Die Jü-

dischen Schriftsteller waren noch weniger im Stande über ihre eigene Bildungsgeschichte nachzudenken, da sie, der Weltgeschichte fremd, von keiner ächten Entwickelung einen Begriff hatten. Ihnen ist nur die Sache und der Name etwas werth, gleichviel wann, wo, und wodurch etwas entstanden ist und sich fortgebildet hat. Man muß beim Anblick der Masse von Schriftstellern, die ins Feld der Jüdischen Cultur eindrangen, erstaunen, aber man wird sich noch mehr wundern, nach Durchlesung einiger hundert Folianten und Quartanten, höchstens in Sprachkenntniß eine Zunahme zu bemerken, in der Ansicht über das Ganze aber um wenig vorgerückt zu sein. Und selbst in Hinsicht auf die Rabbinische Sprache sind die Fortschritte seit dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts nur gering. Es scheint, als ob die ersten Vorarbeiten für genügend erachtet worden seien; auf sie bezog sich ein jeder im Allgemeinen, und durch das Studium in den Compilationen sind die reichhaltigern Quellen gänzlich vernachlässigt liegen geblieben. Wer die größern Werke jener Commentatoren, die alle Rabbinische Gelehrsamkeit zusammenrafften, um theologische Angelegenheiten zu erläutern, gehörig gelesen hatte, glaubte sich im Besitze des Ganzen, und die Nachbeterei hat so um sich gegriffen,

daß man oft lächeln muß, wenn Hunderte einen Fehler, eine Uebereilung ihrer Vorgänger wiederholen und Schlüsse auf falsche Grundlagen ziehen. Wie konnte da eine Bildungsgeschichte entsponnen werden, wo der Stoff aus lauter ungleichartigen, aus dem Zusammenhange gerissenen Fragmenten bestehet, deren ein großer Theil sogar schon durch irrige Hilfsmittel zu unächter Waare verarbeitet und verbraucht ist? Wem es darum zu thun ist, in die Culturgeschichte der Juden einen vorurtheilsfreien und unpartheiischen Blick zu werfen, der muß es bedauern, zuächst auf ein vieljähriges oft fruchtloses Durchwühlen jener ungeheuern Schriftenfluth, die dies Gebiet überschwemmt, angewiesen zu sein. Allein da ein gleiches Schicksal viele andern Stücke der Gelehrsamkeit trifft, so muß sich jeder dabei beruhigen. Für die Folge aber wäre es wünschenswerth, daß eine Gesellschaft von gelehrten Männern einen Thesaurus aus dem Einzelnen bildete, und alles was irgend jemand neues über irgend einen Punkt gesagt hat, mit Anziehung seines Namens und seiner Schrift zusammenzöge. Einige mäßige Foliobände würden dies erschöpfen, und jedem Gelehrten das Studium erleichtern. Die Durchschauung der Ansichten, welche zu einzelnen Abweichungen Anlaß geben, würde jedem scharfen

Auge von selbst leicht werden, oder aus dem bezeichneten Werke ebenfalls erst nachgeholt werden müssen. Aber niemand lasse sich bereden, daß er in diesen Vorarbeiten mehr als Hilfsmittel besitze. Die Quellen sind ihm nur dadurch um etwas zugänglicher, und aus ihnen muß er schöpfen, wenn er nicht in die alten Lieder mit einstimmen will. Genug daß die Bemühungen früherer Gelehrten machen Irrthum verdrängt haben, und daß der neue Untersucher durch ihre Fehlgriffe vor ähnlichen gewarnt wird. Unter diesen ist vielleicht der größte, daß man der Compilation des Maimonides und selbst dem Thalmud eine Autorität gegeben, über ältere Angelegenheiten zu entscheiden, und daß man durchaus die Zeiten der Schriftsteller und ihrer Ansichten vermischt hat. Man glaubt, alles, was über einen Gegenstand in älterer Zeit von Juden geschrieben und gedacht worden, gehöre allen Zeiten an, und vergißt, daß Ausdruck und Ansicht einem beständigen Wechsel unterworfen sind. Auch Person und Ansehen eines Schreibers wird nicht beachtet, und was einer sagt, wird stets für die allgemeine Stimme angenommen. Daher fehlte es nicht an Schadenfrohen, die aus dem Thalmud schaale Erklärungen, unsinnige Behauptungen, und abergläubische Vorstellungen absichtlich

zu dem Ende aushoben, um das Judenthum ins lächerlichste Licht zu stellen, so wie es andern nicht an Mitteln fehlte, Auszüge edlerer Stellen an den Tag zu fördern, um den Vorwurf abzulehnen und gar Achtung für die thalmudische Compilation abzudringen. Alle solche Unternehmungen sind einseitig und der Wahrheit werthlos, höchstens nach Zeit und Ort eine Speculation für Buchhändler. Der Vernünftige wird nach solchen einseitigen Richtungen kein Urtheil zu fällen wagen. Ein reines, vollständiges Quellenstudium muß der Aufstellung einer Jüdischen Culturgeschichte vorangehen, und bei der Darstellung der ganzen Entwickelung darf weder Vorliebe für, noch Verachtung gegen das Judenthum den Geist gefangen nehmen. Was ich hier geliefert habe, soll den Gegenstand nur in so weit behandeln, als er zum Verstehen der folgenden Jüdischen Geschichte überhaupt dienen kann, und von diesem Standpunkte aus bitte ich meinen Versuch zu beurtheilen. Eine absolute Culturgeschichte der Juden würde uns viel zu weit von unsrer Hauptsache abgeleitet haben. Und um so mehr hoffe ich auf die Nachsicht meiner Leser rechnen zu können, als die Aufgabe, hierbei ein gewisses Maaß und Ziel zu beobachten, nicht leicht zu lösen sein dürfte. Dagegen bitte ich jeden Sachkenner um gründliche

Belehrung, und werde ich jeden Fingerzeig zur genauern Kenntniß der Wahrheit nicht bloß dankbar erkennen, sondern für die Folge, fern von Selbstliebe, zu benutzen mich bestreben.

Von den bisher erschienenen öffentlichen Urtheilen über die ersten Theile meines Werkes, haben das 15te Stück der Göttinger Gelehrten Anzeigen 1821, und das 9te Stück der Münchener Allgemeinen Litteraturzeitung 1821 unter wohlgemeinten Beifallsbezeugungen und ermunternden Aeußerungen zur eifrigen Fortsetzung des Begonnenen auch nicht verfehlt mir einige belehrende Winke zu geben, für welche ich den geehrten Verfassern hiemit meinen herzlichen Dank abstatte, indem ich zugleich verspreche, ihren gerechten Ansprüchen zu genügen zu suchen. Dem Recensenten der Leipziger Litteraturzeitung, der im Septemberheft 1821 meine Person und meine religiösen Gesinnungen unschicklich bekritelt, statt mein Werk zu beurtheilen; der den zweiten Theil meines Werkes, der schon im November 1820 erschienen, und vor ihm mehrfach öffentlich angezeigt war, dennoch im September 1821 nachlässig genug als noch nicht erschienen angiebt; der endlich verlangt, daß ich alle

Hebräischen Citate ausführlich hinschreiben und mit einer wörtlichen Uebersetzung begleiten möge, — kann ich nicht willfahren. Wer Glaubenssachen, ohne die etwa daraus entstandenen Fehler nachzuweisen, in seine Recensionen mischt, wer sich auffallender Nachlässigkeit schuldig macht, und wer die angezogenen Quellen eines Buches nicht im Original zu prüfen versteht, thäte besser sein Urtheil zurückzuhalten, da niemand auf partheiisches, nachlässiges und ohne Sachkenntniß dahingestelltes Lob oder Tadel etwas geben kann. Meine schriftliche Bitte um Begründung seiner Aeußerungen wenigstens gegen mich, hat der Recensent unbeantwortet gelassen. Also bleiben seine Bemerkungen unberücksichtigt. — Außer diesen hat eine neue Monographie: Geschichtliche Nachrichten aus dem Alterthume über die Essäer und Therapeuten von J. J. Bellermann Dr. d. Theol. etc. (Berlin bei Maurer 1821) meiner Angaben über die Essäer als abweichend von dem dort gefundenen Resultaten erwähnt. Für den Werth dieser Schrift bürgt der Name ihres würdigen Verfassers, und wen die Andeutungen im ersten Theile meines Werkes nicht befriedigen, da ich die Darstellung der Essäersecte nur als Nebensache betrachten durfte,

dem wird die obige Monographie gründliche Belehrung gewähren, daher ich meine Leser darauf verweise. In Hinsicht auf die Etymologie des Namens der Essäer und der Gleichsetzung derselben mit den Baithosäern, habe ich den Grund meiner von den Schlüssen obiger gelehrten Schrift durchaus abgehenden Ansicht im Anhange zum zehnten Buche N. 16. auseinandergesetzt.

Endlich ist noch eine andere Monographie des Titels: Ueber den Jüdischen Krieg unter den Kaisern Trajan und Hadrian, von D. Fr. Münter, Bischof v. Seeland und Kön. Dän. Ordensbischof (Altona bei Hammerich 1821.) mir von dem würdigen Verfasser wohlwollend übersandt worden, und zwar gerade um die Zeit, als ich das zwölfte Buch in die Presse liefern wollte. Mit Freuden unterbrach ich den Druck dieses Dritten Theiles, um zuvor diese sehr interessante, so mancherlei wichtige Aufschlüsse theils darreichende, theils vorbereitende Monographie zu durchforschen, und mit Zuziehung dieses Werkes meine frühere Ansicht zu verbessern und zu berichtigen. Vieles fand ich darin dankenswerth; oft zeigte die Schrift mir neue noch unbetretene und vom Verfasser selbst noch nicht wei-

ter erforschte Wege, oft fand ich Gelegenheit aus meiner Vorarbeit dies und jenes zu ergänzen. Die sorgfältige Vergleichung der Schrift und sämmtlicher Quellen mit meinem frühern Entwurfe und vorangegangenen Quellenstudium hat mich endlich auf Resultate geführt, denen es, meiner Ansicht nach, nicht mehr an Stützen fehlt. Ich hielt es aber für Pflicht, diese Vergleichung ziemlich umständlich in den Anhang zu bringen, und meine abweichenden Urtheile offen zu sagen und möglichst zu begründen. Hat die Wahrheit dabei gewonnen, so bin ich der Güte des hochgeehrten Verfassers zwiefachen Dank schuldig. Uebrigens dürfte diese Merkwürdige Kriegesgeschichte, die mit der heutigen Griechischen viel Aehnlichkeit hat, noch mancher Untersuchung werth sein, da sie theils durch ihren innern Gehalt, theils durch ihre Folgen, trotz dem tiefen Schweigen der Historiker, Bedeutung genug hat, um, völlig ins Reine gebracht, der Wissenschaft zu nützen. —

Schließlich bemerke ich noch, daß mehrfache Aufforderungen und triftige Gründe mich veranlaßt haben, von nun an die Nachweisungen unter den Text zu stellen. Die Erläuterungen hingegen habe ich wie früher in den Anhang versetzt, um nicht durch lange Noten das

Lesen zu sehr zu unterbrechen. In der Nachweisungen habe ich indeß nur die Sachen von Gewicht und die Schriften von Werth näher angezeigt, alles Uebrige darf ich als bekannt voraussetzen, oder dem genauern Nachschlagen der angedeuteten Quellen überlassen. —

Eine typographische bisher Statt gehabte Schwierigkeit, vier fehlende Finalbuchstaben im Hebräischen auszudrucken, deren Mangel ich überall mit einem kleinen Striche angemerkt und dem kundigen Leser zu entziffern überlassen habe, wird für die Folge gehoben werden.

J. M. Jost.

Fortsetzung des Subskriptions-Verzeichnisses.

Altona.
Herr R. J. Schiff.

Berlin.
Herr H. Bahn.
" Mich. Beer.
Frau Dr. Bock.
Herr J. Bütow.
" M. Ebers.
" H. M. Fränkel.
" B. Güterbock.
" W. S. v. Halle.
" A. F. Heydemann.
" Jacobi Junior.
" L. Itzinger.
" J. Lazarus.
" D. Liepmann.
" Joel Meyer.
" Js. Moser.
" Mosson 2 Exempl.
" L. Saling.
" L. Schlesinger 2 Ex.
" M. Wolff.

Bielefeld.
Herr A. Eisenstädter.
" L. Hahn.
" König Professor.

Braunschweig.
Herr M. M. Mansfeldt.
" A. Samson.

Bremen.
Herr M. Aronsohn.

Breslau.
Herr M. B. Friedenthal.
" D. Samotsz.

Cassel.
Herr D. Dellevi.

Driesen.
Herr Löwemberg.

Frankf. am Mayn.
Herr J. Johlson.
" J. Pfüngst, Schulrath.
" E. Wolff, Dr. Med.

Frankf. a. d. Oder.
Herr H. C. Baswitz.

Fürth.
Herr Zirendorffer.

Guben.
Herr Gerson Salomon.

Hamburg.
Herr P. F. Baum.
" S. J. Brie.
" A. B. Frank.
" Maimon Fränkel.
" M. Hahn.
" H. D. Hertz.
" J. Levinsohn.
" S. E. Warburg.
" Z. H. Zadich.

Halberstadt.
Herr M. Rosenbach.
" L. Sußmann.

Herfurt.
Herr Burgheim.

Kempen.
Herr M. Tocklas.

Königsberg in Pr.
Herr N. Aronson.

Magdeburg.

Herr A. Bock.
" M. Gaudchau.
" Sußm. Heinemann.
" Michael Jonemann.
" A. Max.
" M. Salomon, Cantor der Israeliten.
" S. Spir.

Mitau.

Herr S. A. Marcuse.

Rastenburg.

Herr Levenstein.

Schöningen.

Herr S. Bachrach.

Stockholm.

Herr Lion.

Zerbst.

Herr S. H. Kuhnheim Sen.

Züllichau.

Herr M. M. Lipschütz.
" A. Tobias.

(Die Fortsetzung folgt.)

Inhalt
des dritten Bandes.

Zehntes Buch: Allgemeine Entwickelung der Jüdischen Bildung.

Capitel. Seite.

1. Einleitung. Unbestimmter Ursprung dieser Entwickelung 1
2. Bestimmter Anfang der Entwickelung . 10
3. Der Mosaische Bund wird nicht erneuert 18
4. Die Juden kein Mosaisches Volk . . 23
5. Das Judenthum kein Mosaisches Priesterreich 28
6. Verschiedene Schulen Jüdischer Bildung 33
7. Massoretische Schule 42
8. Fortsetzung 49
9. Philosophische Schule 56
10. Fortsetzung 64
11. Kabbalistische Schule 69
12. Fortsetzung . . . . . .

Eilftes Buch: Geschichte des Judenthums.

(v. Chr. 105 — nach Chr. 70.)

Capitel. Seite.

1. Jesus S. d. Perachia. Simeon S. d. Schetach 79
2. Neuerungen in der Rechtspflege . . 84
3. Strenges Verfahren des Simon . . 89
4. Allgemeiner Einfluß des R. Simon . 94
5. Schemaja, Abtalion, Entstehung der Schulen 109

Capitel. Seite.

6. Die Gelehrten-Schulen 104
7. Hillel, Schamai. Einfluß des Rabbinismus 111
8. Hauptäußerungen des Rabbinismus . 120
9. Rabbinismus im öffentlichen Gottesdienste 127
10. Neu-Jüdischer Gottesdienst in der Synagoge 136
11. Rabbinismus im Gottesdienst des Einzelnen 145
12. Judenthum und Christenthum . . . 157
13. Zustand der Volksbildung . . . 165
14. Fortsetzung. Philo, Joseph . . . 174

Zwölftes Buch: Geschichte der Juden im Römischen Reiche. I. Von der Zerstörung Jerusalems bis zur Zerstörung von Bethar.

(70—135.)

Capitel. Seite.

1. Erneuerung der Jüdischen Gemeinde . 181
2. R. Gamaliel von Jamnia und seine Gefährten. 185
3. Schulstreitigkeiten 193
4. Neue Gerichtshöfe. R. Elieser . . 199
5. R. Josua, R. Akiba 203
6. Zustand der Juden zu Anf. des zweiten Jahrhunderts 209
7. Ursachen des Krieges gegen die Griechen und Römer 214
8. Aufstand der Juden in Afrika . . . 220
9. Judenverfolgung. Krieg in Mesepotamien gegen die Römer 226
10. Folgen der Empörungen. Hadrian . 235
11. Krieg um Jerusalem 242
12. Zerstörung von Bethar 250
13. Jerusalem wird wieder erbaut . . Schicksal der Jüdischen Gemeinde . . 256

Zehntes Buch.

Allgemeine Entwickelung der Jüdischen Bildung.

Erstes Capitel.

Einleitung.

Unbestimmter Ursprung dieser Entwickelung.

Wir haben die Thaten und Leiden des Jüdischen Volkes von dem Augenblicke an, da es wieder eine gewisse Selbstständigkeit tapfer ertrotzt hatte, und entschlossen war diese errungene Größe, so viel Blut es auch kosten würde, zu behaupten, bis dahin daß es allen Anstrengungen der heldenmüthigsten Wehr, und den entsetzlichern Schlägen verheerender Bürgerkriege unterliegen mußte, nunmehr übersehen; es hat sich uns gezeigt, daß diese Bewohner eines kleinen Erdstriches eine bewundernswürdige Höhe zu erkämpfen gewußt, und gerade in diesem Zeitraume, nicht bloß wegen des schnell erfolgten Wechsels ihrer äußern Lage, sondern mehr wegen des seltsamen Geistes, der vom Anfange bis zu Ende dieses Zeitraums die Juden beherrschte,

leitete oder verleitete, dem Beobachter reichlichern Stoff zum Nachdenken und zu fruchtbaren Schlüssen lieferten, als die gesammte, ältere Geschichte eben dieses Volkes. Denn in dem ganzen Umfange der Zeit, die zwischen Moses und Esra verflossen, und deren Geschichte uns die heilige Schrift aufbewahrt, stellen sich die Israeliten nicht als ein besonderes, von der Welt gleichsam abgeschiedenes Volk dar. Ihr Sinn stimmt mit dem der benachbarten Völker überein, ihr Thun nicht minder, und ihre Schicksale, so viel Eigenthümliches auch darin gesucht wird, sind durch wenige Züge ausgezeichnet. Wenn dieser Theil der Israelitischen Geschichte vieler Forscher Augenmerk geworden ist, so war das nicht eine Folge der vorzugsweisen Entwickelung äußerer und innerer Kraft, deren sich die Israeliten zu erfreuen gehabt hätten, sondern einzig und allein die Wirkung der eigenen Darstellung, durch welche die Reihe der Begebenheiten früherer Zeit auf die Nachwelt gelangte; und welche allerdings so viel Schwierigkeiten darbietet, so häufig räthselhaft bleibt, daß es noch vieler Vorarbeiten bedarf, um den dichten Nebel, der die alte Israelitische Welt verhüllt, völlig zu durchdringen. Aber wenn diese große Bemühungen, seit Jahrtausenden vergeblich, endlich ihr Ziel erreichen dürften; wenn alle Bruchstücke der heiligen Schrift nach Alter und Verfassern geordnet [1]), wenn alle Ansichten über den Sinn jedes Stückes, jedes Ausdruckes, jedes Wortes, über die Art jede Lücke zu füllen übereinstimmend wären, immer würde kein andrer Schluß daraus hervorgehen, als daß die Kindheit der Israeliten der aller Völker gleiche, welche nur nach äußern Einflüssen sich entwickelten, und die erst eine lange Ju-

---

1) Was Eichhorn, Einleitung in das A. T., Ilgen Urkunden der Hebräer, und andere zu versuchen angefangen.

gendzeit durchleben mußten, um sich einer innern Kraft bewußt zu werden. Dieser Gesichtspunkt muß in seiner ganzen Schärfe aufgefaßt werden, wenn man von dem Gange der Geistesentwickelung der spätern Juden einen richtigen Begriff zu haben wünscht. Das Dasein des Mosaischen Gesetzes vom Anbeginn des Israelitischen Staates könnte nämlich den Gedanken erregen, und hat auch die Meinung fast zum unumstößlichen Glauben erhoben, daß nur die Nichtbefolgung dieses Gesetzes von Seiten der Israeliten jene lange Kette von Unglücksfällen, welche dies Volk ins tiefste Elend versenkten, erzeugt habe, sei es, daß eine höhere Macht die Strafgeißel über die Unfolgsamen geschwungen, sei es, daß die Natur der Dinge, ohne Einfluß plötzlicher Wunder, wie immer, durch die Wirkungen menschlichen Treibens, die Verkehrtheit der Handlungen fühlbar gemacht habe. Denn, sagt man, wie ließe sich es anders erläutern, daß so oft die Israeliten in das Gleis ihres alten Gesetzes einlenkten, sie sich eines besondern Schutzes in den furchtbarsten Gefahren erfreueten, daß nicht bloß Verkündigungen der Weisen für die nächste Zukunft stets pünktlich in Erfüllung gingen, sondern sogar Aussprüche derselben aus der ältesten Vorzeit, in der weit spätern Nachwelt wörtlich eintrafen, und die Wahrheit ihres Inhalts unwidersprechlich bewährten? Sollte nicht daraus erhellen, daß das Israelitische Volk in der Wiege schon den Keim zur gänzlichen nachmaligen Entwickelung in sich trug, und daß nur aus der deutlichen Erkenntniß desselben, die Geschichte der Juden in der Zeit, die wir vor Augen haben, erklärbar sei? Floß nicht das ganze Wohl und Weh der Juden aus einer und derselben Quelle, und zwar aus dem Mosaischen Gesetz je nachdem es befolgt, und nicht befolgt, je nachdem die einzelnen Theile desselben rein erhalten oder mit Ne-

benansichten vermischt, treu oder mit gewissen Abänderungen ausgeübt, dem Geiste des Jüdischen Volkes seine jedesmalige Richtung gaben?

Es liegt allerdings etwas Wahres in dieser dunkeln Ansicht, die eher eine Ahnung zu nennen ist; und dies Wahre muß ins klare Bewußtsein gerufen werden, wenn nicht das Unwahre darin irre leiten soll. Die Geistesentwickelung eines Volkes gleicht der eines einzelnen Menschen. Sie gelingt und mißlingt durch zwiefachen Einfluß, durch den der äußern Zufallswelt, und durch den der höhern leitenden Kraft. Entsteigt ein Volk jugendlich regsam und rüstig der Vorwelt, und glückt es ihm sogleich eines männlichen Gesetzes, als eines Leitsterns theilhaftig zu werden: so gedeihet die Thatkraft, und das innere Streben wirkt immer mehr aus sich hinaus und weiß selbst das Gesetz zu erweitern, und aus den alten, gesunden, volksgemäßen allgemeinen Sätzen, neue zum Besten der Gesellschaft zu entwickeln. Wer kennt nicht die Größe, welche auf diesem Wege die Römer errangen und durch viele Jahrhunderte behaupteten? Nicht jedem Volke ist es vergönnt, so lebendig und rasch die Weltbühne zu betreten; manches schlummert Jahrtausende in kindlicher Schlaffheit, manches geht unter ehe es das Bewußtsein erreicht, daß noch ein edleres Wirken vorhanden sei. Wie viele schleppten auch ihr Dasein unter der Geißel eines Zwang-Gesetzes dahin, das ihrem innern Leben widersprach, und darum das Licht verlöschte, das sonst aus der Mitte dieses oder jenes Volkes wohlthuende Strahlen verbreitet haben würde. Besser wäre es diesen gewesen, eine Zeitlang mit wilder Gesetzlosigkeit zu ringen, damit aus der natürlichen Anstrengung, aus der Reibung der feindlichen Kräfte eine Erkenntniß der Grundsätze entsprungen wäre, die dem Volke seinen ganzen innern Gehalt zum Gebrauche

überlieferte und vor Gefahren schützte. Aber auch solche Völker sind noch nicht aller Hoffnung auf dereinstige Freiheit beraubt. Ein einziger Anstoß vermag dem erdrückten Geiste plötzlich einen Schwung zu geben, der die frühern Banden löst, und die Fesseln zertrümmert, und ein höherer Geist belebt die Neugebornen mit desto glühenderer Regsamkeit, je empfindlicher der Druck vorher alle Thatkraft gelähmt hatte. Keiner von diesen Pfaden war den Israeliten gebahnt. Matt und entartet betraten sie die Weltbühne. Aber noch ehe die Verhältnisse ihrer dereinstigen Wirksamkeit von außen her sich ordnen konnten, war schon das Gesetz gegeben, und als ewig, umwandelbar, für ihr künftiges Verhalten auf alle folgenden Jahrtausende. Des Kindes Geist sollte sogleich des ersten Erziehers Grundsätze einsaugen, um gegen fremde Einflüsse unempfänglich zu bleiben. Herrlich und groß ist der Gedanke zumal wenn der Geist des Erziehers für die Haltbarkeit seiner Ansichten bürgt; herrlicher und größer, wenn eben diese Ansichten alles Gemeine und Alltägliche ausschließen, wenn ihre Folgen nicht bloß in Abstellung einzelner Mißbräuche, sondern in eine gänzliche Umschaffung und Höherstellung der Geistesbildung sich entfalten sollte. Allein diese Wirkung ist nicht das Erzeugniß eines Augenblicks, nicht eines Menschenalters. Der Zögling einer solchen Schule, gesetzt er verdankte ihr seine ganze Bildung, würde zu weit über die niedere Mitwelt hervorragen, um in ihre Thätigkeit sich dereinst mischen, um ihr befruchtende Strahlen seiner Gluth mittheilen zu können. Aber auch diese Höhe wird im Allgemeinen nicht erreicht. Noch ehe der Zögling den neuen Weg mit Sicherheit betritt, wird er von der Mitwelt hiehin und dorthin gezerrt, und unfähig diesen gewaltsamen Angriffen zu widerstehen, unterliegt er dem Gemeinen weit eher, als der im Gemeinen

erwachsene, nur mit besserer Kenntniß versehene Jüngling, der scheinbar in der Straße seiner Zeitgenossen wallet, aber dennoch ein edlere Haltung behauptet, die wohlthätig auf alle Umgebungen zurückwirkt. Die Israeliten erfuhren diese Veränderung sogleich beim Eintritte in Canaan, und sie war um so schneller bewerkstelligt, als keine kraftvolle Hand die Grundsätze, welche Moses zur Volkserziehung entwarf, geltend zu machen verstand. Ein heilloserer Zustand mußte sich aus diesem Verhältnisse entwickeln, als der der Gesetzlosigkeit; denn hier wüthet eine Zeitlang leidenschaftliche Willkühr, und weicht dann abwechselnd augenblicklichen Uebereinkünften und Verträgen; bei den Israeliten aber war ein Gesetz vorhanden und nur nicht beachtet; jede Willkühr und jeder neue gesellschaftliche Vertrag war gesetzwidrig, also Verbrechen gegen den Staat; es bestand aber keine Macht welche dieses Staates Ansehen wieder erheben konnte, und das unglückliche Volk sah sich stets im Zustande der Schuld, ohne diese vertilgen zu können. Es hätte das Gesetz lesen, sich dessen Vorschriften tief einprägen, sie zur Richtschnur seines Handels nehmen müssen; aber dazu fehlten in jener dunkeln Zeit die Mittel. Die Lehrer waren selten, die Schrift noch seltener und die Lust zum Lernen ward ganz vermißt, wenn man auch nicht annehmen will, daß die Priesterschaft absichtlich das Volk in Unwissenheit zu erhalten gestrebt. Noch weiter wurden die Israeliten von der ursprünglichen Mosaischen Ansicht entfernt, durch den vertrautern Umgang mit Canaanitern, die trotz der Einwanderung der Israeliten, aus ihren Wohnsitzen sich nicht verdrängen ließen. Sitten und Ansichten, die dem Mosesthume widersprachen, wurden herrschend, und gaben bald zur innigen Vermischung, bald zu blutigen Streitigkeiten mit benachbarten Nationen Anlaß. Was vermag da der au-

genblickliche Eindruck einer Heldenthat, die begeisterte Rede eines Gottesmannes? Was ein plötzlicher, einseitiger Entschluß zur völligen Rückkehr ins Gleis eines Gesetzes, dessen Geist niemand mehr erfassen konnte? Nur das Bewußtsein des Unglücks, worin das Volk schmachtete, ward dadurch lebendiger, und somit das Unglück vergrößert. Es mußte daher die Sehnsucht nach einer Einheit rege werden, und nur in der Feststellung der Verfassung durch einen König sahen die Israeliten das einzige Mittel, aus diesem Elende, das sie mehr niederdrückte als die Uebel, welche ihre politische Lage mit sich führte, hervorzugehen. Nur ein König konnte das Volk vereinigen, und nur ein König konnte sie von dem quälenden Gefühle der fortwährenden Sündenhaftigkeit befreien, und wenn wir oben in der Geschichte [1]) den politischen Grund, der die Israeliten leitete, den Samuel um Einsetzung eines Königs zu bestürmen, nachgewiesen haben, so darf hier dieser zweite Grund nicht übersehen werden. Ein König war der Stellvertreter des Gesetzes, ihm gehorchen hieß schon dem Gesetz treu sein, gleichviel ob er sich an die Mosaischen Urkunden hielt oder nicht. Der Vorwurf der Gottlosigkeit traf ihn, wenn eine allgemeine Abweichung vom Gesetz Moses bemerkt ward, so wie ihm, und nicht dem Volke, das Lob einer treuern Beachtung desselben zu Theil ward. So zeigt es sich auch wirklich in den Büchern der alten Geschichte. Das Königsthum lag aber durchaus im Widerspruche mit dem Mosesthum, und wer da glaubt, es sei durch die Feststellung dieser Verfassung auch das Mosesthum herrschend geworden, der darf sich nur aus der Geschichte selbst eines Bessern belehren. Der Gottesdienst war fast das einzige Erbe, welches die Priester-

---

1) S. B. I. C. 9.

schaft zu erhalten wußte, alles Uebrige aus den Mosaischen Grundsätzen schlummerte ein, so wie das Gesetz selbst im Vergessenheit gerieth. Und selbst der Gottesdienst mußte manche Beleidigung erfahren, wie sehr auch Priester und Propheten dagegen eiferten: Ein Umstand, den Samuel nur zu gut vorausgesehen hatte [1]). Die Israeliten gingen, von dem Augenblicke an, daß ein König sie leitete, den Weg aller Völker, sie kümmerten sich nicht um ein geschriebenes Gesetz, ihres Königs Willen war ihre Richtschnur. Mit ihm waren sie fromm oder gottlos, tugendhaft oder lasterhaft. In ihren minder abhängigen Lebensverhältnissen richteten sie sich nach dem Zeitgeiste, nach äußern Antrieben, nach Beispielen. Sie kannten kein unreines Land, keine unreinen Ehen, vielleicht auch selten unreinen Speisen, Luxus und Modesucht ist ihnen nicht fremd geblieben [2]). Kurz das Mosesthum war dahin, und selbst die Propheten rügen nicht die Vernachlässigung der einzelnen gesetzlichen Eigenthümlichkeiten des Mosesthums, sondern nur die der allgemeinen Sitten des Menschen und des Mosaischen Gottesdienstes. Auf diese Weise kann die damalige Bildung der Israeliten bis zum Babylonischen Exil um Weniges oder gar nicht als die Entwickelung des Mosesthumes angesehen werden. Nicht die Verwerfung oder die Annahme desselben zu gewisse Zeiten, brachten jene vielfach verschiedenen Wirkungen hervor, sondern der Volksgeist, welcher aus seiner Verwaistheit von jeglichem Gesetz stets wieder in die Schranken irgend einer Ordnung zurückzukehren strebte. Aus einem Unterlassen eines Versuchs läßt sich nichts herleiten, weil nicht zu erweisen ist, ob nicht tausend andere Versuche, die

---

[1]) 1 Sam. 8. Vergl. Anhang No. 1.

[2]) Jesaias III.

ebenfalls nicht gemacht sind, die Stelle des einen hätten ersetzen können. Das Mosesthum ist nie in Kraft getreten, nie in seinem ganzen Umfange versucht worden; wer mag entscheiden, ob aus Mangelhaftigkeit des Gesetzes, oder aus Mangel an Empfänglichkeit dafür beim Volke, oder ob beides als Ursache und Wirkung anzunehmen sei? Eine Folge aber hatte die Abtrünnigkeit der Israeliten, und der daraus hervorgegangene Eifer der Priester und Propheten für Mosesthum, nämlich die Erhaltung des Gesetzes und der Geschichte durch letztere. Und das Dasein dieser Bücher wirkte allerdings entscheidend auf den Geist der spätern Juden. Nur in dieser Hinsicht verdankten diese ihre Cultur dem Geiste und den Schicksalen ihrer Vorfahren. Von der Zeit an also, da diese Bücher dem Volke näher bekannt wurden, und der Einzelne seinen Lebenswandel danach zu bilden anfing, ward eine neue Geistesrichtung unter demselben bemerkbar, und es begannen die Juden (denn die Zehn Stämme scheinen eben durch ihre Unkunde in diesen Schriften leichter mit andern Nationen verschmolzen zu sein) sich mehr von andern Völkern durch Eigenthümlichkeiten zu unterscheiden. Dies trat zuerst unter Josaphat [1]) ein, welcher das Volk unterrichten ließ, und welcher das Mosesthum herzustellen versuchte [2]), aber ohne segenreichen Erfolg [3]), wie die Geschichte der nachherigen Könige, besonders des Hiskias, Manasse und Josias [4]) zeigt. Höchst wahrscheinlich schwankte damals das Volk zwischen Annährung zum Mosesthume, und Entfernung von demselben, je

---

[1]) Chron. XVII. 9.

[2]) Ibid XIX. 1—11.

[3]) Ibid XX. 33.

[4]) 2 Kön. XX. und ff.

nachdem es von der Begeisterung der Propheten ergriffen war oder nicht, je nachdem es von ihren Reden Abschriften erhielt oder nicht. Denn es läßt sich nicht denken, daß jeder aus dem Volke ihre Lehren gekannt und angenommen hätte. Erst die Bücher dieser spätern Propheten mußten allgemeiner gelesen werden, ehe sich ein bestimmter Begriff entwickeln konnte, der nachher die ganze Masse zu leiten genügen sollte. Die unterdeß verflossenen Jahrhunderte sind also noch immer bloß als eine Vorbereitungszeit anzusehen, in welcher kein fester Gesichtspunkt, um die sich die folgende Culturgeschichte drehen dürfte, wahrzunehmen ist.

Zweites Capitel.

Bestimmterer Anfang der Entwickelung.

Mit Mosaischen Begriffen vielleicht näher bekannt als zur Zeit der Einwanderung, verließen die Juden ihr Vaterland, und folgten ihren heidnischen Ueberwindern zum Euphrath hin. Tief empfanden sie, nicht den Verlust ihres Vaterlandes, sondern die Schmach des Unterganges und den Vorwurf, ihn selbst verschuldet zu haben. Ihre eigenen Ehrenmänner sprachen ihn laut aus, und in jeder Versammlung ertönte des Propheten Strafrede, und der liebliche Balsam der Hoffnung beschloß dann die Ermahnung zur Rückkehr in den Weg des Gesetzes. Gemeinsamkeit des Schmerzes fesselte die Juden, und tiefe Reue über die Vernachlässigung des Gesetzes folgte der Empfindung der Schande. Konnten die Juden in ihrer damaligen, an sich nicht einmal sehr unglücklichen Lage, sich auch nicht

von allem Umgange mit Babyloniern lossagen, so war doch die möglichste Absonderung vom Heidenthume ihr Ziel, welches sie um so eher erreichten, als die Persischen und Medischen Könige die Juden sehr begünstigten; vielleicht weil sie diese Unglücklichen mit Recht durch Wohlwollen sich anhänglicher machen konnten, als ihre eigenen, oft empörungssüchtigen Unterthanen. Und wirklich wußten die Juden diese Mäßigung zu schätzen. Aber während sie so nach zwei entgegengesetzten Richtungen streben mußten, trat wieder ein krampfhafter Zustand ein, der nur durch eine gänzliche Umwälzung der Dinge geändert werden konnte. Schon die nächste Nachkommenschaft der ausgewanderten Juden, und Einzelne sogar, die noch als Kinder den Sturz des Jüdischen Staates mit angesehen hatten, erlebten die Freude, mit Genehmigung des Cyrus in die Heimath zurückkehren zu dürfen. Wäre dies königliche Wort des Cyrus das gewesen, wofür es gewöhnlich nach der heiligen Schrift gehalten wird, ein plötzliches Freilassen einer vielleicht mehrere Millionen zählenden Sklavenmasse, eine Erhebung derselben zur Würde eines Volkes, dem es nun frei stünde, sich Tempel und Hauptstadt und Festen zu bauen, Priester und Könige in ihren alten Glanz wiederherzustellen: dann wäre ein neuer und sicherer Culturzustand eingetreten; die Juden hätten das ganze Mosaische Gesetz zum Muster genommen und wenigstens den Versuch gemacht sich mit der Gottheit zu versöhnen, die ihnen die Verheißungen der Propheten so wunderbar erfüllt hatte. Die Sache verhält sich aber ganz anders. So groß und wichtig den Juden auch das sie betreffende Schicksal der Verpflanzung nach andern Ländern erscheinen mußte, so betrachteten die Babylonischen Könige die Sache doch in einem ganz andern Lichte. Kein Haß gegen die religiösen Einrichtungen den Juden, kein

Verlangen ihren stolzen Tempel zu demüthigen hatte sie zum Kriege gegen dies Völkchen aufgereizt, sondern zwei bei weitem verschiedene Ursachen veranlaßten jene verheerenden Feldzüge der Syrischen und Babylonischen Völker gegen Judäa. Der Reichthum Jerusalems bot die Aussicht zu großer Beute, und die Eroberung Judäas öffnete die Straßen zur Demüthigung der Aegypter, die unaufhörlich das Westliche Asien beunruhigten. Diesen beiden Gründen mußten die Juden unterliegen, da ihre Liebe zum Heiligthum viel zu schwach war, um gegen die Habsucht der Einfallenden auszuhalten. Sie selbst erkauften oft mit den Tempelschätzen einen kurzen Frieden, mehr um ihr Dasein als um die Schmach des Heiligthumes besorgt. Als nun Jerusalem selbst zerstört ward und der Tempeldienst aufhörte, waren die Babylonier befriedigt. Es kam ihnen nicht in den Sinn die Juden zum Götzendienst anzuhalten, oder überhaupt mit feindlichem Uebermuthe zu behandeln. Der Geist des Heidenthumes schließt an sich Verfolgungssucht aus, und die Sitte damaliger Eroberer war es, die Besiegten zu verpflanzen ohne sie gerade zur Knechtschaft zu verkaufen, ja oft durch andere Vortheile den Schmerz um das verlorne Vaterland zu lindern. Man kann daher die Verpflanzung sowohl der Israeliten als der Juden nicht füglich eine Gefangenschaft nennen. Der Sieger suchte bloß zu verhüten, daß die Ueberwundenen in Masse sich wieder zu empören und das verlorne Gut wieder zu erstreben veranlaßt würden. Wirklich gefiel es den Juden in den Babylonischen Ländern zu sehr, als daß Sehnsucht zum Vaterlande sie gebeugt hätte, nur wegen der ihrem stolzen Tempel widerfahrnen Schmach konnten sie sich nicht beruhigen. Einzelne Beispiele [1])

---

[1]) Daniel III.

von Bedrückung wegen ihrer Abneigung gegen den Götzendienst beweisen nichts gegen diese Behauptung; sie gehören nur unter die unsinnigen Züge einzelner Tyrannen. Der Heide suchte sich mit jedem Gotte in Frieden zu erhalten und ließ jedem seine Ansicht, sobald seine eigene Götter nicht geradezu dadurch beeinträchtigt wurden. Als nun Cyrus das Persische Reich gebildet hatte, hielt er es für eine tugendhafte Handlung den Juden ihren Tempel wieder zu geben [1]). Er trug kein Bedenken, die kostbaren Geräthschaften zurück zu erstatten [2]), theils weil sonst seine fromme Handlung nicht vollkommen gewesen wäre, theils weil sein ungeheures Reich dieser geringen Beute entbehren konnte. Er durfte nicht mehr befürchten, daß die Juden mit dem Besitze ihres Landes wieder mächtig werden dürften; denn den größten Theil der Juden fesselten Grundeigenthum und Familienbündniß, vielleicht auch Ehrenstellen an den Persischen Boden und an das Persische Reich. Auch entließ er die Juden nicht zur Unabhängigkeit, sondern zur Bevölkerung einer seiner Provinzen, denn das war Palästina damals, und setzte über sie einen Statthalter. Die neuen Colonisten waren also um nichts freier als die in andern Provinzen des Reiches ansäßigen Juden, und wenn ihr früherer Zustand eine Gefangenschaft genannt werden darf, so umfaßt dieser Name noch die folgenden Jahrhunderte eben so gut wie die verflossenen 50 Jahre der Verpflanzung, die man, nach den Propheten gern auf 70 Jahre ausdehnte [3]). Selbst der Tempelbau ward nach Cyrus auf lange Zeit unterbro-

---

[1]) Chron. II. XXXVI. 24. Esra. I. 1—3.

[2]) Esra. I. 7—11.

[3]) S. die Chronologen. Vergl. Anhang, No. 2.

chen, und Jerusalem selbst erhob sich erst um fast zwei Jahrhunderte nach der Zerstörung völlig aus dem Schutte [1]).

Den zurückgekehrten Juden lag also die Aufgabe vor, ihre Reue durch kräftige Maßregeln zur Wiederherstellung des Mosesthumes zu bethätigen, aber doch zu gleicher Zeit dem Persischen Throne die größte Treue zu bezeigen, das heißt mit andern Worten, einen unabhängigen Staat zu bilden, der dennoch abhängig bliebe. Ein handgreiflicher Widerspruch. Das junge Völkchen hatte jetzt gar keine Aussicht sich allein fortbilden zu können, weil es nicht allein stand. Die nächsten Nachbaren, die Samaritaner machten dies den Juden noch empfindlicher, indem sie dieselben bei den Persischen Königen anzuschwärzen suchten, und oft störende Befehle gegen sie erschlichen [2]). Folglich durften die Juden so wenig als möglich eine Eigenthümlichkeit blicken lassen, die den Persern Argwohn eingeflößt hätte. Selbst von den mit Heiden geschlossenen Ehen konnten sie sich so schnell nicht entfernen, ohne Mißtrauen zu erregen, und wenn dies auch endlich in Palästina bewerkstelligt ward [3]), und zwar durch den gewaltigen Eifer des Nehemias; so ist noch gar nicht vorauszusetzen, daß dieselbe Handlung der Ehentrennung auch in Persien, ohne großes Unheil für die Juden auch nur vorgeschlagen, geschweige ausgeführt werden konnte. In Palästina war das leichter, weil die Ehescheidung nur Frauen aus den Ammonitern, Moabitern, Azotern, betraf, also von Nachbaren Palästina's, die über diese Härte bei den Statthaltern Syriens wohl nicht Klage führen konnten, weil

---

1) Prideaux ad an. 409.

2) Esra IV. ff.

3) Nehem. XIII. 24—28.

damals Palästina nicht von Syrien, sondern unmittelbar vom Persischen Hofe abhing; und bis hieher die Klagen zu bringen, dazu war der Gegenstand vielleicht zu unbedeutend. In Persien selbst aber hätten die Juden wohl schwerlich solchen Undank gezeigt, oder zeigen dürfen: für die Gewährung der Denkfreiheit alle Landeskinder durch Zurückstoßung der geehlichten Perserinnen zu beleidigen!

Aus diesem erhellt nun sonnenklar, daß die Juden einzig und allein auf die Wiederherstellung ihres ächten Gottesdienstes ihr Augenmerk richten mußten, im Uebrigen aber sich von den Persischen Unterthanen um weniges auszeichneten, zumal da in jener Zeit die Speisegesetze und die Kleiderzeichen noch nicht so ausgedehnt waren, daß die Aengstlichkeit um einen Fehltritt schon hinreichte, dem Juden eine eigene Geistesrichtung zu geben. Ja es steht zu vermuthen, daß bei der Verschwisterung der Juden und Perser, die Umschaffer des Gottesdienstes aus Besorgniß, einen großen Abfall zu veranlassen, nur gemächlich und ohne allzugroße Eingriffe ins bürgerliche Leben, zu Werke gingen. Dies kann auch mit der von 23 Priestern, 17 Leviten und 45 Vornehmen namentlich unterzeichneten, und vom ganzen Volke anerkannten und beschwornen Uebereinkunft belegt werden, deren wörtlicher Inhalt noch auf die Nachwelt gekommen ist [1]). „Darin macht sich die „neue Colonie verbindlich, 1) im Allgemeinen, das „Gesetz Mosis zu beobachten; und nun besonders: „2) die Ehen mit Fremden zu vermeiden; 3) sich am „Sabbath und an den Feiertagen des Einkaufs und „Verkaufs zu enthalten; 4) jede Schuld im 7ten „Jahre zu entlassen; 5) einem neuen Gesetze zufolge „eine jährliche Abgabe von einem Drittel Schekel als

---

[1]) Nehem. X.

„Kopfsteuer für den Tempeldiedst einzuliefern; 6) nach „einer durch's Loos ein für allemal bestimmten Ord„nung der Familien, den Tempel jedesmal zur Zeit „mit Holzbedarf zu versehen; 7) endlich, alle Erstlinge „von Bäumen, vom Lande, von Menschen und Vieh, „und die festgesetzten Zehnten, dem Heiligthume zu „widmen, und sie selbst oder ihre Auslösung ohne „Verzug den Priestern und Leviten verabfolgen zu „lassen." Dies ist das ganze Gebäude der öffentlichen Pflichten der Juden; wie weit verschieden von den Grundlagen des Mosesthumes! Hier wird den Priestern keine Gewalt, keine Gesetzgebung mehr eingeräumt, hier sind die Priester nur Tempeldiener, die von den Gefällen leben. Es war also jetzt kein Staat errichtet, sondern nur eine Gemeinde zur Verehrung des alleinigen Gottes nach der gesetzlichen Vorschrift. Von dieser winzigen Gemeinde konnte keine bestimmte Bildung des Volkes ausgehen. Leistete dies seine Pflichten, so war es den Obern gleich, womit sich dasselbe beschäftigte, ob es Ackerbau, Künste, Handwerke, oder Wissenschaften triebe und pflöge. Der gemeine Haufe bedurfte keiner Aufmunterung, das früher entvölkerte Land bot Beschäftigung genug dar. Ihr ganzer Unterricht, den sie als Juden erhielten, bestand darin, daß ihnen das Gesetz Mosis vorgelesen, und, weil sie die Sprache nicht mehr verstanden, vorübersetzt ward. Dies geschah nur an feierlichen Tagen, an welchen das Volk müßig war, und lange Zeit gewiß nur in der Hauptstadt. Die Landbewohner mußten ganz unwissend bleiben. Nur der Tempel hielt die Juden zusammen, und verhinderte etwanigen Abfall, besonders da die Persischen Religionsbegriffe nicht sehr anlockten, und da das Andenken der erlittenen Unfälle noch nicht erloschen sein konnte.

Es mußten aber bei diesen losen Banden des Judenthums, oder besser der Judenschaft, sich bald Gefahren zeigen. Sobald der Eifer der ersten Stifter dieser Gemeinde mit ihnen erstarb, entstand von selbst die Besorgniß, daß sowohl die auswärtigen als die inländischen Juden vom Mosesthume abwendig gemacht werden könnten. Das Wachsen der Samaritanischen Parthei, und die häufigen Verläumdungen, denen die junge Gemeinde ausgesetzt war, sogar das Sinken des sie beschützenden Persischen Reiches, durch die unglücklichen Kriege gegen die Griechen, vermehrten diese Besorgnisse. Schon die Stifter der Gemeinde, welche zum Theil noch jene unheilschwangere Zeit erlebt haben, sollen etwas ähnliches ahnend, einen Verein von 120 Männer gebildet haben, denen der Auftrag gegeben war alle heiligen Schriften zu sammeln [1]), zu ordnen, und unter das Volk zu verbreiten, und somit den Geist des Volkes dem Mosesthume näher zu führen. Wenn gleich hierüber zuverlässige Nachrichten fehlen, und selbst die Gerüchte, die wir mündlich ererbt, nur dunkel diesen Gegenstand berühren, so ist doch so viel gewiß, daß die Sammlung der heiligen Schriften (des Canons) erst spät ans Licht getreten, und noch später des Volkes Augenmerk geworden sei [2]). Aber dieses Hervortreten der sämmtlichen heiligen Urkunden, und die Verbreitung der Kenntniß derselben mußte entscheidend auf den Geist des Volkes wirken, und je mehr und mehr dasselbe seine Urkunden las, desto mehr bildete sich eine eigenthümliche Richtung in der Sinnesart der Juden, welche bald das Judenthum hervorbrachte. v. Chr. 300 — 150
Es erscheint dieses schon im Wachsthume zur Zeit Alexanders des Großen, und in einer besondern

---

1) Juch. 11. — S. Anhang No. 3.

2) S. Anhang No. 4.

Kraft zur Zeit der Maccabäer. Der Gang der Entwickelung ist uns, wegen Mangel geschichtlicher Nachrichten unbekannt, und nur fabelhafte Erzählungen, durch einzelne Begebenheiten entstanden, füllen die Lücke aus. Erst von den Maccabäern an kann eine zuverlässigere Geschichte des Judenthums, oder der Bildung der Juden, als Juden, entsponnen werden. Ehe wir aber zu dieser schreiten, wird es jedoch zur Erläuterung der Geschichte selbst dienen, die innern Verhältnisse nachzuweisen, welche dem Mosesthume den Eingang versperrten, und die Anstrengungen zur Einführung desselben nur in so weit fruchtbar machten, daß das Judenthum denselben seine Entstehung verdankte.

Drittes Capitel.

Der Mosaische Bund wird nicht erneuert.

Das Mosesthum im engern Sinne bestand in einem Bunde [1]) der Israeliten mit Gott, wonach sie sich gegenseitig anheischig machen, sich nie von einander zu trennen. Diesem gemäß schenkte Gott den Israeliten das Land Canaan, und gab ihnen Gesetze, welche das Volk ihm treu erhalten könnten. Dies Bündniß war offenbar nicht aus dem Gedanken entsprungen, als gäbe es, wie Götter von Aegypten, von Moab, auch einen besondern Schutzgott der Israeliten; gegen eine solche Muthmaßung reden die Mosaischen

---

[1]) Deut. C. IV.

Schriften oft kräftig genug [1]); sondern es war dieses das stärkste Band der Mosaischen Verfassung. Ueberall wird darauf mit Ausführlichkeit hingewiesen, daß sobald der Begriff von der Einheit Gottes, und der Abscheu vor Götzendienst schwinden würden, dies ganze Gebäude des Staates wieder zerfallen müsse [2]). Es war der Gedanke an die Möglichkeit einer allgemeinen Anerkenntniß des einzigen Gottes, zur Zeit der Entstehung des Israelitischen Staates, noch nie rege geworden, und daher schnitt der Glaube an einen Gott die Israeliten noch mehr von andern Völkern ab. In der That, es dürfte eine große Frage sein, ob zur Zeit des Cyrus, da schon Heiden sich unterfingen, dem höhern Lenker der Welt einige Anerkenntniß zu zollen [3]), ein solches Bündniß zwischen Gott und einem Volke bei diesem Eingang gefunden hätte? Gewiß aber ist, daß die Juden sich nicht mehr anmaßten, allein der väterlichen Sorgfalt Gottes zu genießen, und folglich das Bündniß im ursprünglichen Sinne nicht mehr annahmen. Die Verhältnisse in denen sie lebten, gestatteten ihnen eben so wenig einen solchen Begriff aufzufassen, als es thöricht gewesen sein würde, ihn auszusprechen. Seitdem die Juden von den mannigfachen Schicksalen ihrer Voreltern Kunde hatten, seitdem sie sie auch in ein weit geräumigeres Feld der Geschichte einen Einblick wagen konnten, und ihre ganze Kenntniß nicht bloß Aegypten und Palästina umfaßte, wie vordem zur Zeit Mosis, da die nächsten Völker kaum dem Namen, viel weniger dem Wesen nach bekannt waren, entspann sich der Begriff von einer allgemeinen Vorsehung, deren Augenmerk alle Völker des

---

[1]) Deut. IV. 39. X. 14.

[2]) Deut. C. XI.

[3]) S. Esra, Daniel u. a.

Erdenballes seien. Nunmehr war die Gottheit allen ihren Bekennern günstig und heilbringend, selbst denen, welche nur im Sinne und in Worten dieser Wahrheit huldigten, wenn gleich sie den Landessitten gemäß noch Götzendienst übten. Die Gottheit liebt ihren Verehrer in jedem Volke, und will der ganzen Welt angehören [1]). Nur darum straft sie das Israelitische Volk, nur darum nimmt sie die Reuigen wieder auf, führt sie zu ihrem vorigen Glanze zurück, damit die Welt es sehe, und von dem Beispiele lerne. So wird Cyrus, der Heide, ein Gesalbter Gottes [2]). Wohl haben hin und wieder die Propheten im Dichterschwunge die Hoffnung einer völligen Wiederherstellung des alten Bündnisses genährt, oftmals durch Klagetöne dies sehnsuchtsvolle Schmachten nach jenem höhern Genusse besungen, aber stets leuchtet der Eifer für die Ehre Gottes hervor, seine Größe soll weltkundig an den Juden sich darthun. Es soll nicht ein kaltes Bündniß wieder angeknüpft werden, es soll ein großes, lebendiges, wundervolles Weltgericht davon zeugen, daß die Juden den wahrhaften Gott verehren, daß sie durch gute Sitten seinen Schutz erworben, daß die Reinheit ihres Wandels dies Bündniß mit der Gottheit geschlossen, und daß aller Welt der Weg zum Eintritte offen stehe.

Dieser Begriff gab dem Treiben der Juden eine ganz andre Wendung, und je mehr und mehr er unter ihnen Wurzel faßte, desto mehr entfernten sie sich von dem Urbegriffe des Mosesthumes. In dem Gesetze ist das Bündniß zwischen Israeliten und Gott das einzige Mittel zur Erhaltung des Staates; in

---

1) Zechar. VIII. XIV. Vergl. Jes. XLV. 1—6, 18—Ende. LVI. 2—8. LXVI. 20—Ende.

2) Jes. XLIV. 28. XLV. 1.

der Verfassung der Juden aber ist eben die Erhaltung dieses geistigen Bündnisses das Ziel alles Strebens, und die Einigung des Volkes nur ein Mittel dazu. Vormals konnten die Israeliten auf den Gedanken fallen, es sei ein Israelitischer Staat möglich, ohne daß die Gottesherrschaft obwaltete, und daß sie diesen Gedanken hegten, und durch ihn in eine ihrem Gesetz fremde, königliche Verfassung geriethen, lehrt die Geschichte. Kein Prophet wagt es den Juden ihre ursprüngliche Staatseinrichtung anzuempfehlen, und sie dem Königthume überhaupt abspenstig zu machen. Aber jetzt verhielt es sich anders. Die Gottesherrschaft allein mußte bleiben, nur von ihr hofften die Juden Leben und Lebensglück. Von Entwerfung einer Verfassung konnte bis zur Zeit der Maccabäer gar nicht die Rede sein. Die Juden mußten sich die Einrichtung ihres Staates, wenn er anders gar so genannt werden kann, von ihren Persischen und Griechischen Beherrschern vorschreiben lassen. Sie waren ja Mitglieder des großen Völkerstaates, und nur der Schwäche desselben, und der Schwierigkeit einer Vereinigung aller Provinzen des Reiches unter ein Gesetz, verdankten sie die Möglichkeit wenigstens zum Theil die Mosaischen Vorschriften ungestört beobachten zu können. Wäre aber der Begriff von dem Vorzuge des Israelitischen Volkes, dem alten Bündnisse zufolge, wieder so in die Seele der Juden gedrungen, wie es das Mosesthum will, nimmermehr hätten sie solche strenge Treue gegen ihre Herren bewährt, nimmermehr hätten sie ihr Blut für die Wohlfahrt fremder, von Gott verworfener Völker vergossen, nimmermehr hätten sie mit ihnen sich in Freundschaftsbündnisse, in Verwandschaft eingelassen. Wer hätte ihren Waffen trauen dürfen [1])

1) S. Neuntes Buch.

welcher Nicht-Jude hätte sich auf ihren Heldenmuth stützen können, wäre auch nur eine Ahnung da gewesen, daß alle Mitglieder dieser Gemeinde sich als das Volk Gottes betrachteten? Ja hätten sie selbst im Kriege für Heiden den göttlichen Beistand erwarten können? Nach welchen Grundsätzen sollte aber dieser Gottesstaat [1]) geleitet werden? Dies wußten die Juden Anfangs selbst nicht. Ihre ersten Vorsteher wollten ihn bloß durch das Mosaische Gesetz in die Blüthe bringen. Allein die Schwierigkeiten zeigten sich bald. Ein Theil derselben war durch die neuen Verhältnisse unausführbar, und der Theil welcher Eingang fand, genügte nicht [2]). Im Mosaischen Gesetze findet sich keine Spur eines Verbots Ausländerinnen zu heirathen; selbst dem Moses giebt die Schrift eine Aethiopinn oder eine Araberinn zur Frau [3]); aber Nehemias befahl alle Ehen mit Ausländerinnen sogleich aufzulösen, und Frauen und Kinder zu verstoßen. So hat er auch die Sabbathgesetze geschärft, und das Volk nur durch sein Statthalter-Ansehen und zum Theil durch Stockschläge [4]) zum Gehorsam gegen das Gesetz gezwungen. Es gab noch keine festen Grundsätze, das Volk schwankte hin und her. Das ganze Gebäude wäre zerfallen, wenn nicht äußere Feinde zu Zeiten die Juden beunruhigt und zum Widerstande genöthigt hätten. Durch den Kampf ward ihnen ihr neuer Zustand theuerer, ihr Gesetz heiliger, und die Mittel zur Feststellung desselben wurden nach jedesmaligen Hindernissen ersonnen und dem Gesetze als Bollwerk vorgebaut.

---

1) S. Anhang No. 5.

2) Nehem. IX. 37. XIII. 7. 11. 15. ff.

3) Num. XII. 1. Vergl. Levit. XXIV. 10.

4) Nehem. L. c.

Der Begriff, unter welchem also die Gemeinde des zweiten Tempels empor wuchs, war kein anderer als: die durch Umstände klar gewordene Pflicht eines jeden einzelnen Juden, dem väterlichen Gottesdienste treu anzuhängen, und sich den deßhalb von den Oberhäuptern getroffenen Maaßregeln zu unterwerfen. Kein heidnischer Staat sah hierin Gefahr für seine nicht-jüdischen Unterthanen, da die Juden in jeder nicht-Gottesdienstlichen Hinsicht, alle Unterthanen-Pflichten leisteten. Daher bildeten sich die Juden auch nicht eher zum thätigen Gegensatze gegen das Heidenthum, als bis ihre Gemeinde zu der Maccabäer Zeit, sich in einen irdischen Staat verwandelt hatte.

Viertes Capitel.

Die Juden, kein Mosaisches Volk.

Das Mosaische Gesetz ward einem Volke ertheilt, hat nur ein und dasselbe Volk vor Augen, kann seiner ursprünglichen Bestimmung nach keinem andern Volke gegeben werden [1]). Die ganze innere Einrichtung desselben verlangt Israeliten, unter den bekannten Umständen Herren von Canaan geworden, beschränkt durch die festgesetzten Landesgränzen, beschränkt auf eine bestimmte Hauptbeschäftigung, den Ackerbau. Ein solches Volk schwebte der Gesetzgebung vor, aber ein solches Volk hat nie gelebt. Die aus Persien gekomme-

---

[1]) Michaelis Mos. Recht. S. Anhang No. 6.

nen Juden konnten nicht einmal den Entwurf machen, das zu werden, was sie sein mußten, um das Gesetz in seinem ganzen Umfange zu umarmen. Sie zogen nicht in Judäa ein, um den Götzendienst auszurotten, und das Land der Heiden nach altem Recht in Besitz zu nehmen, und wieder an dem früher besessenen Orte ein abgeschiedenes Volk zu bilden. Wenn gleich Ezechiel im Traume [1]) so etwas gesehen hat, das er auf die nahe Wiederherstellung der ganzen alten Verfassung deutete, so lehrt die Geschichte nur zu offenbar, daß es ein Traumbild war. Gegen den Götzendienst zu Felde ziehn durften sie nicht, konnten sie nicht; sie waren der Götzendiener Unterthanen, Schützlinge. Das Land wieder zu erobern, war eben so unmöglich. Die neuen Bewohner hatten es als Schenkung erhalten, als Schadloshaltung für verlorne Wohnsitze [2]). Die Juden wurden bloß nach Judäa entlassen, um eine verfallene große Stadt und einen zerstörten Tempel wieder zu erbauen, um ein wüstes Ländchen wieder zu bevölkern. Sie mußten es ruhig dulden, in einer Stadt mit Götzendienern beisammen zu wohnen, sie durften nicht mehr jeden Altar zerstören, jedes Bildniß verbrennen, zersplittern. Welch mächtiges Hinderniß des Mosesthums! Sie sollten gesetzlich das Land unter sich theilen, stets auf Erbfolge des Grundeigenthums sehen; es enthielt das Gesetz Vorschriften über den Ackerbau, über die Saaten; was hätte aber selbst der Gehorsam jetzt nützen können, wo der größte Theil des Landes solche Bewohner trug, die sich nicht an jene Gesetze gebunden wußten? — Alle diese Einrichtungen verloren ihren Werth für die neue Gemeinde. Sie ging aber noch weiter, sie ließ selbst, welches geradezu

---

[1]) C. XXXIV. ff.

[2]) 2 Reg. XVIII. besf. v. 41

dem Mosesthume widerspricht, den Priester zum Grundeigenthum [1]).

Die Juden zogen auch nicht allesammt zurück. Es waren nur wenige, gegen die große Zahl, die in Persien blieb. Sie hielten kein Land für unrein und unheilig. Sie hatten keine Vaterlandsliebe für das heilige Land. Damit war wieder ein Theil des Mosaischen Gesetzbuches umgestoßen. Es konnte mit der Zeit Jerusalem nicht der einzige auserwählte Ort des Gottesdienstes bleiben. Sowohl die Entfernung des Weges als auch die häufigen Kriege erschwerten die Wallfahrten. Man mußte sich erlauben, an vielen Orten Heiligthümer, Synagogen anzulegen, für Gebet und Geldopfer. Blieb gleich Jerusalem einzig für den Priesterdienst, so unterbrachen die Synagogen offenbar die Wallfahrten. In Aegypten war sogar späterhin ein Nebenbuhler des Tempels, und die Juden waren nicht einig in Verketzerung desselben. — So wie mit dem Gottesdienst verhielt es sich mit der Gerichtsbarkeit der Sanhedrin. Wenn es auch bekannt und ausgemacht wäre, was aber noch sehr zu bezweifeln steht, daß der vorgeblich von Moses eingesetzte oberste Gerichtshof, dessen Personenzahl späterhin 71 war, und der kleinern Gerichte in jeder Stadt, deren jedes aus 23 Personen bestand, schon seit der Rückkehr aus Babylonien wieder eingerichtet und bis zu den Maccabäern da gewesen, so ist ihr Wirkungskreis gewiß sehr beschränkt, und nach Mosaischen Grundsätzen nicht eingerichtet gewesen. Abgerechnet daß die Zahl [2]) der Richter durchaus keinen gesetzlichen Grund hat, so waren auch die Grundsätze des Rechts um diese Zeit und in diesem Lande anders als vor tausend Jahren und

---

1) Jos. vita. §. 77.

2) Leydekker de rep. Hebr. p. 470. — Buxt. Tib. X.

drüber. War das Recht der Widervergeltung [1]) und das der Blutrache bei Israeliten, die ein Arabisches Nomadenleben führten, anwendbar, so widersprach es dem Geiste der Perser und der spätern Juden. Auch wissen wir aus der spätern Zeit, daß die Rechtspflege der Juden jene Begriffe gradezu ausschlossen, und es für ein Verbrechen hielten, dem Ausschläger eines Zahnes, eines Auges, dem Abhauer eines Fußes, einer Hand, wieder seines Zahnes, seines Auges, seines Fußes, seines Armes zu berauben, oder den Todschläger dem Verwandten des Ermordeten auszuliefern [2]). Ob nun aber auch die Weltliche Gerichtsbarkeit den Persischen Juden, und späterhin den Griechischen und Aegyptischen, so anvertraut waren, daß Tod und Geißel von ihnen über ihre frevelnden Brüder verfügt werden konnte, ist noch unentschieden. Nach rein Mosaischen Grundsätzen ward es wenigstens sicherlich nicht geduldet, weil diese nur den nomadischen Völkern, aber nicht diesen geordneten Staaten ziemten. Dies nur als ein Beispiel von vielen. — Andrenseits mußten dadurch, daß die Juden zerstreut wohnten, sich Verhältnisse anspinnen, zu denen die Mosaischen Grundsätze nicht ausreichten. Sie trieben nicht mehr bloß Ackerbau und Viehzucht, sie wählten auch Handwerke, Kriegesdienst, Handel, zu welchem letztern ihre Zerstreuung sie besonders anreizte, denn im Stande des Kaufmannes ist die größte Verbindung mit dem Auslande durch Bekanntschaft ein herrliches Mittel zum Betriebe der Geschäfte. Die häufigen Fälle, die jetzt Streitfragen verursachen konnten, und die der

---

[1]) Babor Alterth. d. Hebr. S. 247.

[2]) Exod. XXI. 23. ff. Lev. XXIV. 19. 20. Num. XIV. 35. Deut. XIX. 19. ff. Michäl. Mos. Recht. V. §. 240. Anhang No. 7.

heutigen Welt bekannt genug sind, waren im Mosaischen Gesetze nicht einmal berührt. Wurden sie alle vor heidnischen Landesgerichten entschieden, so gewöhnten sich die Juden selbst an eine nicht mosaische Gerichtsbarkeit; traten aber Partheien auch vor Jüdische Gerichte, so mußte dieses nach neuern Ansichten das Mosaische Gesetz ergänzen, und somit fremdartige Entscheidungen ins Gesetz hineintragen, wie es auch geschehen ist [1]).

Die Kriegesgesetze des Mosesthums waren gar nicht anwendbar, weil die darin angeführten Fälle nicht mehr vorkamen. Wie oft wurden Heere von keinem Hohenpriester begleitet, welcher diejenigen, die erst vor kurzem geheirathet, ein Haus gebauet, einen Rebenberg angepflanzt hatten, von der Kriegespflicht lossprechen konnte [2])? Wie oft hätte dies eine allgemeine Flucht eines gezwungen in den Krieg geführten Heeres bewirkt? Würden die Heidnischen Herren gar solchen Ansinnen Raum gegeben haben?

Kurz, die Juden waren **kein Volk** mehr, und demnach für das Mosesthum unempfänglich, und der Hauptbegriff desselben, die **Pflicht alle Gesetze auszuüben, damit das Volk lange lebe im Lande, das ihm Gott gegeben**, mußte verloren gehen. Die **Behauptung des Landes**, die **Gesammtheit des Volkes** lag ihnen nicht mehr am Herzen, sondern die **erkannte Wahrheit**, die Anerkennung des alleinigen Gottes; daher sie auch nach und nach gern die Zahl ihrer Brüder durch Bekehrung der Heiden vergrößerten. **Ein Volk** sucht nur Fremde herbeizuziehen, wenn es durch deren hervorstechende Verdienste an Kraft zuzunehmen meint, nicht aber all

---

1) Baba Kama, Baba Meziah, Baba Bathra, sind voll solcher gezwungener Entscheidungen.

2) Deut. XX. 1—9.

und jeden, der die Vortheile des Staates genießen will, ohne andere Vortheile zu gewähren. Religionsverbrüderungen aber gewinnen mit jedem noch so unbedeutenden Mitgliede neue Zeugen für die Wahrheit ihrer Ansichten, und ihnen muß jeder Zukömmling angenehm sein. Eben aus dem Grunde widersetzten sich auch die Juden anfangs der Mitwirkung der Samaritaner beim Tempelbau, weil sie diese mit Recht für Feinde der Religion hielten, die nur um dieser zu schaden sich herzudrängten. Als aber nach Verlauf von Jahrhunderten, der Geist der Samaritaner [1]) sich für Judenthum empfänglicher zeigte, traten sie dennoch in engere Verbindung, und es blieb nur noch ein gegenseitiges politisches Mißtrauen übrig, das hin und wieder in Feindseligkeit ausbrach, aber doch keine völlige Verketzerung zur Folge hatte.

Fünftes Capitel.

Das Judenthum kein Mosaisches Priesterreich.

Der Stamm Levi, und besonders der Theil desselben, welcher die höhern priesterlichen Würden bekleiden sollte, machte nach dem Mosaischen Gesetz [2]) ein besonderer Stand aus, war nicht eine untergebene, bloß zur Ausübung der heiligen Gebräuche bestimmte Classe, sondern eine freie und gebietende Kaste, von deren Beschlüssen das Wohl und Weh des Volkes abhinge. Die Priester gelangten zwar nie zu der gesetzlichen Macht, aber

---

[1]) Brucker Hist. Philos. Per. II. p. I. C. II. c. 1. §. 2.

[2]) Mich. Mos. R. T. I.

ihr Wirkungskreis ist genau beschrieben, und hätten die Juden das Mosesthum wieder hergestellt, so mußte der Stamm Levi das werden, was er sein sollte. Ihm wurden die Heiligthümer anvertrauet. Das Gesetz ward ihm überliefert, und von ihm nur sollte das Volk erfahren, was Recht ist. Priester und Leviten sollten das Gesetzbuch lesen, Streitfragen nach demselben entscheiden, das Volk unterrichten, wenn anders die alle 7 Jahre erneuerte Verlesung des Gesetzes ein Unterricht genannt werden kann. Sie mußten über richtiges Maaß und Gewicht wachen, und die Muster dazu in Händen haben. Sie waren die gesetzlichen Richter, Schreiber, Aerzte, Gelehrten. Anders konnte es bei einem Ackerbau treibenden Volke, dessen jedes Mitglied freier Gutsbesitzer und Besteller seines Bodens sein, und von denen eigentlich niemand sich zum Sklaven verkaufen sollte, nicht eingerichtet werden. Es war vorauszusetzen, daß das Volk ohne einen Gelehrtenstand, sich nicht gehörig bilden, auch nicht alle Staatsbedürfnisse zu befriedigen im Stande sein würde. Daß freilich die Lage der Dinge nachher anders ward, ist nicht die Folge des Gesetzes, sondern äußerer Einflüsse.

Die Verhältnisse der aus Babylonien zurückgekommenen Juden schlossen den Begriff einer zur Volksbildung nothwendigen Priesterkaste gänzlich aus. Sie waren nicht bloß Ackerleute, sie hatten früher große Städte bewohnt, und ihre nächsten Nachkommen fanden ebenfalls ihren Wirkungskreis nicht bloß auf dem Felde und auf der Viehweide. Sie hatten sich schon durch Umgang mit fremden Nationen in mannigfachen Zweigen des Wissens umgesehen. Sie fingen sogar nach und nach an, von den heiligen Urkunden Abschriften zu nehmen, selbst zu lesen und auszulegen. Gewiß gab es unter ihnen, und aus späterer Zeit sind zuverlässige

Nachrichten davon, Sternkundige, Naturforscher, Aerzte, Schriftgelehrte, Religionslehrer, Philosophen, und Denker jeder Art, selbst der Wahrsagerkunst rühmten sich viele, trotz der allgemein anerkannten Meinung, daß das Propherenwesen aufgehört hätte.

Dennoch aber wählten sie die Ueberbleibsel des Priesterstammes zur Leitung des Gemeinwesens, und standen ihnen nach Möglichkeit alle jenen Vortheile zu, welche die Schrift ihnen zueignet. Dies geschah aber in einem ganz andern Sinne als im Mosesthume. Bei den Juden waren Priester und Leviten nur Diener des Tempels, die durch Gefälle besoldet wurden. Das Richteramt mußten sie einbüßen, der größere Theil der spätern Räthe, war aus dem Volke nach Verdienst gewählt. Ja es entwickelte sich mit der Zeit eine Gewalt der Gelehrten, selbst über Dinge abzusprechen, die billig Angelegenheiten der Priester sein sollten [1]). Die Gottesherrschaft der Juden ward durchaus kein Priesterreich, jeder konnte nach Einsicht und Gründen seine Ansichten vortragen, ohne deshalb verketzert zu werden. Nur die endliche Errichtung eines wirklichen Jüdischen Staates gab den Priestern, die besonders die Befreiung des Volkes vom Syrischen Joche bewirkt hatten, ein höheres Ansehen, und wenn auch nicht jene weltliche und geistliche Macht des ursprünglichen Priesterreichs, so doch eine gewisse Obergewalt, deren Einfluß von großer Bedeutung war.

Die Priester waren also nicht mehr die alleinigen Vertreter der Gottheit, nicht die Inhaber der Orakel nicht die Lenker eines blind gehorsamen Volkes. Sie selbst sahen in sich nicht mehr die Heiligen, Gottgeweihten, welchen schwere Mosaische Pflichten oblagen. Sie vermählten sich mit Wittwen, ohne daß sie ein

---

1) Mischna, Seraim Lib. V—XI; Kodaschim Lib. I—XI. u. s. w. — Leydek L. c. p. 609. ff.

Vorwurf traf [1]). Ihre Fehler wurden nicht vom Volke als von Gott gebilligte Handlungen angesehen, oftmals mußten sie die Folgen unbesonnener Schritte tief empfinden. Die Geschichte hat uns schon Beispiele geliefert [2]). Selbst der Gottesdienst erlitt Veränderungen, die das Mosaische Gesetz nicht kennt. An allen Orten, wo sich Juden zahlreich befanden, errichteten sie Bethäuser [3]). Ihre Einrichtung ist nicht ganz bekannt. So viel aber ist gewiß, daß das bloße Dasein derselben Bedürfnisse hervorrief, welche das Mosaische Gesetz zu befriedigen nicht ausreichte [4]). Die öffentlichen Gebete, die Ordnung des Gottesdienstes, die Würden und Dienststellen, mußten bestimmt werden, wenn nicht die größte Verwirrung einreißen sollte [5]). Je mehr ein Oberhaupt einer solchen Versammlung, durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit an Ansehen gewann, desto mehr trug es zum Sturz des Priesterthums bei. Hierzu kommt noch, daß seit dem Babylonischen Verpflanzung allerlei Begriffe von Gott und seinem Engelstaate in Umlauf kamen, die dem Mosesthume nicht zusagten, und es steht zu vermuthen, daß schon früh die Engellehre [6]) auf Gebet und Gottesdienst Einfluß hatte. Späterhin wirkte die Bekanntschaft mit der Griechischen Philosophie noch kräftiger auf den Umsturz des Priesterreiches. Dieses ward unfähig den entstehenden Partheien zu beschwich-

---

1) Gegen Levit. XXI. 13—14.

2) S. oben zweites Buch.

3) Philo de vit. Mos. und in Flaccum. Camp. Vitringa de Synagoga vetere. Burmann de Synagoga, an verschiedenen Stellen.

4) Spencer de Leg. vit. L. III. c. III. § 1.

5) Davon im Eilften Buche.

6) Coloss. XI. 18.

tigen, und bis zur Zeit der Maccabäer nahm der unjüdische Geist der Juden so sehr überhand, daß ein Hoherpriester es sogar wagte, den Jüdischen Tempel mit Griechischem Gottesdienste zu entweihen [1]).

Die ganze Mosaische Lebensansicht war verschwunden, und mußte unter den Verhältnissen dieser Juden schwinden. Ja die Anstrengungen zur Wiedereinsetzung des Mosesthumes dienten selbst dazu, es zu etwas anderm zu umschaffen. Die heiligen Schriften hörten auf Eigenthum eines Stammes zu sein, sie wurden Eigenthum des Volkes. Je mehr sich der Einzelne bestrebte, sich dem alten Gesetze anzuschmiegen, desto mehr mußte er sich bemühen, die neuen Verhältnisse in den Sinn der alten Bücher hineinzutragen; je mehr er aus fremden Lehren Wahrheiten sog, desto mehr mußte er diese in das Gewand des Mosesthumes hüllen, um nicht in seinen eigenen Augen ein Abtrünniger zu scheinen. Da die Juden ferner nach Zeit und Ort ihres Lebens und Aufenthaltes verschiedenartigen Schulen ihre Ansichten verdankten, so entstanden verschiedenartige Gebäude eines scheinbaren Mosesthumes. Die Verehrer der verschiedenen Ansichten, bildeten sich in Partheien, mit dem Wachsen äußerer Macht derselben wuchsen die Zwistigkeiten und entfernten sich durch den Kampf die Ansichten noch mehr. Hätte Moses selbst im letzten Jahrhundert des zweiten Tempels die Trümmer seines Volkes in Augenschein nehmen können, er würde schwerlich die Abkömmlinge seiner Israeliten wieder erkannt haben.

Der krampfhafte Zustand des Jüdischen Volkes seit der Zeit der Maccabäer führte die Auflösung des Judischen Staates herbei. Eben so traurig waren die

---

1) Maccab. II. c. 4. v. 7—19.

Folgen des innern Partheienhaders auf die Volksbildung, wie bereits in der Geschichte hie und da angedeutet worden. Wir würden daher den Gang der Bildung der spätern Juden schon aus der Geschichte erkennen, wären uns nicht verschiedene Thatsachen aus der Vorzeit bekannt, deren Beziehung auf die politischen Ereignisse nicht so leicht erörtert werden kann, deren Einfluß aber auf die Bildung des Volkes von entschiedenem Werthe sind, und ohne deren Erzählung die spätern Ansichten und Lebensweisen der Juden unbegreiflich scheinen würden.

Sechstes Capitel.

Verschiedene Schulen Jüdischer Bildung.

Zur Zeit der Maccabäer, da die Juden wieder einen Staat zu bilden anfingen, war das Volk im Ganzen bereits durch Meinungen über die Religion in mehrfache Secten getheilt, die besonders in das Leben und Wirken des Staates eingriffen. Es scheint sogar, als ob die eigenthümlichen Ansichten einer jeden Parthei mehr aus Ansichten über den Staat der Juden, als aus Betrachtungen über den Inhalt der religiösen Gesetze hervorgegangen sei. Staat und Religion waren zu sehr verschwistert, als daß die Ansichten über jenen nicht die Meinungen über diese bestimmt hätten. Darum zeigte sich der Zwist der Religionsansichten besonders bei jedem politischen Ereigniß, und entwickelten sich eben daher oft die äußere Kennzeichen der verschiedenen Lehren. Der Samaritaner bauet sich, so bald die Gelegenheit

es gestattet, seinen eigenen Tempel auf, und neckt den Gottesdienst in Jerusalem, um seine Unabhängigkeit darzuthun; der Sadducäer unterdrückt den Pharisäer mit seiner Gesetzesstrenge, um zu herrschen und dem Judenthume seinen Nationalstolz zu rauben; der Pharisäer leitet das Volk zur Selbstgenügsamkeit, auch wohl zur Empörung; der Essäer wirkt heimlich zu demselben Ziel, durch Prophetengeist und geheimnißvolle Einsiedlergebehrden; der Zelote gebraucht Gewalt; alles unter dem Gewande bestimmter Lehren. Allein es ist zu augenscheinlich, daß Rücksichten auf den Staat sie leiteten, weil sie unter dem unwissenden Volke, dem die Lehren an sich fremd blieben, Anhang suchten, und durch großes Ansehen und Geldopfer erlangen konnten; wodurch denn nach Maaßgabe der größern oder geringern Opfer, bald die eine bald die andere Parthei herrschte. Nur von den Essenern läßt sich dies nicht behaupten. Sie bedurften aber auch bei ihrem abgeschiedenen Leben keines Anhanges, wenn ihnen nur Ruhe und Genuß ihres Eigenthums vergönnt war, welches ihnen nicht genommen ward, so lange sie keine allgemeine Verwüstung des Landes zu fürchten hatten.

Ganz anders verhält es sich mit den verschiedenen Schulen, nach denen die einzelnen Massen der Juden sich bildeten. Hier ist bloß ein Unterschied der Lebensansicht bemerkbar, den die äußern Ereignisse weniger angingen. Wohl traf es sich, daß die Anhänger einer Schule auch zugleich die einer, mit ihrer Lehre verwandten, politischen Ansicht waren, aber diese ist darum noch nicht aus jener herzuleiten. Die politischen Partheien sind daher nicht gerade die unmittelbaren Erzeugnisse verschiedener Schulen. Jene so wie diese müssen für sich betrachtet werden.

Drei Schulen sind es vornämlich, von denen die

Bildung der Juden, in der Zeit die wir vor Augen haben, ausging: die Massoretische, die Philosophische und die Kabbalistische. Sie sind in sich wesentlich verschieden, und ganz dazu geeignet, das Judenthum unter entgegengesetzte Gesichtspunkte zu stellen; aber die Art, wie sie entstanden und sich entwickelten, bewirkte späterhin eine Verschmelzung aller, und erzeugte das im Ganzen einige Judenthum, dem fast alle Juden der Welt nachmals huldigten. Dies scheint räthselhaft; daher zuvor ein Wort zur nähern Beleuchtung dieses Umstandes.

Man denke sich unter dem Worte Schulen hier nicht wirkliche besonders zum Unterrichte festgesetzte Einrichtungen, sondern vorherrschende Ansichten derer, welchen das Allgemeine Beste zu befördern oblag. Die Juden fühlten und wußten sich untereinander verwandt; aber worin das eigentliche Band dieser Verwandtschaft bestehe, mochte wohl dem gemeinen Juden nicht klar geworden sein. Mit der Zerstreuung des Volkes, da das Band des gemeinsamen Staates zerrissen war, stand zu erwarten, daß alle Verbindung derselben vergehen, und der größte Theil derselben mit den Einwohnern jedes Landes verschmelzen würde. Selbst der Eifer für die Erhaltung des Tempels wäre nicht mächtig genug gewesen, die entfernt wohnenden Juden noch an den väterlichen Gottesdienst zu fesseln. Ein geistiges Wesen mußte sich zugleich mit der Wiedergeburt des Tempels entwickeln, welches alle Juden beherrschte. Dies bestand anfangs bloß in der Nothwendigkeit der Erhaltung des Judenthums, oder der allgemeinen Verbindung der Juden. Eine solche Ansicht konnte eine Zeitlang ohne irgend einen öffentlichen Unterricht von dem Wesen des Judenthumes Eingang finden, da sie äußerlich noch durch gemeinsame Feier der Ruhetage an allen Orten gewissermaßen an ein-

ander gekettet waren. Nach der Wiedereinsetzung des Tempeldienstes entstand die Massoretische Schule; das ist das Streben nach Kenntniß der heiligen Urkunden, und nach einer richtigen Auslegung derselben. Man sah sich genöthigt nähere Erklärungen zu machen, damit die Ansichten späterer Zeit nicht den alten, als heilig anerkannten Urkunden widersprächen. Diese Schule entstand früh in Palästina, gewiß aber erst viel später, durch Vervielfachung und Versendung der Abschriften, in den Provinzen Persiens, und in auswärtigen Gemeinden. Es hat dies Streben so viel Anziehendes, daß die Häupter der Gemeinden daraus ihre vorzügliche Beschäftigung machten, und den Erläuterungen der heiligen Schriften verdankten die Juden nachmals bestimmtere Vorschriften für ihren Gottesdienst und Lebenswandel, wodurch ihre Einheit auf festern Grund gestellt ward.

Diese Schule hieß Massorah [1]), oder die Ueberlieferung, worunter man anfangs nur das in Palästina veranstaltete Sammeln der heiligen Schriften, verbunden mit den daselbst damit verknüpften Erklärungen verstand. Man hielt die Erklärungen nicht für willkührlich, sondern für eben so heilig als die Urkunde selbst, und für Zusätze, die sich mündlich vom Mose fortgeerbt hätten, bis zur Verbreitung derselben durch die Gelehrten nach Esra.

Nicht lange nach der Entstehung der allgemeinern Schriftkunde und vielleicht zum Theil vorher und gleichzeitig, lernten die Juden die Griechische Philosophie
v. Chr. kennen, und wahrscheinlich besonders die Lehren des
300. Plato und Aristoteles, welche damals in Asien [2]) viele

---

1) J. C. Wolff. Bibl. Hebr. T. II. p. 465. S. Anhang No. 8.

2) Brucker hist. phil. T. I. P. II. Lib. II. C. XV.

Anhänger fanden. Die Forschungen, zu welchen die Griechischen Denker Veranlassung gaben, waren den frühern Juden im Ganzen fremd geblieben, wenigstens lassen die heiligen Urkunden keine Spur davon blicken. Einen um so entscheidendern Eindruck mußte die Bekanntschaft mit der Griechischen Philosophie auf die Juden machen. Diejenigen von ihnen, welche mit den heiligen Schriften noch nicht vertrauet waren, gaben der Süßigkeit Griechischer Vorträge so weit nach, daß sie sich von dem Judenthume lossagten. Nicht so jene, die bereits in der Masforetischen Schule gebildet waren. Sie hatten die väterliche Lehre zu fest umklammert, um ihr entrissen zu werden. Sie bestrebten sich vielmehr ihre Urkunden zu erforschen, und die aus der Philosophie erkannten Wahrheiten darin wieder zu finden, und öffentlich zu lehren. Dies Bestreben krönte der Erfolg. Wenn gleich kein wissenschaftlicher Vortrag in den heiligen Schriften zu finden ist, so enthalten sie doch im Gewande der Dichtung, theils in Erzählungen, theils in Ermahnungen, allgemeinen Sprüchen, Fabeln und Gesängen, die vornehmsten Lehren, welche nur irgend eine gesunde Philosophie erzeugen kann. Und somit erwachte in den Juden die Lust zum umständlichern Erklären der heiligen Schriften nach Art der Philosophen. Man stellte Wahrheiten fest und bewies sie mit Gründen, wie sie der gemeine Verstand fassen kann, und belegte sie dann mit Stellen aus den Urkunden. Es war den Juden erfreulich, ihre Lehre sogar gegen Angriffe von Klüglern (Sophisten) vertheidigen zu können. Wenn die Masforetische Schule den Geist der Juden an den Buchstaben fesselte, so befreiete die Philosophische ihn wieder von dem drückenden Joche, oder mäßigte es wenigstens, bis zu einem gewissen Grade von Freiheitsgefühle.

Aber nicht lange war es dem Geiste der Juden

v. Chr. 300 — 150. vergönnt hierin fortzuschreiten. Eine andere Schule erhob sich und begann das Judenthum von neuem mit tiefer Nacht zu umhüllen. Dies war die Kabbalistische. Sie sah in den heiligen Büchern nicht bloß das was der Wortsinn ausspricht, sondern in jedem Worte, in jedem Buchstaben entdeckten sie Geheimnisse, deren bloßen Inhalt der gemeine Menschenverstand nicht leicht erfassen, geschweige daß er sich von der Wahrheit derselben überzeugen konnte. Daher konnten nun wenige Männer in die Tiefe dieser geheimen Lehren eindringen, woraus der Volksbildung große Nachtheile erwuchsen. Zwar war auch diese Bestrebung eine Art von Philosophie, aber die Art, wie sie behandelt ward, macht sie dieses Namens unwerth. Wäre es dabei geblieben, daß die Juden sich durch Griechische Werke gebildet hätten, so würden die Irrthümer des heidnischen Geistes ihnen nicht geschadet haben; das Forschen wird stets der Wahrheit Nutzen geben, nie sie verletzen. Aber viele der gelehrtern Juden verachteten die gemeine Philosophie, die fast jedermann zugänglich war, und fanden eine höhere Beschäftigung in der Betrachtung jener einerseits erhabenen, andrerseits grillenhaften Lehre der Alexandrinischen Weltweisen, welche die Gedanken der Morgenländer mit denen der Abendländer, über das Wesen der Gottheit, der Weltschöpfung, der Natur, der Menschenseele und ähnliche schwierige Gegenstände, so zu verbinden und darzustellen suchten, daß es ihnen an Worten fehlte, sich verständlich zu machen, und daß sie genöthigt waren, ihre Begriffe an Zahlen, Buchstaben und andere Hülfsmittel dieser Art zu knüpfen. Nur Wenige gaben sich diesen Lehren hin, weil nicht Viele Geisteskraft genug hatten um ihnen zu folgen, und von den Wenigen selbst faßten immer einige den Unterricht anders auf, als die ersten Lehrer es gewünscht hätten. Mißverständnisse

aller Art sind die unausbleibliche Wirkung solcher Ansichten, zu denen nicht das gemeine Menschenauge geschärft genug ist, und die Heiligkeit der Geheimnisse wird immer den Mißbräuchen unterworfen sein. Die Jüdischen Gelehrten rafften die Geheimnißkrämerei der Alexandriner auf, aber sie verarbeiteten das Empfangene erst für das Judenthum; sie trugen alles was nur irgend nach ihrer Art erhaben genug war, in die heiligen Schriften hinein, und bildeten daraus nicht ein philosophisches Lehrgebäude, welches einer steten Fortbildung unterworfen wäre, sondern eine stehende Wolkensäule, die auf ewig zur Leitung des Judenthumes bleiben sollte. Das Volk durfte in diese Geheimnisse aus Besorgniß, daß Mißverständnisse sich einschleichen möchten, nicht unterrichtet werden, aber wissen mußte es, daß einzelne Geister davon erleuchtet waren, und eine blinde Ehrfurcht vor den heiligen Männern erfolgte. Diese benutzten ihrerseits die ihnen gezollte Ehrerbietung zum Besten ihrer Lehre, ergaben sich bald einer strengen, zurückgezogenen Lebensweise, kleideten sich anders als das Volk, um desto sicherer bemerkt zu werden, reisten umher, um das Volk in den Grundsätzen des Lebens, die aus ihrer Lehre flossen, zu unterweisen, und den Lohn dafür zu empfangen; heilten auch wohl Kranke, durch unbekanntere Mittel, und errangen dadurch einen immer größern Ruf. Je mehr aber ihr Ansehen zunahm, desto höher stieg ihr Uebermuth, ihre Verachtung gegen den gemeinen Mann, und je stärker dieser ihn fühlte, desto heftiger sein Haß gegen die früher hochverehrten Männer, und gegen ihre Wissenschaft. Das Volk verlor endlich selbst den Hang die heiligen Schriften näher zu kennen, weil es in diese Tiefen einzudringen verzweifelte, und es wäre ein gänzlicher Verfall der Kenntniß der hebräischen Schriften eingetreten, hätte man nicht endlich wirkliche Schulen

v. Chr. 300 — 150.

v. Chr. 300 — 150. für die Jugend errichtet. Alles dies war die Wirkung der Kabbala, oder des Daseins einer geheimen, angeblich von Gott selbst, in dem Buchstaben der heiligen Schrift empfangenen Lehre.

Diese Lehre ist sehr von der eigentlichen Ueberlieferung [1]), der Mutter der Massoretischen Schule verschieden, denn diese rechtfertigte sich durch den Text der Urkunden, vor dem Volke, dem sie zum Verständniß derselben gegeben werden mußte. Die Kabbala aber soll sein: der höchste Grad der dem Menschen möglichen Einsicht und Erleuchtung über Gott und Welt, geknüpft an den Buchstaben der heiligen Urkunden, die außer jenem reinen Inhalt, welcher aus dem Wortverstande hervorquillt, noch alle jenen Geheimnisse dem Geweihten entfalte. Die Sätze dieser Lehre waren, bevor sie von dieser Seite angesehen wurden, aus den Erzeugnissen Morgenländischer Philosophen entstanden, deren vorzüglichster Sitz späterhin in Alexandrien war. Solche heilige Lehren und Geheimnißkrämereien finden stets Aufnahme, sobald die eigentliche Schule der Weltweisheit auszuarten beginnt, und die Völker durch äußere Unfälle bedrängt, sich mit den weisen Sprüchen nicht mehr begnügend, nach höherm Troste dürsten, der ihnen von Magiern, Kabbalisten und Frömmlern aller Art, gleichsam wie himmlischer Balsam gereicht wurde, und sie der Mühe der Selbstbesserung überhöbe. Dies lehrt die Weltgeschichte. Sie weist aber nicht minder die Schreckniss nach, welche den daraus erfolgten Gedankenschlummer begleiten, uud die unselige Raserei, in welche dieser sich oftmals verwandelt. Bedauernswerth ist die Wahrheit, welche das Licht scheut, beklagenswerth die Völker, welchen

---

1) Irrthümer hierüber im Anhang No. 8.

nur solchen verkappten Führern zu folgen vergönnt wird.

Für die Juden war es noch ein Glück, daß die Massora auf einige Zeit im Ganzen die Oberhand behielt, und daß der ihnen durch die Maccabäischen Helden wieder eröffnete politische Wirkungskreis sie noch etwa ein Jahrhundert hindurch vor dem gänzlichen Verfalle aller Bildung schützte. Aber sobald der Staat ins Römerreich versunken war, ward immer mehr und mehr die Sonne ihrer Lehre verdunkelt. Ja selbst das Christenthum, welches ursprünglich die Irrungen der Kabbala, damals im höchsten Schwunge, bekämpfen sollte, ward in den zunächst folgenden Jahrhunderten mit kabbalistischen Ideen vermischt, und bot den Juden, die einen Ausgang aus ihrem Labyrinthe suchten, keine sichere Zuflucht; und die Juden sahen sich stets auf ihre eigene neu-jüdische Schule beschränkt, die zu sehr festgestellt war, um eine eigentliche, gründliche Verbesserung zuzulassen.

Wir wenden uns nun zu der Geschichte, als aus welcher das eben Gesagte sich ergiebt. Hier müssen wir zunächst auf den Ursprung der Schulen zurückgehen, und die einzelnen Sagen berühren, welche denselben beleuchten. Wenn auch manches darin noch des geschichtlichen Zeugnisses bedürfte, so ist doch selbst das Zweifelhafte von einem gewissen Werthe, weil es nachher als zuverlässig angenommen ward. In der Bildungsgeschichte der Völker kommt es nicht immer auf Thatsachen an, sondern der allgemeine Glaube an gewisse Erzählungen aus der Vorzeit, bewirkt häufig dieselben Entwickelungen, die aus dem Geschehenen hätten entstehen können.

Siebentes Capitel.

Massoretische Schule.

Mündliche Ueberlieferung alter Geschichten und gemachter Erfahrungen war damals, als nur wenige sich mit der Schreibekunst beschäftigten, das einzige Mittel des Unterrichts, und unter solchen Völkern, wo es gewisse Gelehrten-Zünfte gab, während das gemeine Volk dem irdischen Thun hingegeben war, das einzige Mittel zur Erhaltung des Gelehrten-Ansehens, weil dadurch die Verbreitung und Prüfung ihrer Ansichten verhindert ward. Bei den alten Israeliten hat daher sehr wahrscheinlich die Nachricht von einer fortgeerbten mündlichen Umschreibung des Gesetzes [1]) einen geschichtlichen Grund. Ja man könnte hierin noch weiter gehen, und behaupten, daß die ganze Kunde der alten Israeliten vom Mosaischen Gesetze, nur in dieser mündlichen Ueberlieferung bestanden habe, und daß sie die Schrift selbst nie und höchst selten theilweise Abschriften, mit Zusätzen versehen, zu Gesichte bekommen hatten. Häufiger und allgemeiner wurden die immer später erschienenen Gesänge, Dichtungen und Sittensprüche vom Volke gelesen und abgeschrieben, denn sie waren fürs Volk verfaßt. Daher betraf die mündliche Lehre vorzüglich das Mosaische Gesetz und die ältern so wie auch späterhin die meist von den Propheten aufgezeichnete neuere Geschichte. Eben wegen der Seltenheit der Abschriften mußte vieles von den ältern

---

1) Pirke Aboth. I. Auf. Tal. Hieros. Megilla c. 3. Joma f. 69. Bab. Megilla f. 10. 2. Baba bathra f. 15. 1.

besonders geschichtlichen Nachrichten verloren gehen; eben darum mußten die zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Lehrern übertragenen Berichte ungleich lauten, und gar Widersprüche enthalten. Manche wenig verbreitete Schrift und der Urtext des Mosaischen Gesetzes fanden ihren Untergang in den Flammen des ersten Tempels. Es blieben also noch Schriften in den Händen der Israeliten, aber im Ganzen nur Bruchstücke, Zusätze und Ueberlieferungen enthaltend; vieles aber erhielt sich nur durch das Gedächtniß.

Als die Juden aus Babylonien zurückkehrten, war daher nächst dem Tempelbau ihr erstes Bedürfniß die Wiederherstellung der heiligen Schriften, als ein Ganzes, damit das Volk nicht wieder in ähnliche Unwissenheit versinken möchte. Dies war nicht das Werk eines Einzelnen, und es ist durchaus nicht als Fabel anzusehen, daß sich zu diesem Zwecke eine Gesellschaft, unter Anleitung des Esra [1]), der vorzüglich mit dem Abschreiben der Mosaischen Schriften sich beschäftigt hatte, gebildet habe. Ob diese aus einer Zahl von 120 [2]) Männern bestanden, oder ob diese Gesellschaft bis zum Abschluß ihrer Arbeit, die sich über Menschenalter hinaus dehnte, nach und nach so viel Mitglieder gezählt habe, ist wohl in Ermangelung der Nachrichten schwer auszumitteln. Wie dem auch sei, so wird Esra als der Stifter derselben verehrt. Ihm verdanken die Juden die Erhaltung des Gesetzes, daher stellen sie ihn dem Moses gleich [3]). Die Schrift welche seinen Namen führt, rühmt nur an ihm seine

---

1) Abarb. Nachlath aboth praef. — Schalch. Hakk. etc. nach dem Thalmud.

2) Juchasin f. 11. Maimonides.

3) Sanhedrin f. 21. Vergl. Anhang No. 8.

Kunst das Mosaische Gesetzbuch mit Sorgfalt (Eile, Fleiß) [1]), abzuschreiben; zu der Zeit ein schwieriges Geschäft. Unter Abschreiben ist wohl auch Verstehen und Erläutern begriffen, denn nur Gelehrte schrieben Bücher ab. Ob Esra in andern Zweigen des Wissens sich hervorgethan, das ist uns zu errathen überlassen.

Was nun aber die eigentliche Arbeit dieses Mannes und seiner Genossen gewesen sein möchte, darüber wird viel gestritten. Nach der Juden Ansicht war Esra nicht bloß Staatsmann und Gelehrter, sondern auch Prophet, und einerlei mit Malachi [2]); welches jedoch einige nicht gelten lassen. Nach dem Thalmud und andern Berichten, bestand das Geschäft der großen Versammlung auch in der gehörigen Eintheilung des Volkes, den Geburtsverhältnissen gemäß [3]), was für die Cultur Folgen gehabt hätte, wäre die Nachricht selbst verbürgt oder wäre späterhin eine solche Eintheilung in Classen bemerkbar. Unbedeutende und geringfügige Anordnungen werden ihnen ferner zugeschrieben [4]), alle von der Art, daß sie viel zu sehr den Ruhm des Esra verdunkeln würden, als daß sie für wahr anzunehmen wären. So soll zum Beispiel damals der Genuß des Knoblauchs an der Vorfeier des Sabbaths, zum Gesetz gemacht worden sein. Man sieht aber

---

[1]) Esra. VII. 6.

[2]) Targum ad Mallachi. I. 1. Hieron ad h. L. M. Nachmenides. — Calvin. Chron. Samar. — Abarban. ad h. l.

[3]) Mas. Kiddusch. C. IV. 1. Vergl. Abarban. Nachlath Aboth praef. Meor enaim C. III. 9. Mas. Nedarim IV. Magilla C. I.

[4]) Baba Kama f. 82. 1. Hieros. Megilla. f. 75. 1. Berachoth. f. 54.

leicht aus der Geschichte damaliger Zeit, daß die äußern Umstände noch gar nicht gestatteten, an solche rabbinische Kindereien zu denken, und es ist zu glauben, daß die Juden damals ihren Gelehrten ins Gesicht gelacht haben würden, hätten sie sich mit den ihnen beigemessenen Gesetzen befaßt.

Von ganz andrer Natur sind die ihnen von der Nachwelt übertragenen ernstern Geschäfte [1]). Bald sollen sie nämlich die heiligen Schriften mit verschiedenen Lesarten versehen, und Punkte und Gesangzeichen, zum richtigen Ablesen und Verstehen, denselben beigefügt haben; bald wird ihnen dieses zum Theil abgesprochen, und nur die Besorgung richtiger Abschriften, und die Aufzeichnung der Ueberlieferungsgesetze überlassen; bald läßt man ihnen so wenig zu thun übrig, daß man Grund genug findet, ihr ganzes Dasein zu leugnen. — Allein nach den oben aufgestellten Ansichten bleibt den gelehrten Juden damaliger Zeit eine Riesenarbeit, deren Erzeugniß wir in Händen haben, und deren Wirkung auf die Bildung aller Völker anerkannt werden muß. Was wir hiervon muthmaßen, gründet sich auf den Inhalt der heiligen Schriften selbst, und hat so viel Stützpunkte in der Geschichte, daß kein Vorurtheil es leicht ganz umstoßen kann.

Es befanden sich in den Händen des Volkes, oder vielleicht nur der Gelehrten, Abschriften von alten Urkunden, bald reichhaltiger, bald kürzer, meist aber in abgerissenen Bruchstücken, wie es sich von Schriften denken läßt, deren vollständiger Inhalt nicht jeden anging. Auch mochte es viel zu schwierig sein, sich eine

---

1) Hotting. Thes. Phil. 115. Buxt. Tiberias Anf. J. C. Wolff. Bibl. Hebr. T. II. De Massora. S. Anhang No. 9.

zwischen 500 und 300 v. Chr.

vollständige Sammlung aller heiligen Urkunden zu halten, da das Abschreiben so mühselig war. Nach dem Einzuge der Juden in Palästina traten noch Propheten auf, deren Aussprüche aufgezeichnet wurden, und mehrere Vorfälle, welche die entstehende Colonie erlebte, sollten auch aktenmäßig erhalten werden. Alles was sich nun vorfand, enthielt unter ächten und unbestrittenen Stellen auch abweichende und sich widersprechende Nachrichten, und manche aus allem Zusammenhange gerissene einzelne Stücke, deren rechter Ort schwer auszumitteln war. Hatte Esra mit der Zusammenstellung des Mosaischen Gesetzbuches den Anfang gemacht (was sehr glaubhaft), so blieb seinen Genossen und Nachfolgern noch viel zu thun übrig, um alle heiligen Schriften in eine bestimmte Ordnung zu bringen, und die ächten Stellen von allen Zusätzen möglichst zu säubern, und einen klaren Ueberblick zu verschaffen. Dies aber genügte noch nicht. Das Volk war der Sprache dieser Schriften unkundig; es redete nicht mehr hebräisch, sondern eine Abart des Chaldäischen war im gemeinen Leben üblich geworden. Ferner hatten sich Chaldäische Begriffe in die Vorstellung des Volkes eingemischt, und mancherlei Ueberlieferungsnachrichten hatten eine unbestreitbare Zuverlässigkeit erhalten. Ersähen wir dies auch nicht aus ältern Jüdischen Schriften, und könnten wir demungeachtet vieles für jünger ausgeben, als es in der That sein dürfte, so würde ein reiner, vorurtheilsfreier Blick in den Entwickelungsgang der Menschen, uns von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen. Umgang mit fremden Völkern, Verschiedenheit der Wohnsitze, Neuerung der Lebensweise, Annahme einer fremden Sprache, verfehlen niemals die Gesinnung eines noch so sehr in sich abgeschlossenen Volkes zu ändern.

Das Lesen des Urtextes war nun einmals schwie-

rig, das Verstehen desselben unmöglich, und ein gewaltiger Eingriff in die Natur der Dinge wäre es gewesen, dem Volke ein unbegreifliches Buch als Lebensrichtschnur in die Hände geben zu wollen. Nicht bloß Uebersetzungen mußten gemacht, sondern auch viele Dunkelheiten, auf den Grund einer, gleichviel wirklichen oder aufgedrungenen Ueberlieferung aufgeklärt werden. Dies war das zweite Geschäft der Gelehrten nach Esra. Sie bestellten aller Orten Schriftkundige [1]), die dem Volke die heiligen Schriften vorlasen, vorübersetzten, und erläuterten. Ob schon zu der Zeit diese Uebersetzungen und Erläuterungen niedergeschrieben wurden, ist nicht gewiß auszumitteln; aber höchst wahrscheinlich erlitten sie ein gleiches Schicksal mit dem Urtexte. zwischen 500 und 300 v. Chr.

Die Art nämlich, wie dieser der Vergessenheit entrissen ward, ist nicht bloß bemerkenswerth, sondern muß zur richtigen Erkenntniß seines Inhaltes besonders ins Auge gefaßt werden. Die große Menge von Bruchstücken und einzelnen Ganzen mußte nicht bloß gesammelt und von Zusätzen gereinigt, sondern auch geordnet werden. Verfasser und Zeit [2]) der Abfassung waren größtentheils unbekannt, und blieben es für immer. Der Inhalt manches Stückes war anstößig und die Wahrheit der ihm zugetheilten Abkunft zweifelhaft [3]). Auch war die Heiligkeit der einzelnen Schriften von ungleichem Ansehen. Dazu kam noch, daß eine gesunde Schriftforschung (Kritik) den Jüdischen Gelehrten abging. Was war da zu thun? Sie ordneten nach geschichtlicher Reihenfolge was geschichtlich war, und alle

---

1) Megilla f. 7.

2) Talm. Mas. Pesachim f. 117.

3) Thalmud. S. Anhang No. 10.

zwischen 500 und 300 v. Chr.

übrigen Schriften verbanden sie nach der Gleichheit des Inhalts, und nach mancher vorgefundenen Anordnung. Dabei gingen sie mit einer ängstlichen Gewissenhaftigkeit zu Werke und erlaubten sich nicht allein keine Aenderungen im Texte, sobald sie für seine Unrichtigkeit keinen Beweis hatten, sondern auch nicht den mindesten Zusatz, außer einigen Nachweisungen auf Quellen, welche entweder in Schriften oder in andern alten Denkmälern, Volksgesängen, Sprüchwörtern, Ortnamen, Grabsteinen u. s. w. [1]), zu ihrer Zeit noch vorhanden waren. Und auf diese Weise erhielten die heiligen Schriften der Juden ihre gegenwärtige, oder eine ihnen ähnliche Ordnung, die im Ganzen keine bedeutenden Aenderungen wieder erlitt [2]). Wie glücklich oder unglücklich sie sich indeß ihres Amtes entledigten, ist nicht dieses Ortes zu beweisen. Aber von der Art der Ausführung ihres Unternehmens hing die Jüdische Bildung späterer Zeiten ab. Sobald nämlich die Ueberreste alter Urkunden so geordnet als heilig gestempelt waren, durften sie keine Widersprüche mehr enthalten, alles mußte als der Ausfluß der Gottheit in der reinsten Uebereinstimmung gedacht werden, oder seine Heiligkeit verlieren. Nunmehr war das Nachdenken und die Bemühungen zur Hervorbringung dieses Einklanges unmittelbare Folge aus der Sammlung, und es öffnete sich der Gelehrsamkeit ein Streitfeld.

---

1) S. Anhang No. 11.

2) J. C. Wolff. Bibl. Hebr. T. II. De Canone.

Achtes Capitel.

Fortsetzung.

zwischen 500 und 300 v. Chr.

Jahrhunderte verflossen aber ehe das Geschäft so weit gediehen war, um die Aufmerksamkeit des Volkes zu erregen. Es scheint, die Mosaischen Schriften seien Anfangs nur Hauptsache gewesen, und erst viel später habe man an die sonst noch vorhandenen Schriften gedacht. Denn es dauert lange, ehe neu entstandene Werke sich die Ehrfurcht des Alterthums erwerben können. Die Begeisterung, aus der Wiedergeburt des Tempels entstanden, durch die Anerkennung der Mosaischen Wahrheiten vermehrt, entflammte noch einmal den Dichtersinn der Juden, oder besser einiger Gelehrten, und die Zahl der vorhandenen Volksgesänge ward mit schmerzlichen Klageliedern, wehmüthigen, sehnsuchtsvollen Gebeten, und lebendigen, feurigen Jubelgesängen bereichert. Der größte Theil unsrer Psalmen-Sammlung, die man dem David und seinen Genossen zuschreibt, besingt die Tagesereignisse und tiefen Gefühle der aus Babylon zurückgekehrten Juden. Sie sind leicht zu erkennen [1]), an dem Schmachten nach gemeinsamer Rettung, an der Empfindung des Druckes der Ueberwinder, an dem Streben nach reinerer Wahrheit, an der Besorgniß um die Ehre Gottes, und andern Begriffen, welche dem spätern Zeitalter

---

1) Ps. 9. 10. 14. 22. 23. 24. 25. 30. 33. 37. 38. 39. 40. 41. 42—51. u. s. w. S. Anhang No. 12.

zwischen 500 und 300 v. Chr.

eigen sind, und an ausdrücklicher Erwähnung [1]) gewisser Begebenheiten, und besonders des wiedererbauten Jerusalems nebst dem Gotteshause. —

Alle solche erst in dieser Zeit verfaßten Werke wurden nicht eher als heilig dem Volke übergeben, als bis ihr höheres Alter schon die allgemeine Stimme für sich hatte und niemand es mehr wagte, ihnen ihre Ehrwürdigkeit abzusprechen. — Aber gewiß ist, daß man schon früh anfing, dem Volke die fünf Bücher der Urgeschichte und des Gesetzes einzeln an Feiertagen vorzulesen, und durch Erklärungen verständlich zu machen. Dies geschah mündlich nach der Kenntniß jedes Lehrers oder Dollmetschers, und zwar an Feiertagen an den Orten des Gebetes, also vor Zuhörern, die nichts aufzeichneten, um es künftig zu benutzen. Bald mußte dies als ein Theil des Gottesdienstes, wie jeder bloße Gebrauch, zwar an Heiligkeit gewinnen, aber an Einfluß auf die Bildung verlieren. Es ward daraus eine bloße Handlung, die in sich Zweck war, nicht Mittel zur Erreichung eines andern Zieles. Dies verursachte eine Vernachlässigung der Uebersetzungen und Erklärungen, die bloß Eigenthum der Gelehrten blieben, und um viele Jahrhunderte später erst der Aufzeichnung werth befunden wurden, während sie sich bei wenigen leicht mündlich fortpflanzen konnten.

Wichtiger war aber die Verbreitung der heiligen Bücher in Abschriften, welche das Streben nach Wahrheit im Volke erweckten. Jeder konnte jetzt über den Inhalt nachdenken, und ihn auslegen. Die größten Mißbräuche standen zu befürchten, wenn nicht frühe

---

1) Ps. XIV. 7. XXIII. 6. XXVI. 8. XXVII. 4—6. XL. 9. XLIII. 3. XLIV. 12. XLVIII. 1. LI. 20. u. f. w. S. Anhang No. 13.

Vorkehrungen getroffen worden wären. Wer kennt nicht die Vieldeutigkeit hebräischer Ausdrücke, sobald ihm ein Blick nur in dieser Sprache vergönnt ist? Wem entgeht die Schwierigkeit, Ausdrücke der Begeisterung und leidenschaftlicher Empfindungen, zumal wenn sie aus alter Zeit herrühren, gehörig zu erfassen? Das sahen die gelehrten Juden jener Zeit gewiß zu sehr ein, um nicht Mißdeutungen vorzubeugen, und es bleibt fast kein Zweifel übrig, daß sie schon auf eine gewisse Weise über die Bezeichnung der Aussprache und über Sinnerklärung übereingekommen waren [1]), wenn man bedenkt mit welcher Genauigkeit der alte Text erhalten, und wie übereinstimmend er in den frühesten Zeiten schon übersetzt worden. Ja es ist dies ein vollkommner Grund vorauszusetzen, daß die Sage, die ersten Gelehrten hätten den Text der Bibel gehörig eingetheilt und mit Punkten und Unterscheidungszeichen versehen, nicht aus der Luft gegriffen sei. Freilich werden sie noch nicht dies große Werk vollendet haben, denn es ist noch bis heute nicht gehörig abgerundet; aber vieles davon rührt aus jener Zeit her, und ward nachmals mit dem Namen Massorah im engern Sinne bezeichnet. Wem alte Handschriften je zu Gesichte gekommen sind, und wer die Weise der Alten, ohne Abbrechung Wörter und Sätze hintereinander fortzuschreiben beobachtet hat, wer ferner die Morgenländischen Sprachen genugsam kennt, um von der Schwierigkeit der Worttrennung in solchen Handschriften sich zu überzeugen, der wird zugestehn müssen, daß die übereinlautenden spätern Abschriften des Bibeltextes auf eine alte, ein für allemal als ächt aner-

zwischen 500 und 300 v. Chr.

---

1) Quellen der Massorah in Buxtorff. Comment. Masoreticus C. X. und XI.

v. Chr. 500 — 300. kannte Uebereinkunft in Hinsicht der richtigen Abtheilung hinweise. Einzelne Verschiedenheiten [1]) zeigen freilich, daß diese Arbeit nicht ganz und gar vollendet war, aber sie beweisen nichts gegen die Hauptsache.

Die Juden hatten also durch diese Uebereinkunft einen Leitfaden zum richtigen Verstehen der heiligen Schriften. Demungeachtet blieb der Inhalt noch räthselhaft und gab noch manchen erläuternden Zusätzen Raum. Diese nahmen nach und nach zu, und häuften nicht bloß den Stoff des Denkens, sondern auch die Gesetze der Lebensweise der Juden, fast ins Unendliche; so daß sie erst mit dem Verblühen und dem Untergange des Staates in eine gewisse Ordnung gebracht wurden, während sie bis dahin immer noch im Wachsen sich befanden.

Ein langes Zeitalter verstrich aber unter den Bemühungen der Gelehrten um die Wiederherstellung des Textes, wie es ein gesunder Verstand muthmaßt, und die Sage bestättigt. Dieser zufolge war Simon, mit dem Beinamen der Fromme, einer der letzten Mitarbeiter [2]). Er war gegen zwei hundert und funfzig Jahre nach dem ersten Aufrufe zur Rückkehr der Juden, Hohenpriester und weltliches Oberhaupt, und soll den Umsturz des Persischen Reiches erlebt haben. Kein Name wird unter den Juden von Zeitgenossen so hoch gefeiert, wie der dieses Hohenpriesters, dessen Lobpreisungen [3]) sich länger erhalten haben, als seine Thaten und Lehren; denn was von ihm erzählt wird [4]),

---

[1]) S. J. C. Doederlein Biblia Hebraica.

[2]) Pirke aboth. I. 3.

[3]) Eccles. C. L.

[4]) S. Otho Hist. Doct. Misnicorum. S. Anhang, No. 14.

ist theils zu unbedeutend, theils zu unwahrscheinlich, v. Chr. um der Geschichte mehr Licht zu gewähren. Nur so- 300. viel ist deutlich, daß er das Zeitalter der Sopherim (Schreiber oder besser Schriftgelehrten) beschlossen und den Anstoß zur fortschreitenden Bildung gegeben hat. Die heiligen Schriften traten durch ihn ins Volksleben, und seine Lebensansichten, von denen uns freilich nur eine hinterblieben, scheinen zur Aufklärung nicht wenig beigetragen zu haben. „Auf drei Dinge, sagte er, gründet sich die Welt, (d. h. das Heil der menschlichen Gesellschaft,) auf Lehre, Gottesdienst und Wohlthun [1]).“ Tiefer noch griff sein Schüler, Antigonus von Socho, (sein Nachfolger im Lehramt) in den Gemeingeist ein, als er zum Grundsatz alles Handelns die reine, von allem Eigennutz entblößte Gottesfurcht aufstellte. „Seid nicht, pflegte er zu sagen, den Knechten gleich, die um Lohn dem Herrn dienen, sondern solchen die aus reiner Ehrfurcht ohne Rücksicht auf Belohnung dem Herrn dienen [2]).“ Die Nachfolger dieses Lehrers, Jose ben Joeser, und Joseph ben Jochanan, jener aus Zereda, dieser aus Jerusalem gebürtig, empfahlen vorzüglich den Umgang mit Gelehrten und die Gastfreundschaft [3]). Dies letztere gewiß in Beziehung darauf, daß die Gelehrten häufig wanderten, um durch öffentliche Vorträge ihre Ansichten zu verbreiten; eine Sitte, welche das Volk bald mit den Hauptlehren der heiligen Schrift bekannt machte.

Man fand damals in den Sinnsprüchen, welche dem Könige Salomo zugeschrieben werden, und auch

---

1) Pirke aboth. I. 2.

2) Ibid I. 3.

3) Ibid 4 und 5.

zwischen 300 und 150 v. Chr.

größtentheils wohl von ihm herrühren den biegsamsten Stoff zur Belehrung des Volkes. Das Hauptstreben der Gelehrten ging dahin, die Weisheit, als Urquelle alles Lebens, in den heiligen Büchern so aufzufinden, daß diese allen Bedürfnissen des Geistes genügen möchten. Dies hätte durch eine höhere Ansicht vom Gesetz, und durch Erforschung der Grundfesten, worauf es gebauet war, eigentlich geschehen müssen. Fand man dies unthunlich, oder hielt man es für gefährlich, oder war der allgemeine Geschmack dagegen, — gewiß ist, daß dieser Weg nicht betreten ward, sondern daß der öffentliche Unterricht die Weisheit aus der Geschichte des Israelitischen Volkes zu erläutern bemüht war. Die heilige Schrift selbst gab hierzu Anleitung. Sie nämlich zeigt sich überall als Denkmal der göttlichen Gerechtigkeit in der Geschichte, und mehrere Volkslieder [1]) hatten diesen Gedanken schon früher ausgeführt, ehe noch die Sammlung aller Bücher vollendet war. Auf demselben Pfade wandelten nun die Verehrer der Weisheit von denen noch einige Denkmäler sich bis auf uns erhalten haben [2]). Ihr Vortrag ist dichterisch, und sie gefallen sich in Häufung von Sinnbildern, in anschaulicher Darstellung geistiger Begriffe, als wären sie handelnde Personen, in Räthseln und inhaltschweren Sprüchen, bald mehr bald minder ausgeführt, und empfahlen selbst ihren gelehrten Freunden diese Behandlungsweise des Stoffes [3]). Die Geschichte wird zum Beleg genommen [4]). Stellen aus der heiligen

---

[1]) Psalm LXXVIII. LXXXIX. CV. CVI. CVII.

[2]) Sapientia Salomonis und Ecclesiasticus.

[3]) Eccles. XXXIX. 2. 3.

[4]) Ibid. XLIX—LI. Sap. C. XI.

Schrift werden entweder wörtlich oder dem Inhalte nach mit angezogen, und an diese der Unterricht geknüpft. Ein Streben nach geistiger Freiheit leuchtet sowohl aus dem Buche der Salomonischen Weisheit, als aus den Sprüchen des Jesus Sirach, welche beide kurz nach Simon dem Frommen verfaßt sind, hervor, aber auch nur ein Streben, noch lange nicht jene entfesselte Obergewalt des Geistes, der kurz vorher ganz Griechenland in Bewegung setzte, und schon nach Asien auf Eroberung auszog, dauernder als das Schwerdt Alexanders, das bald nach gethanem Schlage zersplittert ward, während die Griechische Philosophie, die er mitgebracht, sich in den weiten Räumen seines Reiches noch lange nachher fortentwickelte [1]). Indessen muß man gestehen, daß die beiden erwähnten Bücher, wiewohl der Gattung nach verwandt, an sich ein sehr verschiedenes Gepräge tragen, welches vielleicht noch bemerkbarer wäre, hätte uns die Zeit nicht der Urschrift beraubt, und nur eine Uebersetzung überlassen. Man sieht ganz deutlich, daß das Buch des Siraciden schon etwas tiefer in die Welt der Begriffe eindringt, als die heiligen Bücher ohne Zuziehung fremder Lehren geführt hätten, und das Werk welches dem Salomon zugeschrieben wird, ist schon ganz voll ausländischer Begriffe, und zeigt einen anderswo unterrichteten Verfasser. Beide bilden gleichsam den Uebergang der Massoretischen in die Philosophische Schule [2]).

v. Chr. 300 — 150.

---

1) Brucker Hist. philos. P. II. L. II. C. XV.

2) Vergl. Euseb. praepar. Evang. L. VIII. C. 10.

Neuntes Capitel.

Philosophische Schule.

300 bis 150. Wie ein Wetterleuchten am nächtlichen Himmelskreis sieht man des Siraciden Blitze zucken und schwinden. Vergeblich strebt er die Nebel zu zertheilen und die Dunkelheit zu erhellen; er selbst schwankt, ungewiß wo zuerst anzufangen sei. Er fühlt, daß Weisheit und Bücherkunde verschieden sind, aber eben darum möchte er das bloße Lesen der heiligen Schriften nicht gelten lassen, die Weisheit soll jeder darin finden; sie, die vordem allen Völkern angehört, nachmals aber in den Tempel Jerusalems sich niedergelassen habe; wie der Dichter in der Begeisterung singt [1]):

Ich (die Weisheit) ging aus des Höchsten Mund hervor,
Und dem Nebel gleich umhüllte ich die Erde.
Auf den Anhöhn fand ich meine Wohnung
Und mein Thron ist auf der Wolkensäule.
Ich allein zog um des Himmels Kreis
Und in Tiefen wandelt ich umher
Auf den Meereswellen, auf der ganzen Erde
Ueberall auf Erden, und in jedem Volke
Und Geschlechte siedelt' ich mich an.
Ueberall sucht' ich mir einen Ruheplatz
Um in irgend Eines Eigenthum zu weilen.
Da befahl der Schöpfer aller mir
Und der mich auch schuf, ließ ruhn mein Zelt

---

[1]) Eccles. XXIV.

Sprechend: schlag' in Jacob deine Wohnung auf, v. Chr.
In Jerusalem nimm du ein Erbtheil dir! 300
Vor den Zeiten schuf er mich zuerst —
Und so lange Zeiten währen, fehl' ich nicht. 150.
So nun ward auf Zion ich gestellet
In der heil'gen Stadt ließ er mich ruhn,
In Jerusalem ist meine Macht;
Wurzel schlug ich im geehrten Volke
Auf dem Erbtheil Gottes, seines Eigenthums.
Aehnlich der Ceder auf Libanon, rag' ich empor
Gleich der Cypress' auf Hermons Gebirgen, u. s. w.

So erhebt der Dichter in Schwunge seiner bilderreichen Phantasie die Weisheit, aber im unbestimmten Begriff, bis er sich deutlicher in den Worten ausspricht [1]):

Und dies alles ist das Zeugnißbuch des Höchsten
Das Gesetz, das Moses uns gegeben hat
Als ein Erbtheil der Gemeinden Jacobs.
Laßt nicht ab in Gott die Kraft zu suchen
Daß auch er euch Stärke leihe!
Sammelt euch zu ihm; denn der Allmächt'ge
Gott ist nur ein Retter, keiner außer ihm,
Der dem Phison gleich, mit Weisheit
Alles füllt, dem Tigris gleich in Frühlingszeiten
Der die Einsicht anschwellt, gleich des Euphrath Fluthen
Gleich dem Jordan in der Erntezeit; u. s. w.

Wer erwartet nicht, nach solcher Vereinigung des Gesetzes mit dem hohen Begriffe der Weisheit, eine

---

[1]) V. 32. ff.

v. Chr. 300 — 150. nähere Schilderung des Inhaltes der Gesetze und der darin verborgenen Weisheit? Aber wie sehr täuscht der Siracide alle Hoffnungen! Sein ganzes Buch enthält nichts weiter als einzelne Sätze der Weltklugheit, einzelne Sittenlehren und höchstens den allgemeinen Gedanken „Gottesfurcht ist Weisheit," mehr oder minder ausgeführt. Mit dem Bekanntwerden der Salomonischen Sprüche hatte wahrscheinlich der Geschmack des Volkes für dieselben sich entschieden, und so hat auch der Siracide aus seinen Schätzen die Sinnsprüche zu bereichern gesucht. Ein Beweis indeß, daß man damals anfing, über Sittenlehre nachzudenken, und dem Volke neue Hülfsquellen zu geben strebte. Diese Art des Vortrags neuer Gedanken, erhielt sich lange unter den Juden [1]), wie sich aus den Sprüchen des Jose ben Joeser, Jose ben Jochanan, Jesus ben Perachja, Nithai von Arbela und ihrer Nachfolger ergiebt. Indessen weckten solche Sprüche doch das Nachdenken, und in dem Wahne, es seien die Sätze der Weltweisheit in den heiligen Schriften gänzlich enthalten, ward der Gedanke erweckt, auf den Grund derselben alles aufzutragen, was nur irgend zu jener Zeit für Weltweisheit galt. So trägt der Siracide [2]) eine Ansicht vor, die wenigstens in diesem Gewande wohl nirgend in der heiligen Schrift zu finden sein dürfte. „Alles in der Welt ist zum Guten ge„schaffen, für die Guten, vieles zwar zum Unheil, aber „nur für die Bösen. Wasser und Feuer, und Eisen „und Salz und alles, was zu den Bedürfnissen des „Lebens gehört, ist den Guten nützlich, den Bösen ver„derblich. Es giebt sogar Rache- oder Strafgei-

---

1) Pirke aboth. I.

2) C. XXXIX. 29—39.

„ster, nämlich Feuer und Meer und Hunger v. Chr.
„und Tod, Raubthierzähne, Skorpionen und 300
„Schlangen und Schwerdte." Diese abgeschmack- —
te Erklärung des damals herrschenden Begriffes von 150.
dem Dasein böser Geister ist offenbar ein Zeugniß von dem Wunsche sich die schwierigern Begriffe aus der sichtbaren Welt zu erläutern. Damit pflegt die Philosophie zu erwachen. Es ist aber durchaus unvermeidlich, daß diese wieder in die alte Dunkelheit zurücktrete, sobald einem einzelnen Buche und den darin enthaltenen Ausdrücken das oberste Richteramt über wissenschaftliche Forschungen anvertraut wird. Ein Streit muß entstehen, der zum Nachtheile der Philosophie ausfällt, weil sie durch Anerkennung der höhern Gerichtsbarkeit in der Person des Gegners, gleichsam auf die eigene Gewalt Verzicht geleistet hat. Dies bedarf noch einer Erläuterung.

Philosophie sei nichts anders als eine geordnete wissenschaftliche Forschung nach allen Wahrheiten, die nicht durch die Sinne erkannt werden. Sind von einem anerkannten Denker die Ergebnisse seiner Forschungen geordnet und gehörig begründet, so entsteht ein System der Philosophie. Dergleichen Systeme oder ganze Lehrgebäude können in großer Anzahl gebildet werden, je nachdem die Denker von verschiedenen Grundsätzen ausgehen, um ihr Gebäude zu begründen; ohne daß der Wahrheit dadurch im Einzelnen Eintrag geschieht. Ja es ist Pflicht der Denker, immer tiefer in die Forschungen ihrer Vorgänger einzudringen, um die Wahrheit immer klarer ans Licht zu fördern und jedem Mißverständnisse vorzubeugen. Ist nun ein Buch vorhanden, dessen Inhalt als reine Wahrheit von einem ganzen Volke anerkannt wird, und durchaus keinen Widerspruch erleiden soll und darf, so befindet sich der Forscher in nicht gerin-

v. Chr. 300 — 150. ger Verlegenheit. Sein Thun ist entweder unfruchtbar oder sündenhaft. Die Sehnsucht nach immer klarerer Erkenntniß läßt sich aber nicht unterdrücken. Sie ist ja aus der Ueberzeugung von der Unzulänglichkeit der bisherigen Ansichten entstanden. Der Geist fühlt das Bedürfniß, tiefer ins Reich der Erkenntniß einzudringen, als es bis dahin geschehen ist. Will er daher nicht in offener Fehde gegen die als heilig anerkannte Schrift auftreten, so pflegen zweierlei Wege sich ihm darzubieten, und von der Wahl dieser Steige hängt das Schicksal der philosophischen Bildung des Volkes ab. Entweder der Denker stellt nach eigener Forschung und reiflicher Prüfung aller ihm bekannten Hülfsquellen sein neues Lehrgebäude auf, und sucht alsdann jede Stelle der heiligen Schrift, durch Deutung der Worte (welche in jedem mit Begeisterung verfaßten prophetischen Buche vieldeutig genug sind), mit den Ergebnissen seiner Untersuchungen in Uebereinstimmung zu bringen; oder er macht die heilige Schrift selbst zum Gegenstande der Forschung, zur Quelle aller Erkenntniß, und strebt die unvollständigen Ausdrücke darin tiefer aufzufassen, ihren Sinn so weit als möglich zu erweitern, bis die Gesammtheit aller tiefen Erklärungen der heiligen Schrift Stoff genug zur Errichtung eines Lehrgebäudes darbietet, und endlich ein schriftgemäßes philosophisches System zu begründen. Das erste Verfahren bringt die reine Philosophie, das heißt die Forschung in höheres Ansehen, und aus dieser Schule geht Aufklärung hervor. Das zweite hingegen stempelt die vorgetragenen Grundsätze wieder als heilig, aus der heiligen Schrift erzeugt, und hemmt von neuem das Fortschreiten. Es ist sogar die Gefahr des Zurücktretens in völlige Finsterniß zu befürchten. Dies so. Der scheinbar freie Ergründer der heiligen Schrift hat dies Werk nur unternommen, weil er sie in der

bisherigen Gestalt für unbefriedigend hielt, weil ihm Ansichten sich aufgedrungen haben, die nach dem gemeinen Wortverstande nicht darin zu finden sind, aber doch einem Buche der Wahrheit zum Grunde liegen mußten. Er bemüht sich daher diese von außenher angenommenen Grundsätze dem Verfasser der Schrift in den Mund zu legen, sie gleichsam zu erpressen. Sind nun aber eben seine Ansichten unbestimmt oder gar irrig, sind sie bloß übereilt von hier und dort, ohne Prüfung, aufgerafft, so muß sein Lehrgebäude und seine Erläuterung der schriftgemäßen Ansichten eben so unbestimmt und durch die Schwierigkeit der Arbeit selbst noch dunkler ausfallen. Oft gar wird er genöthigt, um keine Blöße zu zeigen, absichtlich einen Schleier darüber zu ziehen, und die Wahrheit zu verhüllen. v. Chr. 300 — 150.

So wenig dies Treiben den wahren Denker befriedigen kann, so wird es doch stets einer größern Gunst von Seiten des Volkes sich erfreuen. Dies findet seinem Stolze auf ein heiliges, alle Wahrheit umfassendes Buch geschmeichelt, sieht sich froh im Besitze des höchsten Gutes, und wird bald die reichhaltige Umschreibung des heiligen Buches mit erhöhter Wärme verfechten. Die spätern Weisen, werden ihre Rechnung dabei finden das Ansehn solcher Lehren aufrecht zu halten, und durch neue Stützen zu befestigen. Der Wahn der Frömmigkeit wird das Volk immer mehr begeistern, und jede anderswohin führende Forschung verdammen, bis endlich eine Unzahl von Mißbräuchen und Unfällen die entschlummerten Geister wieder erweckt, und die quälenden Träume verscheucht. —

Die philosophirenden Juden betraten bald, nachdem das Bedürfniß einer tiefern Forschung fühlbar geworden war, diese unglückliche Straße, wo Irrlichter ohne Zahl sie ins schrecklichste Elend lockten. Es konnte

v. Chr. 300 — 150. nicht anders kommen. Das Bedürfniß zu philosophiren war damals bei den Juden kein reines, freies, keine von der Natur selbst angeregte Sehnsucht, sondern ein von außenher erzwungenes Streben, das sich also nur so weit erstreckte, als der Zwang obwaltete. In der Zeit nämlich, da die Juden immer weiter zerstreut wurden, kam überall ihre Lehre zur Sprache, und es fanden häufige Unterredungen darüber Statt, wenn wir der Sage trauen dürfen [1]). Die Heiden wunderten sich über die Standhaftigkeit der Juden, eine allen Begriffen der Landesbewohner widersprechende Lehre zu bewahren und zu behaupten, und suchten sie oft durch verfängliche Fragen zu necken; die Juden dagegen, welche selbst in der glänzenden Zeit, die sie in Aegypten erlebten, sich nicht verhehlen konnten, daß sie ein unglückliches, aller Selbständigkeit beraubtes Volk waren, schrieben ihr Elend gerade der noch nicht völlig erreichten Festigkeit in der väterlichen Religionslehre zu, und wandten alles an, um ihr stets zugethaner zu werden. Je häufiger die Anfeindungen desto kräftiger ihr Widerstand. Allein sehr häufig empfanden die Juden in den Neckereien ihrer Gegner einen bittern Ernst, stechende Wahrheiten, die entweder den Glauben an die heilige Schrift erschütterten, oder hinein gedeutet werden mußten. Das ließ sich nicht überall thun, und zur Verhütung solcher Fälle fanden sich die Juden veranlaßt ihre Volksbücher genauer zu untersuchen, und mit Hülfe des Allegorisirens, welches schon ziemlich in Uebung gekommen war, so viel Sinn als möglich aus jeder Zeile, jedem Worte zu erzwingen. Das Ergebniß pflegte dann reichhaltig genug zu

---

1) Philonis de vita Mosis, medio. Aristeas, und häufig im Talmud. Jos. C. Ap. I.

sein, um gegen jede Frage eine treffende oder wenigstens ausbiegende Antwort darzubieten. Dabei geschah es denn oft, daß die gelehrtern Juden, die des Wohnortes und weltlichen Treibens wegen, die Griechische Sprache erlernt, und Griechische Schriften gelesen hatten, beim Untersuchen der heiligen Schrift unwillkührlich Griechische Ansichten entwickelten, und so an die Texte der heiligen Schrift zu knüpfen wußten, daß sie vielleicht selbst wähnten, aus dieser flösse das, was aus ganz andern Quellen herrührte. So ging es dem Verfasser der Salomonischen Weisheit. So sehr derselbe sich an die heilige Schrift anzuschmiegen scheint, so ist er bereits zu sehr von den eingesogenen Begriffen, die damals zu Alexandrien besonders herrschten, befangen, um diese verleugnen zu können [1]). Sein Hauptaugenmerk ist darauf gerichtet, die Ausdrücke der heiligen Schrift in Hinsicht auf das Wesen der Gottheit so rein als möglich aufzufassen und den Götzendienst zu bekämpfen. Aber nur dies letztere gelingt ihm dadurch, daß er ganze Stellen aus den Propheten [2]) nachahmt, (wodurch er ebenfalls sein spätes Zeitalter unbedachtsam verräth,) im Erstern aber zeigt er schon eine Sucht die Mosaische Urgeschichte der Welt allegorisch zu deuten [3]), eine Gewohnheit Alexandrinischer Philosophen, deren Lehrart die Juden nöthigte, um ihre Lehre zu vertheidigen, in denselben Ton mit einzustimmen, und bald den oben angedeuteten Erfolg hatte.

v. Chr. 300 — 150.

---

1) Brucker. Hist. Philos. Per. II. P. I. L. I. C. I. §. 13. S. Paulus Comm. über d. N. T. Th. IV. Abtheil. 1. ὁ λογος. p. 34.

2) S. besonders C. XII. v. 12 — Ende, ähnlich Jes. XLIV. v. 12. ff.

3) C. X und XI.

v. Chr. 300 — 150. Dieser mußte um so früher eintreten, als der philosophische Geist der Juden mehr ein empfangender als ein erzeugender war. Sie erlernten die Lehrsätze der Griechen und der Morgenländer in Alexandrien und in Asien, aber sie verarbeiteten, durchdachten sie nicht. Sie nahmen bloß an und verwarfen, und kamen sie ins Vaterland zurück, so lehrten sie ihre empfangenen Lehren in Verbindung mit der Bibel, und machten die ausländische zur jüdischen Philosophie. Aber in die angeregten Untersuchungen weiter einzudringen oder den Geist der Forschung durch sie zu beleben, das war ihr Zweck nicht. Es gab eigentlich keine Philosophen, es gab nur Lehrer, die dem Kaufmanne gleich, jede angekommene Waare verbreiteten, ohne selbst etwas zu schaffen und aus eigenem Geiste zu entspinnen.

Zehntes Capitel.

Fortsetzung.

Es soll zwar einige Weltweise unter den Juden gegeben haben, und mancherlei wird von ihnen gefabelt; aber was die Geschichte als wirkliche Ergebnisse früherer Bemühungen jüdischer Gelehrten, die kurz vor der Zeit der Maccabäer wichtig gewesen sein sollen, aufzuweisen hat, trägt nicht das Gepräge tiefer Einsicht oder überhaupt entwickelter Geisteskraft. Uebergehen dürfen wir jedoch die Nachrichten nicht, weil sie einmal da sind, und von Unkundigen für Quellen der Jüdischen Bildung gehalten werden könnten. Sie be-

treffen erstlich die Verfasser der Griechischen Uebersetzung der heiligen Schrift, zweitens einige einzelne Männer die zu Alexandrien und Judäa gelebt haben. v. Chr. 300 — 150.

Am Hofe des Königes Ptolemäus Philadelphus [1]), welcher Alexandrien durch eine große Bibliothek verherrlichen wollte, kam, so erzählt die Sage, das Gesetzbuch des Moses und die Jüdischen Urkunden zur Sprache. Man beschloß davon eine Griechische Uebersetzung zu veranstalten. Dies konnte jedoch, weil die Urkunden geheim und heilig gehalten wurden, nur durch gelehrte Juden aus Palästina geschehen. Um dies ins Werk zu richten, mußte der König durch ungeheuere Opfer, durch Freilassung ganzer Myriaden Jüdischer Sklaven, durch unermeßliche Geschenke und schmeichelhafte Sendschreiben, von dem damaligen Hohenpriester Eleasar zu Jerusalem die hohe Gnade erkaufen, die heiligen Schriften durch geweihte Männer, deren Auswahl dem Eleasar überlassen blieb, in Alexandrien übersetzen lassen zu dürfen. Dieser sandte alsdann zwei und siebenzig Weise, die mit gehöriger Sachkenntniß ausgerüstet das Werk in zwei und siebenzig Tagen vollbrachten, während welcher sie in zwei und siebenzig Zellen einzeln eingesperrt waren, um jeder für sich eine solche Uebersetzung zu veranstalten; und siehe! alle Arbeiten stimmten auf die Silbe und den Buchstaben, so sehr überein, daß der König nicht mehr den höhern Ursprung dieses ungeheuern Wunders bezweifeln konnte, und daher unter allgemeinem Jubel und Freudenmahlen dies große Werk für heilig und unabänderlich anerkannte. So weit die Sage. Eine gröbere Unwahrheit ist nie mit solcher Dreistheit in die Geschichte verflochten, und von einer Masse von Schrift-

1) Jos. Ant. XII. 12. Aristeas. Talm. Meg. f. 9. Anhang No. 15.

v. Chr. 300 — 150. stellern nacherzählt worden [1]). Ja man hat dieselbe noch ausgeschmückt und von der Weisheit, welche die 72 durch gescheidte Antworten dem Könige dargethan haben, viel Aufsehn gemacht. Allein es ist noch ein Glück, daß der lügenhafte Verfasser diese wichtigen Antworten auf einige schaale Fragen des Königs nach einem Gewebe angesponnen hat [2]), woraus nicht allein seine Fabelsucht sondern auch der schlechte Begriff von Philosophie zu seiner Zeit erhellt. Man weiß nicht wann er seinen Bericht verfaßt habe, aber mit den Maccabäern scheint er zugleich gelebt zu haben [3]). Wenn solche Gespräche in den Tagen des Verfassers noch für Weisheit gelten konnten, so müssen die Juden, aus dem großen Ereignisse, das er erzählt, für ihre Bildung im Laufe von 150 Jahren wenigstens sehr geringe Vortheile gezogen haben. Die ganze Thatsache läuft darauf hinaus, daß die Griechische Uebersetzung gemacht worden, und daß die Juden, welchen die Verbreitung ihrer Urkunden verhaßt war, so lange gegen den Gebrauch dieser, übrigens größtentheils armseligen Uebersetzung, geeifert haben mögen, bis eine solche Fabel ihr Ansehen unter den Alexandrinischen Juden, die nicht hebräisch verstanden, sicher stellte. Denn nur daher läßt sich die alte Nachricht [4]), daß die Juden den Tag der Vollendung jener Uebersetzung zu einem Fasttage gemacht, mit den großen Lobsprüchen, die sie ihr späterhin ertheilten, vereinigen [5]). Auf die spätere Bil-

---

[1]) Eusebius Praep. evang. L. VIII. C. 9. — Syncellus Chron. p. 273. — Epiph. de pond. et mens. — Zonar. ann. I. p. 142. u. a.

[2]) Aristeas. Vergl. Meor enaim pag. II.

[3]) Hody Contra hist. LXX. interpr. C. 2.

[4]) Megillath taanith S. 50.

[5]) Wolff. Bibl. hebr. II. p. 443.

dung hatte die ganze Sache nur in so weit Einfluß, als die Juden dadurch immer mehr dem alten Judenthume entfremdet wurden, und mit der Sprache zugleich in Sitten und Lebensweisen den heidnischen Bewohnern sich nähern konnten. Durch das Werk der Uebersetzer ward also einige Aufklärung gewonnen, nicht durch ihr persönliches Verdienst, durch ihre Denkkraft, durch Tiefe der Wissenschaft, deren Einfluß das Volk berührt hätte. Niemand weiß von ihnen; weder ihr Name, noch ihr Wirken ist der Nachwelt aufbewahrt. v. Chr. 300 — 150.

Nicht viel besser steht es um die Sadducäerlehre [1]), so fern sie vom Zadok, Schüler des Antigonus von Socho sich herleitet. Man meint, der mißverstandene Lehrsatz dieses Lehrers: „die Tugend müsse ohne Aussicht auf Vergeltung geübt werden," habe eine philosophische Schule gegründet, in welcher die künftige Vergeltung des Guten und Bösen geleugnet werde. Die Sache ist sehr dunkel, aber gewiß ist, daß die Sadducäer minder eine philosophische als vielmehr eine religiös-politische Parthei ausmachten, daß sie, als die Reichern und Angesehenern dem frömmelnden Unfuge der Pharisäer, die alles beherrschen wollten, sich widersetzten, nicht um des allgemeinen Besten willen, sondern um selbst die oberste Gewalt zu erringen. Sie bedienten sich dazu aller ihnen zu Gebote stehenden Mittel, und es war ihnen vielleicht willkommner, daß sie sich auf einen Zadock, und seinen Gefährten Boëthus berufen konnten, deren Zweifellehre (Skepsis) sich zum Kampfe gegen die Pharisäer sehr eignete. Daher ihr Name, und einige Grundsätze ihrer spätern Schulanstalten. Aus einer

---

1) S. Th. 1. S. 66. Brucker hist. philos. Per II. P. I. L. II. C. 1. §. XIX. S. Anhang No. 16.

philosophischen Schule aber floß ihre Lehre nicht. Es
v. Chr. 300 — 150. kamen ihnen bloß zufällig einige Ausspräche früherer Lehrer zu Statten. Erst als von politischer Macht die Rede nicht mehr sein konnte, bildete sich der Sadducäismus zu einer Parthei der Massoretischen Schule, durch Wegleugnung der Nebenüberlieferungen, und Vertheidigung des Wortsinnes der heiligen Schrift. So ward der Sadducäismus erst mit der Zeit auch eine philosophische Parthei, als der Jüdische Staat schon seinem Ableben nahe war. Daher kommt es auch, daß die Lehrsätze des Zadok unbekannt sind. Er war selbst höchst wahrscheinlich ein gewöhnlicher Jüdischer Gelehrter, wie sein Vorfahr in der Massoretischen Schule gebildet, und für Griechische Lehrsätze durch die philosophische Schule eingenommen; hatte einen Satz seines Vorgängers mit Kraft, und gewiß vernünftige aufgefaßt und vertheidigt, als wie seine sich so nennender Schüler ihn ergriffen und zum politischen Kampfe benutzten. Dies geschah aber auch erst spät, und zwar vermuthlich in der Zeit der Maccabäer, als die Griechischen Weltansichten in Judäa Beifall fanden, als viele dem Judenthume entsagten, und sich eine Mittelparthei bilden mußte. So will es der Gang der Entwickelung. Wenn nämlich allgemeiner Druck einerseits ein Volk der Verfinsterung zuführt, und durch Abfall ein Aussicht auf geistige Freiheit sich öffnet, so zieht der festere Theil des Volkes sich immer mehr in sich zurück, und frömmelt und duldet, während ein Theil leichtsinnig sich losreißt, und ein dritter auf der Mitte stehen bleibt, und sich zwar nicht dem allgemeinen Besten entzieht, aber doch die errungene Freiheit demselben nicht ganz opfern will. Die Sadducäer blieben Juden, aber sie wollten nicht den Vorschriften der Massoreten, oder Ueberlieferungslehrer unbedingt Folge leisten. Daher mußten sie

je mehr diese pharisäisch zu philosophiren anfingen, zur Vertheidigung ihrer Lebensweise auch philosophiren, und ergriffen am Ende dieselben Spitzfindeleien, die den Pharisäern zu Waffen dienten. Dies ward erst viel später als ihre Parthei entstanden war, unter ihnen üblich. v. Chr. 300 — 150.

Endlich erwähnt die Sage eines Jüdischen Philosophen unter dem Namen Aristobulus [1]) der am Alexandrinischen Hofe, ungewiß unter welchem Könige [2]), doch kurz vor der Zeit der Maccabäer [3]) in Ansehn gestanden hat. So dunkel, wie sein Ursprung, seine Lebenszeit und seine Ansichten, eben so unbedeutend ist sein Einfluß auf die Bildung der Juden, die ihn gar nicht nennen. Daher mag sein Leben und seine Philosophie in der Allgemeinen Geschichte der Philosophie und der Litteratur von Werthe sein. Für die Jüdische Geschichte ist er als Einzelner von keiner Wichtigkeit.

Eilftes Capitel.

Kabbalistische Schule.

Sobald die Einbildungskraft eines Volkes an allerlei Sinnsprüchen und mhlerischen Darstellungen, die nicht aus der reinen Natr entquillen, sondern die Mode, oder Nachahmungssucht zur Mutter haben, einen nahr-

---

1) Euseb. Praep. evang. L. VIII. C. 9.

2) Brucker L. C. §. 15. Vergl. Hody C. LXX. c. 10.

3) Macc. II. C. I. v. 10.

v. Chr. haften Stoff findet, und die Vernunft sich dem über-
200 mäßigen Genusse nicht widersetzt, ist eine Uebersättigung
— und baldige Erschlaffung des Geistes eine unausbleib-
100. liche Folge. Dies erfuhren die Juden jener Zeit. Platons Grundsätze und Lehren waren vorzüglich in Alexandrien eingedrungen, und fanden, selbst mißverstanden [1]), großen Beifall. Mit diesen vereinigten sich die Pythagoräischen Ansichten einerseits und die Morgenländischen Träumereien andrerseits, wie es bei einem solchen Völkergemisch, wie zu Alexandrien wohnte, unvermeidlich war. Ja das Wohlgefallen der Aegypter sowohl an der Lehrart, als an den Weltansichten, die aus diesen verschiedenartigen Quellen zu einem trüben Strome zusammenflossen, war so groß, daß die spätern Lehrer den Ruhm des Erzeugens dieser Weisheit den Griechen raubten, und sich und höchstens den nächsten Nachbaren, den Juden beilegten [2]). Wir wissen, daß dieses ein grillenhaftes Vorgeben ist. Die Juden hinkten den Alexandrinern nach. Die Aehnlichkeit einzelner unter diesen herrschenden Lehren, die Zweckmäßigkeit der bei ihnen üblichen Lehrart, zur Anwendung auf die Erklärung der heiligen Schrift, und zur Bekämpfung des unter den Syrischen Juden immer zunehmenden Leichtsinnes, welcher viele zum Abfall reizte, hatten den denkenden Theil der Palästinenser herbeigelockt, und die Philosophie zum Modekleide gemacht. Aber auch hier zeigten sich ohne Zweifel Gefahren fürs Judenthum. Nichts ist leichter als der Mißbrauch der Allegorieen und räthselhafter Dichtungen, die jeder deuten, oder auch nach entgegengesetzten

---

[1]) Brucker hist. phil. Th. I. P. II. Lib. II. C. VI. Sect. I. §. VI. Vergl. C. III. §. VIII.

[2]) Brucker L. C. S. Anhang No. 27.

Richtungen anwenden kann. Es geht am Ende ein solches Verfahren mit heiligen Dingen in ein leichtes Spiel des Scharfsinnes über, und das Hauptziel wird verfehlt. Befestigung und Verherrlichung des Judenthumes schwebte anfangs als Ziel des Philosophirens den Augen vor, und statt dessen entsprangen aus allen Mühen nur mehr oder minder witzige Urtheile und Sittensprüche. v. Chr. 200 — 100.

Sollte dies nicht noch schlimmere Folgen haben, so mußte ein kräftiges Mittel ersonnen werden. Dazu bedurfte es keines langen Suchens. Die geheimen Aegyptischen Lehren, welche damals etwas öffentlicher zu werden anfingen, boten selbst die Hand dazu. Aus den mannigfachen, zu Alexandrien einheimisch gewordenen Gedanken und Träumen, wußten die begeistertern Gelehrten ein Gewebe zu spinnen, das der gemeine Geist des Volkes nicht zu durchschauen vermochte. Auch einzelne Juden drangen in dies geheimnißvolle Labyrinth und die Kühnheit mit welcher sie selbst das fremde Gespinnst mit der heiligen Schrift zu verflechten wußten, tödtete bald den philosophischen Geist, durch Feststellung jener Kabbala, die den tiefern Sinn der hebräischen Urkunden unumstößlich feststellen, und jede leichtsinnige Untersuchung verdammen sollte. Von Bildern der bis zum Wesen der Gottheit und seiner Umgebung vordringenden Anschauung geschwängert, sahen sie sich im Besitze des höchsten Gutes und einer nur von Gott selbst ihnen mitgetheilten erhabenen Lehre, und hielten sich selbst für auserwählte Propheten, für die Begünstigten des Allweisen. Die Täuschung ward um so einfacher bewerkstelligt, als die Kabbala durch ihre Beziehung auf die hebräischen Urkunden, das Ansehn der Ursprünglichkeit (Originalität) gewann und ihre Abstammung verleugnete; zumal sobald sie von Jüdischen Lehrern als ein an und für sich bestehendes

v. Chr. 200 — 100. Gebäude aufgeführt ward. Man verstand es auch, ihr den ehrbarsten Anstrich der Heiligkeit zu geben. Die Kabbala [1]) ward für eine Geheimnißlehre erklärt; nur wenige, und ausgezeichnete Köpfe wurden von ihren Lehrern nach mannigfachen Prüfungen darin eingeweiht, eine Sitte, die die Juden im Allgemeinen wohl den Aegyptischen Essenern abgelernt hatten; der Unterricht selbst geschah feierlich, unter schauerlichen Gebeten, oft erst durch angebliche Aufforderung plötzlicher Geistererscheinungen [2]). Ein hoher Grad von Schwärmerei ergriff nunmehr die Gelehrtern des Volkes. Sie kannten den gewaltigen Geist der Kabbalisten, und nahmen ihre Allegorien für die einzig wahren an. Verstanden oder nicht verstanden, wanderten die tiefen Erklärungen der heiligen Schrift vom Munde zum Munde, und es dauerte kein Jahrhundert seit dem Entstehen der frühern Aufklärung, als schon die Verehrung des Pharisäismus alle Bildung wieder ertödtete. Pharisäismus ist dies zu nennen, weil außer den Essenern niemand auf die Kabbale etwas gab, es seien denn die Pharisäer. Diese hatten stets politische Absichten, in so fern sie eine Parthei bildeten; aber sie waren als religiöse Forscher wirkliche schwärmerische Anhänger der geheimen Lehre. Nicht alle waren Eingeweihte, aber alle verfochten, wo nicht die Lehre wenigstens die sinnige Deutung der heiligen Schriften, im Geiste der Kabbala, und daher das innere Band, welches sie an einander knüpfte, und ihnen im niedern Volke großen Eingang verschaffte. Sie machten vom Lehren ein Lebensgeschäft, sie sammelten Haufen von Schülern um sich, oder sie reisten umher und hielten

---

[1]) Talm. Chagiga C. 2. f. Cabb. Denud. T. II. P. 389. ff.

[2]) Brucker L. C. Sohar ad Gen. häufig.

Vorträge, welche meistens in Erklärung einzelner Sit- v. Chr.
tenlehren oder in kabbalistische Erläuterung religiöser 200
Gebräuche bestanden [1]). Daher theilte sich die Kab- —
bala schon früh in einen verborgenern und einen öf- 100.
fentlichern Theil; jener ist die Quelle, dieser der Ausfluß. Die Gelehrten hatten daher zweierlei Wege zu wandeln, 1) die Auffassung und Festhaltung jener schwer zu begreifenden, aber doch von oben herab gegebenen Wahrheiten über Gott, seinen Engelstaat, die Welt, Gegenwart und Zukunft, und 2) die Kunst der öffentlichen Auslegung der heiligen Schrift im Geiste dieser Wahrheiten. Danach bildete sich das Volk, blind folgend den Sätzen der heiligen, mehr auf Beobachtung der rein göttlichen Vorschriften, als auf Befolgung der Sittengesetze zwischen Menschen und Menschen bedacht. Die Pharisäischen Kabbalisten gewann dadurch eine furchtbare Macht über das Volk, furchtbarer, als je eines Tyrannen Geißel geschwungen ward. Schwach nur konnte der freiere Geist der Sadducäer ihnen Widerstand leisten, denn dieser betraf immer nur die politische Macht, den Einfluß. Ein eigentlicher Gelehrtenstreit über den Werth der Kabbala erhob sich nicht, weil die Gegner sie nicht kannten. Daher das blind folgende Volk am Ende auf alle Aufklärung verzichten mußte. Der Eingang zu diesem Lebensbaume ward ihm durch Schaaren von Engeln versperrt. Ueberall sah man Geister die Lüfte durchschwirren, bald im Bunde bald im Kampfe mit Menschensöhnen. Teufel [2]) wagten es in die Leiber der geängstigten Menschen zu fahren, und ihnen Gesicht und Gehör, Sprache und Gefühl zu versagen, sobald sie ungläubig wurden. Be-

---

1) S. Brucker L. c. per II. P. I. L. II. C. III. Sect. I. §. IX.

2) S. Anhang No. 18.

v. Chr. geisterte und Besessene standen einander gegen-
200 über, und ein allgemeiner Schwindel durchzuckte die
— Taumelnden. Hätte das Waffengeklirr sie nicht bis-
100. weilen geweckt und zur Besinnung gebracht, die Ver-
nunft hätte es wahrlich nicht leicht vermocht.

Zwölftes Capitel.

Fortsetzung.

Es ward aber auch von der Kabbala selbst ein Miß-brauch gemacht, der die Menschheit entehrt. Um grö-ßern Einfluß noch zu erringen, verschafften sich diese Männer, welche schon im Besitz der höchsten Wissen-schaft zu sein wähnten, auch Mittel die Zweifelsucht zu bekämpfen. Dies konnte nicht durch Belehrung geschehen, sonst wäre ja die Wissenschaft verrathen worden; auch hätte ein Zweifler, als Ungeweihter, sie nicht erfaßt. Man schlug noch schlimmere Wege ein. Bekannt mit manchen geheimen Naturmitteln gegen Krankheiten, heilten die Kabbalisten, scheinbar durch den reinen Einfluß ihres Gebets beim höchsten Weltregierer, die körperlichen Uebel der Leidenden. Das Volk tum-melt sich gern im Dunkeln umher. Es würde jeden Arzt zur Gottheit erheben, wäre dieser minder aufrich-tig, und sähe es nicht die Möglichkeit die Wissenschaft desselben ebenfalls zu erlernen. Daß die Essener die verborgenen Naturkräfte zu erforschen suchten, lehrt die Geschichte [1]), daß sie ihre Entdeckungen geheim

---

[1]) Joseph. B. J. L. II. C. 12.

hielten, gehörte zum Gesetze ihrer Gesellschaft. Gewiß kann dies den übrigen Kabbalisten ebenfalls zugeschrieben werden, da jeder Geweihete ohne Zweifel auch in den Orden der Essener auf einige Zeit getreten war, oder den Unterricht eines Essenerś genossen hatte [1]). Sie ahmten diesen in allem nach, maßten sich Prophetengeist an, und ergötzten sich an Träumen und Erscheinungen. Ein geheilter Kranker gab ihnen mehr Würde, als die größte Heiligkeit des Lebenswandels verschaffen, und tausend mißlungene Versuche verderben konnten. Dies ward noch durch das Clima des Landes begünstigt, welches mehr Gemüthskrankheiten, als andere Körperleiden erzeugt. Man nannte Plagen der Art, den Bösen Geist, oder schrieb sie einem Bösen Geiste zu. Wie leicht eine gut angebrachte Gemüthserschütterung solche Krankheiten, wenigstens auf einen Augenblick, vertilgen könne, ist weltbekannt; bei den mit glühendern Empfindungen versehenen Morgenländern ist sie aber noch wirksamer als bei andern Völkern. Diese Erfahrung benutzte die Kabbalisten, um das ganze Volk am Gängelbande zu ziehn, vielleicht ohne eine eigentliche Absicht, sondern in der eigenen Ueberzeugung von der innern Wahrheit. Denn sie hatten alles schon so von ihren Vorfahren erlernt. Daß übrigens ihre Heilmittel sich nur auf einige, und zwar Volkskrankheiten sich erstreckten, und sie sich durchaus damals noch nicht rühmen konnten, mit Hülfe der Lehre alle körperlichen Uebel zu verscheuchen, erhellt schon daraus, daß viele der Kabbalisten selbst als kränklich und leidend geschildert werden. Die Verehrer der Kabbala waren also in das Gleis der Persischen Magier getreten und mußten in der Bildung des Volkes sichtbare Spuren hinterlassen.

v. Chr. 200 — 100.

---

[1]) S. Anhang No. 19.

v. Chr. 200 — 100. Die Kabbala drang erst nach der Heldenzeit der Maccabäer ins Land der Juden ein. Die unglücklichen politischen Ereignisse nährten das Ansehn dieser wunderthätigen Wissenschaft noch mehr. Jedes Volk, das von außen her durch Unfälle geschwächt, und von innen durch Tyrannei zerrüttet wird, schließt sich gern an diejenigen an, die durch anerkannte Gelehrsamkeit und Frömmigkeit die Kraft besitzen, durch ein bloßes Wort Balsam ins verwundete Herz zu schütten. Größer noch wird die Macht des Trostes, wenn inniges Vertrauen den Betrübten erheitert. Natürlich strebten die Kabbalisten danach dies Vertrauen zu erwerben, und dies geschah am Leichtesten durch Wunderthätigkeit, oder besser durch augenscheinliche Darstellung der göttlichen Vorsehung und der Hoffnung, zu welcher das Vertrauen auf sie berechtigt. Während von einzelnen Männern Wunder gethan wurden, vergaßen die Juden ihre Leiden, und rechneten auf den baldigen allgemeinen Erlöser, der ihnen von den Propheten so oft bildlich verheißen war. Daher der große Einfluß der Kabbalisten auf die politischen Unruhen in Judäa, die das Volk so schnell in den Abgrund stürzten. Daher auch ihr Einfluß auf die religiösen Gebräuche, denen sie dadurch einen höhern Werth gaben, daß sie ihnen eine Deutung beilegten, als besäßen einzelne Uebungen die Kraft, jene verderbliche Gewalt der bösen Geister zu verdrängen, den Zorn des höchsten Gottes selbst zu beschwichtigen, und eine unbeschreibliche Gottseligkeit in diesem und jenem Leben zu erringen. Es mag sein, daß eine schöne Absicht jener geheimen Lehre, die wir noch näher kennen lernen werden, zum Grunde lag, aber erreicht ward nichts anderes damit, als daß der ganze Jüdische Gesichtskreis sich immer mehr und mehr verfinsterte, und daß der Glaube an böse Geister, und an die Hülfsmittel gegen ihre Herrschaft, allen Köpfen

eine schiefe Richtung gab, die keine Philosophie wieder zu ändern vermochte, so lange das Ansehn der Kabbalisten sich zu behaupten wußte. Mehr als zwei tausend Jahre sind bereits darüber verflossen, und noch eine ganze Reihe von Jahren wird verfließen, ehe die Schädlichkeit ihrer Wirkungen von allen Juden empfunden und erkannt werden dürfte. Seltsam genug! Die Ausspräche der alten Propheten, die als Gottesmänner verehrt werden, gelten für die Worte Gottes, und doch konnten die Kabbalisten sie vernichten! Jene empfehlen wenig Gebet, wenig Fasten, wenig Werkheiligkeit, aber stetes Ueben der Tugend, des Sittengesetzes; diese können des Betens, des Fastens, der religiösen Gebräuche nicht satt werden, bis fast die Zeit zur Uebung weltlicher Tugenden fehlt. Einsicht und Wohlwollen erwecken jene; Stumpfheit und Furcht flößen diese ein; klar und eindringend reden die Verfasser der heiligen Schriften, finster und geheimnißvoll schleicht die Kabbala dahin, wie des versteckten Despoten gewaltiger Willen, den niemand erforscht, dem alles gehorcht. Zahllos sind die Leiden, welche die Thorheit der Kabbala über ihre Gläubigen geschüttet, und um so trauriger waren ihre Wirkungen, als die Ursache derselben unbekannt blieb. Selbst der Widerstand den sie bisweilen gefunden, war ihr zu schwach, und gab ihr nur durch Siege noch höhere Gewalt. Erst viele Jahrhunderte mußten verstreichen, ehe die Nebel dieser Lehre auch nur zum Theil verscheucht werden konnten. v. Chr. 200 — 100.

In diesem Zustande finden wir die Juden in Palästina und den benachbarten Ländern zur Zeit der Hasmonäischen Könige und Volksfürsten, deren Treiben und Wirken uns aus dem Obigen bekannt ist. Die Männer welche die Bildung des Volkes leiteten, waren theils aus der Masforetischen Schule, das heißt bloße Beförderer der Schriftkunde, oder sie waren philosophische

v. Chr. Lehrer, das heißt Erklärer der Schrift durch Um-
200 schreibungen, Allegorien und Sinnbilder, oder sie waren
— Kabbalisten, in dem oben beschriebenen Sinne. Als
100. aber diese späterhin fast überall herrschten, so richteten jene die Schrift und den Unterricht fast immer nach den von diesen aufgestellten Grundsätzen ein, und die ganze Gelehrsamkeit verschmolz mit den Träumereien der Kabbala mehr und minder. Dieser stand bloß ein Volk gegenüber, welches entweder in der Parthei der Sadducäer und nachmals der Samaritaner [1]) einen Gegensatz bildete, oder weder mit diesen noch mit jenen zu thun hatte, sondern in tiefer Unwissenheit [2]) schmachtete, und bloß von äußern Einflüssen bestimmt ward; während es unbekümmert, um Gründe den meisten religiösen Vorschriften Gehorsam leistete. Dies Gemisch ist der Mittelpunkt aus welchem der Bildung der Juden in der Zeit, die wir beschrieben haben, sich entwickelte; wir schreiten nunmehr zur Beschreibung des Einzelnen, der Männer die sich geistig hervorgethan, der Lehren, welche in Umlauf kamen, der Sitten, die ihnen ihr Dasein verdankten, der Streitigkeiten, welche Statt gefunden haben, der Denkmäler welche davon hinterblieben und des Standpunktes, den die Juden am Schlusse ihres weltlichen Staates erreicht hatten.

---

[1]) Unter dem Namen Chutim oft im Thalmud.

[2]) Unter dem Namen Am-haarez, Landvolk, oftmals im Thalmud.]

Eilftes Buch.

Geschichte des Judenthumes.

(v. Chr. 105 — nach Chr. 70.)

Erstes Capitel.

Jesus, Sohn des Perachja. Simeon, Sohn des Schetach.

Nach der Beendigung des großen Befreiungskrieges der Juden durch die Maccabäischen Heldenpriester bildete sich der Jüdische Staat in ein Königreich um. Die Oberhäupter des Staates wurden dadurch selbstsüchtige Herren, minder bekümmert um Judenthum, als um die Behauptung ihrer eigenen Macht. So viel auch das Volk der hasmonäischen Familie verdankt hatte, so mußte doch theils aus dem Begriffe der mit so vielen Opfern erkauften Freiheit, theils aus der Anhänglichkeit an das Mosaische Gesetz, sich aus der Mitte des Volkes ein Gegensatz gegen die drohende Tyrannei entwickeln. Das Judenthum eignete sich nicht zur Grundlage eines Königthumes; es enthielt v. Chr. 150 — 100.

v. Chr. 150 — 100. nur die Bestandtheile eines Volksstaates, der von einem göttlichen Gesetze geleitet, durchaus keine Neuerungen in demselben dulden durfte. Während daher die Macht der Hasmonäischen Könige zunahm, ward ein Streben nach Selbständigkeit unter dem Volke rege, und die Lehrer des Judenthumes suchten dieses immer stärker zu befestigen. Gemeinhin waren es die Vorsteher des Synedriums, welche das höchste Ansehn in der Leitung des Volkes erhielten, und nachmals stiegen auch andere Gelehrte zu dieser Höhe hinan. Dies war natürliche Folge von dem Sturze der Priesterschaft, die eben, weil ihr die geistliche Macht genommen war, bloß nach weltlicher Macht rang. Sie mußte sich damit begnügen, einzelne aus priesterlichem Stande auf dem Throne und am Altar zu sehen, die Volksbildung aber ging in die Hände des Volkes über. War auch späterhin ein oder der andere Priester zugleich Volkslehrer, so bekleidete er das Amt nicht als Priester, sondern als Gelehrter. Die meisten Volkslehrer waren aus der Pharisäischen Parthei, die sich gleich anfangs das Königsthum herabzuwürdigen sich bemühte [1]). Damals sollen Jesus (Joschua) S. d. Perachja und sein Gefährte Nathan (Nithai) aus Arbela den Vorstand des Synedriums ausgemacht haben [2]). Johann Hyrkan rächte die ihm zugefügte Beleidigung, die Beschimpfung seines Geschlechtes mit dem Tode der angesehnsten Volkslehrer, von denen nur Jesus S. d. Perachja durch eine schleunige Flucht nach Alexandrien der Verfolgung entging. Der Unwille des Königs traf alle, welche der Ueberlieferungslehre huldigten, und

---

1) S. Ersten Theil, B. II. c. 1.

2) Pirke ab. I. 6. Juch. f. 18. 2. Sanhedrin f. 107. 2. S. Anhang No. 1.

er selbst entsagte ihr durch feierlichen Uebertritt zur Secte der Sadducäer. Dies geschah gewiß nur von der politischen Seite, da es nicht wahrscheinlich ist, daß Hyrkan durch diesen Schritt auch den bessern Lehren der Pharisäer habe entsagen wollen [1]). Ob ein neues Synedrium das aufgelöste zu ersetzen wieder berufen ward, sagt uns die Geschichte nicht. Da aber ein Sadducäisches Synedrium von großer Bedeutung gewesen wäre, so berechtigt das Stillschweigen der Geschichte zu der Vermuthung, Hyrkan habe späterhin kein ordentliches Synedrium neben sich geduldet, und die größern Rechtsfälle durch Machtsprüche entschieden. v. Chr. 150 — 100.

Von Alexandrien aus scheint Jesus S. d. Perachja keine auffallende Handlung zur Wiederherstellung des Ansehens seiner Genossen gewagt zu haben; wohl aber wirkte sein Einfluß auf Judäa noch fort durch seinen Schüler Simeon S. d. Schetach [2]), einem Schwager des Alexander Jannai, den wir zur Zeit dieses Königs an der Spitze eines Synedriums erblicken. Dieser Simon gehörte zu den starken Geistern, die Besonnenheit mit rascher Ausführung verbinden, um aller Hindernisse ungeachtet das einmal beschlossene Vorhaben auszuführen. Nur ein solcher gewaltiger Mann konnte es mit dem ehrgeizigen, alles seinem Stolze aufopfernden Alexander aufnehmen. Es gelang dem Simon um so besser, den Ruhm der Pharisäischen Gelahrtheit wieder zu begründen, als er sich um den politischen Wirkungskreis des Alexander nicht bekümmernd, sein ganzes Augenmerk auf den Zustand des Judenthumes, so weit es von den Sanhedrin 104 — 78.

---

1) Jos. Ant. L. XIII. c. 18. Vergl. R. Caleb. bei Trigland. Diatr. de sect. Car. p. 70. Vergl. Anhang No. 2.

2) Juch. f. 15. Pirke ab. I. 8.

v. Chr 104 — 78. ausging, richtete. Ausgerüstet mit Jüdischer Gelehrsamkeit, gewiß auch mit den Geheimnissen der damals aufkeimenden Kabbala bekannt, unternahm er die Umbildung des ganzen Synedriums, welches der mit so vielen Kriegen beschäftigte Alexander wohl hatte berufen müssen. Schon hatte er selbst zahlreiche Schüler ausgestellt, und durch seine Gelehrsamkeit sowohl als durch seine hohe Verwandtschaft Ansehn genug erworben, um mit einiger Sicherheit aufzutreten, als die Gelegenheit sich einst von selbst ihm darbot. Die Mitglieder dieses Senates waren natürlich Sadducäer [1]), oder überhaupt Ueberlieferungsleugner, die nach des Königs Wunsche dem Judenthume Anordnungen vorschrieben, welche nicht in dem Mosaischen Buche Stützpunkte hatten. Simon wohnte den Verhandlungen des Senates, entweder als Mitglied oder als Zuhörer bei. Als er sah, daß die Unwissenheit mit den Gesetzen ihr Spiel trieb, trat er mit dem Gesetzvorschlage auf, es solle fernerhin kein Mitglied des Synedriums eine Stimme geben können, ohne sie durch Nachweisung auf das Gesetz zu begründen. Der Vorschlag ward genehmigt. Eines Tages, und zwar am 28sten des Monats Thebet, war der Senat versammelt, und der König und die Königinn beehrten ihn mit ihrer Gegenwart. Wahrscheinlich hatte Judas S. d. Tabbai (Tobias) den Vorsitz [2]), ein Mann von großer Frömmigkeit, wiewohl der Ueberlieferung nicht sehr gewogen; aber zugleich schwach und biegsam, und eben so nachgiebig gegen den Widerstand, als strenge in Ausübung seiner amtlichen Pflichten, und in Beurtheilung seiner selbst [3]). An diesem Tage nun ward über ei-

---

1) Mog. Taan. C. X.

2) Pirke ab. I. 8. Juch.

3) Chagiga pag. 16.

nen Gegenstand von Bedeutung verhandelt, und Simon fragte vergebens nach Beweisen. Einer jedoch behauptete den Beweis liefern zu können, und verlangte nur Bedenkzeit, bis auf den nächsten Tag. Aber der folgende Gerichtstag verstrich, ohne daß der Rathsherr erschienen war. Beschämt über seine Unwissenheit entsagte er dem Richteramt, und Simon wußte die Stelle sogleich durch einen seiner gelehrten Schüler zu ersetzen. Durch ein ähnliches Verfahren nöthigte Simon nach und nach ohne Schwierigkeit und ohne Widerspruch alle Mitglieder ihre Stellen niederzulegen, und schuf er aus seinen Schülern ein rechtgläubiges Synedrium, dem er nachmals mit Judas S. d. Tabbai gemeinschaftlich vorstand. — Kaum hatte er dies bewerkstelligt, als er durch seine Schwester Salome (Alexandra) den König, ihren Gemahl bewog, den noch zu Alexandrien lebenden Jesus S. d. Perachja zu begnadigen [1]). Sobald er dies erreicht hatte, schrieb er ihm folgende Worte: v. Chr. 104 — 78.

„Von mir, Jerusalem, der heiligen Stadt, an Dich Alexandrien Aegyptens. Mein Gemahl wohnt in Deiner Mitte, und ich traure einsam hier!“

Sie verfehlten ihren Eindruck nicht. Jesus S. d. Perachja hatte sie kaum erhalten, als er nach Jerusalem zurückkehrte. Es ist aber auch sehr wahrscheinlich, daß beide sich nun noch offener ihre Pläne mitgetheilt, und mit Hülfe einer über alle Zweige des Judenthums verbreiteten Ueberlieferungslehre, gestützt durch Allegorien einerseits und kabbalistische Grundlagen andrerseits, die erneuete Ueberlieferungsschule fest-

1) Juch. l. c.

v. Chr. zustellen beschlossen haben [1]). Wie sich Judas S. d.
104 Tabbai dabei benommen, ist nicht recht auszumitteln;
— nach der gemeinen Ansicht der Rabbinischen Juden,
78. war er ein ehrenwerther Pharisäer, sogar ein Feind der Sadducäer [2]); nach den Caraiten aber bildete er den Gegensatz, und trennte sich seine Schule, wiewohl an Zahl bei weitem geringer, von der des Simon öffentlich. Vermuthlich ist dies letztere nicht ganz so richtig, denn eine solche abweichende Schule hätte bekannt sein müssen; vielmehr scheint Judas immer in Eintracht mit Simon geblieben zu sein, wie es auch mit seinem Gemüthe übereinstimmt.

Zweites Capitel.

Neuerungen in der Rechtspflege.

Diese beiden Oberhäupter richteten ihre größte Aufmerksamkeit auf die Rechtspflege, der es zuvor sehr an Form gemangelt haben muß. Die Zeit erheischte besonders eine Neuerung und Sicherstellung fester Grundsätze des Rechtsverfahrens, weil die Tyrannei sich über jede Form hinwegzusetzen drohte. Jesus S. d. Perachja, ein strenger Pharisäer, daher milder Richter [3]) hatte zum Grundsatz, eine jede Anklage zu

1) R. Mose Beschitz in Matte elohim bei Trigland l. c. pag. 93.
2) Chagiga 16.
3) Jos. B. J. II. c. 12. Pirke ab. I. 6—9.

Gunsten des Angeklagten zu entscheiden. Judas da- v. Chr.
gegen, der sich mehr auf die Seite der Schriftanhän- 104
ger neigte, empfahl die höchste Strenge. Der Ange- —
klagte, sagt er, müsse dir so lange als schuldig erschei- 78.
nen, bis dein Ausspruch gethan, und er dem Gesetze Genüge geleistet hat; dann erst ist seine Schuld getilgt. Simon aber machte es zur Pflicht der Richter, sehr behutsam zu Werke zu gehen, das Zeugenverhör so lange als möglich fortzusetzen, und den Zeugen ja nicht Worte in den Mund zu legen. Durch solche Milde gegen Strafbare, und durch die Prüfung, welche er einführte, und nach welcher nur Pharisäisch gelehrte Mitglieder im Synedrium einen Sitz haben konnten, mußte manches Verbrechen ungeahndet bleiben, damit nur nicht unschuldiges Blut vergossen würde. Wiewohl dies die Verbrecher dreist machte, so ward der Grundsatz des Simon doch nicht angetastet [1]). Er selbst erzählt von sich [2]): „So wahr ich auf Trö„stung hoffe! Ich sah einst einen Mann jemanden bis „in eine Ruine nachsetzen; ich lief nach, und sah ein „Schwerdt in seiner Hand. Noch troff Blut daran, „und der Erschlagene wälzte sich auf dem Boden. Bö„sewicht! rief ich aus, Wer hat diesen Mord begangen, „ich oder Du? Nur bedaure ich's, daß Dein Blut „nicht in meinen Händen ist, denn zwei Zeugen sind „zum Todesurtheil erforderlich. Aber Er, der die Ge„danken kennt, wird den Mörder seines Nächsten zu „strafen wissen!" Dieser Fall ist nachmals zum Gesetz erhoben worden, und man erklärte selbst zwei Zeugen für unzulänglich, wenn gleich sie das Blut am Schwerdte und den Erschlagenen selbst gesehen hatten,

---

1) Macc. C. I. pag. 7. S. Anhang No. 5.

2) Talm. Mas. Sanh. f. 37.

v. Chr. 104 — sobald sie nicht die That selbst mit eigenen Augen wahrgenommen [1]). —

78. Der Geschäftsgang im Gericht über Tod und Leben wird uns folgendermaßen dargestellt. Sobald eine Anklage dem Vorsitzer eingereicht war, veranlaßte dieser oder der zeitige König eine Sitzung der 70 Richter, die sich alsdann in einem Saale an der großen Tempelpforte, die von dem Frauenplatze in das Heilige führte, versammelte. Dieser Saal hieß Lischchath hagasith, der Saal von glatten Steinen, welcher ebenfalls von unserm Simon herrlich ausgebaut sein soll [2]). Die Männer bestanden theils aus den angesehensten Priestern, theils aus den Gelehrten des Volkes, welche zwar auf Lebenszeit dazu gewählt wurden, aber deren doch jeder sein besonderes Geschäft als Erwerbzweig betrieb. Einige derselben waren öffentliche Lehrer, andere Handwerker, Landleute u. s. w. jedoch von anerkanntem Rufe in den erforderlichen Kenntnissen. Nur Leute von niederm Handwerke [3]), besonders von solchem, das durch häufiges Blutvergießen der Thiere die Menschen etwas härter macht, wurden nicht gewählt. Für die Versäumniß wurden die Mitglieder des Synedriums aus dem Tempelschatze entschädigt [4]). —

Die Richter nahmen ihre Sitze in Gestalt eines Halbmondes, das Oberhaupt in der Mitte, der zweite Vorsteher neben ihm zur Rechten, die Uebrigen zu bei-

---

1) Sanh. ibid.

2) Joma f. 25. 1. cf. Selden de Syn. III. c. 13. p. 374—382. L'empereur Midd. 183. Lightfoot Op. T. 1. pag. 608. etc. II. p. 194. etc. 372.

3) Seld. de Syn. L. II. c. 14—15.

4) Mas. Ketub. pag. 105. cf. glossa.

den Seiten. Dies Gericht bestand aus 71 Mitgliedern und zweien Schreibern. Waren 23 Mitglieder anwesend, so nahmen die Verhandlungen ihren Anfang, mit weniger Mitgliedern durfte nicht gerichtet werden [1]. Dem Halbmonde gegenüber saßen drei Reihen von je 23 Schülern, aus denen, wenn ein Mitglied durch Tod oder andere Umstände ausschied, die Zahl ergänzt wurde, sonst bildeten die Schüler bloß Zuhörer. — Die Zeugen traten vor die Richter, die zuerst alle für den Angeklagten sprechenden günstigen Umstände vernahmen und eintrugen. Jeder konnte hinzufügen [2], was er vorbringen konnte. Dann schritt man zur Beschwörung der Zeugen, daß sie nur die reine Wahrheit, nur das, was sie selbst gesehen hatten, aussagen sollten. „Habt ihr etwa die Kenntniß des Verbrechens nur aus Verdacht, aus gegründeter Muthmaßung, vom Hörensagen?" So fragte man sie aus. Jeder ward alsdann einzeln vernommen. Die geringste Verschiedenheit vernichtete das Zeugniß. Es ward sogar zu einem besondern Verdienste angerechnet, wenn ein Mitglied die Fragen so geschickt zu stellen wußte, daß der Angeklagte losgesprochen ward. Daher fanden Hinrichtungen höchst selten Statt. v. Chr. 104 — 78.

Es gab viererlei Arten von Hinrichtungen; Steinigung, Erwürgung, Verbrennung (mittelst heißen Bleies, das dem zuerst halb erwürgten Verbrecher in den offenen Mund gegossen ward), und Enthauptung. Diese wurden außerhalb Jerusalem vollzogen. Noch während der Sünder abgeführt ward, mußte ein Gerichtsdiener öffentlich ausrufen, daß jeder welcher zu Gunsten des Angeklagten etwas vorbringen könnte, sich

---

1) Talm. Mas. Sanh. pag. 37.

2) Lightf. op. T. II. q. 669.

v. Chr. 104 — 78. schleunig einfinden möchte; und falls es geschah, holte ein Eilbote den langsamen Zug zurück [1]).

Alle diese Einrichtungen tragen das Gepräge späterer Zeiten, und sind wahrscheinlich erst durch den kühnen Simeon Sohn des Schetach, gemacht worden, um der Tyrannei der Fürsten entgegen zu wirken. Sie hatten aber nicht gewünschten Erfolg. Je milder die Grundsätze des gerichtlichen Verfahrens sein sollten, desto weniger traueten die Herrscher dem Synedrium. Sie suchten lieber ihre Feinde heimlich oder gewaltsam hinwegzuräumen, und aus der zu großen Liebe zur Gerechtigkeit entsprangen die größten und abscheulichsten Gräuelthaten, wovon die Geschichte bereits Beispiele gegeben hat. Die Rabbinen klagen selbst mit Recht [2]) über diese mißverstandene Milde.

Die erste Wirkung davon fühlte Judas S. d. Tabbai, der Vorsitzer des Gerichts, den Simon nach und nach für seine Grundsätze gewonnen hatte. Dieser Judas hatte vorher mit sadducäischer Strenge gerichtet, und die Reue über einen Hingerichteten machte ihn, seit seinem Umgange mit Simon, auf Lebenszeit unglücklich. Judas [3]) erzählte einst dem Simon, er habe einen Zeugen, der des falschen Zeugnisses gegen einen vermeinten Todtschläger überwiesen war, hinrichten lassen; gerade um die Meinung der Sadducäer, als dürfe ein falscher Zeuge erst nach der Hinrichtung des fälschlich Angeklagten, zur Genugthuung der Unschuld dem Tode übergeben werden, umzustoßen. Simon, wiewohl in dieser Sache mit ihm einig, konnte

---

1) Talm. Hieros. Sanh. 23. 1. Bab. Sanh. 42. 2. S. Anhang No. 4.

2) Maccoth. l. c.

3) Chagiga pag. 16.

sich nicht enthalten auszurufen: „So wahr ich auf Tröstung hoffe, Du hast unschuldiges Blut vergossen, denn unsre Lehrer behaupten, falsche Zeugen können nur dann gestraft werden, wennsie sämmtlich der Unwahrheit überführt sind.“ Erschrocken gelobte Judas von dem Augenblicke an, nie ohne Simon ein Urtheil zu sprechen. Gräßlich gequält von Reue und Gram warf er sich täglich am Grabe des Hingerichteten nieder, weinte und beklagte sein vermeintes Verbrechen, selbst vor den Augen des Volkes, welches abergläubisch genug war, die Stimme des wehklagenden Lehrers für die des Todten zu halten, und darunter sich allerlei Schauderhaftes denken mochte; bis Judas selbst den Gaffern, die Ursache seiner Reue anzeigte, um sie eines Bessern zu belehren. v. Chr. 104 — 78.

Drittes Capitel.

Strenges Verfahren des Simon.

Ungeachtet der Milde dieses Rabbi in den Grundsätzen, zeigte er doch in der Ausübung des Rechts bei einigen Gelegenheiten eine gewaltige Strenge, und gab sogar durch eine mehr als harte That, Anlaß zur Aufstellung eines Satzes, der leicht gemißbraucht werden konnte. Wir erzählen den ganzen Vorgang der Sache, wie wir ihn hören [1]), wenn gleich etwas Sagenartiges darin

[1]) Talm. Hieros. Sanh. f. 23. 3. Bab. Sanh. f. 44. 2. Comment. Lightfoot Cent. Chorogr. Matth. praem. C. XIV. — Otho hist. doct. Misn. p. 62. S. Anhang No. 5.

v. Chr. 104 liegt; die Wahrheit der Sache selbst ist wohl nicht zu bezweifeln.

78. Ein Jüdischer Zolleinnehmer starb zugleich mit einem Rabbi, der wegen seiner Frömmigkeit in großem Ansehn stand. Während alle vornehmen Einwohner der Stadt dem Leichenbegängnisse des Rabbi folgten, um ihm die gebührende Ehre zu erweisen, kam auch der Leichenzug des Zöllners, mit Begleitung der Verwandten desselben. Sie waren noch nicht an den Begräbnißplatz gekommen, als eine Schaar Feinde sie überfiel, und die ganze Versammlung in die Flucht jagte. Nur ein Schüler des Rabbi fand sich bald wieder bei dessen Leiche ein, und bewachte sie, bis am andern Morgen das Gefolge beider sich wieder einfand. In der Eile, und wahrscheinlich auch durch das Menschengedränge, welches die Neugier veranlaßt hatte, verwechselte man die Leichen, ohne auf das Geschrei des anwesenden Schülers zu achten, und der Zöllner ward in die dem Rabbi bestimmte, ehrenvolle unterirdische Behausung gebracht, während der Rabbi die Gruft des Zöllners beziehen mußte. Darüber konnte sich der Schüler nicht beruhigen. Die Ehre seines Lehrers ging ihm tief zu Herzen; denn die Zöllner [1]) waren sehr verhaßt bei den Juden, und wurden von ihnen, wegen der häufigen Erpressungen, die sie sich erlaubten, zu der niedrigsten Volksklasse gerechnet; daher ihnen auch unter den Todten die ehrbarern Stellen nicht zu Theile wurden. Da nun der Schüler sich sehr härmte, und nicht begreifen konnte, welcher Fehltritt dem Rabbi solche Schmach zugezogen, oder welche Tugend dem Zöllner diese große Ehre erworben haben dürfte, — erschien ihm sein Leh-

1) Aruch. s. v. מכס. Talm. Nedarim per 3. Hal. 4; Sanh. f. 25. Baba Kama f. 94. Hieros. Demai f. 23. 1.

rer im Traume und sprach zu ihm folgende Worte: v. Chr.
„Sei nicht betrübt! Komm, und siehe meinen Auf- 104
enthalt in Garten Eden (Paradiese), und den des Zöll- —
ners im Thal Hinnom (Gehenna, Hölle) wo er mit 78.
dem Ohre an der großen Thürangel hängt. Ich hatte einst den Schimpf der Gelehrten mit angehört, ohne der Bosheit zu steuern, dafür bin ich bestraft; dieser Zöllner aber hat einst ein großes Gastmahl, welches er für einen Vornehmen bereitet hatte, de nachher nicht erschien, an die Armen austheilen lassen, wofür er belohnt worden." — „Wie lange, fragte hierauf der Schüler, wird der Zöllner diese Qual erleiden?" — „Bis Rabbi Simon S. d. Schetach, mit Tode abgeht, um seine Stelle einzunehmen." — „Wegen welches Verbrechens?" — „Weil er einst das Gelübde gethan, dafern er Oberhaupt des Gerichts würde, alle Giftmischerinnen und Zauberinnen zu vertilgen, und nicht Wort hält. Denn achtzig solcher Zauberinnen leben in einer Höhle unweit Askalon, und viele Menschen fallen als ihre Opfer, ohne daß sie vor den Richterstuhl gezogen werden. Geh hin, und sag es ihm." —

Tags darauf eilte der Schüler hin zum Simon und erzählte ihm die Worte des Traumgesichts. Die Sache verhielt sich wirklich so. Daher traf Simon Anstalten zur Hinrichtung der verderblichen Frauen. Sie geradezu überfallen mochte er nicht, sei es nun daß er selbst, oder seine Helfer die Wirkung der Zauberei fürchteten; denn der Glaube an unnatürliche Kräfte der im Bunde mit dem Teufel stehenden Menschen, war schon ziemlich allgemein. Er ersann eine List. An einem Regentage, da er sie alle zu überraschen hoffen konnte, machte er sich mit 80 Jünglingen auf den Weg zu der unterirdischen Wohnung der Hexen hin. Jeder der Gefährten trug ein weißes Obergewand in einer Tasche. Vor der Pforte der Zauberhöhle ließ

v. Chr. 104 — 78. Simon seine Gefährten in Schlupfwinkel treten, und pochte an. Unter dem Vorwande, er sei selbst ein Zauberer, ward er eingelassen. Hier sah er nun die wunderlichen Verrichtungen der Frauen, die Brodt und Wein und andere schöne Sachen mittelst Zauberspräche ins Dasein riefen. Darauf fragten ihn einige, was er wohl vermöchte? „Ich, erwiederte er, darf nur zweimal meine Stimme erheben, so sollt ihr achtzig Jünglinge, trotz des Regenwetters rein und weiß gekleidet hereintreten sehen, und ihr könntet mit ihnen einen fröhlichen Reigen beginnen!" — Das wäre uns erwünscht! riefen alle. Simon schrie hinaus, und auf den zweiten Ruf erschienen die Jünglinge in ihrer glänzenden Kleidung. Kaum aber hatten sich die Paare gereiht, als auf ein gegebenes Zeichen jeder Jüngling seine Tänzerinn in die Höhe hob. Damit wähnte man damals die Wirkung der Zauberei zu zerstören, und die Zauberer zu entkräften. Alle ihre Versuche zu entkommen waren vergebens. Sie wurden insgesammt hinausgeschleppt und aufgeknüpft. —

Wiewohl es Grundsatz war und blieb, daß zwei Verbrecher nie an einem Tage gerichtet werden sollten, so ward diese Handlung des Simon allgemein gebilligt, weil die dringende Noth kein langsameres Verfahren gestattete. Aber schwer mußte Simon für seinen Eifer büßen. Zwei Männer aus der Verwandtschaft der Hingerichteten verabredeten ein falsches Zeugniß gegen den Sohn des Simon, und klagten ihn eines Verbrechens an, worauf der Tod stand. Sie waren in ihren Aussagen so übereinstimmend, daß der Unschuldige wirklich zum Tode verurtheilt ward. Als der Unglückliche zum Hochgericht abgeführt wurde, rief er laut aus: „Wenn ich des mir beigelegten Verbrechens schuldig bin, so sei mein Tod keine Sühne für alle meine frühern Sünden; habe ich aber dies Verbrechen

nicht begangen, so möge mein Tod alle meine Sünden tilgen, so sei den Richtern und den Vollziehern des Urtheils vergeben; aber Gottes Zorn komme über die Zeugen!" Da die Richter dies hörten, gedachten sie das Urtheil umzustoßen, und ein abermaliges Zeugenverhör zu veranstalten; allein ein Gesetz, nach welchem es verboten war, ein geschlossenes Zeugenverhör zu erneuern, ließ es nicht zu. Ja sogar die Aussage der Zeugen, welche die Gewissensangst trieb, um nicht den Zorn Gottes auf sich zu laden, ihre erste Aussage zu widerrufen, und den Grund der Anklage nachzuweisen, rettete den Verurtheilten nicht. Der Jüngling ward also hingerichtet, weil es der Form nach nicht anders sein konnte. v. Chr. 104 — 78.

Simon that keinen Schritt zur Aenderung der Ansichten, und seitdem ward es zum Gesetz [1]), selbst einen gegründeten Widerruf der Zeugen nicht anzuerkennen, sondern diese lieber ihren Gewissensqualen zu überlassen. Die Ansicht hierbei war ohne Zweifel, den falschen Zeugnissen entgegen zu arbeiten, und die Richter zur sorgfältigen Prüfung jeder Aussage anzuhalten, damit durch das unwiderbringliche Urtheil kein Unschuldiger hingeopfert würde. Diese Neuerung war späterhin unter dem Namen der: Zöllnergeschichte bekannt.

Welche reichhaltige Aufschlüsse dieser Vorfall über die Volksbildung jener Zeit gewährt, sieht jeder leicht ein, ohne daß dies hier einer besondern Erörterung bedürfte.

---

[1]) Sanhedrin ibid.

Viertes Capitel.

Allgemeiner Einfluß des R. Simon.

v. Chr. 104 — 78. Die Geschichte hat uns eine Nachricht von einem Aufstande der Juden gegen Alexander Jannai hinterlassen. Wir haben sie bereits in der politischen Geschichte [1]) erzählt. Sie wird häufig, wegen der Aehnlichkeit mit einem andern Aufruhr unter Johann Hyrkan verwechselt, und die verschiedenen Erzählungen machen den Gegenstand verworren. Das Leben des Simon erhielt dadurch allerlei seltsame Beleuchtungen, die es erschweren, seine eigenthümliche Denkungsart näher kennen zu lernen. Die meisten Schriftsteller vermeinen, auch Simon sei, wie einst sein Lehrer nach Alexandrien entflohen, um der blutdürstigen Rache des Alexander zu entgehen [2]). Als nämlich die Rabbinen die Ehe des Johann Hyrkan beschimpft hatten, und der Vorwurf, von einer Sklavinn abzustammen, auch dem Alexander gemacht war, hätten die Freunde dieses Tyrannen ihm gerathen, sämmtliche Rabbinen niedermetzeln zu lassen. Anfangs habe er gezögert, die Volkslehrer auszurotten, weil es nachher an tüchtigen Männern gefehlt hätte, um ihre Stelle zu ersetzen; man habe ihm aber gezeigt, daß der Unterricht ja eigentlich nur in Erklärung der heiligen Schrift bestünde, und daß diese sehr leicht von andern erläutert werden könnte, da ohnehin die Zusätze der Rabbinen nur menschliche, willkührliche Satzungen ent-

---

[1]) Erst. Th. p. 82.

[2]) Cósri P. III. p. 240. R. Mardoch. de Car. c. 3.

hielten. Dies habe seinen Entschluß bestimmt, und allen Rabbinen das Todesurtheil gesprochen. Der entflohene Simon habe in Alexandrien Gelegenheit gehabt, die griechische Philosophie näher kennen zu lernen, die zwar in Palästina schon zuvor bekannt, aber noch nicht genugsam geachtet gewesen war. Als nun die Königinn, seine Schwester, ihm Erlaubniß zur Rückkehr nach Jerusalem [1]) verschafft hatte, so habe Simon das erloschene Ansehn der Kabbala wieder aufgefrischt, und die Ueberlieferungslehre weit höher gestellt, als sie früher gestanden hatte, während jene, die bloß das Wort der heiligen Schrift verehrten, sich zurückzogen. — Dies ist besonders die Darstellung der Geschichte nach den Ansichten der Karäer, welche darin mit den Sadducäern übereinstimmen, daß sie alle Ueberlieferungen verwerfen, aber den Irthümern des Sadducäismus nicht huldigen. Wie wenig die Aussage auch von der Geschichte selbst abweicht, so finden doch die Karäer Grund darin, um den Simon als einen Verfinsterer zu verschreien, der die damals aufblühende freiere Ansicht der Schriftlehrer unterdrückt habe. Andere wollen daraus entnehmen, daß Simon den Geist des Volkes mit Griechischen Ansichten umnebelt und die Aufklärung im Allgemeinen gehemmt habe [2]), und daß darum bald nachher ein öffentlicher Fluch gegen das Erlernen der Griechischen Weisheit von den Volkslehrern ausgesprochen worden sei [3]). Von dem allen aber bestättigt das Leben des eifrigen Simon nichts weiter, als daß er mit aller ihm zu Gebote stehenden Macht gegen die Tyrannei ankämpfte.

v. Chr. 104 — 78.

---

[1]) Talm. Berachoth f. 48.

[2]) Brucker hist. phil. T. II. p. 705.

[3]) Talm. Menachoth f. 64. Baba Kama f. 82. Sotah. f. 69.

v. Chr. 104 — 78. Es mag sein, daß die zwischen Frömmelei und Zweifelsucht schwankenden Juden, durch das Glück und die Standhaftigkeit des Simon bewogen wurden, sich den Rabbinischen Satzungen noch mehr als früher zu unterwerfen, der Aufklärung bestimmter zu entsagen, und sich von den Lehrern leiten zu lassen. Aber ihm selbst war die Verfinsterung nicht willkommen, und man sieht ihn nirgend den Irrglauben des Volkes begünstigen, oder dasselbe durch Teufelbeschwörungen oder Wunderthaten blenden. Andrerseits war er zu sehr Anhänger des Rabbinismus, um der Griechischen Weisheit an und für sich Eingang zu verschaffen. Vom Erstern liefert uns die Geschichte selbst den Beweis.

Es lebte zu seiner Zeit in Judäa, der als Wunderthäter bekannte Honias [1]) (mit dem Beinamen Hamaagal). Die Juden verehrten ihn wegen seines vermeinten Einflusses auf den Willen der Gottheit. Als eine lange Zeit der Regen ausgeblieben war, sandten die Juden Abgeordnete zu ihm, daß er ihnen Regen erflehete. Nach einigen Feierlichkeiten fing er sein Gebet mit diesen Worten an: „Herr der Welt, deine Kinder richten ihr Auge auf mich, wie auf den Sohn deines Hauses. Ich schwöre bei deinem großen Namen, daß du dich deiner Kinder erbarmen müssest!" Sogleich begann es ein wenig zu träufeln. Da erschienen seine Schüler abermals, wehklagend, und behauptend, die Gottheit habe bloß seinen Eid lösen wollen, und darum etwas Regen gesandt, ohne dadurch der allgemeinen Noth abzuhelfen. Er erneuerte sein Gebet um viel Regen. Da strömte es von oben herab, und das Land mußte eine Ueberschwemmung befürchten. Noch einmal mußte Honias den Vermittler machen,

---

[1]) S. Erst. Th. p. 95. Talm. Taanith. f. 23.

durch Opfer und Gebet die Wolken verscheuchen und v. Chr.
dem Lande eine seegenreichere Witterung verschaffen. 104
Erstaunt über die Gunst der Gottheit gegen den Ho- —
nias, sandte der hohe Rath zu Jerusalem Bevoll- 78.
mächtigte an ihn, um ihm zu danken und die allgemeine Verehrung und Huldigung feierlich darzulegen. Nicht so Simon. Ohne geradezu der öffentlichen Meinung zu widersprechen, ließ er ihm folgende, seine Gesinnung hinlänglich bezeugende Worte sagen: „Wärest Du nicht Honias, so würde ich Bann gegen Dich verfügen. Besser wäre es für uns gewesen, eine Dürre zu haben, wie die zur Zeit des Propheten Elias, als daß so durch Dich der Name Gottes entweiht würde. Allein was soll ich machen? Du sündigst gegen die Gottheit, und sie thut Dir dennoch Deinen Willen; wie ein Vater seinem verzogenen Kinde nachgiebt. Sagt es: führe mich in ein warmes Bad; so führt er es hin: tauche mich in kaltes Wasser, er willfahrt: gieb mir Nüsse, Mandeln, Phirsiche, Granatäpfel! er reicht sie ihm. Von Dir sagt die heilige Schrift: Vater und Mutter freuen sich mit ihm, seine Gebärerinn frohlockt über ihn!" So dachte Simon ihm einen belehrenden Wink zu geben, der vielleicht bewirkte, daß eben dieser Honias im Kriege der beiden Brüder sich nicht wieder zum Wunderthäter gebrauchen lassen wollte, welches ihm, wie dort erzählt ist, einen schmählichen Tod [1]) zuzog.

Was aber den Fluch über die Griechische Weisheit betrifft, so verhält es sich damit wohl also:

Es war der Kampf des Aristobul mit dem Hyrkan anfangs nicht bloß ein Streit wegen der herrschenden Person, sondern wegen der herrschenden Parthei. Pharisäer und Sadducäer standen ge-

1) S. Anhang No. 6.

v. Chr. 66. geneinander gerüstet. Wir wissen, daß letztere der Griechischen Philosophie sehr gehuldigt haben, und daher stets von jenen Epicuräer genannt worden sind. Die pharisäische Parthei haßte den Sadducäismus und dessen Verehrer so sehr, daß sie so lange für den Hyrkan focht [1]), bis sie sah, daß dieser schlaffe Fürst alle seine Ansprüche aufgab, und dem Aristobul förmlich abtrat. Der vorher von der geschlagenen Parthei gehaßte Aristobul übernahm nun das Hohepriesteramt und die Herrschaft gewiß nach Pharisäischen Grundsätzen, und blieb im Besitze der höchsten Gewalt, bis Hyrkan, auf Anstiften des Antipater mit der Araber Hülfe, seinen Bruder abermals angriff und in den Tempel drängte. Das Blatt hatte sich gewendet. Die Pharisäer, die Todfeinde jeder fremden Herrschaft, waren jetzt durch ihre eigene Gesinnung genöthigt die Sache des Aristobul zu vertheidigen, da sie wohl einsahen, daß ein Sieg des Hyrkan, der viel zu schwach war, um die Zügel des Staates männlich zu führen, entweder dem Araber oder dem Idumäer Antipater einen großen Einfluß verschaffen müsse. Dies stand um so mehr zu befürchten, als das Passahfest eintrat, und die frömmern Juden sich, weil der Tempel gesperrt war, nach Aegypten begaben, um daselbst das heilige Fest zu begehen; so daß nur die Araber und die Anhänger des Antipater die eigentlichen Belagerer des Tempels ausmachten. Darum leisteten die Priester noch härtern Widerstand. Die Belagerer hatten den Honias vergebens aufgefordert die Priester zu verwünschen, und ihn deshalb gesteinigt. Sie hatten daher ein anderes Mittel ersonnen, und die Priester dadurch zu zwingen gesucht, daß sie ihnen, selbst nach erhaltener Vorausbezahlung

1) Erst. Th. 2. B. c. 8.

keine Opferthiere mehr lieferten. Der Thalmud [1]) erzählt, es sei dies auf Anstiften eines mit Griechischer Weisheit sich brüstenden Gelehrten geschehen, welcher behauptet habe, die Priester würden unüberwindlich bleiben, so lange ihr Gottesdienst ungestört seinen Fortgang hätte; diesen müsse man zu beleidigen suchen, um sie sanfter zu machen. Hierauf habe man nicht bloß die Opferthiere versagt, sondern in das Gefäß welches die Priester stets zum Empfang eines Lammes über die Tempelmauer erlassen hatte, ein Schwein gethan. Das Thier habe, da wie gewöhnlich die Kette es hinaufzog, mit den Pfoten in die Tempelmauer gekratzt, und ein Erbeben im ganzen Lande Israels habe den Zorn Gottes über den Frevel zu erkennen gegeben. Da sei vom Tempel aus der Fluch über die Schweinezucht sowohl als über die Griechische Philosophie ergangen. v. Chr. 66.

Daraus erhellt nun wohl, daß ein leichtsinniger Sadducäer, den die Griechische Weisheit gegen das Judenthum eingenommen hatte, die Ursache der dem Gottesdienste zugefügten Kränkung war, und daß der Fluch nicht die neu entstandene geheime Lehre traf, sondern, jene freieren von den Juden als Epicuräisch verschrienen Lehrsätze, welche den Jüdischen Lehrern oft viel zu schaffen machten [2]). In Ansehung des Schweines ist zweifelhaft, warum Joseph der Geschichtschreiber dessen nicht erwähnt. Das Erdbeben ist aber gewiß ein Zusatz übertreibender Nacherzähluug, denn die Geschichte weiß nur von einer bald nach diesem erfolgten Hungersnoth.

---

1) Talm. Locc. citt. S. Anhang No. 7.

2) Sanhedrin per. Chelek u. oft im Talm.

Fünftes Capitel.

Schemaja, Abtalion; Entstehung der Schulen.

v. Chr. 78. — 44. Mit dem abnehmenden Einfluß der Sanhedrin wuchs in dem Volke das Streben nach Gelehrsamkeit, und zahlreich sammelten sich die Jünglinge in die Hörsäle der Gelehrten, um die schönen nie zuvor gehörten Deutungen der heiligen Schrift zu hören, und an Streitigkeiten über die Erweiterungen einzelner Gesetze, Witz und Scharfsinn zu üben. Dies ward noch mehr die Lieblingsbeschäftigung der Wißbegierigen, als jener Verruf gegen die Griechische Weisheit ergangen war. Die Zahl der berühmten Lehrer wächst daher je weiter wir in der Zeit fortrücken. Dies selbst beweist das späte Entstehen des neuern Judenthums. Die ersten welche nach der Zeit des vorigen Paares in Ruf kamen, waren Schemaja und Abtalion [1]), deren Lebenszeit in die Regierung des Hyrcan fällt, welcher nur den Namen des Herrschers trug, während Antipaters Wille zum Gesetz ward. Das Ansehn der Sanhedrin als Oberlandesrichter war schon größtentheils wieder gesunken, und es bildete sich das Synedrium mehr zu einer Schule religiöser Gebräuche. Es konnte nicht anders kommen, sobald dem Römer ein so großer Einfluß auf Judäa gestattet war, und durch die

---

[1]) Schalch. Hakkab. — Juch. 17. Pirke ab. I. 10. u. 11. Talm. Berach. pr. 3. Pesach. per. 6. Anf. S. Anhang No. 8.

Einnahme Jerusalems unter Pompejus eine entschiedene Obergewalt gelassen werden mußte. Antipater stützte sich ganz und gar auf der Römer Besatzung, und seinem Eingeben ist es zuzuschreiben, wenn Gabinius [1]) die ganze Verfassung der Juden umstürzte. Es ist nicht genau bestimmt, ob das genannte Gelehrtenpaar vor der Auflösung des Synedriums in Jerusalem, oder nach dessen Wiedereinsetzung durch Julius Cäsar [2]) den Vorsitz hatte; aber es ist Grund genug vorhanden, das Erstere anzunehmen [3]). Während der zahlreichen Kriege und der beständigen Unruhen im Hasmonäschen Hause, beschäftigten sich diese, wegen ihrer Frömmigkeit und Gelehrsamkeit äußerst gerühmten Volkslehrer, mit den Ergänzungen der religiösen Gesetze, und stellten ordentliche Schulen auf. Die Streitigkeiten nahmen immer zu, je mehr unbedeutende Gegenstände zu einer gewissen Wichtigkeit erhoben wurden. Daß aber die beiden genannten Gelehrten unter sich nicht einig gewesen, und der Erstere sich der Ueberlieferung wiedersetzt hätte, ist eine Behauptung der Caräer [4]), die bis jetzt durch keine Quelle beurkundet werden kann. Vielmehr werden sie von den Juden, die der Ueberlieferungslehre huldigen, stets zusammen angeführt und verehrt [5]). Einer ihrer vorzüglichsten Schüler war Hillel [6]), welcher aus Babylonien kam, um ihren Unterricht zu vernehmen. Arm und dürftig war dieser nach Judäa gewandert,

v. Chr. 78 — 44.

---

1) S. Ersten Theil, Buch II. Kap. 10.

2) S. Ersten Theil, Buch II. Kap. 12.

3) S. Anhang No. 9.

4) R. Japhet bei Trigl. l. c. p. 95.

5) Talm. locc. citt.

6) Joma p. 38.

v. Chr. 78 — 44. und hatte keine andere Hülfsquelle zum Unterhalt, als den Tagelöhner-Dienst, der ihm täglich eine Kleinigkeit einbrachte. Am Freitage gegen Abend, da seine tägliche Arbeit durch den eintretenden Sabbat unterbrochen ward, begab er sich zum Schulhause, wo Schemaja und Abtalion ihre Lehrsätze vortrugen. Es war mitten im Winter, als er einst zum Lehrsaal eingelassen zu werden verlangte, aber vom Thürsteher abgewiesen wurde; wahrscheinlich unter dem Vorwande, ein Tagelöhner sei des Zutrittes nicht würdig, eigentlich aber um vom Hillel ein Handgeld zu erzwingen. Hillel aber außer Stande, ihm Silber in die Hand zu drücken, schlich sich von der Pforte hinweg, und erkletterte das Saalfenster von außen, um in der Oeffnung (denn Glasfenster gab es damals nicht) sitzend zuzuhören. Bald aber war er von Kälte erstarrt, und zu seinem Glücke bedeckte ihn in der Nacht der Schnee, welcher so stark fiel, daß die Lehrer am andern Morgen das Zimmer ganz verdunkelt fanden. Bei näherer Untersuchung erblickten sie den wißbegierigen Schüler unterm Schnee begraben. Sogleich zogen sie ihn hervor, wandten die nöthigen Mittel an und riefen ihn ins Leben zurück, erfreuet, um eines so würdigen Schülers willen die Sabbatfeier zu verletzen. So wird uns der Beginn der gelehrten Laufbahn Hillels erzählt. Wahrscheinlich waren auch Menachem und Schamai aus derselben Schule. Jener war späterhin mit Hillel gemeinschaftlich Vorsteher des Synedriums, trat aber bald wieder ab, und begab sich an den Hof des Herodes, wo er als ein Essener und Wahrsager, eine würdigere Rolle zu spielen wähnte, während Schammai (Sameas) seine Stelle einnahm [1]) wel-

[1]) Abarban. l. c. — Juchas. — Zem. Dav. und A. Vergl. Otho. hist. Doct. Misn. nach Thalm Chag. f. 16. 2.

ches kurz nach der Eroberung Jerusalems durch Herodes geschehen zu sein scheint [1]). v. Chr. 78

Man sieht aus dieser Geschichte, daß die Gelehrten damaliger Zeit sich nicht schämten nebenher unter die arbeitende Klasse des Volkes zu gehören, und ihr Brot kümmerlich zu erwerben. Es ist ferner daraus zu entnehmen, daß die Schulen damals nicht am Orte des Synedriums auf dem Tempelberge sich befanden. Was Schemaja und Abtalion vorgetragen haben mögen, ist aus einigen Erzählungen zu ersehen, wo in Bestimmung der religiösen Gebräuche, die Gelehrten auf sie sich beriefen [2]). Von ihnen selbst aber sind wenig Lehrsätze neu aufgestellt worden. Nur folgende Lebens- und Lehr-Regeln, die ihnen namentlich zugeschrieben werden, verdienen eine Erwähnung. Der Erstre pflegte zu sagen: „Liebe das Handwerk, hasse die Herrschsucht, und dränge Dich nicht zur Größe.“ Der Andere sagte oft: „Ihr Volkslehrer seid vorsichtig mit Worten, leicht könntet ihr ins Exil gerathen, (in Irrthümer verfallen) an Orte, wo schädliches Gewässer ist, verpflanzt werden (falsche Lehrsätze aus den Grundlagen ziehen) und Eure Schüler trinken davon und sterben, so daß des Himmels Name dadurch entweiht wird.“ 44.

Nach ihnen versank der sichtbare Einfluß der Gelehrten durch die Maaßregeln des Gabinius, und bald noch mehr durch die tyrannische Herrschaft des Herodes, unter welchem die Vorsitzer des Schattenbildes von Synedrium nur Volkslehrer waren, während das Richteramt in weltliche Hände überging [3]).

---

[1]) Jos. Ant. C. XV. c. 1.

[2]) Talm. locc. citt. Vergl. Tr. Edioth p. 11.

[3]) S. Ersten Theil, B. II. c. 18.

v Chr. 37. Desto durchdringender war der geheime Einfluß der Männer, welche den Ruf der Kenntnisse erwarben, und des Volkes Ehrfurcht durch Wunderthaten, glückliche Gebete und ähnliche Mittel gewannen. Durch das Entstehen der wirklichen Schulen bildete sich bald eine Gelehrten-Zunft, und daraus dann gewisse bestehende Einrichtungen und Rechte, die mehr durch Anwendung als durch ausdrückliche Festsetzung ihre Wichtigkeit erhielten. Wir wollen diese hier unter dem Namen der Gelehrten-Schulen zusammenfassen, und alles dahin Gehörige, bevor wir in der Geschichte fortschreiten anmerken, weil wir der Meinung sind, daß kurz vor Hillel und Schammai die Schulen entstanden, und sich erst unter diesen zu gewissen Ganzen entwickelten.

Sechstes Capitel.

Die Gelehrten-Schulen.

Wo und wie ein Jüdischer Knabe damals bis zum funfzehnten oder sechzehnten Jahr unterrichtet ward, wissen wir nicht. Die Sage geht [1]), jeder Hausvater habe seine Söhne, so weit seine Kräfte reichten, unterwiesen, und die Waisen seien daher doppelt unglücklich gewesen, indem sie im Vater auch den Lehrer beweinten, wofern nicht ein gutmüthiger Freund der Nothleidenden die Stelle des Lehrers zu vertreten gesucht hätte: Und dies sei so lange Sitte geblieben, bis man in Jerusalem zuerst Gelehrten-Schulen errichtete,

---

[1]) Baba Bathra f. 21.

und nach und nach auch an größern Orten des Lan- v. Chr.
des diesem Beispiele folgte. Erst kurz vor der Zerstö- 37.
rung Jerusalems, heißt es, sei Jesus S. d. Gamla ff
mit dem Vorschlage aufgetreten, überall Schulen für die Kinder anzulegen, und habe seinen Plan ausgeführt. Vor seiner Zeit weiß man also nur von Hörsälen für Jünglinge, die sich wieder dem Lehrstande widmeten. Dieser Endzweck gab auch den Umriß der Gegenstände, welche hier die Lehrer und Lernenden fesselten. Jede andere Wissenschaft, zumal deren Zweige nicht ins damalige Lehrfach einschlugen, wurde wahrscheinlich nur einzeln, durch Umgang, Erfahrung und Uebung, vielleicht auch durch Schriften, oder auch in Antiochien und Alexandrien erworben. Viele Juden kamen wenigstens mit Kenntniß fremder Sprachen, und den Hauptbegriffen von der damaligen Arzneiwissenschaft und Sternkunde ausgerüstet in die Schulen. Soll doch sogar, nach alten Angaben, jedes Mitglied der Sanhedrin vieler Sprachen kundig gewesen sein, und man als ein Erforderniß zum Richteramt das Verstehen von 70 Sprachen zur Pflicht gemacht haben, welches freilich nur als eine runde Summe, die sich von den 70 Urvölkern [1]) herschreibt, zu betrachten ist. Indessen gehörten diese Hülfswissenschaften, wie nöthig sie auch zur Erklärung der heiligen Schriften seien, nicht in die Jüdische Gelehrsamkeit, und waren sie daher aus dem Schul-Unterrichte ausgeschlossen.

Der Lehrstoff der Schulen, welche durch Hillel und Schammai zu blühen anfingen, war folgender [2]):

---

1) 1. B. M. c. X. — I. H. S. Reimarus diss. de. assess. Synedr. M.

2) Mal. Succah. pag. 28. S. Anhang No. 10. Vergl. Math. III. 9. XIX. 20 Rom. II. 17. Luc. XVIII. 11. Gal. IV. 21. V. 4. Jac. II. 19.

v. Chr. 37. ff. Erläuterung des Wortsinnes der heiligen Schrift, Ausziehung der nicht darin verzeichneten, aber doch daraus fließenden religiösen Vorschriften, Begründung derselben, Erklärung herkömmlicher Sitten, Unterhaltungen über Sittengesetze, Erörterung feinerer Hindeutungen der Wörter und Buchstaben der heiligen Schrift, wie auch der Gesetze späterer Gelehrten, Darstellung der Art und Weise vom Leichtern auf das Schwerere, und aus Aehnlichkeiten im Texte wichtige Schlüsse zu ziehen; Berechnung der Calender; Anwendung der Buchstabenziffern (denn die Buchstaben dienten auch zu Zahlen) auf allerlei Nachweisungen; Fabeln von Engeln und Teufeln; Dichtungen vom Gespräch der Bäume (wahrscheinlich aus dem Rauschen derselben entlehnt); Gleichnisse von Füchsen und andern Dingen; Entscheidungen schwieriger Rechtsfälle; endlich noch die geheime Lehre vom Weltbau, von den himmlischen Regionen, und was zur Kabbala gehört. (Dies letztere ward nur Einzelnen, besonders Befähigten eröffnet [1]). Es versteht sich, daß hier an keine Vereinzelung der verschiedenen Stücke zu denken ist, sondern daß alles zusammen ein Ganzes ausmachte, dessen Gränzen ausserhalb wohl bestimmt sind, das aber von den ungleich begabten Schülern in größerer der geringerer Vollständigkeit erfaßt ward. Sehr wichtig ist aber diese alte Beschreibung der Lehrgegenstände, denn sie findet fast auf alle Schulen der spätern Juden ihre Anwendung, und giebt eben dadurch ihre Wahrheit zu erkennen. Erst nachdem durch häufigen Unterricht der Stoff einen größern Umfang erhalten hatte, bemühten sich die spätern Schulen eine gewisse Ordnung hinein zu bringen, die wir noch kennen zu lernen Gelegenheit haben werden.

---

1) Chagiga pag. 11. und 14.

Die Einrichtung der Schule war dem Synedrium nachgebildet. Das Oberhaupt derselben, mit dem Titel Rabbi (Lehrer) saß auf dem Lehrstuhl, neben ihm die Gefährten, betitelt Chaberim, ebenfalls auf Sesseln, vor ihnen auf der flachen Erde, die Schüler, oder Jünger, (Thalmidim, Ketanim) [1]. Gewöhnlich begann der Lehrer seinen Vortrag mit einem Verse aus der heiligen Schrift, oder mit einem vorher bedachten Lehrsatze, erklärte das Ausgesprochene auf alle ihm mögliche Weise, hörte dann die Einwendungen seiner Gefährten, die Fragen der Schüler, und beantwortete sie durch Gegengründe, auch mittelst Vergleichung von Bibelstellen, früherer Sätze der Gelehrten, hin und wieder durch Gleichnisse; und nachdem lange darüber gesprochen war, faßte man einen Beschluß, der entweder ein Gesetz für das religiöse oder für das sittliche Verhalten enthielt [2]. Bisweilen fielen die Entscheidungen verschieden aus, wenn sich die sämmtlichen Weisen (Chachamim) nicht vereinigen konnten; wie denn Hillel und Sameas in einigen Punkten, und die von ihnen nachher gesonderten Schulen in vielen so sehr von einander abwichen, daß sie fast zu zwei verschiedenen Lehren sich zu bekennen schienen [3]. Uebrigens geschah der Vortrag mündlich, und die Schüler hörten nur, ohne etwas schriftlich aufzuzeichnen. Daher kam es, daß manche Lehrsätze früherer Weisen, zumal wenn ein Fall in geraumer Zeit nicht vorgekommen war, in Vergessenheit geriethen und

v. Chr. 37.

---

1) Thalm. Berach. per. 1. Aboth. I. c. 4. Scal. Trihaer. c. X. Alting. Diss. p. 132. ff. Vergl. Sota c. IX. Act. XXII. 3. Anhang No. 11.

2) Häufig im Thalmud.

3) Thalm. Sanh. pag. 88.

v. Chr. nachmals wieder Streit veranlaßten. Aber dies Ver-
37. fahren übte zugleich den Scharfsinn und das Gedächt-
niß der Schüler, und bei den von der Natur nicht
sehr begünstigten, auch den Fleiß.

Sobald ein Schüler sich dermaßen ausgezeichnet hatte, daß das Oberhaupt der Schule ihn für würdig hielt, beim Ausspruch seine Meinung zu ertheilen, ward er von ihm zum Chaber ernannt, indem er ihm die Hände aufs Haupt legte, und aussprach: Du bist jetzt Chaber! [1]) Von diesem Augenblicke an durfte er beim Spruch seine Stimme geben, und überall im Volke die gefaßten Beschlüsse lehren, aber noch nicht eine eigene, von den Ansichten seiner Lehrer abweichende Schule errichten. Aber seine Ansichten erhielten schon einen gewissen Werth, und man konnte sie in seinem Namen, wenn sie Beifall gefunden hatten, weiter lehren; nur ward nicht sein Vorname, sondern seines Vaters-Name genannt. Man sagte zum Beispiel, dies ist die Meinung des Ben Bethira, von einem Gelehrten, der Jesus Sohn des Bethira hieß, oder des Ben Soma, von Simon Sohn des Soma, [2]) u. s. w. Von da stieg der Gelehrte noch eine Stufe, um wieder durch das Auflegen der Hand, und die Worte: „Du bist nun Lehrer!“ aus dem Munde des Vorgesetzten feierlich gesprochen, zum Ribbi (Rabbi) ernannt, und zum öffentlichen Lehrer befugt zu werden. Sein eigener Name gab von dem Augenblicke an seinen Vorträgen ein Gewicht.

---

[1]) Elias Levita Thisbi, Vergl. Cocceius ad Sanh. per XI. Vitringa de Synag. vet. L. II. c. 10. Goodwin Mos. et Aar. C. I. c. VII. §. 3.

[2]) Pirke ab. per. IV. c. 1. 2.

Man darf sich nicht wundern, daß auf diese Form v. Chr
so sehr gehalten ward. In einer Zeit, da man wenig 37.
oder nichts aufschrieb, sondern alles dem Gedächtnisse überlieferte, war der einzige Weg zur Berühmtheit, und zur Erringung eines unsterblichen Andenkens unter den Lebenden, die Verbreitung des Namens, der einem Lehrsatze das Dasein gab. [1]) Es gehört zu den menschlichen Schwächen, nicht bloß das Gute stiften, sondern auch als Urheber des Guten anerkannt sein zu wollen. Daher fühlte sich ein Lehrer beleidigt, wenn jemand seine Ansichten vortrug ohne zu sagen, von wem er sie habe; und die größte Ehre, die man einem gastfrei eintretenden Rabbi erweisen konnte, war, [2]) wenigstens späterhin, daß ein Schüler im Cirkel der Freunde, irgend einen Satz desselben ins Gespräch brachte, und gleichsam ihm die Dankbarkeit der gelehrten Welt darthat.

Fast unglaublich wäre die den Gelehrten gezollte Ehrfurcht, da doch im Grunde die Quelle ihres Wissens jedem zugänglich war, und als göttliche Offenbarung jedem unschätzbar sein mußte, wenn nicht alte Zeugnisse es unwiderleglich erwiesen. Weit höher stellte man die Lehren der Schulmänner, als die unmittelbar in der heiligen Schrift enthaltenen, weil diese ohne jene keine Anwendung fänden [3]). Auch die Personen selbst wurden heilig, und die einmal in Ansehn stehenden Männer wußten sich durch Kleidung, Haltung und Benehmen

---

1) Pirke ab. per. VI. c. 6. Vergl. Eccles. c. XXXIX v. 12 — 15.

2) Hieros. Mas. Berachoth per. 2. Iebamoth f. 96. 2.

3) Chagiga f. 11. Kidduschin f. 30. Hieros. Berach. f. 3. col. 2. Mas. Sophrim c. XV. 5. Vergl. Buxt. Rec. op. Talm. p. 222. — Edzard Annotat ad. Abod. Sar. § 19.

v. Chr. 37. darin so sehr als möglich zu behaupten. Ja die Sucht danach artete aus, und je bescheidener der Titel, den sie sich beilegten, klang, desto ehrgeiziger erschienen sie in ihrem Wesen [1]). Nach dem Beispiele der griechischen Weisen, die sich nicht Sophoi, (Weise) sondern Philosophoi (Weisheitsfreunde) nannten, wählten auch sie statt des allgemein ihnen gegebenen Beiworts, Chachamim, lieber den Ausdruck Thalmide Chachamim (Schüler der Weisen). Und man muß ihnen darin Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß der größere Theil Jüdischer Gelehrten aus wahrhafter Ueberzeugung Gutes zu bewirken, das Lehramt ergriffen, daß sie vom schmutzigen Eigennutze entfernt waren, auch keine Lehren verbreiteten, um das Volk zu täuschen; aber von dem Ehrgeize, von der Herrschsucht, von dem Wahne der eigenen Hoheit, von der Verachtung [2]) gegen die nicht gelehrte Menge, können sie keinesweges frei gesprochen werden, und wir werden noch Beispiele finden, daß sie untereinander [3]) nicht uuu die gute Sache, sondern bloß um ihre eigene Würde, in die heftigsten Streitigkeiten geriethen, und durch Zorn, Verfolgunsgeist, und Rachsucht ihre Würde herabsetzten. Indessen war dies bloß Folge des mächtigen Einflusses der Gelehrten auf ihre zahlreichen Schüler, und es lag durchaus nicht in den Grundsätzen der ersten Begründer öffentlicher Schulen, solche Entartung zu billigen. Nur Friedfertigkeit und Streben nach Besserung des

---

1) Sotah pag. 23. Chagiga. per. 2. Marc. c. II. v. 16. 1. Cor. V. v. 11. Vergl. Light foot Op. I. p. 517. S. Anhang. No. 12.

2) Sotah et Chagiga, ibid. Vergl. Luc. XVIII. 9.

3) Beraeh. f. 27. Hieros. Schecalim per. II. Horaioth pag. 13. Kidduschin pag. 57.

Lebenswandels und Erringung einer reinen Erkenntniß, v. Chr.
pflegten sie zu empfehlen. So hatten Hillel und Sa- 37.
meas selbst das Volk für Herodes [1]) gewonnen, wahrscheinlich, weil sie einsahen, daß es besser sei von einem talentvollen Könige, wenn gleich mit einiger Härte, als von einem tyrannischen, blinden Volke regiert zu werden. Sie und ihre Zeitgenossen haschten auch noch nicht nach äußerm Ansehn, und der Titel eines Ribbi und Chaber war ebenfalls erst die Erfindung ihrer Nachfolger, denn eigentlich hieß jeder Gelehrte schon Ribbi oder Rabbi.

Siebentes Capitel.

Hillel, Schamai (Sameas). Einfluß des Rabbinismus.

Die beiden Männer, welche in der Gelehrtengeschichte der Juden den höchsten Rang einnehmen, kennen wir bereits, aus einer früheren Beschreibung ihrer Eigenthümlichkeiten [2]). Hillel, wegen seiner Sanftmuth geliebt, Sameas wegen seiner Strenge gefürchtet, wirkten beide zu einem Hauptziele, der Erhaltung und Befestigung der Ueberlieferungslehre hin, und ihre gemeinschaftliche Schule ward die Mutter der nachher entstandenen, wenn auch nicht in Entscheidungen, doch in der Art des Lehrens. Beide saßen zugleich im Synedrium, und war auch diesem seine Macht durch

---

1) Joseph. Ant. C. XV. c. 1.

2) Erst. Th. B. II. Ende.

v. Chr. des Herodes Willkühr sehr beschränkt worden, so war
37. doch dem Jüdischen Gerichte die Entscheidung über religiöse Rechtsfälle gewiß überlassen. So kam es, daß die Aussprüche der Schule zugleich die des Synedriums wurden. Dadurch hätte das Judenthum zu einem gewissen Gesetzbuche gelangen können, das mit der Zeit an Unwidersprechlichkeit zugenommen hätte, wären die Lehrer vorsichtig genug, oder im Stande gewesen, alles gehörig aufzuzeichnen. Man behielt aber stets die Gewohnheit bei, höchstens den Beschluß schriftlich zu verfassen, die Erwägungen und Begründungen aber dem mündlichen Wiederholen, oder der Gelehrsamkeit eines jeden überlassend. Natürlich brachte dies stets Zwist hervor, wenn ein Ausspruch über einen einzelnen Fall eine Anwendung auf andere finden sollte; da nicht alle Nebenumstände mit der Hauptsache jedesmal auf gleiche Weise zusammentreffen, und ein verschiedener Nebenumstand der Sache selbst oft ein ganz anderes Licht leiht, und eine verschiedene Beurtheilung erheischt. Man mußte also weit mehr Werth darauf legen, einen streitigen Fall bereits völlig und allgemein von irgend einem Vorfahr entschieden zu wissen, als aus andern einzelnen Fällen auf einen vorkommenden Schlüsse zu ziehn. Im Schließen konnte man irren, in den Gesetzen früherer Lehrer aber fand kein weiterer Irrthum Statt, wofern nur das Gedächtniß nicht fehlte, was man nie voraussetzte, sobald ein Lehrer mit dem festen Vertrauen aussagte, er habe dieses oder jenes allgemeine Gesetz so und so von den frühern Lehrern aussprechen gehört. Dies ist das wahre Wesen des Rabbinismus, oder des Systems der Ueberlieferungslehre. Es sind Gesetze da, von oben herab gegeben, diese durften nie vermehrt werden; niemand darf also lehren, was nicht vorher schon war; aber er darf durch Schlüsse das, was ihm vielleicht aus Vergessenheit

nicht mitgetheilt ist, ergänzen; seine Ergänzungen wer- v. Chr.
den nachher wieder Gesetz, und so wälzt sich die Lavine 37.
bis in die Ewigkeit fort, ohne daß die erste Absicht,
das Gesetz unvermehrt zu lassen, verletzt worden. Weil
indeß doch ein Irrthum im Schließen vorfallen kann,
so achtet man solche Gelehrten mehr, die viel wissen, [1])
als die ihren Mangel an Erfahrung durch Einsicht er-
setzen. Dieser Hang der Gelehrten zum Rabbinismus
soll schon zu Hillels Zeit geherrscht, und ihm sein
Ehrenamt verschaft haben. Die Geschichte seiner Er-
hebung wird folgendermaßen erzählt: [2])

Man befand sich einst wegen des Passahfestes in Verlegenheit. Dasselbe fiel nämlich auf einen Sabbath, und niemand konnte sich erinnern, je gehört zu haben, ob die Sabbathfeier durch das Passahopfer verdrängt werden dürfe oder nicht. Die Söhne des Bathira, [3]) welche sehr gelehrt waren, bekannten sogar in diesem Falle ihre Unwissenheit. Als man aber eine Auffor-derung deshalb an alle, die Kunde davon haben könnten, erlassen hatte, erinnerten sie sich des Hillel, welcher aus der Schule des Schemaja und Abtalion war, und vielleicht Auskunft zu geben wüßte. Er ward gerufen und gefragt. Ohne Zögerung erwiderte er bejahend, und suchte alle möglichen Beweismittel her-beizuziehen, um die Antwort zu bekräftigen. Alle diese gelehrten Auseinandersetzungen aber hatten nicht Gewicht genug, um ihm den Beifall aller zu erwerben; bis er endlich ausrief: so haben Schemaja und Abtalion es gelehrt, und mir überliefert. Sogleich stimmte al-

---

1) Horaioth. f. 14.

2) Hieros. Pesach. f. 33. 1. Bab. Pesach. f. 66.

3) S. Anhang. No. 13.

n. Chr. 37. les ihm bei, er ward zum Vorsitzer des Raths erhoben, und die Söhne des Bethira übergangen. Hillel macht ihnen Vorwürfe und schreibt diese Schmach nur der Trägheit derselben zu, die Vorträge jener großen Männer nicht gehört zu haben. Dennoch ließ auch er bei einer andern, nicht so wichtigen Gelegenheit eine Blöße durchblicken, und mußte eingestehen, daß er ein Gesetz vergessen habe, das ihm nachher jedoch wieder beifiel [1]). Damals soll Hillel bereits 80 Jahre alt gewesen sein, und nachher giebt man ihm 40 Jahre, in denen er Oberhaupt der Schulen war [2]). Man nannte ihn den Schüler des Esra, wegen seiner Größe sowohl, als wegen seiner Abkunft aus Babylonien [3]). Die Zahl seiner Schüler wird auf tausend angegeben, worunter sich achtzig besonders ausgezeichnet, und unter diesen wieder dreißig den Vorrang behauptet haben. Jonathan S. d. Usiel, Verfasser einer Chaldäischen Uebersetzung der Propheten, soll der würdigste, und der oft gerühmte R. Jochanan S. d. Saccai der geringste gewesen sein [4]), und dennoch soll er das ganze Gebiet der Jüdischen Gelehrsamkeit mit seinem Geiste umfaßt haben. Vom erstern hier einen Zug, der wenigstens von seiner edeln Gesinnung zeugt [5]). Ein reicher Mann hatte seine Söhne wegen ihres schlechten Lebenswandels enterbt, und dem Jonathan sein ganzes Vermögen vermacht. Dieser nahm die Erbschaft in Besitz, verkaufte ein Drittheil, schenkte ein Drittheil dem Heiligthume, und gab das dritte den

---

1) Pesach. ibid:

2) Sanhedrin f. 11. comm.

3) Ibid.

4) Succah f. 28.

5) Baba Bathra f. 134.

natürlichen Erben zurück. Als ihm Sameas darüber Vorwürfe machte, daß er den Enterbten dennoch gegen den Willen des Verstorbenen einen Theil des Vermögens gegeben habe, zeigte er ihm, daß er mit dem Ganzen wie mit seinem Eigenthum geschaltet, also nur von diesem den Erben eine Schenkung gemacht, keineswegs aber den Willen des Verstorbenen übertreten habe. Sameas mußte sich damit begnügen, wiewohl er es dennoch für ein bloßes Umgehn des Gesetzes erklärte. — Uebrigens ist Jonathan wenig bekannt. v. Chr. 37 — n. Chr. 3.

Bis zu Hillels Zeit hatte man die Ueberlieferungslehre in sechshundert, nach andern in siebenhundert Abschnitte getheilt [1]). Weil aber durch die Vervielfachung ganze Stücke in Vergessenheit geriethen, zog er die gesammte Lehre in sechs Hauptstücke zusammen und erleichterte dadurch dem Gedächtnisse das Erlernen derselben. Ueberhaupt scheint es ihm eigenthümlich gewesen zu sein, das Einzelne im Judenthume unter wenige Grundsätze zu bringen, aus denen alles flösse. Als daher ein Götzendiener, welchen Sameas [2]) nicht als Proselyt annehmen wollte, weil er sich geweigert hatte die Ueberlieferungslehre anzuerkennen, zum Hillel kam, sagte dieser zu ihm: Fasse den einen Satz richtig auf: „Was Dir von andern nicht gefällt, übe Du auch nicht gegen andere!“ so hast Du unser ganzes Gesetz, alles Uebrige ist nur Erläuterung dieses Satzes. Dasselbe drückte er bei einer andern Gelegenheit bildlich aus, als er einen Schädel auf dem Wasser schwimmend erblickte [3]), indem er diesem auf Chäldäisch (welches seine Muttersprache war) zurief: „Weil

---

[1]) Chagiga f. 14. Succah per. II. Ende.

[2]) Schabb. f. 16.

[3]) Pirke aboth. II. 6.

Du andere ersäuft, wardst auch Du in die Fluthen gestürzt, und Deinen Mördern steht dasselbe Schicksal bevor." Seine Geduld und besonders seine Leutseligkeit wird allgemein gerühmt. Er haßte Reichthum und Prunk und stolze Zurückgezogenheit, so wie er überhaupt jeden Menschen zur Selbstkenntniß anhielt. Selbst die Art, wie er seine Gesinnung im Worte kleidet, hat etwas Besonderes, und es dürfte nicht am unrechten Orte sein, die noch vorhandenen Ausspräche desselben hieherzusetzen.

„Wenn nicht ich für mich, pflegte er zu sagen, wer denn? Und wenn ich nur für mich, was bin ich dann? Wo aber nicht jetzt, wann sonst?" [1])

„Wer seinen guten Namen mißbraucht, zerstört ihn; wer nicht an Geist zunimmt, nimmt ab; wer sich nicht belehrt, verdient das Leben nicht; wer aber mit der Krone (dem Unterricht im Gesetz) Gewerbe treibt, der fahre hin!" [2]) So auch diesem ähnlich [3]) „Kein roher Mensch scheut die Sünde, der Unwissende ist nicht fromm, der Schüchterne wird nichts lernen, der Zornige kann nicht lehren; wer großen Handel treibt wird noch nicht weise dadurch; wo es nun so sehr an Männern fehlt, strebe Du ein Mann zu werden."

„Je mehr Fleisch, desto mehr Würmer; je mehr Vermögen, desto mehr Sorgen; jemehr Frauen, desto mehr Giftmischerei, (oder Zauberei, beides damals häufig); je mehr Mägde, desto mehr Unzucht; je mehr Sklaven, desto mehr Diebstahl; — aber je mehr Kenntnisse, desto mehr Leben; je mehr Schul-Besuch, desto mehr Wissenschaft; je mehr Berathung, desto mehr

---

1) Ibid. I. 14.
2) Ibid. I. 13.
3) Ibid. II. 5.

Vorsicht; je mehr Gerechtigkeit, desto mehr Eintracht; erwirbt sich jemand einen guten Ruf, so ist es ihm schon ein Erwerb; aber schafft er sich Kenntnisse, so schafft er sich Unsterblichkeit," [1])

Endlich gab er auch folgende Sittenlehren, vorzüglich die Eintracht betreffend:

„Sei von den Schülern des Aaron, (Die Rabbinen sind der Meinung, Aaron habe nur aus Liebe zum Frieden, und um das Volk hinzuhalten, bis Moses käme, das goldene Kalb zu machen versprochen;) friedliebend, Freund der Menschen, und sie zur Belehrung führend. — [2]) Sondere dich nicht vom Volke ab, vertraue auf deine Tugend nicht bis an deinen Sterbetag; beurtheile deinen Nächsten nicht, ehe Du Dich an seine Stelle versetzt hast. Sage nie, wenn ich Muße habe, will ich Belehrung suchen, denn vielleicht hast Du nachher die Muße nicht." — [3]) Wenn wir hieraus zum Theil seinen Geist einigermaßen kennen lernen, so läßt uns ein anderer Satz desselben noch tiefer in seine Gesinnung hineinblicken. Zu seiner Zeit kam, wie schon erwähnet, durch das Allgemeine Elend des Volkes die Hoffnung auf Erlösung zur Sprache. Man erwartete einen König aus dem Stamme Juda, der sich der Herrschaft bemächtigen, und den Juden ein goldenes Zeitalter bereiten würde. Hillel aber sagte, ein solcher König werde nie erscheinen, [4]) worunter er verstanden haben soll, Gott selbst werde sein Volk von den Sünden befreien.

---

[1]) Ibid. II. 7.

[2]) Ibid. I. 12.

[3]) Ibid. II. 4.

[4]) Sanhedrin f. 96. 2. S. Anhang. No. 14.

Vom Sameas wissen wir weniger. Er empfahl zwar auch Freundlichkeit gegen jedermann, [1]) aber seine Heftigkeit gegen solche, die nicht sogleich in seinen Sinn eindrangen, wird oft getadelt! [2]) Uebrigens haßte er das viele Erklären, und ihm war die Ausübung der Gesetze werther, als das viele Reden darüber. Daher mag es auch kommen, daß die Caräer behaupten, er sei der Ueberlieferung abhold gewesen, [3]) welchem aber die Streitigkeiten der Sameanischen Schule mit der Hillelianischen widersprechen.

Beide Männer waren im Ganzen einig, aber ihre Schüler bildeten nach ihrem Tode zwei Gelehrten-Partheien, die sich untereinander haßten und verfolgten. Ja es kam noch bei Hillels Leben zu Beleidigungen, und später gar zum Blutvergießen, als sie zufällig im Hause eines Hananias S. d. Hiskias zusammen trafen! [4])

Durch ihre Schulen gewann der Rabbinismus immer größern Einfluß, und alle Partheien scheinen, so wie sie keinen politischen Wirkungskreis mehr hatten, sich in diesen vereinigt zu haben. Erhob sich auch bisweilen noch der Sadducäergeist, so war dies höchstens in Hinsicht auf Strenge im Gericht und auf Lebensansicht, betreffend einige Punkte des Glaubens; aber das Volk ward gleichsam das Eigenthum der Rabbinen, die, seitdem Titel und Würde ihr Amt erhöheten, auch von ihrer Macht Gebrauch zu machen verstanden. Verloren sie durch die Herrschaft der Römer das Recht

---

[1]) Pirke. ab. I. 15.

[2]) Schabb. l. c. c. f. Talm. Hieros. f. 61. 3.

[3]) Trigl. diatr. de. Car. locc. citt. S. Anhang. No. 15.

[4]) Hieros. Schabb. f. 33. S. auch Comment. zu. Pirke ab; Iuchasin und A. Vergl. Hieron. ad Ies. VIII. S Anhang No 16.

über Leben und Tod, und überhaupt die ausübende Gewalt, so konnte ihnen doch eine weit größere Oberherrschaft nicht genommen werden. Sie konnten den Geist bestrafen, ihm die Gnade Gottes und den Umgang der Menschen rauben, ihn von dem Leben jenseits ausschließen, ihn mit Gespenstern und Quälgeistern plagen, und die innere Ruhe eines Menschen tödten, der es gewagt, sich gegen den Rabbinismus aufzulehnen. Furchtbarer ist die Bestrafung des Geistes als die blutigste Stäupung, als die schmählichste Brandmarkung. Gläubig oder ungläubig muß sich der elend fühlen, der von der menschlichen Gesellschaft überall gemieden, nirgend einen offnen Freund, selten einen geheimen Tröster findet, und dabei oft gar noch entsetzlichere Plagen in dem Leben jenseit erwarten muß, oder wenigstens von bangen Zweifeln beunruhigt wird. Die Bekanntschaft des Volkes mit den guten und bösen Geistern, und die Gewalt, welche sich die Gelehrten über beide anmaßten, und welche man ihnen auch allgemein zutrauete, erleichterte das Geschäft. Eben dahin zielten die vielen Formeln in Gebeten, und viel Einzelnes im Synagogen-Dienst, welches alles dem Rabbinismus sein Dasein verdankt. Sobald ein Volk an gewisse Formeln gewöhnt ist, und aus Unwissenheit denselben jene Heiligkeit beimißt, welche von den Erfindern derselben ihnen beigelegt wird, um etwa so oder anders das Seelenheil besser befördern zu können, so kann man sicher auf eine treue Anhänglichkeit des Volkes rechnen, und es wird jeden anders Denkenden verketzern. Und was der Rabbinismus vermocht, das können Jahrtausende nunmehr bezeugen.

Achtes Capitel.

Hauptäußerungen des Rabbinismus

1) Begriff desselben.

Das oben beschriebene Feld der Jüdischen Gelehrsamkeit umfaßt bei weitem noch nicht das ganze Gebiet des Rabbinismus, der nicht bei bloßem Lehren stehen blieb, sondern die Ausübung aller Beschlüsse der Schulen noch mit einer ungeheuren Umständlichkeit zu bewerkstelligen sich befliß. Er suchte durch Thun und Gewohnheit dem Judenthume ein für allemal gewisse Eindrücke zu geben, die unauslöschlich blieben. Dies that nicht ein Mann, eine Schule, sondern es bildete sich der Rabbinismus gleichsam von selbst, durch die allgemeine Uebereinstimmung der ersten Schüler großer Schulen. Je größer das Elend ward, in welchem das Volk schmachtete, desto wichtiger schien es den Gelehrten, Mittel zu ersinnen, wodurch das Volk Trost in der Ausdauer, Hoffnung in der Vernichtung finden könnte. Der ganze Sinn der Juden mußte eine andere Richtung bekommen. Die Heiligkeit des Judenthums mußte feierlicher erkannt werden, das ganze Innere des Juden sollte von seiner Religion erfüllt werden, damit das Unheil des Landes kein Beweggrund sei, von einem seit anderthalb Jahrtausenden damals schon bestehenden Gesetze abzuweichen. Und so ward das Joch des Römers mit dem der Rabbinen vertauscht [1])

Die vorzüglichsten Aeußerungen des Rabbinismus betrafen; 1) den Begriff des Volkes vom Rabbinismus,

---

[1]) Pirke ab. III. 5.

2) die gottesdienstlichen öffentlichen Feierlichkeiten, 3) das gottesdienstliche Verhalten des Einzelnen.

Der Begriff, den das Volk mit dem Rabbinenthum zu verknüpfen gewöhnt ward, ist leicht aus jenem Lehrsatze zu erkennen: [1]) „die Furcht vor deinem Rabbi sei gleich der Gottesfurcht. "Wie konnte es anders sein? Jeder Rabbi bekleidete sein Lehramt dadurch, daß sein Vorfahr ihn mittelst des Handauflegens dazu eingeweiht hatte, und dieses schreibt sich vom Moses her, und Moses hat das Gesetz von Gott auf dem Berge Sinai, — also ist das Wort des Rabbi nichts anderes als das Wort des Höchsten. Dies benutzten die Rabbinen vollkommen. Sie gaben den Schülern Grundsätze, die jenem Begriffe entsprächen, und ihn immer allgemeiner verbreiteten. „Wer das Wort der Sopherim (Gelehrten) übertritt, hat das Leben verwirkt [2]). Es könnte aber jemand die Frage aufwerfen: weßhalb sind denn diese Lehren nicht ebenfalls vom Mose verzeichnet, wenn Wahrheit darin ist? darauf dient zur Antwort, daß die unendliche Menge dieser Lehren von keiner Schrift umfaßt werden könne. Drum mein Sohn, sei weit sorgfältiger in den Lehren der Sopherim, als in denen des Gesetzes!" Wiewohl dieser Satz um einige Jahrhunderte jünger ist, so gehört er als Auszug, der alle früher ausgesprochenen Grundsätze des Rabbinismus umfaßt, hieher. Die Rabbinen haben übrigens nicht verfehlt zu erzählen, wie die Israeliten zur Ueberlieferung gekommen sind [3]) und wie diese gleich anfangs allgemein verbreitet worden. „Moses hörte den göttlichen Vortrag und rief dann seinen Bruder

---

[1]) Ibid. IV. 12. I. Serrarii Rabini L. I. c. 3.

[2]) Erubin f. 21.

[3]) Erubin f. 54. 2.

Aaron herbei, dem er alles mittheilte; er belehrte hierauf Aaron und dessen Söhne zusammen; dann trug er es diesen und den 70 Aeltesten vor; und endlich diesen und dem ganzen Volke zusammen, worauf er sein Geschäft für beendigt hielt, und es den erstern Zuhörern überließ, eben so das Ganze zu wiederholen, und so zu bewirken, daß jeder denselben Vortrag viermal gehört habe." Sie gehn übrigens hier in noch weiter, und behaupten, schon Abraham sei im Besitz des Ganzen gewesen, und habe alle einzelnen Gebräuche pünktlich befolgt. [1]) So bleibt es auch ihrer Ansicht nach ausgemacht, daß alle Propheten [2]) und Prophetinnen ohne Ausnahme nicht ein Wort am Gesetz verändert oder erneuet haben, bis auf die Pflicht, das Buch Esther in den Versammlungen vorzulesen. Da nun die Rabbinen nichts weiter thun, als Gottes Wort verbreiten, so ist ihr Wort unwidersprechlich, und selbst ihre abweichenden Ansichten sind vom Anfange an gegeben. „Wer gegen seinen Lehrer streitet, redet gegen die Gottheit [3]); wer mit seinem Lehrer zankt, zankt mit der Gottheit; wer nur über seinen Lehrer murrt, murrt gegen das höchste Wesen." Dies ist der wörtliche Ausdruck mehrerer Rabbinen.

Von solchen Ansichten ausgehend, und den beständigen Wunsch die Juden zu einer selbständigen Gemeinde zu bilden, die so weit als möglich vom Weltlichen sich entfernt halte, vor Augen habend, mußte der Rabbinismus das Ansehn der Rabbinen so hoch als möglich stellen. So sehr daher diese Volkslehrer sich bemüheten, eine reine und sogar recht feine Sitten-

---

1) Joma f. 28. 2.

2) Megilla f. 14.

3) Sanhedrin f. 110. 1.

lehre zu verbreiten, so verfielen sie dennoch auf Gedanken, die derselben widersprechen, und zwar nur aus allzugroßem Hange, den Rabbinismus geltend zu machen. Als Menschen erstrebten sie die Tugend, als Rabbinen aber die höchste Anerkennung ihres Verdienstes. Allein stille Tugend verträgt sich nur mit Ehrliebe, nicht mit Ehrgeiz und Herrschsucht, und die Grundsätze, welche der Rabbinismus als solcher gebar, müssen für eben so viele Ursachen der Leiden, welche sich die Juden nachmals bereiteten, angesehen werden. Die Rabbinen machen nämlich seit dem Entstehen der Schulen ein Zunft aus, in welche nur der eintreten kann, der Beweise von seiner Gelehrsamkeit gegeben hat, er mag nebenher Kaufmann, Handwerker, Tagelöhner sein, oder irgend ein Gemeindeamt bekleiden. Jeder welcher in den Jüdischen Kenntnissen zurückgeblieben ist, und daher auch manche Gebräuche ungeschickt oder gar nicht verrichtet, sei er sonst noch so unterrichtet und gebildet, ist ein Am-haarez, ein Weltmensch, ein Irdischer, mit dem kein Frommer in Familienband, noch sonst in engere Verhältnisse treten müsse [1]). Man bediene sich dessen nicht als Zeugen, als Vertrauten, als Vormund, als Armenversorger, überhaupt nicht einmal als Reisegefährten. „Die Irdischen, sagt R. Elieser, hassen uns mehr als die Heiden; sie würden uns tödten, wenn sie unsrer nicht bedürften.“ Ein Gelehrter darf nicht einmal einem Gastmale, welches zur Feier einer erwähnten Mißheirath gegeben wird, beiwohnen. Das größte Heil wird indessen dem gepredigt [2]), welcher seine Tochter mit einem Gelehrten vermählt, oder diesem durch Geschäfte Gewinn

---

[1]) Kidduschin f. 33. Berachoth. f. 47 — 48. Pesachim f. 49. 2. S. Anhang No. 17.

[2]) Chetuboth f. 3.

zuführt, oder überhaupt von seinem Eigenthume ihm Genüsse gewährt; ein solcher ist gleich dem, der sich mit der Gottheit vertraut macht. — Die Rabbinen haben sich ferner aus dem Synedrium das Recht angemaßt, jemanden, der nur im Mindesten die Ehre der Gelehrten antastete, auf einige Zeit oder ganz und gar aus der Gemeinde zu verweisen, oder auch ihm den Antheil am Leben jenseits abzusprechen. Wen dieser Bannstrahl traf, der ward von jedem gemieden, man enthielt sich seines Umgangs, man sprach nicht mit ihm, und starb er im Bann, so ward zur Schmach auf seinen Leichenkasten noch ein Stein gelegt. Dies Schicksal traf selbst den Akabia S. d. Mahalalel, einen zur Zeit des Hillel und Sameas gefeierten Gelehrten. Dieser würdige Mann [1]) hatte in vier Punkten der allgemeinen Annahme widersprochen, und dadurch den Haß seiner Zeitgenossen sich zugezogen. Seine Ansichten waren von Bedeutung und die Gelehrten fürchteten für ihre Meinung. Sie forderten ihn daher auf, seine Aussprüche zurückzunehmen, und versprachen ihm dafür die hohe Würde eines Richters. Er aber antwortete in einem freien Tone: „Lieber will ich all mein Leben lang ein Thor genannt werden, als einmal mit Bewußtsein vor Gott als Frevler erscheinen. Nimmermehr soll man sagen, ich hätte um einer Würde willen meine Meinung geopfert!" Einer von den streitigen Gegenständen betraf das Verfahren des geistlichen Gerichts gegen eine vermeinte Ehebrecherinn, die nicht geborne Jüdinn, sondern eine Proselytinn oder eine Freigelassene sei. Nach dem Mosaischen Gesetz mußte eine Wasserprobe [2]) entscheiden.

---

[1]) Edioth fol. 11. Berachoth f. 18.

[2]) Numeri V. 17—24.

Akabia behauptete, dies gelte nicht von Frauen aus fremdem Geblüte. Die Gelehrten führten ihm aber ein Beispiel an, wo Schemaja und Abtalion die Wasserprobe bei einer Freigelassenen in Anwendung gebracht hätten. Akabia aber erwiederte, sie hätten nicht eine ächte Probe dieser Art angestellt, und dazu kein heiliges Wasser genommen, sondern nur eine Scheinprobe angewandt, und die vermeinte Verbrecherinn zu schrecken oder zum Geständniß zu bewegen. Diese Aeußerung, welche jenem Richterpaar eine widergesetzliche Handlung angedichtet, war hinlänglich, ihm den Bann zuzuziehen, in welchem er auch starb, worauf seine Lade gesteinigt ward. Und dieser Gelehrte war so berühmt, daß selbst die spätern Rabbinen die Wahrheit dieser Erzählung bezweifelten. Allein sie ist zu sehr im Sinne der Rabbinen, als daß sie bezweifelt werden dürfte. Sie wird noch dadurch bekräftigt, daß Akabia [1]) vor seinem Tode seinem Sohne die Weisung gab, die streitigen Sätze nach dem Sinne der Uebrigen zu entscheiden, da die Mehrzahl jetzt dafür sei; nur er, der Vater, habe nicht von der Lehre seiner Vorgänger abgehn wollen. Als der Sohn, welcher wegen des Bannes seines Vaters wahrscheinlich auch verfolgt zu werden fürchtete, ihn bat, ihn noch vor seinem Tode einigen Freunden zu empfehlen, erwiderte der Edle; Nein! „Hast du etwa an mir ein tadelnswerthes Betragen gefunden?" fragte der Sohn. — Das nicht, antwortete der Sterbende; aber dein eigenes Benehmen muß dir Freunde oder Feinde verschaffen! — Späterhin fanden sich noch oft Beispiele, daß geringer Neckereien wegen, die der Ehre des Rabbi zuwider liefen, Strafen dieser Art eintraten. Und man darf

---

[1]) Edioth ibid.

sich nicht wundern, daß dies so leicht auszuführen und das Joch der Rabbinen so gern getragen war, wenn man sieht, daß sie selbst mit der äußersten Strenge auf die Beobachtung ihrer Grundsätze hielten, und selbst die Strafen auf sich nahmen, die sie durch Unbesonnenheit zu verdienen meinten. Die Verletzung der Rabbinenehre ward gewöhnlich zum ersten Mal [1]) durch Beschämung (Resipha) d. i. eine dreißigtägige, bisweilen nur siebentägige Zurückgezogenheit gerügt. In wiederholten Fällen, oder bei gröbern Versehen, ward die Strafe in Verweisung (Nidui) wobei sich der Sünder wie ein Trauernder zu verhalten hatte, erhöht; und die härteste Züchtigung war der eigentliche Bann (Cherem, Schamtha [2]). —

Endlich gehört es noch zum Begriffe des Rabbinismus, daß, weil nun einmal die Menschen Sünder sind, und zu sehr der Welt nachhängen, um alle ihre Pflichten zu kennen, viel weniger zu erfüllen, ein rabbinischer Frommer fähig sei, ein ganzes Sündergeschlecht zu beschützen, und durch sein Gebet und seinen Tod die Sündenlast, welche die Menge in blinder Unwissenheit angehäuft, zu vertilgen; so daß nicht bloß die Gewalt des Synedriums sondern auch die Sühnkraft [3]) des Hohenpriesters in die Hände der Rabbinen überging. Damit steht denn auch die Herrschaft der Rabbinen über die körperlosen Geister in Verbindung [4]). Daher auch haftet der Seegen oder Fluch eines Rabbi, selbst wenn er ihn ohne Absicht ausgestoßen.

---

[1]) Moed katon. f. 16 1 Hieros Berach. per. II. Lightfoot op. T. II. p. 888.

[2]) S. Anhang. No. 18.

[3]) Moed katon. f. 28. 1. Succah fol. 45.

[4]) Schabb. f. 20. 2. Chetub. fol. 77. 2.

Neuntes Capitel.

Rabbinismus im öffentlichen Gottesdienste.

Mit solchem Begriffe vom Wesen des Rabbinismus geschwängert, mußte der Geist des Volkes allen Freuden des Forschens entsagen, da der geringste Anstoß gegen das Rabbinenthum die traurigsten Folgen befürchten ließ. Der Wißbegierige durfte höchstens lernen, und einem Rabbi Dienste leisten [1]), und man hielt seine Sehnsucht für befriedigt. Daher blieb den Rabbinen die Anordnung der wichtigsten Angelegenheiten überlassen. Zuerst gehören dahin die öffentlichen Feierlichkeiten. Kein öffentliches Fest konnte irgend gefeiert werden, bevor die Rabbinen es ernannt und anerkannt hatten. Niemand, es seien denn die Rabbinen, durfte sich auf die Berechnung der Neumonde verstehen oder verstehen wollen. Eher konnte kein Neumond angenommen werden, bis die Rabbinen von Augen-Zeugen die Erscheinung des Mondes erfahren hatten. Nur das Auge entschied, keine noch so sorgfältige Berechnung ersetzte die Urkunde. Die Rabbinen und zwar eine dazu bestimmte Versammlung mußte erst den Neumond anerkennen, und durch Bergfeuer in kurzem von Jerusalem aus dem ganzen Lande mittheilen [2]). Gegen ein solches Gericht durfte niemand sich auflehnen, weil früher diese Bestimmungen vom Synedrium unumstößlich gemacht waren, und

---

[1]) Berach. f. 47.

[2]) Rosch. hasch. f. 24. auch Mischna. R. has. per. II.

nach und nach die Kraft der Sanhedrin auf die Rabbinen überging. Es ist nun keinesweges anzunehmen, daß die Juden den Mondenlauf so wenig gekannt haben sollten, um nicht eine Berechnung der Monate ein für allemal, oder wenigstens auf eine lange Reihe von Jahren anstellen zu können, der ganze Gebrauch ward bloß zum Vortheile der Rabbinen beibehalten, damit das Volk nicht wähne, es sei ohne Hülfe der Vorgesetzten berechtigt, die gesetzlichen Feiertage zu begehen [1]). Zu diesem Zwecke wurde, so oft des Jahres ein Fest eintrat, zu Anfange des Monates, worin dasselbe Statt fand, jene Anzeige durch Bergfeuer gemacht. Späterhin, man weiß nicht wann, sahen sich die Rabbinen genöthigt, statt der Bergfeuer, Boten zu senden, weil die Samaritaner oft außer der Zeit solche Bergfeuer anzündeten, um den Juden unrichtige Neumonde anzuzeigen und sie zu verwirren [2]). Das Heiligste, das die Juden fast unauflöslich an einander knüpft, sind die Feiertage, und diese waren in den Händen der Rabbinen. Die Zeit und Zahl derselben und ihre Bedeutung, auch die Art ihrer Feier sind aus der heiligen Schrift bekannt. Die Rabbinen hoben keines von diesen Stücken auf, aber sie vergrößerten die Zeit, die Zahl, vermehrten die Bedeutungen der Feste und der Feier, und machten die gottesdienstlichen Uebungen umständlicher.

Die heilige Schrift setzt überall nur einen Festtag zum Neumond, Passah, Funfzigsten (Erstlingsfest), Hüttenfest, und Versöhnungstag. Die angebliche Ungewißheit der Mondberechnung und die Schwierigkeit

---

1) S. Anhang No. 19.

2) Ibid. per. I. Lightfoot T. I. p. 726.

die Erscheinung des Mondes allen Juden zu verkünden, gaben Veranlassung zur Einführung doppelter Feiertage. Von nun an feierte man doppelte [1]) Neumonde, zwei erste und zwei letzte Tage des Passah, und eben so des Hüttenfestes, zwei funfzigste Tage, aber — demungeachtet nur einen Versöhnungstag, so wie auch die übrigen Fasttage vereinzelt blieben, und dies natürlich, weil es Fasttage waren, weil der Magen die Unsicherheit des Calenders nicht anerkennen konnte, um bloß dieserhalb zwei Tage der Speise zu entbehren. Noch nicht zufrieden mit diesen bedeutenden Abänderungen des Urgesetzes, das bereits mit dem Weihfeste (Chanuca) und dem Hamansfeste (Purim) einen Zuwachs erhalten hatte, schritten die Rabbinen noch weiter, indem sie gewisse Tage der Woche [2]) von der Feier eines Festtages geradezu ausschlossen, und endlich gar die gesetzlichen Tage wegen zufälliger Umstände, wenn etwa die Regenzeit zu lange angehalten hatte, und die Wege zur Wallfahrt nach Jerusalem noch untauglich waren, wenn die Ernte verspätet ward, und aus andern Gründen, bisweilen aussetzten und ihre Feier auf eine andere Zeit verlegten [3]), damit das System des Rabbinismus nicht gefährdet würde. Das Volk mußte von den Rabbinen geradezu abhängen, da sie beständig das Recht hatten, durch Schalttage und Schaltmonate die öffentlichen Feiertage die heiligen Wallfahrten, und folglich auch den ganzen Zusammenhang des bürgerlichen Lebens, zu verändern und zu verschieben.

2) Die Zahl der Feiertage nahm nicht bloß durch die Verdoppelung zu, sondern auch durch die Schär-

---

[1]) Menachoth f. 65. Beresch. Rabbah f. 115.

[2]) S. Anhang No. 20.

[3]) S. Anhang No. 21.

fung der Heiligkeit mancher Tage, die früher nur herkömmlich etwas gegolten hatten, und durch häufigere Fasten [1]). Sieges- und Rettungstage, Unglücks- und Trauertage wurden von den Rabbinen eingesetzt, und eine Feier für dieselbe vorgeschrieben. Der Tempeldienst scheint davon keine Veränderung erlitten zu haben; er kannte nur Mosaische Feiertage, aber das Volk und besser die Weisen-Schüler nahmen solche Anordnungen mit Freuden auf, um desto mehr zum Erlernen des Gesetzes Zeit, und zur Erflehung der göttlichen Gnade Mittel zu verlangen. Zu manchem gab der Tempel jedoch Veranlassung. An den Feiertagen waren Opfer und Gebräuche nach Vorschrift üblich, oft von der Beschaffenheit, daß sie eine lange Vorbereitung und Fürsorge von Seiten der Priester voraussetzten. Das Volk war dadurch an Vorbereitungstage gewöhnt, und konnte bald überzeugt werden, daß die Vorbereitung zum Feste eben so heilig als dieses selbst sei, und folglich gewann jeder Feiertag noch mindestens einen halben Tag als Vorfeier, welcher schon gewisse Pflichten mit sich führte, die den Bürger aus seinem irdischen Wirkungskreise rissen, und ihn ans Heilige erinnerten und knüpften. Hieher müssen wir auch den Synagogendienst rechnen, welcher nicht bloß die Sabbathe zum Theil ausfüllte, sondern auch am zweiten und fünften Wochentage mit besonderer Feierlichkeit begangen ward; ohne Zweifel das Werk der Rabbinen. Zwar wird von diesen die Einrichtung bis zum Esra [2]) hinauf versetzt; allein wenn dies auch angenommen wird, so ist doch nirgend zu ersehen, daß

---

[1]) Sämmtlich in Megillath taanith cf. Leydekker de rep. Hebr. L. VI. c. 12.

[2]) Hieros. Megilla f. 75. 1. Babyl. Baba Kama f. 82.

überhaupt vor der Hasmonäischen Zeit schon Synagogen allgemein gewesen wären. Sogar die ganze Einrichtung der Synagogen trägt das Gepräge späterer Jahrhunderte. Wir werden die Zahl der öffentlichen Feierlichkeiten mit dem Wachsthume des Rabbinismus so sehr steigen sehen, daß den frommen Juden am Ende wenige Tage im Jahre ohne irgend eine außerordentliche religiöse Feier dahingehen durften.

3) Die Bedeutung [1]) der Feste mußte von den Rabbinen erweitert werden, wenn ihre ganze Lehre sich einer Uebereinstimmung erfreuen sollte. Nach der heiligen Schrift ist jeder Ruhetag zur Erinnerung irgend eines wichtigen Volksereignisses eingesetzt. Es wird nur Enthaltung von Arbeiten und ein bestimmter Tempeldienst für die Feste vorgeschrieben, und Freude und Genuß der zeitlichen Güter anempfohlen. Wenn in so weit nur ein menschlicher Zweck, besonders um den Sklaven und den arbeitenden Thieren für den Sabbath eine gewisse Erholung zu gewähren, darin ausgesprochen wird, so sahen die Rabbinen noch auf ein höheres, in den Feiertags-Gesetzen klar genug angedeutetes höheres Ziel mit Recht hin, und lehrten nicht bloß die Feiertage zu halten, sondern auch für das Seelenheil, für die innere Veredlung zu benutzen. In früherer Zeit waren Feiertage der Israeliten nichts anders als allgemeine Freudentage, wozu jeder siebente Tag schon aus uralter Gewohnheit bei den vormosaischen Völkern, in Gebrauch gewesen sein soll. Wenn auch zu erweisen

---

1) Pfeiffer. de. fest. Hebr. I. Meyer de or. et cauf. fest. Hebr. und mehr nach Rabbinischen Ansichten: Leydekker rep. Hebr. C. IX. Goodwin. Mos. et Aar. cum adn. Carpzovii Lib. II. Lightfoot, Lundius und Andere.

wäre, was hin und wieder behauptet [1]) worden, daß die Feste der Juden sich größtentheils von denen der heidnischen Völker herleiten lassen, so haben sie doch wohl schon unter den Israeliten, und gewiß unter den spätern Juden, durch den Ausdruck des Gesetzgebers einen aus dem Heidenthum nicht entlehnten höhern Sinn erhalten. Ja die alten Israeliten hatten, wie die Propheten ihnen oft vorwerfen, die heiligen Tage nicht beachtet, und sich an derselben dem irdischen Handel und Wandel so hingegeben, daß manche Festtage völlig in Vergessenheit geriethen; ohne Zweifel, weil die Israeliten dem mit den Sabbathen verbundenen bessern Sinn nicht Raum genug gönnen wollten oder konnten. Das Gesetz hatte eine Lücke gelassen, deren Ausfüllung den Gescheidtern überlassen blieb. Nur der Tempel hatte nämlich an Sabbathen ein vorschriftgemäßes Geschäft; was sollte aber das Volk an Ruhetage zur Zerstreuung vornehmen, da fast jedes Volksvergnügen verbotene Arbeiten erfordert hätte? Bethäuser, Prediger, Gelehrte besuchte oder hatte man nicht. Die andern großen Feiertage machten minder Schwierigkeit; das Volk war dann auf der Wallfahrt nach der Hauptstadt, und konnte wohl einige Tage festlich begehen, aber die Sabbathe mußten langweilen, und sogar durch Müßiggang zu Lastern verleiten, wenn nicht ein geistiges Geschäft eintrat, und dieses mußte auf den Begriff, die Bedeutung des Tages sich gründen. So trat ein verjüngter Sabbath hervor, und die übrigen Feste gewannen durch ihn ebenfalls ein geistigeres Licht [2]). Die Rabbinen sind die Stifter des

---

[1]) Maymon. Mor. Neb. — Spencer. deleg. Hebr. L. III. Diss. I. c. 8. I. S. Stryckius de incommod. fest. diss.

[2]) S. Anhang No. 22.

heiligern Sabbaths, indem sie ihn nicht bloß zu einem völligen Ruhetage, sondern zu einem göttlichen Tage erhoben. Das Volk ward in die Synagogen und Schulhäuser versammelt, durch Absingen der Psalme, durch Vorlesen der heiligen Schrift, durch religiöse Vorträge, meistens Erklärung des Bibeltextes, erbaut, ermahnt und zugleich beschäftigt. Der Jüdische Sabbath unterschied sich endlich so sehr von denen aller benachbarten Völker, daß die Juden die Sabbathfeier für eine ihrer ersten Eigenthümlichkeiten [1]) hielten, wodurch sie vor andern Völkern einen Vorzug hätten. Und sie hatten in so fern Recht, als eben der Sabbath viele aus dem Volke zum Lesen und Verstehen der Volksurkunden erweckte und anhielt, so daß wenigstens in diesem wichtigen Theile der Bildung der gemeine Jude vor dem unwissenden Heiden einen grossen Schritt voraus hatte.

Kabbalistische Ideen verherrlichten den Sabbath [2]). Die Siebenzahl ist in der Kabbala der Juden eben so heilig und gefeiert, wie in der vieler andern Völker des Alterthums [3]). Der Sabbath ist aus diesem Begriffe von der Siebenzahl ein Lieblingstag der Gottheit, und wer ihn feiert, darf darauf rechnen, daß ihm seine Sünden vergeben werden, ja sogar die Sünde des Götzendienstes nicht gerügt werde. Für einen strengen Beobachter des Sabbath giebt es keine

---

[1]) Nach Exod. XXX. 17. Vergl. Jos. c. Apion II.

[2]) Philo de migr. Abr. p. 402. de mund. opif. 25 — 27. de decal. pag. 766. und oft Pirke R. Elieser C. XVIII. et XIX.

[3]) Gell. L. III. c. 10. Apul. Metamor. L. XI. Virg. Aen. L. VI. v. 641. Pet. Bung. de num. myst. p. 282.

Hölle [1]). Die Kabbalisten gehen so weit zu behaupten, daß Adam am Abend des 6ten Tages in das Paradies gekommen, und am Abend des 7ten hinausgejagt worden sei; womit sie bloß dem Sabbath einen höhern Ursprung, und eine uns nicht mehr ganz verständlich ausgedrückte Heiligkeit geben wollen [2]). Sie nennen den Sabbath Königinn, in Bezug auf Gott, als Weltkönig, und die Beobachter des Sabbath Kinder dieses vermählten Paares [3]) die sich einer völligen Entsündigung erfreuen. Nicht Worte genug können sie finden, um die allgemeine Glückseligkeit der Sabbathfeier auszudrücken, alle Teufel und Quälgeister flüchten vor ihr in die Tiefen der Abgründe, sogar die in der Hölle siedenden Verbrecherseelen dürfen sich an diesem Ruhetage der Geisterwelt abkühlen und erholen [4]). Durch diese und ähnliche Begriffe liehen die Rabbinen dem Sabbath und den übrigen Feiertagen eine höhere Bedeutung, und was vorher eine Volksauszeichnung war, erhielt dadurch eine gewisse Nothwendigkeit, so daß zuletzt die Juden eine Uebertretung der Feiertagsgesetze für die erschrecklichste Ausschweifung der menschlichen Natur halten mußten.

Die größte Bedeutung ward von den Rabbinen dem Neu-Jahrstage und dem 9 Tage darauf zu feiernden Versöhnungstage gegeben. Was die Geschichte verschwiegen, enthüllen die Rabbinen zu Gunsten dieser Tage. Der erste Tischri ist der erste der Weltschöpfung, und daher auch der jährliche Weltge-

---

1) S. Buxt. Synag. p. 277.

2) Pirke N. Elies. XIX. und XX. S. Anhang 23.

3) Sohar ad Exod cd. 144 und 145.

4) Sohar ad Gen. col. 125.

richtstag [1]); und die Ergebnisse des Gerichts werden am Versöhnungstage besiegelt. Die Ansichten einiger andern Rabbinen, die späterhin behaupteten, der Mensch sei jeden Tag dem Gerichte des Höchsten unterworfen, drangen nicht durch. Die Sameanische Schule offenbarte sogar das Verhältniß in der Zurechnung. Die ausgemachten Frommen werden sogleich zum Eintritte ins Paradies eingeschrieben, die ausgemachten Bösen werden der Hölle zuerkannt; die Mittlern kommen mit einer kurzen Strafzeit ab; nur meint die Hillelianische Schule daß ein Uebergericht des Guten auch diesen die Gnade des Höchsten verschaffen werde [2]). Sie machen zudem einen Unterschied zwischen Verbrechern und Verführern. Jene werden zwölf Monate hindurch in der Hölle ausgebrannt und zu Asche gemacht, und dann in die weite Welt geblasen; diese aber werden in Ewigkeit dem Feuer nicht entrissen. — Diesen furchtbaren Höllenqualen entgeht aber der Mensch durch Reue und Buße [3]) und Genugthuung gegen einen Beleidigten oder Beeinträchtigten. Wenn dies Letztere geschehen oder nicht möglich ist, so tilgt der Versöhnungstag durch aufrichtige Reue die Sünde [4]).

Hatten die Rabbinen an diesen Begriffen Stoff genug um dem Volke passende Gebete und Gebräuche für alle Feiertage und besonders für die Fasttage zu liefern, und gab ihnen außerdem die Geschichte reichhaltige Quellen zu angenehmen oder traurigen Erinnerungen und zu heilsamen Belehrungen, so vermehrte

---

[1]) Rosch. Hąsch. f. 17.

[2]) Ibid. 17.

[3]) Ibid. Hier. Peah. f. 16. col. 2.

[4]) Joma f. 86. 87.

die Kabbala noch den Stoff durch die Lehre von Engeln und Teufeln, deren Kräfte in der Rabbinischen Welt von großer Wirksamkeit sind. Jedes Gebet und jeder Gebrauch ward fast darauf berechnet, die guten Engel zur Fürsprache um Gnade zu bewegen, und die Teufel zu vernichten. Vorzüglich hing alles dies von den Rabbinen ab, da sie genau wußten, in welcher Sprache die Engel und Teufel zu reden pflegten und welcher Mundarten sie unkundig seien.

Hierauf gründete sich nun der neujüdische Gottesdienst, der mit dem frühern kaum noch eine Aehnlichkeit hatte, und den die Rabbinen, nach der Zerstörung des Tempels noch strenger anempfohlen und fester zu stellen strebten.

Zehntes Capitel.

Neu-Jüdischer Gottesdienst in der Synagoge.

Eine Synagoge ist ein Versammlungsort, zum Gebet und zu religiösen Verrichtungen. Die Juden hatten deren keine vor dem Babylonischen Exil, wofern man nicht die unerlaubten Opferplätze, Hügel u. s. w. dahin rechnen will. So lange das Heidenthum an diesem Volke haftete, füllte es die Lücke durch heidnischen Gottesdienst aus. Erst nach den Religionsverfolgungen zur Zeit der Maccabäer scheinen die Juden ernstlich an einen bestimmten allgemeinen Gottesdienst für Synagogen gedacht zu haben, weil eben damals das Bedürfniß derselben gefühlt ward. Wenigstens

findet sich in Palästina keine Spur früherer Synagogen, und will man sie in der Zeit weiter hinaufrücken, so dürfte die Zerstreuung der Juden zur Erbauung der Synagogen am Meisten Anlaß gegeben haben [1]). Die meisten Juden konnten nicht nach Jerusalem wallfahrten, und für Sabbathe und andere Feiertage sehnten sie sich außerdem nach einer geistigen Beschäftigung, also war der Gedanke, Betplätze zu halten und an Mußetagen zu besuchen eben so natürlich, als schon längst bekannt. Nach und nach bildeten sich, wo es thunlich war, Gemeinden. Sichern Fußes standen die Synagogengebräuche doch nicht, ehe die Rabbinen alles ausmittelten.

Sie erklärten eine Gemeinde nur dann für giltig, wenn zehn in der Synagoge anwesend seien. Zu einer geringern Zahl läßt sich die Gottheit (Schechina, göttliche Anwesenheit) nicht herab. Kommt sie ins Bethaus, und findet weniger so schilt sie mit dem Verse. „Warum komme ich, und niemand ist da?" [2]) Damit nun Gott nie zürne, ward jeder Gemeinde zur Pflicht gemacht, zehn Müssiggänger zu unterhalten, deren Geschäft es sei zu jeder Betzeit in der Synagoge zu erscheinen [3]). Nur wo solche zehn vorhanden sind, wird ein Bethaus errichtet.

Die Gebäude hatten wenig Auszeichnendes. Es waren theils bedeckte Säle, theils unbedeckte Sammelplätze [4]). Von diesen weiß man wenig, zumal da in Palästina dergleichen wohl nicht in Gebrauch waren;

---

[1]) Anhang No. 24.

[2]) Megilla per. I. Sanhed. per. IV. Otho Lex. Rab. pag. 624. v. Synag.

[3]) S. Anhang No. 25.

[4]) Anhang No. 26.

jene aber hatten eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Tempel, jedoch nur in einigen Stücken: der Eingang war von Osten, in der Mitte befand sich ein Gerüst, gleichsam der Altar, und an der Westseite eine heilige Lade, zum Aufbewahren der heiligen Rollen; ein Sinnbild der alten Bundes-Lade oder des Allerheiligsten im Tempel. Auch beobachtete man schon früh den Gebrauch, für die Frauen einen besondern Platz in der Synagoge einzuräumen [1]).

Jede große Stadt hatte eine oder mehrere Synagogen; Jerusalem 400, nach andern 480 [2]), nicht unglaublich, wenn die Zahl der Einwohner eine halbe Million betrug, und an Feiertagen oft um das Zwiefache sich vermehrte. Daß auch Bethar, eine Festung, wohin die Juden nach Jerusalems Untergang sich zahlreich flüchteten, 400 Synagogen [3]) gezählt habe, müssen wir den Rabbinen aufs Wort glauben, wiewohl diese unbedeutende Stadt Mühe gehabt haben muß, jede auch nur mit zehn Müssiggängern zu besetzen. — Aber nicht bloß bedeutende Städte, sondern auch Dörfer und Flecken, waren, sobald die Bewohnerzahl genügte, mit Synagogen versehen [4]). An und für sich herrschte kein Unterschied der Personen und des Standes vor Gott; jeder konnte jede Synagoge besuchen. Auch hatten alle Synagogen gleiche Heiligkeit. Wenn daher einige in Jerusalem unter bestimmten Namen

---

1) Philo de vit. contempl. — Succa f. 51. S. Anhang 27.

2) Hieros. Ghetuboth f. 35. Megilla f. 73. 4. Bab. Chetub. f. 105.

3) Bab. Gittin f. 58.

4) I. Rhenfred. diss. I. §. XVII. gegen Lightfoot T. II. p. 475. — Cf. Math. IV. 23. Luc. IV. 16. Act. IX. 2. XIII. 5. und 14.

bekannt sind, so tragen sie diese bloß nach der Mehrzahl ihrer Besucher, oder nach der Hauptgemeinde der sie angehörte und die sie unterhielt. So gab es daselbst Synagogen der Alexandriner, der Cyrenäer, der Cilicier, und Anderer [1]).

Mit jeder Synagoge war ein Unterrichtssaal verknüpft, und oft diente ein Saal zu beiden Zwecken, zu Gebet und Unterricht. Dies letztere suchten die Rabbinen gewiß schon deshalb zu vereinigen, damit auch die Nichtgelehrten, welche nach verrichteten Gebete ihren weltlichen Beschäftigungen nachzugehen pflegten, theils durch das Vorlesen der heiligen Schrift, theils durch öffentliche Vorträge und Unterredungen von den religiösen Pflichten einige Kenntniß erhielten [2]). Auch ein weltliches Gericht war mit den Synagogen verbunden. Es bestand aus drei Vorstehern welche eine Art von Schiedsrichtern bildeten, und ohne weitläufiges Verfahren, entstandene Streitigkeiten gütlich beizulegen suchten [3]), aber auch das Recht des Geißelns und des Bannens hatten. Man nannte diese Richter in Bezug auf das Bethaus Archisynagogoi oder Synagogenvorsteher [4]); ähnlich den Priester-Richtern, deren Mitglieder Archiereis, Hoheprieſter, oder besser, Vorsteher der Priesterschaft hießen [5]). Ihr Geschäft bestand darin, alles während des Gottesdienstes in ge-

---

[1]) Act. VI. 9. Lightfoot. cent. chor. Math. praem. XXXVI. Sigon. rep. Hebr. L. II. c. 8. S. Anhang 28.

[2]) Act. XIX. 8. 9. f. Philo Vit. Mos. pag. 695. Hieros. Chetub. f. 35. 3.

[3]) Math. X. 17. Marc. XIII. 9. Sigon. L. C. Selden. Syn. Ebr. L. II. c. 5.

[4]) Marc. v. 22. Act. XIII. 15. S. Anhang No. 29.

[5]) Jos. Bel. Jud. oft; et Math. II. 4. XVI. 21. etc.

höriger Ordnung zu erhalten, wahrscheinlich auch Schwierigkeiten in den Gebräuchen zu beseitigen, und fragliche Punkte zu bestimmen; auch hin und wieder einen Vortrag zu halten, und dabei mit den Zuhörern zu disputiren. Dieses stand auch andern Gelehrten zu, die etwas wichtiges und Neues vorbringen zu können meinten. Und je nachdem die Gelehrten sich um die Synagoge verdient machten, erhielten sie verschiedene Benennungen. Einige gaben dem Volke das Beispiel in Beobachtung der Gebräuche, die als Mittel zur Heiligkeit dienten, (Pharisäer); einige besorgten schöne Abschriften der heiligen Bücher, (Schreiber); einige erklärten das Gesetz, und gaben dadurch Stoff zu Vorträgen, (Gesetzlehrer); einige waren Sprachkundige, welche die vom Lehrer gewählten Texte dem Volke in die Muttersprache, eine Chaldäische Mundart, übersetzten, (Uebersetzer) [1]). — Sämmtliche Gelehrte hatten das Recht öffentlich zu lehren, oder Einwendungen gegen den Vortrag zu machen, und sich Erläuterungen auszubitten. Gewöhnlich ward nur an Sabbathen und Feiertagen öffentlich gelehrt [2]), und diente eine Stelle des Abschnittes der heiligen Schrift, oder der Propheten, die gerade nach der Ordnung gelesen wurde, zum Texte.

Der Gottesdienst selbst ward von einem dazu bestimmten Abgeordneten der Gemeinde verrichtet. Dieser hatte das Amt die Gebete laut auszusprechen oder abzusingen, und die heiligen Rollen aus dem Schranke zu heben, die Vorleser aufzufordern und ihnen die Stellen anzudeuten, die sie ablesen sollten, und dann wieder die Rollen an ihren Ort zu setzen;

---

[1]) Ueber alle S. Anhang. No. 30.

[2]) Lightf. T. I. pag. 478.

ferner die Beleuchtung, Reinigung und sonstige Bedürfnisse des Gebäudes zu besorgen [1]), und endlich das Volk zur Synagoge zu berufen.

In der Abfassung der Gebete fanden die Rabbinen ein weites Feld; welches um so weniger beschränkt war, als Moses über Gebete, Betstunden und Bettage sich nirgend vernehmen läßt. Es gehört auch gar nicht in den Mosaischen Staat hinein, Synagogen gelten zu lassen, die, so unbedeutend sie auch seien, dem Ansehen des Tempels schaden mußten, wofern nicht eine Art von Lehnsverfassung in dem Heiligthume Statt finden sollte, die aber außer dem Geiste des Mosaischen Staates lag [2]). Die Rabbinen also die das Volk nicht zum Volke, sondern zum Messianischen Reiche heranziehen wollten, wozu es fromm und überaus gottergeben sein mußte, verfaßten Gebetsformeln nach besondern Grundsätzen. Gemeinhin war der Tempel das Vorbild. Dort waren Gesänge und Gebete bereits seit geraumer Vorzeit unter den Priestern während des Opferns üblich gewesen, wobei das Volk in den Vorhallen still zu hörte, zu Zeiten durch wiederholtes Amen am Schlusse seine Theilnahme zu erkennen gab, und dann auf Befehl eines Beamten, die Zehngebote, die Stellen über die Einheit Gottes und die Wahrheit der Lehre und dann noch einige Formeln hersagte [3]). Die Rabbinen behielten die Betzeiten und die Hauptformeln bei, setzten aber zum Bedürfnisse des Volkes und der Synagoge noch neue hinzu, die vorzüglich dazu dienten, die Rabbinischen Ansichten zu verallgemeinern.

---

1) Vitring. Syn. vet. 695. Lightf. l. c. T. II. pag. 436.

2) Vergl. Spencer. de leg. rit. L. III. c. 3. §. 1.

3) Bab. Berach. f. 9. 2.

Die Zeit war beschränkt, auf die ersten Morgenstunden, auf eine kürzere Nachmittagsstunde, und auf den Abend jedes Tages im Jahre; am 2ten und 3ten jeder Woche an Feier und Fasttagen dehnte sie sich durch mehr Gebete, durch Vorlesung eines Abschnittes aus der heiligen Schrift, und durch Vorträge etwas weiter aus.

Die Rabbinen verwarfen das Ablesen der Zehngebote, weil sie befürchteten, es könnte dies die Meinung veranlassen, als wollten die Juden nur diesen Theil des Gesetzes für ächt anerkennen [1]). Dagegen richteten sie 18 kurze Gebetformeln ein, und machten diese zum wesentlichen Theile des täglichen Gottesdienstes; an Fasttagen wuchsen sie zu 24 heran, für Sabbathe blieben nur 7, und für den Neujahrstag 9 Segenssprüche. Jedoch blieb es jedem unbenommen, nach eigenem Gefühle außerdem zu beten; [2]) und manche neue Formel der frommen Rabbinen fand späterhin allgemeine Aufnahme [3]). Warum diese Zahlen gewählt wurden ist nicht zu ermitteln und vielleicht war Anfangs kein bestimmter Grund dazu. Was die spätern Rabbinen darüber ersinnen, mag sich selbst rechtfertigen [4]). Wir kennen nicht mehr den vollständigen Inhalt der zur Zeit des zweiten Tempels üblich gewesenen Gebete, und nur Bruchstücke haben sich davon auf uns erhalten, die nach der Zerstörung Jerusalems wieder zu der vorigen Zahl mit zeitgemäßern Formeln ergänzt worden sind. Da aber sicherlich der

---

[1]) Ibid. Hieros. Ber. f. 3. col. 3.

[2]) Berach. f. 29. Hieros. Ber. f. 7. col. 4. et f. 8.

[3]) Ibid. 28. Vergl. das Gebetbuch der Juden.

[4]) Ibid. etMegilla f. 16. S. Anhang No. 31.

Geist der gegenwärtigen, die das Gepräge eines hohen Alters tragen, als ein Ausfluß der frühern betrachtet werden muß, so ist die Absicht der Rabbinen bei der Verfassung der Formeln noch immer zu erkennen. Sie wollten durch sie stets die wichtigsten Volksbegebenheiten, und daraus gezogenen Erkenntnisse als Gegenstand des Dankes sowohl, wie als Erweckungen zu Hoffnungen im ewigen Andenken erhalten, die Kabbalistischen Ideen vom Engelstaate, vom Messiasreiche, von dem Einflusse der religiösen Gebräuche auf das Seelenheil, und endlich die Göttlichkeit der Rabbinischen Gesetze auf immer begründen [1]). Daß sie dies in einem hohen Grade erreicht haben, ist hinlänglich bekannt.

Die Sprache der Gebete ist rein Hebräisch, nur selten Chaldäisch, welches letztere für einige Formeln gewählt ward, weil das Volk die Hebräische Sprache nicht verstand. Wiewohl dies nun immer mehr der Fall war, je weiter die Juden sich zerstreuten, und wiewohl die Rabbinen selbst ihnen erlaubten, die vorgeschriebenen Formeln lieber in der Muttersprache zu lesen, so überwog doch die Ehrfurcht vor dem Alten, Heiligen, alle Eingebungen der Vernunft und des richtigen religiösen Gefühls [2]). Es blieb bei der hebräischen Sprache, verstanden oder nicht verstanden, weil mit dem Ausdruck selbst, mit den Buchstaben sogar gewisse Wirkungen verknüpft sein sollen, deren keine Sprache sich rühmen darf [3]).

---

1) Anhang No. 32.

2) Megilla und Berach oft cf. Hier. Sot. f. 21. c. 2.

3) Schabb. 118. Anhang No. 33.

Zum öffentlichen Gottesdienste gehört endlich das Vorlesen eines Abschnittes der Mosaischen, und an Feiertagen noch eines Stückes der prophetischen Bücher. Dies ward von den Rabbinen darum eingesetzt, damit das Volk stets zum Lesen derselben angehalten würde. Zu diesem Ende wurden an jedem Montage und Donnerstage, so wie auch am Sabbath im Nachmittags-Gottesdienst, drei aus dem Volke aufgefordert, die ihnen angewiesenen Stellen abzulesen; am Sabbath Morgens traten deren sieben, und an den Feiertagen fünf Vorleser auf. Gründe zu diesen Zahlen geben die Rabbinen, doch zu sehr gesuchte, als daß sie ächt scheinen [1]). Es ist nicht dieses Ortes hierin tiefer einzugehen, die Sache gehört in die Geschichte des Synagogendienstes. Gewünschten Erfolg hatte die Einrichtung nicht, denn es riß demungeachtet eine solche Unwissenheit ein, daß man sich später genöthigt sah, das ganze Vorlesen dem Vorbeter zu überlassen, während der Aufgeforderte nur zuhören durfte, wie es heutiges Tages unter den Juden Sitte ist.

Am Neujahrstage und am Versöhnungstage wurden die Gebete durch Bekenntnisse der Sünden und Bitten um mildes Gericht vermehrt. Das Meiste ist nur aus der Kabbala zu erläutern, welche von der Weltregierung und dem Weltgerichte Kunde hat [2]). Eben so wurden nach kabbalistischen Begriffen von Geistern und ihrem Einflusse auf die Menschen viele Gebräuche für die andern Feiertage eingesetzt.

---

1) Megilla f. 21. Anhang 34.

2) Rosch hasch. und Taanith häufig.

Dahin gehören die verschiedenen Arten und Gesetze des Blasens mit dem Horne [1]), des Gebrauchs mehrerer Zweige am Hüttenfest [2]), die feierlichen Züge und Lustbarkeiten am Abend dieses Festes [3]), und mehrere andere Einrichtungen des öffentlichen Dienstes an Fest und Fasttagen [4]).

Eilftes Capitel.

Rabbinismus im Gottesdienst des Einzelnen.

Wäre die Vermehrung der Gesetze bei den allgemeinen Angelegenheiten der Juden stehen geblieben, so würden die öffentlichen Gemeinden-Gebräuche, wie überall, auch hier entweder nach und nach abgeändert, oder von nicht Gelehrten und nicht Frommen vernachläßigt worden sein, und keinen so bestimmten Eindruck auf die Juden gemacht haben, wie es doch beabsichtigt war. Die Rabbinen sahen sehr wohl ein, daß, wenn die sittliche Freiheit eines Juden in engere Schranken treten und keine Zeit zu Mißgriffen erhalten soll, große Vorkehrungen nöthig seien. Sie wurden schon durch das innere Wesen des Rabbinismus genöthigt, den Sinn früherer Vorschriften und Lehren fortzubearbeiten und

---

1) Talm. Hieros. Rosch. hasch. f. 59. 2. 3.

2) Ibid. Succa f. 54. 4.

3) Hieros. et. Bab. Succah. per. IV.

4) Hieros. Taanith per. II.

zu befruchten, bis dem Juden keine Gelegenheit zur Sünde übrig bliebe. Es ist nicht zu leugnen, daß diese reine Absicht jene ungeheure Zahl von Satzungen und Pflichten eines Juden, als solchen, ans Licht gerufen hat; aber dennoch sieht man dieselben von zwei Richtungen her entquillen und dann erst zusammenfließen; von der einen Seite strömen Warnungen und Gebote aus den reinen Betrachtungen und Erörterungen der Lehrschulen, über das Gesetz, und von der andern Seite mischt sich die Besorgniß wegen einschleichenden Heidenthums, oder das unaufhörliche Streben das Judenthum zu schützen, zu erhalten, zu befestigen, mit hinein. Dies möge hier näher erläutert werden, damit daraus der Geist und innere Gehalt der einzelnen Gesetze eines Juden erkannt werde, da deren eine zu große Zahl ist, um hier einen Ort zu haben.

Seitdem die Schulen in Schwung gekommen waren, und der Unterricht nicht bloß unentgeltlich ertheilt, sondern auch der Fleiß mit Ehre belohnt ward, fanden sich Schaaren von Jünglingen in den Hörsälen ein. Was da der Vortrag enthielt, hatte eine unendliche Wichtigkeit für die Zuhörer; sie sogen daraus Bestärkung ihrer religiösen Ansichten, sie lernten das Judenthum nach innerm Werthe schätzen, sie hatten Gelegenheit ihren Scharfsinn und Witz zu üben, oder über Minderfähige geltend zu machen. Dies Letztere, wie wohl nur Mittel zum Zweck, ist ein wesentliches Erforderniß jeder Schule, der es ums Lehren Ernst ist. Sei eine Lehre noch so wahr, sie wird stets von der Trägheit verkannt oder vernachläßigt werden, wenn nicht beim Vortrage derselben der Geist belebt und zur vollständigen Ergreifung derselben in Thätigkeit gesetzt wird. Durch den häufigen Besuch der Schulen, und das Wohlgefallen an den Früchten, die aus der Lör-

art mehr als aus dem Inhalte hervor kamen, ward es eine wesentliche Pflicht des Juden überhaupt, die Schulen möglichst oft zu besuchen, und durch Selbstbelehrung die übrigen Pflichten des Juden zu entwickeln, denen ohne genaue Kunde ihres Werthes schon der Zahllosigkeit wegen Vernachläßigung drohete. Die Rabbinen empfahlen daher vorzüglich die Belehrung, mehr noch als die Ausübung, weil jene die Mutter von dieser sei [1]). Licht und Leben sehen die Rabbinen nur in ihren Streitigkeiten über das Gesetz und in ihren daraus entsprungenen Lehren. In allen Wissenschaften, sagen sie, ist nur Nutzen für diese irdische Welt, in den Rabbinischen wird für die Ewigkeit der Same ausgestreut. Daher befindet sich die Gottheit in eigener Person in jeder Gesellschaft von Studirenden, wären auch nur wenige beisammen [2]). Daher sollen Einsichtvollere nie über gleichgültige Dinge sprechen, sondern sich stets von Angelegenheiten des Gesetzes Stoff zur Unterhaltung nehmen [3]). Durch dieses Wolhgefallen am Erklären und Grübeln nach Deutungen, kamen sie hin und wieder auf die Sittenlehre, und ergründeten nebenher die schönsten und wohlthuendsten Lebensregeln, die sie theils durch den scharfsinnigen Gebrauch der Belagstellen, theils durch niedliche Fabeln und Allegorien noch anziehender zu machen suchten, aber Hauptsache blieb immer die Vervollständigung der religiösen Gebräuche, die selbst aus bestimmten Vorschriften gegeben, noch immer eine unendliche Mannigfaltigkeit der Ausübung zuließen, und dem Scharf-

---

[1]) Talm. Hieros. Berach. f. 7. 3. Peah f. 9. 1. Schabb. f. 15. 3. Horaj. f. 48. 3. Bab. Kidd. f. 30. Pirke ab. etc. etc.

[2]) Borach. f. 6. Pirk. ab. III. Ab. Sar. f. 2. Hieros. Ber. f. 7. col. 3.

[3]) Succah f. 28.

sinne Spielraum gewährten, sobald es darauf ankam, die Art und den Umfang der Ausübung zu begränzen, und diese nähern Erörterungen zu begründen. Jeder Satz, jeder Ausdruck, jedes Wort, jeder Buchstabe der heiligen Schrift, gleichviel ob Gesetz oder Geschichte, ob Betrachtung oder Wahrnehmung, ob gemeingiltig oder streitig, ob unwichtig oder inhaltschwer ward als bedeutungsvolles Orakel herausgenommen, bald mit dem Zusammenhange, bald als einzelnes Stück besprochen, geprüft, bestritten, und wie unbündig der Schluß auch sein mochte, er fand alsbald Eingang, so wie er irgend eine religiöse Ansicht erweiterte, oder irgend ein Thun vorschrieb. Das Ansehen des Rabbinen bürgte für die Aechtheit, es wäre denn daß ein eben so angesehener Rabbi dagegen stritt, worauf es dann der Gottheit einerlei war, wem man folgte, wenn sie nicht durch Dazwischenkunft dem Einen den Lorbeer reichte.

Kein geringes Feld bot sich dem Rabbinismus dar, und je mehr das irdische Gebiet der Juden sich einengte, desto weiter öffnete sich das sogenannte Himmelreich, welches urbar gemacht werden mußte. Dahin gehören zunächst die Erinnerungstage, welche den Juden an die Gottheit knüpfen. Die Rabbinen kamen dem Gedächtnisse mehr als nöthig wäre, zu Hülfe. Aber die Aengstlichkeit in Beobachtung des Gesetzes, die Furcht in irgend etwas dagegen zu verstoßen, vermehrte die Denksteine auf der geraumen Ebene und somit auch die Gelegenheit zum Anstoß. Sabbath und Feiertage wurden vom Priester in Jerusalem vom Tempel herab, und wahrscheinlich auch an andere Orten bei der Synagoge vor Ausgang des vorhergehenden Tages eingeblasen [1]). Kaum war dies geschehen,

---

[1]) Succah Mis. per. V. Hier. Schabb. f. 35. col. 4.

als plötzlich alle Gewerbe ruheten, alle Arbeiten beseitigt wurden. Diese Stockung der Thätigkeit war jedem voraus bekannt, daher ward schon am Morgen zuvor kein langwährendes Werk begonnen; man mußte sich zum Feste vorbereiten, nicht der Feierlichkeit, nicht des ungestörtern Genusses halber, — sondern um Gottes, um des Gehorsams Willen. Schon der Nachmittag vor dem Feste war daher heilig [1]), und die Sabbathsbeschäftigungen gehörten mit zur folgenden Sabbathfeier [2]). Aber nichts überstieg die Heiligkeit der Gebräuche, so wie der Ruhe die dem Sabbathe und, mit einiger Linderung, den Feiertagen gewidmet wurden. Jeder Hausvater muß am Abend zuvor den Ruhetag am Weinpokale, unter hellem Kerzenschein, einweihen und den Segen sprechen, dafür er denn selbst Segen und Erlaß vieler künftigen Weltleiden zu erwarten habe. Dieselben Vortheile hat er, wenn er die Pflicht erfüllt, drei feierliche Mahlzeiten am Ruhetage zu halten [3]).

Man zählte 39 Hauptbeschäftigungen [4]), mit deren Uebung am Sabbathe man das Leben verwirkte, und damit war fast alles Thun ausgeschlossen. Hätte man des Gehens ganz entbehren können, man würde es nicht bloß auf 2000 Schritte eingeschränkt, sondern es gänzlich untersagt haben; wie es denn auch wirklich Juden gegeben haben soll, die nie aus der Stelle, in welcher sie die Sabbathnacht überrascht hatte, gewichen sein sollen, bevor die folgende Nacht sie erlöfete. Sei dies

---

1) Joh. Ant. C. XVI. c. 10.

2) Goodwin Mos. et Aar. c. ann. Carpz. C. III. c. III.

3) Schabb. f. 118. 2.

4) Schab. Mischna. S. Anhang. No. 35.

aber auch noch geschichtlich zu bezweifeln, so dürfen wir uns nur der Essener [1]) erinnern, auch jener Sabbathe, die zu wiederholten Malen Jerusalem den Feinden überlieferten [2]); wenn gleich die Selbstvertheidigung erlaubt war. Es ging mit der Heiligkeit des Sabbaths so weit, daß das Oberlandesgericht einst einen Mann, der am Ruhetage ausgeritten war, hinrichten ließ [3]), wiewohl das Reiten kein Mitglied der 39 ist, und bloß darum zu den verbotenen Thaten gehört, weil der Reiter veranlaßt werden könnte, unterwegs eine Gerte abzuschneiden, und eins der 39 zu verletzen. Man erlaubte nur unter Bedingungen, dem Kranken Labung und Linderung zu bereiten, Sachen aus den Flammen zu retten, und andere Notharbeiten. Die Zahl der verbotenen und gebotenen Kleinigkeiten ist so angewachsen, daß die Rabbinen es dem Juden unmöglich gemacht haben, ohne Mitwirkung eines Nicht-Juden, den Sabbath gehörig zu feiern; und die Rabbinen selbst staunen das große Werk ihres Fleißes an, und sagen: die Sabbathgesetze seien Bergketten zu vergleichen, die an einem dünnen Härchen hängen [4]).

Die übrigen Feste bis auf den Versöhnungstag genießen größerer Freiheiten, aber damit diese nicht ausarten, traten an die Stelle der strengen Sabbathruhe, heilige unerläßliche Gebräuche, die um so umständlicher gemacht werden mußten, weil sie vom Moses zu einfach gegeben waren, um Eindruck zu machen. Wie viel gab es nicht, zum Passahfeste zu beachten,

---

[1]) S. Ersten Theil Buch II.

[2]) Joseph. Ant. u. C. Ap. II. Dio ad an. 63. Plut. de superst. C. II.

[3]) Talm. Hieros. Chag.

[4]) Hieros. Schab. f. 7. col. 2.

um jedes Spürchen gesäuerten Brotes aus dem Hause zu schaffen, um die ungesäuerten Fladen gehörig zu bereiten, um seine Hausgenossen am ersten Abend durch Erzählung und Handlungen mit dem Gehalte und der Bedeutung des Festes bekannt zu machen [1]); wie schwierig war nicht der Bau der Hütten zum Hüttenfeste, da die angesehnsten Rabbinen oft über die Verhältnisse dieser vorschriftsmäßigen siebentägigen Wohnungen heftig und mit Bitterkeit stritten; wie schwierig die Auswahl und der richtige Gebrauch der schönen Frucht, und der Palmzweige, welche die Schrift, ohne sich deutlich zu erklären, zum Hüttenfeste herbeizuschaffen gebietet [2]). Und nun gar erst die Gränze zu ziehen, zwischen Sabbath und Feiertag, um die Freiheiten des Letztern nicht durch allzugroße Strenge zu verletzen [3]). Nicht minder gaben die Gesetze der Rabbinen über die Feier des Neumondes, des Lampenfestes (Chanuca) und des Hamansfestes, unermeßlichen Stoff zur Beilegung aller der Hindernisse einer strengen Befolgung [4]). Auch die Fasttage verlangten eine gehörige Aufmerksamkeit auf die Art der Kasteiungen, auf erlaubte und unerlaubte Genüsse, und auf alles was die Feier in den Handlungen des Einzelnen erhöhen oder vermindern könnte [5]).

Zu diesen, Zeit und Aufmerksamkeit in Anspruch nehmenden Gesetzen kamen nach tägliche unerläßliche Gebräuche zur Erinnerung an das Gesetz; als: das Umwerfen eines viereckigen Tuches mit Purpurstreif

---

1) Talm. Tr. Pesachim. beider Talm.

2) Fr. Snceah. Ibid.

3) Fr. Sabbath. Ibid.

4) Taanith, Megilla. Chagiga.

5) Joma.

und Troddeln, und das Umschnüren zweier, wichtige Abschnitte aus der heiligen Schrift einschließender Kapseln um Vorderhaupt und linken Arm, damit der schöne Ausdruck, dessen sich Moses bedient, es solle jeder das Gesetz zwischen den Augen und am Herzen tragen, verkörpert werde [1]). Die Erfindung dieser Einrichtung ist pharisäisch, und die Pharisäer sollen diese Denkzeichen beständig getragen haben, während der Laie nur wie heutiges Tages, beim täglichen Gebete davon Gebrauch machte, und viele sie ganz verschmähten [2]). Eben dahin gehörte das Anheften einer Kapsel mit demselben Inhalte an jede Thürpfoste, aus gleichem Grunde [3]). Ganze Menschenalter gehörten zum Erforschen aller der Einzelnheiten, die dazu erforderlich waren, alles dieses mit Pünktlichkeit auszuführen, und nichts in irgend einem Stücke unvollständig zu lassen. Demungeachtet mußten auch die Freuden der Tafel, bereits durch Moses auf gewisse Thiergattungen beschränkt, noch manche Begränzungen erleiden, von denen das Gesetz nichts weiß, und die Scheidewand zwischen Reinem und Unreinem, Erlaubtem und Verbotenem war nicht so leicht aufzuführen, wenn man es mit jeder Silbe des Mosaischen Gesetzes genauer nahm, als es in den ältern Zeiten geschehen zu sein scheint [4]).

Während dies Erzeugniß der Schulen im Laufe der letzten Jahrhunderte mühsam bearbeitet ward, ließ man den Gesichtspunkt nicht außer Augen, daß das Gesetz vorzüglich gegen das Heidenthum gerichtet sei.

---

[2]) Hieros. Ber. f. 6. col. 2.

[2]) Abod. Sar. f. 2.

[3]) Hieros. Ber. ibid.

[4]) S. Anhang No. 36.

Die möglichste Entfernung des Juden von Heidenthume war daher auch ein Hauptziel der Rabbinen, und sie machten dies zur Grundlage vieler Einrichtungen. So mußte alles, was zum gottesdienstlichen Gebrauche gehörte, von allem Heidenthume entfernt, von keinem Heiden berührt, und meist auch nicht von ihm gepflegt sein [1]). Nur rohe Naturstoffe, lebende Thiere und ungebrauchte Sachen, durften vom Heiden erkauft werden. Mit ihm die Genüsse des Tisches zu theilen, war eine Unmöglichkeit, folglich das Hauptmittel einer Befreundung vernichtet. Jeder Gebrauch, jede Gebetsformel trug den Glauben an eine Gottheit in sich, und viele erinnerten an die Gräuel der heidnischen Sitten. Zu gleicher Zeit erweckten die Rabbinen den Begriff eines künftigen Messianischen Reiches, eines neuen goldnen Zeitalters der Israeliten sowohl, als der ganzen Welt. Diese Hoffnung nährten und pflegten sie auf das Sorgfältigste. Dahin zielten ihre Warnungen vor dem Einflusse böser Geister, worunter man anfangs die Laster verstand, so wie ihre Beschwörungen der guten Geister, worunter die Tugenden gemeint waren. Dieser Begriff artete jedoch aus [2]), und aus den Allegorien wurden wirkliche Engel und Teufelgestalten in die Vorstellung gerufen, und der Jude, den ohnehin die Fülle von Gesetzen bereits in beständiger Besorgniß erhielt, hatte nun noch mit den Geistern zu schaffen, und alle Mittel anzuwenden, um sich die Wohlwollenden günstig, die Schädlichen kraftlos zu machen. Die Zahl der Gebote mehrte sich, und ein beständiges Zusammenhalten der Gedanken fesselte den Juden so

---

1) Aboda Sarah häufig.

2) S. Bruck. Hist. phil. Per, II. P. I. L. II. C. III. Sect. I. pag. 89. 4—95.

an seinen Gott, an sein Gesetz, an die geringfügigste Handlung, daß er allen Sinn für die Betrachtung der Außenwelt verlieren mußte. Für jeden Genuß der Sinne und für jede eintretende Annehmlichkeit wurden Gebetsformeln bestimmt, in der löblichen Absicht, das Gemüth dankbar zu erhalten, und an die Lehre vom einzigen Geber alles Guten zu erinnern *).

Es hätte bei so endloser Beschäftigung des Geistes, und bei der unaufhörlichen Wachsamkeit, welche diese Strenge des Lebenwandels einem jeden Einzelnen zur Pflicht machte, kaum noch der Erinnerung bedurft, daß dem Juden das Lesen und Studiren heidnischer Schriften verboten sei. Dennoch erging auch dagegen, wie bereits erwähnt, ein besonderer Fluch, damit selbst der denkende Theil des Volkes, welcher schon das Gesetz in seinem weiten Umfange erfaßt hätte, nicht auf den Gedanken geriethe, sich an den Lehren und Schriften heidnischer Weisen zu ergetzen, und dadurch von der Ausübung seiner Pflichten abgehalten würde. Kaum konnten die Rabbinen nach ihren Grundsätzen das Betreiben eines bürgerlichen Geschäftes zur Herbeischaffung des Lebensunterhaltes gestatten, wenn nicht die Noth ihnen diese Erlaubniß abgedrungen hätte. Kurz, ihr Streben ging auf Einheit des Judenthumes und Schöpfung jenes erwarteten Himmelreiches hin; für dessen entschiedenen Gegensatz sie das Heidenthum und alle seine Folgen hielten. Sie waren die ersten die mit der allergrößten Strenge ihre Gesetze beobachteten, ohne durch Gefangenschaft oder Drohungen des Todes davon zu weichen, und wie sehr sie auch geirrt haben mochten, so verdient das die Hochachtung der Welt, daß sie für ihre Ansicht lebten und starben, und das Beispiel für die Möglichkeit des Frommseins in ihrem

*) Berach. Mischna per 9.

Sinne hinterließen. Das Volk blieb zur Zeit noch sehr hinter ihnen zurück, und dieser Anblick mochte sie bewegen, ihre Gedanken immer deutlicher auszusprechen, und sich immer mehr auf das Kleine und anscheinend Unbedeutendere einzulassen, über den winzigsten Ausdruck im Gebete [1]), und über das Folgenloseste in Gebräuchen zu streiten, und über die Art des Brennöls, dessen man sich am Sabbath bedienen dürfe, über den Vorrang des Weines oder des Brotes beim Segen der Sabbathweihe und andere ähnliche [2]) Dinge große Schwierigkeiten zu erheben.

In allem suchten die Rabbinen ihre Nachwelt vor Vermischung mit den Heiden und vor dem weltlichen verführerischen Leben sicher zu stellen. Sie erreichten auch in so weit ihren Zweck, als sie bewirkten, daß die Juden überall den gemeinen Lastern, der Völlerei, dem Spiele, den Ergetzungen an grausamen und unmenschlichen Thierhetzen und Menschengefechten, der damals herrschenden Knabenliebe, der niedrigen Ausschweifung gegen das andere Geschlecht entsagten, daß sie sich still vom Geräusch der Welt zurückzogen, und in sich verbrüdert blieben. Aber zu gleicher Zeit dämpften sie das Streben nach höherer Freiheit des Geistes, vernichteten den Geschmack am Schönen und Erhabenen, hinderten den Blick in die Geheimnisse der Natur einzudringen, setzten dem Fortschreiten in Wissenschaften ein Ziel, und schwächten den Körper durch zu stille Lebensweise, so wie den Geist durch beständige Angst vor Uebertretung der Rabbinischen Vorschriften, und durch die Besorgniß der einstmaligen Strafen. Die Regierung der Herodäer, welche die nützlichen und die schönen Künste begünstigte, aber eben darum

---

1) Berach. Mischn. per. VII.

2) Ibid per. VIII.

viele Fremde im Lande beschäftigen mußte, trug gewiß sehr vieles dazu bei, daß der Abscheu gegen das Schöne, welches damals meist zum Vortheile der Abgötterei gepflegt ward, bei den Rabbinisten zunahm. Wenn daher das Jüdische Volk damals von außen höchst unglücklich war, so übertraf das innere Elend der jüdischen Gemeinde alles Verderben, das damals durch Mord und Flammen im Lande einriß. Der gemeine Mann lebte noch dumm in die Welt hinein, das Rabbinenthum war noch nicht ausgebreitet genug, um die gesammten Juden zu vereinen; auch war der Druck des Volkes noch nicht entschieden genug, um dasselbe zu einem Ganzen zu bilden. Bald leitete ein vornehmer Rabbi einen ganzen Haufen wohin er wollte, bald riß ein Feldherr mit schmeichelnden Hoffnungen eine Masse zu großen Thaten hin, bald nährte ein anderer den Eigennutz vieler, um mit ihrer Hülfe zu plündern; bald wiegte einer das Volk zur Ruhe ein. Es war augenscheinlich, daß der Staat bald den letzten Schimmer des Lichts verlieren und in die Dunkelheit der Vorwelt versinken müsse, und doch war es ausgemacht, daß die Juden als ewiges Denkmal der Vorzeit nicht vergehen sollten. Dies letzte zu befestigen arbeiteten die Rabbinen aus allen Kräften, während von außen her die Werkzeuge der Vernichtung unaufhörlich eindrangen. Ihre Wirkung war es denn, daß die Juden den Kern ihrer Religion vorläufig stehen ließen, und die Schale, die die Rabbinen darum gezogen hatten, eifrig umklammerten, fest überzeugt, daß das Innere desto sicherer und unantastbar in Ewigkeit aufbewahrt werden würde. Sie dachten nicht, daß wenn die Zeit dereinst diese Schale versteinen würde, das Oeffnen schwieriger und der Einblick in das wahre Wesen des Judenthumes verhindert sein würde.

Zwölftes Capitel.

Judenthum und Christenthum.

Sobald sich der Lehrstoff der Schulen so weit entwickelt hatte, daß die Rabbinen lebenslängliche Beschäftigung daran fanden, so war auch das Judenthum in sich abgeschlossen. Es bestand dieses nunmehr in der Ausübung aller der aus den Schulen hervorgegangenen Gesetze, und in der Annahme jeder Meinung, die nur nicht mit diesen in Widerspruch stand. Die ganze Arbeit der Rabbinen zielte dahin, das Volk zur Frömmigkeit anzuhalten, um der Erlösung würdig zu werden. Das Reich des Messias, der erwartet wurde, sollte dem Heidenthume eben sowohl als der Obergewalt der Götzendiener ein Ende machen, sollte den Glanz Judäa's wieder erheben, und alle Völker zum Dienste des alleinigen Gottes vereinen. Die Rabbinen setzten nach dem Inhalte der heiligen Schriften voraus, daß nur durch strenge Beobachtung des Mosaischen Gesetzes, die Juden zu solcher Weltveränderung berufen werden dürften. In Ermangelung der Möglichkeit jene Gesetze vollständig zu erhalten, umschrieben sie dieselben, so weit der Scharfsinn nur immer reichte, und es entstand daraus das vom Mosesthume weit verschiedene neuere Judenthum. J. 1 bis 70.

Indessen war dieses nicht sobald allgemein verbreitet, und die minder gelehrten Mitglieder der Gemeinde schmiegten sich nicht so leicht in das, wenn gleich nur nach und nach aufgelegte Joch. Es bedurfte noch vieler Vorarbeiten, ehe das Judenthum in volles Ansehn kam. Es wohnten viele Juden außerhalb Palästina, die erst belehrt, und an ihre neuen Pflichten gewöhnt werden mußten. Dieses geschah nun ohne

Zweifel durch reisende Gelehrte, und von Jerusalem aus nach allen Richtungen abgesandte Rabbinen, die noch besonders an Feiertagen zu Jerusalem die etwa neuern Beschlüsse erfahren und verbreiten konnten. Natürlich mußten die Lehrer selbst, und ihre Zunftgenossen das Beispiel geben, wie man die Rabbinischen Satzungen in Ausübung bringen müsse, und da sie gewiß überzeugt waren, daß ohne strengen Gehorsam das Himmelreich nicht herbeizuschaffen sei, so war manche Uebertreibung wohl zu erwarten. Zur Zeit der Entstehung des Christenthums war der Pharisäismus, oder die Sucht sich vom unwissenden Volke zu sondern, den Gelehrten und Frommen zu spielen, aufs höchste gestiegen. Man sah die Rabbinen in besondern Kleidern, in gemessenem Schritt einhergehen, auf öffentlichen Plätzen stille stehen und beten, über Gesetzangelegenheiten in Gegenwart des Volkes streiten und besonders häufig Wunder thun, Teufel austreiben, Regen erflehn, Kranke heilen, mit Engeln sich unterhalten. Mehrere Männer hatten ohne Zweifel durch die Geheimnißlehre der Kabbala sich so tief in die innern Verhältnisse des Menschen hineingedacht, daß sie da, wo die Untersuchung und der Scharfblick nicht mehr ausreichen, zu schwärmen veranlaßt, und mit ihrer warmen morgenländischen Einbildungskraft, in übermenschliche Gedanken und Wirkungskreise versetzt wurden. Bei solchen that dies ihrem sittlichen Werthe keinen Eintrag. So wird Honias S. d. Hakana, und so auch Hanan (oder Hanina) S. d. Dosa [1]) unter den verehrtesten Kabbalisten jener Zeit genannt, während zu gleicher Zeit ihr sittlich reiner Lebenswandel, ihre Uneigennützigkeit, und wahre Menschenliebe

---

1) Otho Hist. doct. Misn. p. 92.

andern zum Beispiele aufgeführt wird. Allein es gab gewiß auch Pharisäer, die der Meinung waren, daß nur das Abschweifen vom Gewöhnlichen, nur die schwärmerischen Handlungen, das Fasten, Beten, Lehren jenen so hohe Kraft, so gewaltigen Einfluß, und so allgemeines Ansehn verschafft hätte; und siehe da! eine Menge Nachahmer bildete sich, wie von ungefähr, oder wie wenn der Pharisäismus allein dem Menschen seine Erhabenheit gäbe. Diese waren offenbar nur Scheinheilige, die das Aeußere zwar für heilig hielten, aber eigentlich damit nur nach Ansehn strebten. Die Juden selbst, wie wohl sie auch dem Rabbinismus gewogen sind, tadeln doch diese Sonderlingssucht der Pharisäer. Welch Unheil ihre Parthei dem Staate brachte, wissen wir aus der obigen Geschichte. Wie tief sie aber den Geist ihrer Anhänger herabwürdigten, ist kaum zu ermessen. Die obersten Lehrer des Judenthums waren in der That wegen Kenntnisse und Sittlichkeit gefeiert, so Jothanan S. d. Saccai, so sein Zeitgenosse R. Simeon S. d. Hillel, R. Gamaliel der Aeltere, R. Simeon dessen Sohn, welche, mit Ausnahme des Erstern, hintereinander in den letzten 60 Jahren den Hauptschulen vorstanden. Die Anhänger aber hatten nur das Verdienst recht viel Synagogengebräuche und Fasten geübt, eine Unzahl von Gebeten verrichtet, und stets auf körperliche Reinigung und Kasteiung gesehen zu haben. Sie haßten jeden, der in diesen Uebungen und in der Art derselben von ihnen abwich, als einen Feind des bald zu erwartenden Messiasreiches; daher Zank und Streit, und sogar Todschlag, um geringfügige Ansichten. Das Synedrium hatte keine Gewalt, die Schulen entschieden für sich nach eigener Erwägung. Wenn das Synedrium sich noch einige Male zu peinlichen Gerichten versammelte, so geschah es mehr durch eine Anmaßung, (vielleicht nur der Hohenpriester) welche von den bürgerlichen Unruhen in

Judäa begünstigt ward, als durch ein demselben zustehendes Recht, dem sogar nach der Aussage der Rabbinen, die Sanhedrin selbst schon 40 Jahre vor dem Untergange der Hauptstadt entsagt hatten; wodurch die Rabbinen alle Hinrichtungen der Christlichen Märtyrer [1]) für unrechtmäßig erklären.

Das ganze Auge des frömmern Volkes war auf das Phärisäerwesen gerichtet, und die Gleichgiltigen in den Provinzen blieben müßige Zuschauer, höchstens mitunter von der Erwartung der nahen Erlösung begeistert. Dieser Begriff bahnte dem Christenthum den Weg, und verschaffte demselben Eingang.

Kaum erscholl der Ruf des Täufers Johannes in der Wüste: „das Himmelreich naht heran!" als eine zahllose Menge, sich der alten Verheißungen erinnernd, zu ihm strömte, und als Zeichen der Bekehrung die Taufe empfing. Die Hoffnung auf die Nähe des Messias ward nun noch höher gespannt, und mit Ungeduld sehnte man sich nach der angekündigten Erscheinung. Als aber statt eines glorreichen Königs nur ein schlichter Mann auftrat, mit geringem Gefolge, still und geräuschlos, und anstatt Eroberungen zu machen, das Land bereiste und lehrte, da sahen sich die Messiasjünger getäuscht und entweder genöthigt, ihren Sinn über das Wesen eines Messias zu ändern, oder ihre Hoffnung anderweits zu bauen. Die neue Lehre stand nun einmal auf der Messiasidee; sie war einfach, allgemein verständlich, zerschlug die Bande des geoffenbarten Gesetzes und des Rabbinismus, und machte die schönern Lehren der Rabbinen zum Eigenthum des ungelehrten Volkes; sie war frei von den Schlacken Aegyptischer Philosophie, sie trug nur die einzige, er-

---

1) S. Sig. rep. Hebr. L. VI. c. XI.

laubte Hülle einer Lehre, die vaterländische nämlich, in Sprache, Ausdruck und Darstellung. Zur letztern gehört der Begriff der Erlösung durch den Gesalbten, ohne welchen die Dauerhaftigkeit des Mosaischen Gesetzes nicht vernichtet, das Evangelium nicht den Heiden gepredigt werden konnte. Anfangs schlossen sich nur wenige an die neue Lehre an, aber noch im ersten Jahrhundert verbreiteten die Jünger fast eben so weit als Juden wohnten, ihren neu empfangenen Unterricht, der bald, eben weil der Lehrer selbst für seine Ansicht gestorben war, einen Paulus zum eindringlichen Vortrage begeisterte. Damals als die Christen sich von den Juden in Lebensweise und Gebräuchen absonderten, und durch einen feierlichen Beschluß dem Mosaischen Gesetze entsagten, stand das Christenthum als völliger Gegensatz gegen das Judenthum da. Dieses hat als einziges Augenmerk die alten und daraus gefolgerten neuern Gesetze, um den Sünden zu entgehen; jenes nahm nur den Glauben an die göttliche Sendung Jesu, also auch an seine einfachern Grundsätze, für die er gestorben, als Mittel der Erlösung an. Je weiter man in der Zeit fortrückte, desto weiter trennten sich die beiden Lehren, so daß sie endlich kaum noch im Aeußern einige Aehnlichkeit behielten. So wie nämlich gelehrtere und tiefer denkende Männer das Christenthum umarmten, so suchten sie nicht bloß sich das Sittliche desselben anzueignen, sondern auch die innere Einheit, den höchsten Begriff desselben zu erforschen, und die angenommene Lehre zu einem Erzeugniß der Philosophie zu machen, damit sie, wie vorher dem Herzen, nachmals auch dem Verstande überzeugend zusprechе. Schon Johannes der Evangelist giebt dem Christenthume jenen höhern Schwung, und wie dunkel uns auch seine Ausdrücke scheinen mögen, seinen Zeitgenossen waren sie es nicht, und uns selbst wer-

den sie lichtvoll, wenn wir uns in die Begriffe damaliger Zeit hinein denken [1]).

Die Juden und besonders die Rabbinen fanden in dem Christenthume keine Befriedigung. Sie konnten zwar dem Begründer desselben keinen Vorwurf machen, ihn keines Religionverraths zeihen, und ihn höchstens als einen Staatsverbrecher der unjüdischen Kreuzigung übergeben, allein sie sahen in ihm keine ihrer Erwartungen erfüllt. Sie hatten ihn sterben sehen, ohne daß Israels Reich durch ihn auferstanden wäre, sie fühlten noch immer die Geißel heidnischer Tyrannen; sie erbebten noch vor den Dolchen der Aufrührer; sie seufzten noch über die zahllosen Sünden ihrer Mitbrüder. Die Christusverehrer, minder besorgt um den öffentlichen Anstoß als ihr Lehrer, welcher selbst bei der Ueberzeugung von der Richtigkeit der religiösen Gesetze der Juden, sie doch stets beobachtet hatte, so weit seine Grundidee dabei nicht litt, vermehrten die Zahl der Abtrünnigen und erschwerten den Rabbinen ihren Kampf gegen die Sünde. Die Rabbinen thaten ihr Möglichstes zur Rettung ihres Heiligthumes. Sie übergaben einige der Neuerer dem weltlichen Gerichte, nicht bedenkend, daß gerade die Standhaftigkeit derer, die für ihre Meinung den Tod verachten, die Zahl und den Eifer ihrer Anhänger mehrt. Sie erließen einen Fluch [2]) gegen alle Juden, die sich an die Neuerung anschlössen; dieser war von einiger Wirkung; denn verschiedene auswärtige Gemeinden, die bereits das Christenthum begünstigt hatten, ließen es wieder fahren. Allein nur zu bald hatte sich das Christenthum mit der Philoso-

---

1) Paulus Comm. N. T. entwickelt dies im Eingange zum Ew. Joh. vortrefflich.

2) Sanh. per. I. Sota. per. ult. Semachoth per. IV.

phie damaliger Zeit vermählt, um wieder verdrängt zu werden. Die Rabbinen mußten, so sehr sie auch das Christenthum, wie es sich ausbildete, für unverträglich mit der Idee der göttlichen Einheit hielten, daher von nicht gläubigen Juden nicht mehr den Uebertritt zu fürchten hatten, sich dennoch gegen den Eindrang des Fremdartigen durch ihre eigene Philosophie verschanzen, und arbeiteten daher an ihrem kabbalistischen Gebäude mit derselben Emsigkeit, womit die Christen ihre Lehre zur Einheit zu erheben strebten. — Noch ehe der Tempel untergegangen war, soll die Kabbala der Juden durch den obererwähnten Honias S. d. Hakana, dem man das Buch Bahir [1]) (die Erleuchtung) zuschreibt, den höchsten Gipfel erreicht haben. Auch waren seine Schüler wegen ihrer tiefen Gelehrsamkeit sehr geehrt.

Hatte man so durch die geheime Lehre dem Judenthume kräftige Stützen gegeben, so geschah dies noch mehr durch öffentliche Entsagung von den Lastern jener Zeit, durch Einführung einer strengen Sittenlehre, und endlich durch Errichtung von Elementarschulen für die erste Jugend. Dies letztere war das Werk des Jesus S. d. Gamla [2]), wie schon anderswo erwähnt worden. Die Besorgniß vor dem Einflusse des Christenthums, welches der Sittenlehre nach dem Glauben den ersten Rang einräumte, und die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der sittlichen Erhebung eines Volkes, das jetzt im äußersten politischen und sittlichen Elende schmachtete, weckte die Rabbinen zur Verbreitung heilsamerer Grundsätze des Lebenswandels, jedoch mit der einzigen Rücksicht, alle diese Grundsätze durch

---

[1]) S. Otho hist. doct. Misn. pag. 92.

[2]) Babba bathra. per. II.

Stellen der heiligen Schrift stets zu belegen und zu bedingen. Wie sehr ihnen dies gelang, trotz dem, daß sie bisweilen aus Eifer für ihr Heiligthum ihre Begriffe von Sittlichkeit verleugneten, davon zeugen so manche Züge der letzten, während des Unterganges der Stadt angesehenen Rabbinen. Und so wetteiferte die Jüdische Sittenlehre mit der Christlichen, wie weit sie auch in der Begründung derselben verschieden sind; denn die Juden betrachten sie stets als ein Ausfluß des Gesetzes, die Christen als ein Ergebniß des Glaubens. Dies war die Losung zum geistigen Kampfe zwischen Judenthum und Christenthum, als dieses aus Judäa wich, und auswärts ein weiteres Feld urbar machte; so daß beide Theile sich fast nicht mehr zu nahe traten. Daß nachmals ein ganz anderer Kampf daraus erwuchs, hat andere Ursachen, uud daher auch sehr verschiedenartige Wirkungen gehabt, wie die Folge lehren wird. Wir halten hier nur den Zeitpunkt vor Augen, in welchem die Rabbinen mühevoll sich dem Abfalle widersetzten. Hatte nun auch seit dem Entstehen der Herodäischen Regierung eine gewisse Lauheit und Gleichgiltigkeit gegen die Heiligthümer des Volkes sich in die Gemüther eingeschlichen, und dienten die Kampfplätze, Schauspielhäuser und andere Vergnügungen, die den Juden vorher ein Gräul waren, dazu, sie noch mehr aus ihrer Bahn zu reißen, so fanden die Rabbinen doch auch bald wieder geneigtere Ohren, als die zahllosen Schandthaten des ehrsüchtigen und grausamen Herodes, und die Bedrückungen seiner Nachfolger den Volksgeist für Lebensfreuden und Freisinn abgestumpft hatten, und stille Wünsche und Hoffnungen, wie überall, wo auf diese Hülfsquelle allein das Gemüth angewiesen ist, mit dem Aberglauben sich befreundeten. Aus diesem gesunkenen Volksgeiste mußte sich ein neuer Zustand entwickeln, weil die Natur keinen

Stillstand gewährt. Nicht von der bloßen Verbesserung der Sitten konnte hier die Rede sein, sondern von einer Umformung der allgemeinen Verwirrung der Begriffe und der Unsättigkeit des menschlichen Treibens. Das Christenthum also schuf seine neue Welt durch den Begriff des gekommenen Messias, das Judenthum schützte sich hinter der Hoffnung, die Sündenhaftigkeit der Menschen durch Treue gegen das Gesetz zu tilgen, und so eine dereinstige Erlösung zu bewirken. Die ersten Christlichen Lehren sahen bald ein, daß die ihnen geoffenbarte Ansicht nur durch Abschaffung des Mosaischen Gesetzes Eingang finden würde, daß diese bedeutende Veränderung auch im Sinne Christi gemacht werden müsse, wofern von Bekehrung der Welt die Rede sein sollte. Dies aber hatten die Jüdischen Lehrer schon aus dem Zeitgeiste befürchtet, und eben um gegen den Abfall zu kämpfen, lehrten sie selbst die Ansichten über Sittengesetze nur nach dem Gebote der heiligen Schrift. Hierin lag denn auch seitdem die wesentliche Verschiedenheit beider Religionen. Die eine findet ihren Grund im Glauben, die andere im Gehorsam.

Dreizehntes Capitel.

Zustand der Volksbildung um diese Zeit.

So wie es überhaupt unrichtig ist, die Bildung eines Volkes nach den vorherrschenden Ansichten und Aeußerungen einzelner bedeutende Männer, die gleichzeitig gelebt und sich ausgesprochen haben, zu beurtheilen, und von ihrem beschränkten Wirkungskreise auf das Eigenthümliche eines ganzen Volkes zu schließen; so würde dies Verfahren bei der Darstellung der Volksbildung

der Juden in Palästina kurz vor ihrem Untergange, dem Blicke durchaus nur schiefe Richtungen gewähren, und keine gehörige Uebersicht des Ganzen verschaffen. Der Ort, die Würde, die zufällige Umgebung eines Einzelnen geben ihm Gelegenheit, sich so oder anders über die mannigfachen Gegenstände des Denkens zu erklären, nur die Zahl seiner Verehrer muß mit ihrem Einflusse auf das Ganze in gehörigem Verhältnisse stehen, bevor seine Ansicht für etwas Gemeingiltiges, oder auf den Zeitgeist Einwirkendes gehalten werden kann. Eben so wenig kann aus dem gemeinsamen Bestreben eines bedeutenden Theiles des Volkes, eine gemeinschaftliche Gesinnung entlehnt werden, bevor erwiesen ist, daß wirklich ein Gemeingeist die Masse zu diesem oder jenem Verfahren geleitet habe. Oft gehört einem Einzigen die That einer zahlreichen Gesellschaft, die blind, oder ohne Vorwissen des ächten Beweggrundes seinem Rufe folgt. — Schwierigkeiten dieser Art stoßen bei Beurtheilung der Jüdischen Bildung in Menge auf, und nicht selten ist hier das geschichtliche Auge Irrlichtern gefolgt, und vom rechten Wege abgewichen.

Man denkt sich gewöhnlich unter den Juden kurz nach Herodes Tode ein Ganzes, eine Masse die von einerlei Interesse geleitet worden. Das waren sie aber nicht. Der Tempel hielt sie kaum als Juden zusammen, die öffentlichen Schulen waren nicht überall in großem Ansehn; es gab noch wenig Lehrer in den Provinzen; was in der Hauptstadt wichtiges vorgetragen war, brachten einzelne reisende Gelehrte in die auswärtigen Synagogen. Dies erzeugte noch lange nicht jene Einheit, die einem Volke Gemeingeist einflößt. Die Schulen waren noch zu jung. Aber der Druck der Tyrannei traf sie doch insgesammt; verband der nicht das Ganze zum Widerstand? Allerdings theilten alle Juden

mehr und minder die erlittenen Kränkungen, die Fesseln der Knechtschaft, und den niederschlagenden Unmuth über die unrechtmäßige Gewalt. Auch waren sie insgesammt von der Empörungslust begeistert, als das Zeichen gegeben war. Aber eben weil diese Empörung einzig und allein die Wirkung erlittener Gewaltthaten war, kann sie nicht als Merkmal des Volksgeistes dienen. Selbst von Tapferkeit zeugt der Aufstand nicht, sondern allenfalls die Ausdauer; denn nicht Kriegeslust, nicht Siegesruhm entflammte die Gemüther zum Kampf, nur bitterer Unwille und Lebensüberdruß. Man hätte sämmtliche Juden bei kaltem Blute fragen können, was sie denn wohl als Sieger vorzunehmen gedächten? sie hätten sicherlich über ihre eigene Planlosigkeit gestaunt. Nur in einzelnen Gegenden hatte man überdachte Beweggründe zum Kampfe gegen die oberste Gewalt. Die Tarichäer, die Sepphoriten, die Tiberienser und andere im Reiche des Agrippa belegenen Städte hegten offenbar den Wunsch Freistaaten unter unmittelbarem Römischen Schutze zu bilden, während andrerseits die Schüler des Galiläers Judas, die Zeloten, gerade zu an die Errichtung eines Mosaischen Reiches dachten, und jede Unterthänigkeit gegen Menschen verwarfen. Hier ist der politische Partheigeist sichtbar, der offenbar aus einer verschiedenartigen Lebensansicht hervorging.

Will man indessen einen allgemeinen Charakter der Juden in diesem Zeitraume aufsuchen, so ergiebt sich dieser leicht aus der gewöhnlichen Wirkung hoffnungsloser Leiden: beständige Bitterkeit, Eigensinn und Härte bis zur Grausamkeit gegen Fremde und Verwandte; zu gleicher Zeit Unlust und Widerwille gegen Schönes und Ergötzendes, gegen Freuden des Wohlwollens und der Erkenntniß. Dies war das Werk des Herodes, den man wegen einigen Waffenglücks den Großen

nannte. Die Nachfolger des August erstickten die Ueberbleibsel eines bessern Geistes der Juden auch in Aegypten, wo Bildung und edle Haltung sie vor den Griechen zum Theil ausgezeichnet hatte. Man kann sich also leicht die Stufe der Bildung worauf die Juden jetzt standen einigermaßen vorstellen. Dennoch war ihr Geist nicht ganz und überall so niedergedrückt, wie es scheinen dürfte. Der Nationalstolz und der Gedanke an die Verheißungen der Propheten einerseits, und verschiedene Veranstaltungen der Herodäischen Regierung hatten dem Volke noch Sinn für gewisse Kraftentwickelungen gelassen. Beides verhinderte nämlich das Volk in entnerfte Feigheit zu versinken, die sonst aus der Knechtschaft zu entstehen pflegt. Ihr Sinn ward einerseits von den Gelehrten auf eine künftige Freiheit vorbereitet, und andrerseits ihre Körperkraft durch häufige Kriege geübt. Es bedurfte nur tüchtiger Anführer um das Volk brauchbar zu machen; oder einer besonnenen Regierung um ein kräftiges und rühmliches Volk aus den Palästinensischen Juden zu bilden. Statt dessen traten aber ganz verschiedene Mächte auf, die nach verschiedenen Richtungen das Volk auseinander rissen. Von Jerusalem aus übten die Ueberbleibsel der Sanhedrin, jetzt nur bloße Schulhäupter ihren Einfluß auf den Geist, durch eine ganz neue bindende Gesetzgebung, die zur Verbreitung des Aberglaubens ihre Zuflucht nehmen mußte, um den Sinn für alles davon Ableitende zu zerstören. Von Galiläa und den angränzenden Ländern dies- und jenseits des Jordan aus setzten die Herodäer ihre weltlichen Arbeiten fort, erbauten schöne Städte, und brachten ihre Unterthanen mit den Nachbaren, mit Syrischen und Griechischen Völkern in Verbindung und mit Römern in Umgang. Die verminderte Gewalt beider Theile ließ den Eigennützigen, welche aus der allgemeinen Verwirrung sich

bereichern wollten, Raum, Partheien zu sammeln und Streifzüge zu unternehmen. Für die stille Sittlichkeit, für Forschen nach Wahrheit, für Genuß des Herzens und Geistes war fast keine Gelegenheit, selbst die Bürgerlichen Gewerbe mußten oft daniederliegen. Ein allgemeiner Schwindel ergriff das Volk schon zur Zeit des Archelaus, und der Taumel hielt an, bis der letzte Stoß den schweren Schlummer verscheuchte, und die entsetzliche Wirklichkeit dem Auge darstellte.

Indessen blieb die gemeinschaftliche Regsamkeit, deren Wirkungeu bereits beschrieben sind, nicht ohne Beispiele von edeln Zügen und besserer Erkenntniß; und wurde auch das Streben Einzelner für den Augenblick vereitelt, so war es doch für die nächste Nachwelt nicht ganz verloren. Es ist nicht zum Verwundern, daß in dieser stürmischen Zeit so viele zerstörende Einflüsse sich herbeischlichen und Unheil verbreiteten, aber wohl bleibt es anstaunenswerth, daß die Rabbinischen Arbeiten dennoch ununterbrochen vorschritten, und über die große Masse von Gegensätzen obsiegten. Gewiß weil, trotz des beigemischten Unsinnes und der Nahrung, die sie durch Mißverständnisse dem Irrthum gewährten, eine gewisse ewige Wahrheit, das Festhalten an dem Dienst des alleinigen Gottes, ihre Einrichtungen leitete, und reine Sittlichkeit, wenn gleich schlecht begründet, aus ihren Lehren floß. Für ihre Zeit waren die Mittel zur Belebung des Eifers und der Standhaftigkeit geschickt genug gewählt, wie unpassend sie auch zu andern Zeiten und andern Orten sein mögen.

Dem Simeon Sohn des Hillel folgte sein Sohn Rabban Gamaliel in Würde und Einfluß [1]),

---

[1]) Hieros. Orlah. f. 64. col. 3. Iebam. f. 15. col. 3.

3. Chr. 52. und stand in allgemeinem Ansehen bis zu seinem Tode. Die Juden ehren ihn noch jetzt als einen ihrer vorzüglichsten Lehrer. Auch wird er die Herrlichkeit des Gesetzes genannt [1]); und mit ihm, heißt es, sei Reinheit und Erhabenheit erstorben. In seiner Zeit war die Macht des Synedriums schon verfallen, und es scheint daß Gamaliel in Jamnia seine Hauptschule hatte, eben weil die kriegerischen Unruhen in Jerusalem der geistlichen Thätigkeit wenig Raum gönnten [2]). Darum war seine Gelehrsamkeit doch nicht in geringerm Rufe, und es hing von seiner Bestimmung allein ab, wann ein Neumond zu feiern, wann ein Jahr um 30 Tage zu vergrößern sei. Er glaubte auch nicht mehr den bloßen Zeugen, in Hinsicht der Erscheinung des Mondes, sondern hatte in seinem Zimmer Mondtafeln hängen, wo der Mond nach verschiedenen Graden der Ab- und Zunahme desselben abgebildet war, damit die Zeugen ihm auf der Charte nachwiesen, in welcher Gestalt sie den Mond erblickt, und er daraus die Wahrheit erkennen könnte [3]). Die noch vorhandenen Beschlüsse, welche er weit und breit versandte, beweisen uns, daß er den Zeitumständen gemäß die Feiertage verlegte, und den Calender plötzlich änderte [4]). — Ihn traf auch das oben erwähnte Verbot des Studiums in Griechischer Weisheit nicht, denn er soll dieser seine Zeit zum Theil und ohne Scheu gewidmet haben, und die Rabbinen entschuldigen ihn mit seinem Ansehn bei der Herodäischen Regierung [5]), wozu er des Griechischen bedurft habe. Wir lassen

---

[1]) Sotah. Ende. S. Anhang No. 37.

[2]) Hieros. Taanith. f. 65. 3.

[3]) Juch. sub. v. Gamal H. Rosch hasch per. II.

[4]) S. Anhang No. 38.

[5]) Lightfoot T. II. pg. 106.

diesen Grund dahingestellt sein, wiewohl die einzelnen Züge, die wir vom Gamaliel haben, ihn überhaupt nicht als einen allzustrengen Pharisäer schildern, sondern als einen eifrigen Gesetzlehrer, welches mit jenem nicht völlig gleich bedeutend ist [1]). Nie würde ein Pharisäer sichs erlaubt haben, ein Bad der Aphrodite zu besuchen, oder nur in der Nähe eines Götzenbildes zu verweilen. R. Gamaliel achtete dies nicht, und badete in einem Bade zu Ptolemais [2]), wo eine Aphrodite errichtet war, und als ein gewisser Prokulus ihn fragte, wie er dies mit seinem Gesetze vereinigen könnte? antwortete er ganz richtig: das Bad sei ja vor der Bildsäule da gewesen, und nicht zum Dienst der Göttinn, sondern diese für das Bad gemacht. „Wenn man dir, setzte er hinzu, eine gute Bezahlung verspräche, so würdest du dich nicht scheuen, die häßlichsten Unarten vor dieser Bildsäule zu begehen. Demnach ist hier kein Ort des Götzendienstes, den ich gesetzlich zu melden hätte." Ueberhaupt wird von ihm gerühmt, daß er ein Freund des Schönen gewesen sei, und sich an allen Naturschönheiten ergetzt habe [3]), worin er gewiß unter den Pharisäern keinen Nachahmer fand.

Das größte Denkmal hat die Christliche Kirche diesem Manne gesetzt, indem sie seine Mäßigung bei Gelegenheit der erstern Verfolgungen der Christusanhänger erzählt [4]). In dem Synedrium der Priester, welches sich dieserhalb versammelt hatte, stand er als Redner auf, und sprach den Grundsatz aus, daß man Gott den Kampf für seine Ehre überlassen müsse, daß

---

1) S. Anhang No. 39.

2) Hieros. Abod. Sar. f. 42. col. 2.

3) Hier. Ber. f. 13. col. 2 und 3.

4) Act. Ap. V. Med.

die neue Lehre der Christen untergehen würde, wie die eines gewissen Theudas und Judas Galiläus [1]), wofern sie Gottlosigkeit predigte, aber bestehen würde, wenn sie Gottes sei. In der That hat man auch diesen R. Gamaliel gegen die Volksbetrüger Simon den Magier (dessen Leben, Ansichten und Lehren in die Geschichte der Samaritaner gehören) oder sonst gegen einen Andern nie Gewalt gebrauchen sehen. Nur ein Gebet mit einem Fluche gegen alle absichtlichen Verräther der Religion, soll er durch einen seiner Schüler, Samuel den Jüngern [2]), haben verfassen, und in die Synagogengebete einschalten lassen, eine Maßregel, die ihm nicht verargt werden kann.

Bei solchem Charakter des Lehrers läßt sich auf seine eigenen Schüler ein für sie nicht ungünstiger Schluß ziehen. Paulus [3]) hat seinen Unterricht empfangen, und scheint den Inhalt desselben nicht mit dem Christenthume im Widerspruch zu finden, sondern in diesem nur Bestättigung seines frühern Glaubens, und ein höheres Licht der Wahrheit zu erkennen. Wenn er sich als einen ehemaligen Verfolger des Christenthums darstellt, so schiebt er dies seinem Lehrer nicht zu. Er gehörte zu den Feuergeistern, die Umsicht mit einer hinreißenden Gewalt verbinden, und das, was nach ihrer Ueberzeugung böse ist, hassen und auszutilgen sich bemühen. Davon zeugt sein nachmals aufgeregter durchdringender Eifer für das Christenthum.

Der genannte Samuel, welchen einige irriger Weise für Paulus halten [4]), machte ebenfalls dem

---

[1]) S. Anhang. No. 40.

[2]) Hieros. Abod. Sar. f. 42. col. 3. Berach. und a. a. O.

[3]) Act. Ap. XXII. ff.

[4]) Alting. Schilo IV. 28. S. Anhang. 41.

R. Gamaliel Ehre. Dieser hatte einst eine Behörde von sieben Männern [1]) zusammenberufen, um wegen der Einsetzung eines Schaltmonats zu stimmen. Dabei durfte nie ein Unberufener gegenwärtig sein. Demungeachtet fanden sich diesmal acht Personen ein. „Wer ohne Einladung eingetreten ist, rief R. Gamaliel, entferne sich sogleich!" Hier stand dem Einen der acht eine Beschämung bevor. Da erhob sich Samuel von seinem Sitze, und sprach: „Ich bin der Unberufene, und nur gekommen um mich über eines zweifelhaften Gesetzes belehren zu lassen." R. Gamaliel, der seine edle Absicht durchschauete, erwiderte ihm aber, um ihn von dem Vorwurf der Zudringlichkeit zu retten: „Bleib, mein Sohn, bleib. Du bist würdig genug, zur Zahl dieser Versammlung zu gehören. Allein für diesmal ist diese gesetzwidrig, und somit aufgehoben." Es entfernten sich daher alle Mitglieder, ohne daß irgend einer beleidigt ward. — Dieser einzige Zug beweist, daß ein höheres sittliches Gefühl noch nicht in den Bessern erstorben war. Die Rabbinen loben den Samuel deshalb und wollen eine Stimme vom Himmel gehört haben, die ihn als den Würdigsten seines Zeitalters nannte. Wegen seiner Demuth ward bei seinem Leichenbegängnisse in Jamnia, nach der Zerstörung Jerusalems, laut gerufen: „O, der Fromme! der Demüthige! der Schüler des Hillel!" [2])

Ein anderer Schüler des Gamaliel, der Bibelübersetzer Onkelos, von welchem späterhin noch gesprochen werden wird, liebte seinen Lehrer so sehr, daß er ihm durch ein sehr kostbares Leichenbegängniß aus

---

1) Sanh. f. 11.

2) Ibid. S. Anhang No. 42.

eigenen Mitteln, die letzte Ehre erwies [1]). Er ließ nämlich am Grabe desselben für eine große Summe Weihrauch und andere wohlriechende Sachen verbrennen, was ehemals nur zu Ehren verstorbener Könige geschah, und um so merkwürdiger bleibt, als es eine aus dem Heidenthume entlehnte Sitte war [2]). Nur wird es minder auffallend, wenn man weiß, daß die Trauergebräuche den Juden damaliger Zeit überhaupt heidnisch waren, und wahrscheinlich Ueberreste alter Gewohnheiten, welche die Rabbinen, da sie sie nicht abbringen konnten, in ein jüdisches Gewand hüllten [3]).

Aus allem diesem ergiebt sich der Einfluß des R. Gamaliel, und somit auch die durchdringende Gewalt des Bessern selbst in den stürmischsten Zeiten. Sein Sohn R. Simeon ist außer dem Erwähnten, durch nichts weiter bekannt, als durch den Tod, den er gleichzeitig mit dem Untergange des Tempels, durch gewaltsame Hand erlitten haben soll.

Von den übrigen, in der Jüdischen Geschichte bedeutenden Männern, die den Untergang des Staates überlebt haben, wird weiterhin die Rede sein.

Vierzehntes Capitel.

Fortsetzung.

Philo, Joseph.

Minder einflußreiche, aber doch ehrenwerthe Zeugen der Jüdischen Bildung ihrer Zeit, sehen wir indessen noch in den beiden Gelehrten, welche Denkmäler ihres

---

[1]) Juchasin s. R. Gam. nach d. Talm. Hieros.

[2]) Leydekker rep. Hebr. L. XII. c. 11.

[3]) S. Anhang No. 43.

Geistes der Nachwelt hinterlassen haben, Philo nämlich, dem Alexandriner, und Joseph, dem Hierosolymitaner. Beide schrieben, wenigstens zum Theil, für Jüdische Leser, in denen eine gewisse Bildung vorausgesetzt werden muß. Beide sind von den Rabbinen im höchsten Grade vernachlässigt und vergessen worden, und der Inhalt ihrer Werke weiset hinlänglich den Grund nach.

Philo [1]) aus vornehmem Geschlechte, und Bruder des schon anderswo erwähnten Alexander Lysimachus, derselbe, welcher als Gesandter der Alexandriner nach Rom zum Kaiser Caligula gereist ist, beschäftigte sich früh mit der zu Alexandrien einheimisch gewordenen griechischen Philosophie, ergriff mit besonderer Wärme die Lehren des Plato, und suchte diese mit seinem Judenthume in Uebereinstimmung zu bringen. Aber nicht reiner platonischer Geist haucht aus ihm; er ist bereits, wie die Philosophie seiner Zeit und seines Ortes, besonders mit Pythagoräischen Lehrsätzen vermischt. Aus der Vereinigung dieser verschiedenen Lehren sog Philo eine Nahrung für seinen ohnehin dafür sehr empfänglichen Scharfsinn, der immer nach Schwererem hascht, um es zu überwinden, ohne gerade der Wissenschaft dadurch Vortheil zu bringen. Nachdem Philo sich ein Platonisch-Pythagoräisches System gebaut hatte, fühlte er sich auch als Jude darin einheimisch. Wie dies ohne einen gewaltigen Selbstbetrug geschehen konnte, wäre kaum zu durschauen, wäre es nicht bekannt, daß schon früher mehrere Rabbinen in Alexandrien studirt hatten, und daß sie, sei es nun um desto besser im Sinne der Heiden das Judenthum vertheidigen zu können, sei es durch einzelne Aehnlich-

---

[1]) Brucker hist. phil. T. II. pg. 800 et seqq.

keiten verleitet, theils den Stoff, theils die Lehrart der Alexandrinischen Schulen ins Jüdische Schulwesen herübergezogen hatten. Gewiß war Philo, der ohnehin, wie seine Schriften erweisen, des Hebräischen wenig wußte, in einer Alexandrinisch-Jüdischen Schule unterrichtet worden, hatte nach der Griechischen Uebersetzung das Gesetz Mosis gelesen, aber durch Erklärungen vermittelst Fabeln, Sagen, und neuen Vorstellungen von der Weltregierung, sie in einem unhebräischen Sinne erfaßt.

Natürlich fand er nachmals in den Hörsälen der Weltweisen den Urlaut, dessen Echo seine Jugend ergetzt hatte. So schritt er zu dem großen Werke, das Judenthum zur Philosophie zu erheben, und besonders scheint die Secte der Essener; deren Grundsätze er kannte und liebte, und deren ein Theil bloß der Betrachtung hingegeben war, ihn überzeugt zu haben, daß die genauere Erforschung des Judenthums höchst erfreuende Wahrheiten erzeugen müßte. Die Art und Weise aber, wie er sein Werk ausrichtete, zeigt deutlich, daß er von seinem Gegenstande nicht genug begeistert war, und daß er bloß mit Anstrengung des Scharfsinnes und mit gesuchten Worten den Leser in ein noch unvollendetes Gebäude hineinführen, und überzeugen will, es sei schon so fertig. Nicht einmal die Form des regelmäßigen Forschens weiß er zu benutzen. Er nimmt sich das Buch Mosis vor, und erklärt einzelne Stücke daraus, nach Art der Rabbinen, und trägt alle sich ihm dabei darbietenden Betrachtungen in eins zusammen, um recht gehaltreich zu werden, so daß der Leser am Ende dasteht, ohne zu wissen, wie fern er an Einblick in die erforschten Wahrheiten gewonnen habe. Bald zieht er die schwierigsten Lehrsätze über Gott und Seele, über Offenbarung, und Religion durch Versinnlichungen in die alltäglichsten, aus unbestimmten Anschauungen entstandenen Be-

griffe hinab, bald versteckt er das Einfachste nnd Anschaulichste hinter einen Wald von Geheimnissen. Bei so schwanckendem Gange des Geistes war es ihm unmöglich ein geordnetes Ganzes zu liefern. Alle seine Arbeiten sind wie Bruchstücke zu betrachten, die weder einzeln gehörig ausgeführt sind, noch zusammengefügt zu einer Einheit gebracht werden können. — In dem einen Punkte unterscheidet sich aber Philo von den Rabbinen ganz und gar, daß er das Gesetz nicht zur ersten Quelle der Weisheit macht, sondern diese zur Quelle des Gesetzes. Dies ist die Grundlage seiner Forschungen, sie mögen nun auf den Weg der Wahrheit oder auf Abwege führen, sie mögen durch klare Erläuterungen oder durch Spitzfindigkeiten ihre Begründung suchen. Eben dies ist auch der Grund, weshalb die Rabbinen ihn nicht lesen mögen; denn selbst die Punkte, worüber sie mit ihm einverstanden sind, haben eine ketzerische Quelle.

Seine Werke seien nun von welchem Erfolge sie wollen, so bezeugt ihr Dasein, daß zu seiner Zeit Juden vorhanden waren, von denen er voraussetzen konnte, daß sie ihn verstehen würden. Dies ein neuer Belag für die Bildung einer Classe von Juden, die minder von Buchstaben gefesselt, tiefer einzudringen strebten, und einen höhern Standpunkt fürs Judenthum erlangen zu können vermeinten.

Joseph, der gefeierte Geschichtschreiber, gehört mit größerm Rechte zu den Zeugnissen über die Bildung seiner Volks- und Zeitgenossen. Sein Geburtsort, seine Ansichten, seine Kenntnisse, seine Wirksamkeit, alles was wir von ihm entnehmen liegt der Sache näher. Wäre er nur bisher aufmerksamer beobachtet, tiefer ergründet worden! Gemeinhin bewundert man ihn als einen tiefen Denker, als einen weit umfassenden Gelehrten, einsichtsvollen Staatsmann und

Feldherrn, wahren Geschichtsforscher [1]). Ueber seine Eigenschaften in den letztern Hinsichten ist bereits im Obigen mehr Licht verbreitet worden [2]); wir haben es hier mit seiner Bildung zu thun, und mit dem, was daraus für seine Zeitgenossen folgt. Der Hebräischen Sprache war er kundig; aber wenn er sie, wie er vorgiebt, gleich andern Juden in Jüdischen Schulen erlernt hat, so giebt er selbst das deutlichste Zeugniß von der Dürftigkeit der Kenntniß, die damals von den Hebräischen Quellen zu erlangen war. Man darf nur die Erklärungen einzelner Ausdrücke in den ersten Capiteln des Pentateuch mit der Ursprache vergleichen, um sich hievon zu überzeugen [3]). Nicht minder liefert er selbst den Beweis, wie oberflächlich er die alten Denkmäler der Urgeschichte gelesen habe, und wie weit er vom tiefen Denken entfernt war. Da giebts fast keine Fabel, keine Rabbinische Allegorie keinen lächerlichen Zusatz zur Geschichte, die er nicht mit Ernst aufgreift, und als trockene Wahrheit in seine Erzählung mit einflicht [4]). Viele griechische Schriften hatte er gelesen, er liefert Auszüge aus denselben, er beurtheilt sie bisweilen; aber wie flach, wie gehaltlos sind seine Bemerkungen darüber. Von Philosophie ist bei ihm kaum eine Spur zu finden. Sein ganzes Werk spricht eine gewisse Anhänglichkeit an die hohe Meinung aus, die das Jüdische Volk, wie die meisten alten Völker, von sich selbst hatte, und ein Streben jenen Begriff, der Römern und Griechen wohl nicht sehr einleuchten konnte, gegen Zweifler zu rechtfertigen. Dabei ist er mit aller

---

1) Brucker hist. phil. T. II. pg. 709. 710.

2) S. die Abhandl. im Anhange zum 6ten Buche.

3) S. Anhang No. 44.

4) S. Anhang No. 45.

Welt befreundet; den Rabbinen läßt er ihre schönen und nicht schönen Umschreibungen der Geschichte, und tastet ihre Hellseherei, so wohl die für die Zukunft, als die für die Vergangenheit nicht an; den Mindergläubigen erklärt er bisweilen biblische Wunder, seicht genug, während er den Leichtgläubigen seiner Zeit ganz neue Wunder zur Verherrlichung mancher hohen Person aufdringt. Man sieht klar, daß er sich durch vielerlei Klippen hindurch zu winden strebte; bei dem Einen als ein Frommer, bei Andern als ein Gelehrter, beim Dritten als ein Weiser, und bei noch Andern als ein Witziger, ein Gewandter, ein Ausgezeichneter gelten wollte. Ein solcher von sich selbst eingenommener Vielwisser und Halbaufklärer wirft in der That ein helles Licht über seine Zeitgenossen; nicht aber die Fackel, welche er trägt, darf uns leiten, sondern die der Geschichte selbst muß uns den Grund nachweisen, weshalb dieser ehrsüchtige Schriftsteller gerade diese oder jene Farben zu seinem Volksgemälde gewählt habe. Alle Räthsel und Wiedersprüche lösen sich, wenn man seine Absicht, für jedermann zu schreiben, und von jedem gelobt zu werden, mit den verschiedenen Stufen, auf welchen seine Leser standen, vergleicht, und die sich aus dem Gesagten hinlänglich ergeben. Wie glücklich er seine Farben gemischt habe, besagt der allgemeine Beifall, der ihm fast zwei Jahrtausende lang gezollt ward, ohne daß der Schleier, der über seine kunstvolle Arbeit ausgebreitet ist, gelüftet wäre.

Wäre es hier der Zweck, das Fortschreiten der Juden in einzelnen Wissenschaften darzustellen, so würden Philo und Joseph gute Belage enthalten. Wir bleiben hier nur bei dem stehen, was den Juden als solchen eigenthümlich, und wodurch ihr künftiges Schicksal vorbereitet war, beim Judenthume, und der allgemeinen Geistesbildung, die es zuließ. Die Erzäh-

lung der Ereignisse, welche Judäa seinem Ende zuführten, der Art des Kampfes, den die Juden zum Ruhme der Gefallenen und zum endlosen Elende der Verbliebenen, gegen den Römer aushielt, die Darstellung des hin und her zerrenden Partheigeistes, der dies kleine Völkchen im Innern zerriß; des Sinnes, in welchem die Juden, durch sich oder durch Fremde gebildet, heranwuchsen, und der nachmals ihre Handlungsweise bestimmte; der Quellen woraus die Geistesrichtung der Juden ihren vorzüglichsten Antrieb schöpfte, und der Umstände, die nebenher nach den Zeiten verschieden zum Ganzen mitwirkten, öffnet uns einen wohl eigentlich wenig erfreulichen Einblick in den Zustand der Volksbildung der Juden zur Zeit ihres Unterganges. Man muß sich aber gestehen, daß nicht die Verkehrtheit der Bildungsmittel allein, sondern die Gesammtheit der eingetroffenen Umstände die Früchte besserer Saaten so sehr verunstaltete; und daß unter andern Himmelsstrichen, und von andern Einflüssen geleitet, auch ein völlig verschiedener Erfolg hervorging, wird die Geschichte lehren, zu welcher wir nunmehr fortschreiten.

Zwölftes Buch.

Geschichte der Juden im Römischen Reiche.

I. Von der Zerstörung Jerusalems bis zur Zerstörung von Bethar.

(J. 70 — 133).

Erstes Capitel.

Erneuerung der Jüdischen Gemeinde.

Die letzte Stufe des Elendes hatten die Juden nun zum zweiten Male erreicht; ihr Staat war hoffnungslos vernichtet, ihr Heiligthum lag in Asche, und die Vertheidiger desselben schmachteten in Fesseln des Siegers, oder in der tiefsten Verachtung schadenfroher Feinde. Doch entging der größte Theil dieser Schmach durch einen frühzeitigen Tod, nicht minder schmählich als die Knechtschaft. Wen des Henkers Beil nicht traf, wen grausamer Hunger nicht aufzehrte, wen der Gram nicht zeitig genug dahinraffte, den zerriß das Wild in der Rennbahn, wofern nicht ein Menschenmarkt größern Gewinn vom Verkaufe erwarten ließ. Welche Aussichten konnten sich dem un-

glückseligen Volke für die Zukunft eröffnen? Welche Hoffnung blieb ihnen des Fortbestehens? Welche Mittel, ohne Vaterland, ohne Zuflucht, ohne Menschenmacht, ohne Freiheit? So fragt mit Recht ein jeder, der mit staunendem Blick von den öden Thürmen Jerusalems aus auf die stillen Trümmer der volkreichen Hauptstadt, über die einsamen, einst von Wallfahrtern wimmelnden Landstraßen, über die nicht mehr blühenden Gärten, auf die endlose Wüste dahinschaut, das Ziel der Kriege einiger wenigen Jahre. Aber eben hier bewährt sich, mehr als in irgend einem Punkte der Geschichte, die Macht des Geistes über den zerstörbaren Körper, des Ewigen über das Zeitliche. Denn siehe da, während wir noch auf den Schutthaufen des heiligen Berges verweilen, forschend in die dichten Nebel der entfernten Zukunft blicken, öffnet sich plötzlich eine neue Bahn den Verirrten, und es beginnt wieder Leben und Thätigkeit in das Entseelte zu dringen.

Was Vaterlandsliebe, Freiheitssinn, Heldenstreben nirgend für den Bestand zu bewirken vermocht hat, das leistete hier eine einzige Bestrebung des Geistes, der einzige Sinn für die Festhaltung eines gemeinsamen Gesetzes. Es ist hier nicht mehr zu erörtern, ob dieses Gesetz in seinen Grundlagen oder in der Art der Ausarbeitung vollständig einem Volke gnügend sein könne; ob es der unendlichen Opfer, welche die Juden ihm einmal zu bringen entschlossen waren, und in der That brachten, wohl würdig sei; sondern die Kraft der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, von der Unumstößlichkeit dieses Gesetzes, fordert nunmehr unsre Aufmerksamkeit. Lob oder Tadel des Beweggrundes und der Handlungsweise würde der Geschichte keine andre Richtung geben. Wir sehen nur diese Ursache und diesen natürlichen Erfolg. Wenn die Mosaische Gesetzgebung nicht weit genug in den Geist des Volkes eingriff,

um ein Ganzes aus den Israeliten zu bilden, so hat die Bearbeitung desselben nach mehr als einem Jahrtausend eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht, und die zerstreute Jüdische Gemeinde in viel engere Bande geschlossen, als das Israelitische Volk es dem Gesetze nach je hätte sein können. Dieses wich dem geringsten Widerstande, jene hielt die entsetzlichsten Verfolgungen und Drangsale aus. Das Volk mußte zerfallen, es war ein irdisches, vergängliches Gebäude; die Gemeinde erstand wieder auf, sie war ein geistiges Ganzes. Die Fehlgriffe eines Staates unterwerfen diesen der Klugheit und Macht eines erfahrnern und kräftigern Staates; die Irrthümer einer Gemeinde aber werden nach und nach durch die erhöhete Einsicht ihrer Mitglieder verscheucht, ohne daß das geistige Band zerstört wird, sobald nur wirklicher Gemeingeist sie belebt, und nicht weltliche Rücksichten die Mitglieder auseinander reißen.

So nur wird es begreiflich, wie aus dem elendesten bejammernswerthesten Volke, mitten unter den mächtigsten Widersachern, noch im frischen Andenken der erlittenen furchtbaren Schläge des Schicksals, sich eine Gemeinde entwickelte, und selbst nicht scheuete, den Boden, wo die Gräuel eines bittern Krieges eben mit unmenschlicher Wuth verübt worden waren, zu seinem Hauptsitze zu wählen.

Dies war aber längst vorbereitet. Der Untergang des Volkes war schon seit mehr, als hundert Jahren zuvor entschieden; die Gemeinde stand seitdem an andern Orten schon fest; das Judenthum trug in sich eine Ueberzeugung von der ewigen Dauer der Gemeinde. Somit mochten noch so viele ein Raub des Krieges und der feindlichen Rache werden, noch so viele in die Knechtschaft wandern, noch so viele absichtlich ihre Lebensweise ändern, um von den Unglücklichen auf

immer sich abzusondern; es blieb stets noch ein Stamm, den das feindliche Beil nicht traf, und der bald weithin seine Zweige verbreitete. Auch dürfen wir nicht voraussetzen, daß die Verheerung von Judäa und Galiläa auch zu gleicher Zeit die Verwüstung der angränzenden Städte und Ländereien mit bewirkt habe. Die ganze Meeresküste einerseits, die Gegend des Fürstenthums des Agrippa, ferner die des Libanon und Cölesyrien und endlich die zum Theil unzugänglichen Gebirge mitten im Lande boten den Flüchtlingen noch immer einzelne Zufluchtsörter dar, wo sie zwar mit Noth und Müseligkeiten kämpfend, doch den Ausgang des Krieges abwarten konnten. Waren deren auch nur wenige, so bestanden sie doch wohl minder aus dem waffenfähigen Volke, als aus den ungeübten Gelehrten, und wegen ihres Eigenthums besorgten Reichen, deren Rückkehr Mittel genug zur Wiederherstellung der Gemeinde enthielt, und die Nacheifrung beleben konnte; zumal da sie in Jamnia eine Anzahl ihrer Genossen, und eine zuvor errichtete Schule vorfanden. Dort hatte R. Gamaliel gelehrt, dort wohnte seine Familie, welche bei der Zerstörung des Tempels den Simon, ihr Oberhaupt verlor, aber, der Sage nach, durch die Fürsprache des R. Jochanan S. d. Sachai, eines Greises, welcher sich aus der Belagerung ins Römische Lager flüchtete, und beim Titus gute Aufnahme fand, zugleich mit den Gelehrten von Jamnia, in Römischen Schutz genommen ward, und von der Wuth der Feinde verschont blieb [1]). Gamaliel, der Enkel des erstern, stand dort in Ansehn, und in ihm pflanzte sich die Würde des religiösen Oberhauptes (Nasie, Patriarchen), welche seit Hillel in dem-

[1]) Gittin f. 56.

selben Hause geblieben war, fort. Durch seinen gewaltigen Einfluß auf seine Schüler und Gefährten, mehr das Werk eines anmaßenden Ehrgeizes, als überwiegender Tugenden, erhielt die Schule von Jamnia einen höhern Werth bei andern Juden, und bildete sich an diesem Orte ein Sammelplatz aller derer, welche in Jüdischer Gelehrsamkeit sich bereits ausgezeichnet hatten, oder noch sich hervorzuthun strebten. Von da aus, wurde nun, wie einst von Jerusalem her, jede Gesetzfrage entschieden, und hier war gleichsam der Einheitspunkt, der mit dem Tempel vertilgt worden zu sein schien. Kaum war der Feind entfernt, die Kriegestrompete still, die Besorgniß vor Ueberfall gemäßigt; als die zerstreuten Splitter des gewesenen Synedriums sich so wieder sammelten, und ein festeres Band als je das Ganze zu umschließen versprach.

Zweites Capitel.

R. Gamáliel von Jamnia und seine Gefährten.

Der ältere R. Gamaliel hatte die Schule an die- J. 75
sem Orte zum Ansehn erhoben, und R. Jochanan bis
(Johannes) S. d. Saccai der sich während des Rö- 100.
merkrieges hieher zurückgezogen hatte, legte dem Orte nach der Zerstörung mehrere Vorzüge der gewesenen Hauptstadt bei. Wem der Geist der Rabbinen und des damals blühenden Rabbinismus unbekannt ist, dem möchten diese Vorzüge lächerlich scheinen; den Juden waren sie von unendlicher Wichtigkeit. Wir wissen, daß die Juden vorzüglich durch die Bestimmung der Feiertage von den Rabbinen in Jerusalem abhängig

75 — 100. wurden; diese Macht ward nunmehr nach Jamnia verlegt [1]), und dehnte sich von da über alle Juden-Gemeinden aus. Indessen überlebte R. Johanan den Fall Jerusalems nicht lange, und R. Gamaliel ward Oberhaupt der Jamnensischen Schule. Unter ihm erstieg der Rabbinismus den höchsten Gipfel.

Bevor wir jedoch von ihm und seinen Gefährten ausführlich handeln, müssen wir einen Blick auf die Lage der Juden im Allgemeinen werfen. Nach der Verwüstung Judäas und Einäscherung der Hauptstadt sollten viele Juden in die Knechtschaft verkauft, und das ganze ihnen gehörige Land an die Meistbietenden veräußert werden. Die Jüdischen Gemeinden aller Orten, wo sie vom Kriege nicht gelitten hatten, wurden angewiesen, ihre jährliche Tempelabgabe nunmehr dem Jupiter Capitolinus zukommen zu lassen [2]). Dieser letztere Befehl wurde mit aller Strenge vollzogen [3]), weil es eben der Härte bedurfte, um sie zu diesem anscheinenden Götzendienste zu nöthigen [4]). Es ging dies so weit, daß der Kaiser Domitian, ein anderer Caligula in Unsinn und Grausamkeit, diejenigen Juden, welche in Rom freier lebten, und ihr Judenthum theils zu verläugnen suchten, theils als Christen abgelegt hatten, einer körperlichen Prüfung unterwarf; wie denn ein Augenzeuge [5]) berichtet, daß einst ein neunzigjähriger Greis, der als Jude angegeben worden, vor einer

---

[1]) Hieros. Rosch. Hasch. f. 59. col. 1 u. 2. S. Anhang. No. 1.

[2]) Jos. B. Jud. VI. Ende et VII. et Ant. XVIII. c. 28. Xiphil. ex Dione in Vesp. lib. 66.

[3]) P. Zorn. Hist. fisci Judaici c. IV. p. 247. seqq. et quos laudat.

[4]) App. Syr. c. 50.

[5]) Suet. Dom. c. 12.

zahllosen Versammlung wegen des Körperzeichens des 75
Judenthumes untersucht ward. Dies eine Beispiel —
liefert einen Beweis nicht bloß unmenschlicher Strenge, 100.
sondern ungerechter Uebertreibung, da schon ein 60
jähriger nicht mehr zu dieser Zahlung verpflichtet war.
Allein dies war der gewöhnliche Gang der Erpressun-
gen, sobald die oberste Gewalt dazu berechtigte. Man
hat öfter die Leidenden jünger und älter gemacht, und
selbst durch Folterqualen zur Aenderung der Angabe ih-
res Alters genöthigt, um sie zu den Zahlungen unter einem
Scheine des Rechtes zu zwingen [1]). Indessen scheint
dies Unglück nur die Juden in und um Rom so sehr
betroffen zu haben, zumal da sie noch andere Abgaben
für den Besitz des Haines der Egeria [2]), den sie ge-
miethet hatten, und vielleicht für verschiedene andere
Synagogen [3]) zu bezahlen hatten, so daß den unglückli-
chen und armen Mitgliedern, aus denen ihre Gemeinde
größtentheils bestand, die Ausgaben zu schwer fielen,
und sie sich derselben zu entziehen suchten. Im Mor-
genlande findet sich keine Spur einer Bedrückung un-
ter Titus, Domitian und Nerva, Im Gegen-
theil, dort sammelten sich die Flüchtlinge, und bildeten in
ihrem eigenen Lande Gemeinden. Man hatte es mit
den erstern Maaßregeln nicht so genau genommen. Hat-
ten die Römer auch Juden auf den Sklavenmarkt ge-
führt, wie viel Käufer mochten sich für solche Skla-
ven finden, die lieber ihr Leben als ein Gebot ihrer
Rabbinen opferten, und die durch mannigfache Gesetze
vom Sklavendienste abgehalten wurden? Ist es nicht
auch wahrscheinlich, daß die zum Theil sehr reichen

---

[1]) Lactant. de mort. persecut. §. 23. ap. zorn pag. 277.

[2]) Juv. Sat. III. 2.

[3]) Ibid v. 296. VI. v. 542. XIV. v. 200.

75 asiatischen Juden ihre gesunkenen Brüder loskauften,
— um sie sich und der Religion zu erhalten. Wenn dies
100. schon der völligen Zerstreuung der Juden hinderlich sein mochte, und eben hierdurch eine größere Anzahl derselben mit geringerer Wuth verfolgt wurde, so giebt die Geschichte selbst noch einen Grund mehr zur Glaubhaftigkeit dieser wahrscheinlichen Annahme. Die Ländereien der Juden sollten verkauft werden, und doch findet man die Länder bald nachher im Besitz der Juden [1]). Joseph, der Schriftsteller, behielt seine Besitzungen bei Jerusalem, und durch die Nachsicht des Domitian sogar frei von Grundsteuer. Andere waren sehr reich und eben dadurch mächtig. So R. Eliesser S. des Asaria [2]), Calba Schebua [3]) und verschiedene, die der Talmud nennt. Woher dieser Reichthum? Die Juden gaben ihren Priestern, so viel deren entkommen waren, noch den 10ten Theil ihrer Ernten [4]). Woher diese Ernten ohne Grundeigenthum? Ueberhaupt sagt uns die Geschichte nicht, wer von der Versteigerung der Länder, die gewiß unter dem Werthe hätten verkauft werden müssen, und wobei großer Gewinn die Käufer herbei gelockt haben würde, Gebrauch gemacht habe? Die Syrer? Aber selbst kurz nach diesem hört man nicht, daß Syrer in großer Zahl sich in dies Land gezogen hätten. Die Römer legten eine Besatzung von 800 Mann in Jerusalem, um eine neue Verschanzung der Juden in diesem von Natur festen Orte zu verhüten. Man erzählt uns nicht, wo diese in der zerstörten Stadt gewohnt, wo-

---

1) Jos. vit. fin.

2) Berach f. 26. Schabb. f. 54. Beza f. 23.

3) Gittin. 56.

4) Hieros. Maaseroth an mehreren Stellen.

her ihre Bedürfnisse bezogen haben? Wenn daher auch 75
mancher einen ungegründeten Schluß ziehet [1]), welcher —
behauptet Jerusalem sei nicht gänzlich zerstört, son- 100.
dern mit den drei stehen gebliebenen Thürmen sien
noch einige Straßen und ein Theil der Mauer erhal-
ten worden; so leuchtet doch andrerseits die Nothwen-
digkeit des Wiederaufbauens eines Aufenthaltes für
das Kriegesvolk und dessen Zubehör [2]), so wie die
Wiederanknüpfung eines für ihre Bedürfnisse unent-
behrlichen Verkehrs von selbst hervor. Die Römer
sind von jeher schreckliche Feinde während des Krieges,
aber nach Vollendung der Eroberung immer sanfte
Herrscher gewesen. Rechnet man Gelderpressungen ab,
die oft das Werk der Untergebenen waren, und von
oben herab nicht gebilligt wurden, so war das Joch
der Römer noch das erträglichste. Es konnten also
leicht eine Menge Juden aus ihren Schlupfwinkeln
hervorkommen, sich auch wohl ihrer versteckten Schätze
bemächtigen, und wieder in Thätigkeit treten. Zu ih-
nen mochten sich noch erlöste Gefangene, unverdächtige
Römerfreunde, und zum Sklavendienst und zum Tri-
umphe untaugliche Schwächlinge gesellen, und ein
Häuflein Juden bilden, deren ein Theil die Jamnen-
sische Gemeinde wohl vermehrte, während ein andrer
in andern entvölkerten Städten willkommen Aufnahme
fand. Und so tilgten wenige Jahre das Andenken
der überstandenen Leiden; Genuß der Gegenwart und
Hoffnung für die Zukunft füllte wieder das Gemüth.
Ob auch nach Jerusalem wieder Juden kamen, ist
schwer zu entscheiden, aber gewiß war dort keine Ge-
meinde; die Römer hätten der Gefahr wegen sie nicht

---

[1]) Nach App. l. c. S. Anhaug No. 2.

[2]) Basnage hist. d. J. L. I. c. XIX.

75 — 100. geduldet. Aus allem ergiebt sich, daß, wenn die Juden nachmals unter der Regierung des gütigen Titus, und des nachlässigen Domitian einige Härten noch zu erdulden hatten, dies nicht in dem Streben, die Gedemüthigten absichtlich noch zu kränken, seinen Grund hatte, sich auch nicht auf alle Juden erstreckte. Die Geschichte weist uns die Ursache der Verfolgung nach. Christen und Juden waren damals noch nicht so geschieden, daß der Römer sie hätte sondern können. Die meisten Christen waren geborne Juden, und trugen an ihrem Körper noch das Zeichen des Judenthums. Da nun von den Juden eine Abgabe erhoben werden mußte, so forderte man diese auch von Christen. Wollten diese sich zurückziehen, weil sie dem Judenthume oder dem Gesetze vielmehr entsagt hatten, so erkannte der Römer hierin noch keinen Grund, ihnen die Steuer zu erlassen; in seinen Augen gehörten sie dem überwundenen Volke an, waren also steuerpflichtig. Oft mögen auch wirkliche Juden sich der Entrichtung haben entziehen wollen, um dem Götzen auf dem Capitol keine Opfer zu bringen. Dem Römer blieb also nichts übrig, als an den Körperzeichen die Steuerpflichtigen zu erkennen, und was Titus, um nicht die Sittlichkeit zu verletzen, unterließ, das richtete der mindergewissenhafte Domitian, dessen Habgier ohnehin getadelt wird, ins Werk. Vielleicht also erstreckte sich dies nur auf Rom, wo Juden und Christen seit einiger Zeit in Hader lebten, und sich von einander zu sondern strebten. Ein zweiter Grund der Verfolgung war für den feigen und grausamen Domitian die Behauptung, wahrscheinlich mehr der Christen, als der Juden, daß das Messiasreich begonnen habe, und daß noch ein Sproß vom Davidischen Herrscherstamm übrig sei. Vespasian soll schon deshalb eine Untersuchung haben an-

stellen lassen [1]), und zu einer Verfolgung der Juden Anlaß gegeben haben. Domitian fand auch hierin Gelegenheit, die Juden und Christen zu bedrücken, indem er einige angeblich aus Davidischem Geschlecht Entsprossene mittelst großer Qualen [2]) zum Geständniß ihrer vermeinten Ansprüche auf künftige Herrschaft, zwingen wollte. Als man ihm endlich einige aus Christus Verwandschaft zuführte, und er an ihren harten Händen und ihrer sonstigen Lebensweise ersah, daß sie arm und unbedeutend von schwerer Arbeit ihre Nahrung zogen, und sie ihm auch versicherten, daß von weltlicher Herrschaft Christi nicht die Rede sei, sondern dessen Reich nur geistig sein solle, so hat er sie verachtet und entlassen. Im Ganzen kann man also nicht sagen, daß Domitian die Juden besonders habe verfolgen wollen; seine Grausamkeit traf alle, Feinde und Freunde. Aber die aus den Befehlen zur Untersuchung der Juden hervorgeganze Schandthaten, hatten das Herz der Bessergesinnten so empört, daß Nerva, der a. 96. Nachfolger des Domitian, dessen Andenken sogar allen verhaßt war, auch diesem Unfug ein Ziel setzte, und eine Münze prägen ließ, deren Umschrift zeigt, daß dergleichen künftig nicht mehr Statt finden sollte. Er schaffte aber die Abgabe nicht ab, und die Juden blieben wie zuvor in Abhängigkeit der Römer [3]). So nun war die Lage der Juden freilich als eines Volkes höchst traurig, aber nicht die einer Gemeinde, welche minder bekümmert um die Herrschaft mit Gewissensfreiheit sich begnügt. Daß nicht alle Juden diesen Be-

---

1) Eus. Hist. Eccl. L. III. c. 12.

2) Eus. l. c. c. 17 — 20. cf. Sueton. Dom. 6. — Schudt. Comp. Hist. Jud. p. 415 citirt den Eutrop. (??)

3) S. Anhang No. 3.

griff gehörig aufzufassen wußten, wird die Folge leh-
75 — ren; aber in Jamnia war die Gemeinde bereits völ-
100. lig darauf eingerichtet, den Begriff eines Staates fah-
ren zu lassen, und die Idee eines geistlichen Fürsten-
thums zu verwirklichen.

Gamaliel also war der erste eigentliche Gemeindefürst (Nasi, Patriarch) [1]), Gesetzgeber für alle Synagogen in und außerhalb des heiligen Landes, jedoch nicht in völliger Unumschränktheit, wenigstens nicht der Form nach. Ein geheimer Rath, ungewiß aus wie viel Personen anfangs bestehend, wahrscheinlich nur aus zweien [2]) gaben ihre Stimme zuvor. Zu gleicher Zeit war er Lehrer und vortragender Rabbi in der Synagoge und alle Gemeindenglieder lauschten auf seine Worte, wie wenn sie höhern Orts entsprängen. Kein Wunder, daß ein solcher geistlicher Herr, wie winzig seine Rolle auch in den Augen der Römer sein mochte, nach und nach eine ungeheuere Gewalt bekam, und durchdringend auf die zerstreuten Juden wirkte, die der bloße Gedanke, von einem Jüdischen Oberhaupte geleitet zu werden, begeisterte. Geistliche Herrschaft ist weit kräftiger als der starke Arm der Kriegsmacht; diese lohnt und straft mit Zeitlichem, jene tränkt das Gemüth mit Ewigem.

---

1) Gegen Basnage T. III. c. 2. u. VI. c. 11. S. Anhang No. 4.

2) Rosch. Hasch. per II. S. Anhang No. 5.

Drittes Capitel.

Fortsetzung.

Schulstreitigkeiten [1]).

R. Gamaliel kannte das ganze Gewicht des Amtes, welches er jetzt bekleiden konnte und wollte. Alleinherrschaft war sein höchstes Streben; sie war ihm durch Abkunft für seinen Ort bereits gegeben, er durfte sie nur weiter ausdehnen. Zu ihm gesellten sich die Schüler des R. Jochanan, von denen R. Elieser S. d. Hyrcan, R. Josua S. d. Hanania, sich jetzt besonders auszeichneten [2]). Da er mit ihnen denselben Lehrer gehört hatte [3]), und nach dessen Grundsätzen handelte, so schien er von ihnen keinen Widerspruch zu befürchten; mit dem Erstern, den R. Jochanan den Weisesten, und die spätern Juden den Großen nannten, war er sogar durch seine Schwester verschwägert [4]). Gleichzeitig mit ihm lebte Dosa S. d. Archinas, ein hoch bejahrter Greis, der eines bedeutenden Ansehns genoß, und mit Gamaliel in gutem Vernehmen stand. 75 — 100.

Gamaliel ging nun mit einer Vorsicht zu Werke, die ihm einige Größe bereitete, aber auch bald seinen Sturz bewirkte. Er wählte seine Zuhörer sorgfältig, und verbot dem Thürsteher, irgend einen Unbe-

---

1) Gegen Basnage hist. d. J. Tom III. S. Anhang No. 6.

2) Pirke ab. II. 8.

3) Bab. Bathra f. 4.

4) Baba Mezia f. 59. 2.

75 fugten einzulassen [1]). Alsdann nicht zufrieden mit ei-
— nem religiösen Gerichte von drei Männern, unter de-
100. nen sein Ansehn nicht hoch genug stand, bildete er ein Synedrium von 71 Männern, gleich dem frühern in Jerusalem [2]). Große Macht hatte dies Gericht freilich nicht, aber die geistlichen Strafen wurden mehr gefürchtet, als die irdischen. Ueber dies durfte Gamaliel hoffen, daß nicht bloß religiöse Streitfragen, sondern auch das Mein und Dein von hier aus beurtheilt werden würde; da jeder Jude lieber nach dem Mosaischen oder Rabbinischen, als nach dem Römischen Rechte seine Angelegenheiten entschieden wissen wollte. Er hatte sich hierin auch nicht getäuscht. Seine Schule entwickelte sich zu einer förmlichen Rechtsschule, in welcher bürgerliche und kirchliche Rechtsfälle, sogar peinliches Recht, theils nach Grundsätzen des Naturrechts,| theils nach Herkommen, theils nach geschriebenem Gesetze verhandelt wurden [3]).

In einem solchen, meist aus seinen eigenen Schülern bestehenden Synedrium mußte seine Meinung selbst bei dem Widerspruche Einzelne stets die Oberhand behalten, und somit hatte R. Gamaliel seine höchste Stufe erreicht. Auch die Achtung der Nichtjuden scheint er genossen zu haben, denn manche Vornehme unterhielten sich mit ihm über religiöse Ansichten, und die Antworten, die er auf verfängliche Fragen ertheilte, zeugen von Verstand [4]). Wäre er dabei geblieben, seinen Einfluß bloß zur Bildung einer Einheit in der Gemeinde zu benutzen, er würde unendlich viel Gutes

---

[1]) Berachot. f. 26.

[2]) Jadaim f. 157.

[3]) Siehe Mischna fast jede Seite.

[4]) Aboda Sar. f. 54 — 55. S. Anhang No. 7.

gestiftet haben. Allein seine Herrschsucht begnügte sich damit nicht: Niemand sollte vor ihm bestehen. Einst war R. Josua [1]) befragt worden, ob ein an den Lippen verwundetes erstgebornes Thier gesetzlich für fehlerlos zu halten sei, oder nicht? Er entschied bejahend. Als die Sache vor R. Gamaliel kam, erklärte sich dieser für das Gegentheil, und leitete sogleich eine Anklage gegen ihn ein. Josua mußte öffentlich sein Unrecht eingestehen, und R. Gamaliel erlaubte ihm nach geschehener Untersuchung nicht sich wieder niedersetzen während er selbst seine Zuhörer mit langen Erklärungen unterhielt. Die ganze Versammlung rief am Ende über dies Verfahren entrüstet, dem Uebersetzer (der immer zur Uebertragung des Hebräischen Vortrags ins Chaldäische diente) zu, er solle innehalten, damit die heutige Versammlung beendet sei. — Daraus hätte Gamaliel die Stimmung seiner Zuhörer bereits folgern können. Nichts desto weniger behandelte er den Josua abermals als einen Schüler. Diesmal betraf es die Feststellung des Neumondes [2]) auf den Grund einiger Zeugen, welche Mond zur Zeit gesehen zu haben behauptet hatten, denn ohne daß er die nächste Nacht gesehen wurde. R. Josua hatte daher mit R. Dosa das Zeugniß für erdichtet erklärt und verworfen. Dahingegen hatte R. Gamaliel das Zeugniß dennoch angenommen, und danach nicht bloß die Feiertage festgestellt, sondern dem R. Josua den Befehl ertheilt, am Versöhnungstage, der nach dessen Rechnung der eigentliche sein sollte, vor ihm in Reisekleidern, und was nie an dem heiligen Tage geschehen durfte, mit Wanderstab und Geld zu erscheinen, um dadurch ein öffent-

---

1) Becoroth f. 31.

2) Rosch hasch. Mischna per II.

75 — 100. liches Bekenntniß zu geben, daß R. Gamaliels Ansicht die bessere sei. Akiba, den wir noch kennen lernen werden; brachte ihm den Befehl. Erbittert rief R. Josua: [1]) „Lieber möchte ich ein Jahr hindurch krank daniederliegen, als diesen Schimpf ertragen!“ Aber Akiba besänftigte ihn, und Dosa rieth ihm zum Gehorsam, mit den Worten: „Wollen wir erst R. Gamaliels Richterspruch prüfen, so müssen wir allen frühern Aussprüchen der Sanhedrin bis Mose hinauf kein Zutrauen schenken!“ R. Josua ging, und R. Gamaliel umarmte und küßte ihn, wobei er ihm zurief:: „Willkommen Du, mein Lehrer und Schüler zu gleicher Zeit!“

Aber die nicht unbedeutenden Anhänger des R. Josua die ohnehin vom R. Johanan gebildet und an freie Aeußerung ihrer Gedanken und Ansichten gewöhnt waren, [2]) gedachten ihm dies, und erwarteten mit Sehnsucht die Gelegenheit zur Demüthigung dieses geistlichen Tyrannen. Sie blieb nicht lange aus, absichtlich oder vom Zufalle herbeigeführt; wenigstens kann die Sache nicht ohne einige Vorkehrung geschehen sein. Es trat ein Schüler, Namens Simon S. d. Jochai, [3]) ein nochmals in der Jüdischen Geschichte wichtiger Mann, vor R. Josua und fragte ihn, ob das Abendgebet Pflicht sei, oder von der Wahl eines jeden abhänge. R. Josua stellte es der freien Wahl anheim. Derselbe Schüler ging dann mit derselben Frage zu R. Gamaliel und hörte das Gegentheil. Es wiederholte sich der frühere Vorfall, fast mit denselben Worten beiderseits begleitet, und R. Josua mußte wieder

---

[1]) Hieros Rosch Hasch f. 58. col. 2.

[2]) S. Anhang. No. 8.

[3]) Berach. f. 28.

den Schimpf des Stehens ertragen, während R. Ga- 75
maliel vorlas und predigte, bis des Volkes Murren —
ihn unterbrach. An diesem Tage traten sogleich die 100.
sogenannten Mitglieder der Sanhedrin zusammen, und beschlossen den R. Gamaliel förmlich abzusetzen und ein neues Oberhaupt zu wählen. R. Josua ward nicht gewählt, und zwar damit es nicht heiße, er habe aus Ehrgeiz den R. Gamaliel gestürzt. Die Stimmen schwankten zwischen R. Akiba, einem ausgezeichneten Kopfe, und R. Elieser Sohn d. Asaria, einem Jünglinge von 18 Jahren, aber von hohen Ahnen, (denn er leitete sein Geschlecht vom Esra her), und von bedeutendem Reichthume. Auf ihn fiel die Wahl ungeachtet seiner Unbärtigkeit, denn seine Gelehrsamkeit war unbestritten, seine Ahnen übertrafen die des R. Gamaliel, und sein Vermögen konnte, falls R. Gamaliel durch Bestechung der Römischen Herrschaft ihn zu stören gesucht hätte, hinlänglich zur Gegenwehr dienen. — Diese Gründe sprachen sich bei der Wahl aus. R. Elieser S. d. Asaria nahm jedoch diese Würde nicht eher an, bevor er sich mit seiner Frau darüber berathen hatte. Indessen, so sehr sie ihm auch die Unbeständigkeit des Volkes vorstellte, so schmeichelte ihm doch der Gedanke der zu erlangenden Herrschaft zu sehr, als daß er sie hätte ablehnen können.

Noch an demselben Tage trat R. Elieser sein Amt an, nnd ließ es seine erste Sorge sein, alle Grundsätze seines Vorgängers umzustoßen. R. Josua, der eigentliche Gegner desselben, leistete ihm dabei treue Hilfe. Zuerst ward der Thürsteher abgewiesen, und von jetzt an der Zutritt aller Welt gestattet. In Gegenwart des R. Gamaliel wurde zunächst nach der Meinung des R. Josua ein Moabitischer Proselyt in die Gemeinde aufgenommen, und der Widerspruch des R. Gamaliel blieb unberücksichtigt. So wurden

75 eine Menge seiner Gesetze vorgenommen und an diesem
— Tage behandelt. Da R. Gamaliel die Masse der
100. Zuhörer sich mehren sah, und sich über die Vorfälle des Tages gekränkt fühlte, ging er am andern Morgen zu R. Josua, um ihn förmlich um Verzeihung zu bitten. Ein Traum, sagte er, habe ihn dazu aufgefordert. Als er ins Haus des R. Josua trat, der sehr arm war, und sich vom Nadelverfertigen ernährte, rief er beim Anblick der schwarzen Wände aus: „Man sollte aus den Wänden deines Hauses schließen, Du wärst ein Kohlenbrenner!" Hiemit drückte er dem R. Josua seine Theilnahme, in einer Art von Verwunderung über seine Armuth aus. R. Josua, der den Zweck seines Kommens nicht wußte, erwiederte ihm: „Wehe der Gemeinde, deren Versorger Du sein willst! Wehe dem Schiffe, dessen Steuermann Du bist! Du kennst nicht die Leiden und Sorgen der Gelehrten, die sich kümmerlich ernähren müssen!" R. Gamaliel bat ihn hierauf um Nachsicht. R. Josua versagte sie. Als er aber um der Ehre seines Vaters willen Versöhnung verlangte, konnte R. Josua, der wahrscheinlich dessen Zuhörer gewesen war, nicht widerstehen. —

R. Josua sandte nunmehr zum Versammlungshaus, um die Wiederaufnahme des R. Gamaliel zu bewirken, und R. Akiba unterstützte sein Gesuch. Beide mochten ohnehin den Vorzug des achtzehnjährigen Jünglings nicht gern gesehen [1]) haben. Wie dem aber auch sei, sie veranlaßten die Wiedereinsetzung des R. Gamaliel, jedoch mit beschränkter Macht; indem R. Elieser ihm zur Seite stehen blieb, und so oft jener zwei Sabbathe predigte, am dritten immer seine Lehre vortrug; so daß R. Gamaliel nie wieder seine Herrschaft allein geltend machen konnte.

---

[1]) Hieros. Taan. f. 67. col, 3. sagt dies vom R. Akiba mit deutlichen Worten.

Viertes Capitel.

Neue Gerichtshöfe. R. Elieser.

Seitdem die Weisen in Jamnia sich gegen die Ty- 75
rannei des Patriarchats gesträubt hatten, benutzten — 10
die einzelnen Ausgezeichnetern ihren Einfluß, und der Partheigeist bemächtigte sich dieser Gelehrten in Hinsicht ihrer Wissenschaft eben so sehr, wie einst der Feldherren in Jerusalem. Indessen lebten diese Partheienhäupter ziemlich friedlich neben einander, und begnügten sich damit, neue Gerichtshöfe zu bilden, jeder nach seiner Ansicht; und die Ruhe ward nur ein einziges Mal gestört, als R. Elieser S. d. Hyrkan eine Meinung mit Wunderthaten durchsetzen wollte. Die neuen Gerichtshöfe waren nicht in Jamnia, wo R. Gamaliel und R. Elieser Sohn des Asaria blieben; R. Elieser S. d. Hyrcan hielt seine Schule in Lydda [1]), R. Josua in Pekiin, nicht weit davon, R. Akiba in Bani-Brak, wahrscheinlich auch in der Nähe. Vom R. Elieser S. d. Hyrcan wird viel gefabelt, und schwerlich ist Wahrheit von Dichtung in seinem Leben gehörig zu trennen. Seinen Vater macht ein alter Schriftsteller [2]) zu einem reichen Landmanne, im letzten Jahrhundert des Tempels. Als Elieser acht und zwanzig Jahre alt war, fühlte er in sich eine höhere Bestimmung, und verließ den Pflug, um in der Schule des R. Jochanan zu Jerusalem sich auszubilden. Er überwand durch Fleiß und natür-

---

1) Sanhedr. per IV.

2) Der Sammler der Aussprüche des R. Elieser unter dem Titel: Pirke R. Elieser C. I.

75 liche Anlagen die ersten Schwierigkeiten; denn er kam
— so unwissend dahin, daß er Mühe hatte, die gewöhnli-
100. chen täglichen Gebetsformeln zu erlernen. R. Jochanan trauete ihm anfangs wenig zu, als er aber von seinen Schülern, R. Josua und R. Jose, mit denen jener in einem Hause wohnte, erfuhr, daß R. Elieser häufig fastete, um des höhern Unterrichts gewürdigt zu werden, weihete er ihn in die Geheimnisse der Kabbala ein, und ward bald von ihm übertroffen. Einst kam Hyrcan nach Jerusalem, in der Absicht, den R. Elieser zu enterben. Es war gerade ein Freudentag des R. Jochanan, der die reichsten und angesehensten Männer zu sich eingeladen hatte, als man den Landmann meldete. Sogleich ließ der Wirth für ihn einen Sitz bereiten, und setzte ihn neben sich, worauf er seinen neuen Schüler aufforderte, einiges vorzutragen. Da dieser sich weigerte, meinte R. Jochanan, daß die Ehrfurcht vor ihm, als seinem Lehrer, ihn davon abhielte, und ging hinaus. R. Elieser hielt nun einen Vortrag, während dessen R. Jochanan sich hereinschlich, ihn umarmte und auf die Stirn küßte, indem er ausrief: „Glücklich seid Ihr, Abraham, Isaak und Jakob, daß dieser euer Nachkömmling ist!“ — Der überraschte und gerührte Vater erhob sich wonnetrunken von seinem Sessel und stand voller Ehrfurcht vor dem hochgeehrten Sohn, der sogleich seinen Vortrag abbrach, und nicht eher fortfahren wollte, bevor der Vater seinen Sitz wieder eingenommen hatte. Hyrcan erklärte hierauf, daß er nicht ihn, sondern seine übrigen Söhne, zu Gunsten des R. Elieser zu enterben entschlossen sei. R. Elieser schlug aber dies Anerbieten aus, und erklärte, er strebe nicht nach Güterbesitze und Wohlstand, sondern nur nach Gelehrsamkeit, welche ihm hier zu Theile werden könnte.

Von der Zeit an lebte er ganz dem Lehramte. 75
Vorzüglich liebte er das allegorische Deuten der ältern —
Geschichte in der heiligen Schrift, und that sich darin 100.
so sehr hervor, daß seine Ausspräche in einem vorzüglichen Werthe standen Was uns davon aufbewahrt worden, trägt ganz und gar eine gewisse Eigenthümlichkeit in sich, die man erst völlig erforschen müßte, um den richtigen Sinn der Lehrsätze zu erkennen; denn daß er nicht nach dem Worte und dem Buchstaben verstanden sein will, ergiebt sich aus ihnen selbst. Schwerlich aber möchte aus dieser Forschung für die Philosophie ein Gewinn zu ziehen sein.

Auch mit Wunderthätereien gab er sich ab, welches ihm in seinem späten Alter die Kränkung zuzog, daß er in Bann gethan ward, worin er auch starb. Er war nämlich in den meisten Ansichten über einzelne Gesetze der Gegner des R. Gamaliel und seiner Gefährten gewesen. Eines Tages, [1]) als er mit ihnen in Jamnia zusammen war, wollte er seine Ansicht vertheidigen. Da aber seine Gründe sämmtlich verworfen wurden, nahm er zu Wundern seine Zuflucht, und sogar ein Bath-kol, oder eine Stimme vom Himmel erflehete er zu Hilfe. R. Josua aber rief ihm entgegen: „Mit Wundern führt man keine Beweise! „wir kümmern uns selbst um ein Bath-kol nicht; „wir entscheiden hier nach Einsicht!" Darauf stimmten alle gegen ihn, und man verbrannte alle unreinen Dinge, die er für rein erklärt hatte. Bald nachher legten sie ihn in Bann, und sandten R. Akiba zu ihm nach Lydda, um ihm solches mitzutheilen. Seitdem ist von seinem Leben nichts zu finden. Er starb in Cäsarea, wohin er sich wahrscheinlich aus Kummer zu-

---

1) Baba Mexia qer. IV. S. Anhang No. 9.

75 — 100. rückgezogen hatte [1]). Seine früheren Freunde waren damals in der Stadt anwesend. Als sie erfuhren, daß seine letzte Stunde nahte, kamen sie herbei, und unterhielten sich noch mit ihm, wegen des im Vorzimmer stehend, während sein Bette in der andern Stube stand, und sogleich nach seinem Hinscheiden kam R. Josua, beweinte und beklagte ihn, und erklärte den Bann für beendet. Dies geschah am Vorabend des Sabbath, und am Ende desselben Sabbath trugen seine Schüler die Leiche von Cäsarea nach Lydda, wo sie ihm die letzte Ehre erwiesen, und R. Akiba ihm eine Lobrede hielt. Bis dahin wurden seine Lehren unter dem Namen des R. Eliesser Schamothi (des Gebannten [2]) vorgetragen; nachmals nannte man ihn den Großen, und übertrieb so sehr sein Lob, daß es hieß: „Wenn alle Himmel zu Pergament würden, alle Bäume der Wälder Federkiele, und alles Meerwasser zu Tinte, so würden sie nicht ausreichen, seine Kenntnisse aufzuzeichnen." Uebrigens war er ein Anhänger der Sammeanischen Schule, und deshalb verhaßt; auch soll er sich einzelnen Ketzereien günstig gezeigt haben, [3]) welches die Verfolgung erleichterte, ungeachtet seine Frau Emma Salome eine Schwester des R. Gamaliel war. Wie klein diese Umstände auch scheinen mögen, so sind sie für die genaue Kenntniß der damaligen Sitten wichtig, und war ihr Einfluß auf die Juden nicht unbedeutend; denn die Ansichten der Gelehrten, und der Werth der von ihnen selbst auf anscheinende Kleinigkeiten gelegt ward, griff tief ins Leben, besonders der anderweits verbreiteten Judengemeinden ein. Einige Sätze des R. Eliesser, die

---

[1]) Hieros. Schab. f. 5. col. 2. Bab. Sanh. f. 68.

[2]) S. Anhang No. 10.

[3]) Abod Sar. f. 16.

als sein Wahlspruch [1]) aufbewahrt werden: „die Ehre „deines Gefährten sei dir noch theuerer als die deinige; „laß dich nicht leicht zum Zorne reizen; einen Tag „vor deinem Tode (d. h. täglich) bereue deine Feh„ler; erwärme dich am Licht der Weisen, aber hüte „dich vor dem Brande ihrer Kohle, denn sie beißen „wie das Wild, stechen wie Skorpione, zischen wie „die Schlange, und ihre Worte sind Feuerbrände!" mögen mit Bezug auf seine Lebensumstände gesagt sein. 75 — 100.

Fünftes Capitel.

Fortsetzung.

R. Josua, R. Akiba.

R. Josua S. d. Chanaia (Hanan), ein Levite, war aus Jerusalem, Schüler des R. Jochanan, der ihn sehr lobte [2]), und ihn zum Rabbi ernannte [3]). Seine Gelehrsamkeit ist nicht minder berühmt, als die des R. Elieser, und von ihm wird daher mit gleicher abergläubischen Verehrung gefabelt [4]). Er lebte lange Zeit in großer Armuth und ernährte sich vom niedern Handwerk; nach Einigen machte er Nadeln, nach andern war er ein Schmidt [5]). Späterhin aber bereicherte er sich durch Zehnten, die man ihm entrichtete,

---

[1]) Pirke ab. c. II. 10.

[2]) Pirke ab. c. II.

[3]) Hieros. Sanh. f. 19. col. 1.

[4]) Hieros. Sanh. f. 25. col. 4. Bab. Bechor. per. I.

[5]) Berach f. 26. S. Comm. ad h. e.

75 — 100. wie wohl sie ihm als Leviten nicht zukamen. Dies hatte sein Schüler R. Akiba bewirkt, den es verdroß, daß R. Elieser S. d. Asaria, als Priester so viele Zehnten an sich gezogen hatte, und daher eines ansehnlichen Reichthums genoß. Er bediente sich dazu des einfachen Mittels, die Zehnten einiger Gutsbesitzer auf eine Grabstätte legen zu lassen, wohin ein Priester nie kommen durfte, während er sie nie durch Fremde einziehen zu lassen befugt war [1]). R. Elieser gab endlich selbst nach, und überließ sogar verschiedene bereits eingezogene Gefälle den Leviten. — Der Witz des R. Josua in Beantwortung verfänglicher Fragen, wird von den Thalmudisten nicht ganz mit Unrecht gefeiert [2]); und vielleicht war eben sein bekannter Witz Veranlassung, daß er mehr als andere mit Fragen über Religionsangelegenheiten geneckt ward. Die Rabbinen waren daher nach seinen Tode sehr besorgt um die Siege der Ketzer in Schulstreitigkeiten, da ihnen niemand so scharfsinnig zu antworten wußte [3]). Vorzüglich soll er häufig einer Unterredung mit der Kaisertochter, man weiß zwar nicht welcher, gewürdigt, und von ihr auch wohlgelitten worden sein.

Die ganze Sache mag sich daher schreiben, daß R. Josua in seinem spätern Alter in Gesellschaft des R. Gamaliel und R. Akiba eine Reise nach Rom unternahm, vielleicht in Beziehung auf die Ereignisse die wir bald erzählen werden. Daselbst hatten sie am Hofe Zutritt erlangt, wo es wohl denkbar ist, daß die

---

1) Hieros. Maser Scheni f. 56. col. 2 und 3. Vergl. Bab. Jebamoth f. 86.

2) Nidda f. 70. Chulin f. 59. und vorzüglich Bechoroth f. 8. wozu der Commentar zu lesen. S. Anhang. 11.

3) Chagiga. f. 5.

Großen, theils selbst im Scherz über religiöse Gegen- 75
stände Fragen vorlegten, theils sich die Kurzweil mach- —
ten, Juden mit Christen zusammenzubringen, um die 100.
Art ihres Geisteskampfes zu sehen [1]). Da mag denn
R. Josua den Sprecher abgegeben haben. — Wichti-
ger aber ist dieser Mann in Hinsicht seines Wirkungs-
kreises, als Lehrer und Gemeindenführer, als welcher
er stets einen Gegensatz gegen R. Gamaliel bildete,
um dessen Macht einigermaßen zu begränzen, so wie
er andrerseits dem R. Elieser S. d. Hyrcan in
Gelehrtenstreitigkeiten nichts nachgab. Als er aber des
Letztern Anordnungen nach dessen Tode sämtlich umsto-
ßen wollte, verhinderte ihn mit Recht R. Jochanan
S. d. Nuri mit den Worten: „Wenn der Löwe todt
ist, kämpft man nicht mehr gegen ihm [2])." — Ihm kam
es aber nicht darauf an, das Ansehn der Rabbinen
oder des Patriarchats zu stürzen, sondern in Gegen-
theil dasselbe zu erheben, und noch im hohen Alter
lobte er vor seinen Schülern den R. Elieser S. d.
Asaria; da jene am Sabbath aus der Synagoge
sich zu ihm begaben und ihm einen schönen Vortrag
des R. Elieser wieder auffagten [3]). Bei dieser
Gelegenheit sprach er sich völlig aus über das Wesen
des Rabbinismus, und erklärte seinen Besuchern: sie
möchten ja nicht wähnen, daß die verschiedenen Schrift-
erläuterungen und Uneinigkeiten der Gelehrten in der
Unreinheit der Quelle ihren Grund hätten, sondern
dies seien nur verschiedene mögliche Arten das Gesetz
zu üben, das dadurch an seiner Einheit nicht verliere. —
Ob das Ansehn des R. Josua am kaiserlichen Hofe

---

[1]) Chagigah. ibid Gittin. f. 56. Schabb. f. 127. u. 151. 2.
[2]) Erubin. per. II.
[3]) Chagiga per. I.

75 wirklich so groß gewesen sei, wie einige vermeinen [1]),
— lassen wir dahingestellt sein, da die Beläge dazu feh-
100. len. — Uebrigens erreichte auch er ein sehr hohes Alter. Sein Wahlspruch bekräftigt diese Aeußerungen seines Characters, „Mißgunst [2]) pflegte er zu sagen, und böser Wille, und Menschenhaß entreißen den Menschen der bürgerlichen Gesellschaft."

Mit einem fast gränzenlosen Ruhme gedenken die Rabbinen des R. Akiba, dessen Leben sie noch mehr mit Fabeln bereichern, als das der Erstern; weil sein Einfluß anf die politische Lage der Juden von der äußersten Wichtigkeit geworden ist. Er war als Jüngling ein Hirte des überaus reichen Calba-Schabua [3]) in Jerusalem gewesen, hatte sich mit dessen Tochter heimlich versprochen, und auf ihr Verlangen, weil ihr Vater sie wegen der Mißheirath enterbte, (denn er stammte nicht aus Jüdischem Geblüte), den Wissenschaften gewidmet, um seinen Schwiegervater zu versöhnen. Er hörte den R. Elieser und R. Josua, und kehrte als Gelehrter wieder zurück, wenn wir der Sage trauen dürfen, erst nach zwölf Jahren. Der noch unerbittliche Vater sah es ruhig mit an, daß seine Tochter in der größten Dürftigkeit lebte, und sogar auf einem Strohlager ihr erstes Wochenbette hielt. Aber als nochmals zwölf Jahre verflossen waren, und das Ansehn des R. Akiba immer höher stieg, rührte den Schwiegervater seiner Tochter Standhaftigkeit, und er theilte mit ihr sein Vermögen, [4]) womit

---

1) Juchasin 33. 2. nach Nedarim f. 49. Schabb. f. 127.

2) Pirke ab. II. 11.

3) Chetub. f. 63. Nedarim f. 49.

4) Hieros. Schab. f. 7. col. 4. Aboth. R. Nath. ap. Iuch. f. 37. S. Anhang. No. 12.

das früher arme Ehepaar nunmehr in Glanze lebte. 75
Späterhin soll R. Akiba noch durch einige zufällige —
Umstände, und durch ein großes Vermächtniß des rei- 100.
chen Ketia bar Schallum ein bedeutendes Vermögen gesammelt haben [1]) — Sein Geist war äußerst thätig und erlangte bald eine Obergewalt, der alle seine Gefährten nicht widerstehen konnten, ungeachtet er sie andrerseits durch Freundschaft zu fesseln suchte [2]) so daß sie ohne Neid ihm einen gewissen Vorrang zuerkannten, und seinen Ansichten Beifall gaben. Die Zahl seiner Schüler wird bei weiten durch die Angabe von 24000 [3]) übertrieben, wenn darunter nicht seine Anhänger überhaupt verstanden sein sollen; welches damit sehr übereinstimmen würde, daß sie sämmtlich auf eine schreckliche Weise umgekommen seien; wahrscheinlich in dem großen Kriege gegen die Römer.

So sehr er in seiner Jugend die Gelehrten gehaßt hatte [4]), ein so eifriger Anhänger des Rabbinismus ward er späterhin, und ging darin so weit, daß er die traurigen Zeiten seines spätern Alters, deren Wirkungen ihm selbst zum Theil zur Last fallen, mit Ruhe und Ergebenheit ertrug, und das Opfer seiner Ueberzeugung wurde [5]). Er pflegte stets zu sagen: „Was von Himmel kommt, geschieht zu unserm Besten!" [6]) In diesem Geiste wußte er auch seine Gefährten zu trösten, als sie einst zusammen nach Jerusalem reisten, und diese beim Andenken der Zerstörung Thränen vergossen,

---

1) Nedarim ibid.
2) Iebam. f. 15. Hieros. Therum. f. 45 col. 1. Kidduschin f. 40.
3) Iebam. f. 62. S. Anhang No. 13.
4) Pesachim. f. 49.
5) Berachoth f. 60.
6) Ibid. S. Anhang No. 14.

75 ja ihre Trauer noch erhöht ward, da sie einen Schackal
— über den Tempelberg laufen sahen [1]) Heiter erwiderte
100. er den klagenden Gefährten, daß eben aus dem Glücke der götzendienenden Römer, und aus der Erfüllung der Weissagungen der Hebräischen Propheten, ihnen, den Gottesfürchtigen, höhere Hoffnungen erwachsen müßten. — Für die Jüdische Gelehrsamkeit bleibt ihm das Verdienst, das Gemisch von Gegenständen des Unterrichts in verschiedene Abtheilungen gebracht, und dadurch eine spätere Arbeit, alles gehörig zu ordnen und schriftlich zu verfassen, welches ihm nicht mehr gestattet war, bei weitem zu erleichtern [2]) — Er erlebte übrigens die fürchterlichsten Drangsale des Volkes, dem er sein Leben widmete, und die entsetzlichen Unfälle mochten auf ihn einen so tiefen Eindruck gemacht haben, daß seine Geselligkeit sich in eine Art von Bitterkeit verwandelte, die an Menschenhaß gränzt. Seine letzten Worte, die er sinnbildlich seinem Sohne R. Josua mit in die Welt gab, veranlassen wenigstens diese Muthmaßung. [3]) Sie lauten also; „Unterrichte nie am erhabensten Theile einer Stadt" (suche nie mit einer Schule zu glänzen, damit der Neid nicht zerstörend wirke;) wohne nicht an einem Orte, wo die Weisenschüler alles leiten, (damit Du nicht ein Opfer ihrer Herrschsucht werdest;) tritt nie plötzlich in Dein Haus ein, geschweige in das des Nachbarn (damit Du nicht durch Unfug überrascht werdest;) halte Dir stets Schuhe an den Füßen (damit Dich jeder kommen höre;) im Sommer iß früh, damit die Hitze dirs nicht verleide; im Winter, damit die Kälte Dich nicht störe, (genieße

---

1) Maccoth. f. 24.

2) Gittin f. 67. S Comm. ad. h. l.

3) Pesachim f. 11.2

deine Freuden, ehe der Neid sie raube); mach deine Feiertage zu Werktagen, um nur der Menschen nicht zu bedürfen, (lebe lieber sparsam vom Erwerb, als an Feiertagen kostspielig vom Almosen); und geselle dich zu solchen, denen das Schicksal lächelt." Die Ironie in diesen Worten ist augenscheinlich, in Betracht der menschenfreundlichen Gesinnungen die er sonst äußerte. — So weit vorläufig von diesem, in der Jüdischen Geschichte wichtigen Manne, dessen Thun häufig verkannt worden [1]). Von seinem letzten Schicksale späterhin.

J. 100 — 115.

Sechstes Capitel.

Zustand der Juden zu Anfange des zweiten Jahrhunderts.

Wir rücken nunmehr einer neuen unheilschwangern Zeit näher. Um die Ereignisse, welche dieselbe zum Verderben der Juden angefüllt, genauer ins Auge zu fassen, müssen wir noch einmal einen Blick auf den allgemeinen Zustand der Juden aller Orten werfen. Seitdem sie eine bewaffnete Macht aufrecht zu halten verhindert waren, lebten sie in Judäa sowohl als an andern Orten des Römischen Reiches in stiller Zurückgezogenheit, verachtet von ihren Feinden, und selbst von den Römern vergessen, höchstens bei der Erhebung ihrer Abgaben von den Zolleinnehmern bedacht. Ihre Gemeinden aber blieben stehen, und erhielten einen Einheitspunkt in dem Patriarchat, das ihnen von großem Nutzen war. Die Schule des Patriarchen gab ihrer Lebensweise und ih-

---

1) S. Anhang No. 15.

ren Gesetzen Festigkeit, und entriß sie nach und nach dem schwankenden Treiben der Synagoge; sie bestimmte ihnen das Recht über Mein und Dein, und ersparte ihnen die Benutzung der Römischen Gerichtshöfe; sie ordnete die Feiertage an, so wie alle dem Juden eigenthümlichen Gebräuche bei der Geburt, Verheiratung, Todtenbestattung, wodurch eine Gemeinde vorzüglich Einheit bekommt. Von einer etwanigen politischen Verbindung stand hier nichts zu befürchten. Wo sollte diese ihren Mittelpunkt haben? Kannten die Römer auch den Einfluß des Hillelschen Hauses, damals in R. Gamaliel vorgestellt, so durften sie doch keine politische Absichten in seiner Schule wahrnehmen. Die Juden hatten keine Gelegenheit sich einzelner Festungen zu bemächtigen, überall lagen Römische Besatzungen. Ihre Lebensweise entriß sie dem Kriegesdienst; ihre Zerstreuung verhinderte jede Vereinigung. Selbst ein Aufstand in Masse gegen die Bedrückung der Zollbeamten war nicht zu besorgen. Es war zu augenscheinlich, daß sie dabei den Kürzern ziehen würden. Mußten die Juden eines Ortes nicht befürchten, durch Widersetzlichkeit den anderweits wohnenden Gemeinde-Brüdern den Untergang zu bereiten? — Kurz der Römer vergaß die Juden, als ein erloschenes Volk, und ließ ihnen iede Freiheit, die friedlichen Unterthanen gewährt werden darf, wenn gleich ein oder der andere Theil sein geistiges Wohl auf andern Grundlagen baut, als es im größern Theile des Reiches üblich ist.

Die Juden trugen ihrerseits in ihrer Abgeschiedenheit nicht das Mindeste dazu bei, Besorgnisse zu erregen. Auch sie selbst waren von ihrer politischen Untüchtigkeit zu sehr überzeugt, um auch nur dem Gedanken an einen glücklichen Aufstand gegen die Römer Raum zu geben. Selbst die allzugroße Trauer über den Verfall des Heiligthumes, welcher sich einige über-

lassen hatten, mißbilligten die Rabbinen. Viele hatten sich dahin vereinigt, kein Fleisch zu essen und keinen Wein zu trinken [1]). Als R. Josua davon Kunde erhielt, fragte er diese Sonderlinge um die Ursache ihrer Satzung. Sie erwiderten: „Sollen wir Fleisch essen, wovon früherhin geopfert wurde, was nun verboten ist? Sollen wir Wein trinken, wovon ehemals Trankopfer bereitet wurden, was jetzt nicht geschehen kann?" — „Wenn ihr das meint, sprach darauf R. Josua, so müssen wir uns des Brotes auch enthalten, wegen der Speisopfer; der Baumfrüchte, wegen der Erstlinge; des Wassers, wegen dessen Nothwendigkeit beim Altar! Geht, ich sage euch, man muß der Gemeinde keine Pflicht auflegen, die nicht der größere Theil zu erfüllen im Stande ist!" Sein Schüler R. Ismael S. d. Elisa, den er aus der Gefangenschaft in Rom befreit [2]) und nachmals zu einem Gelehrten ausgebildet hatte, äußerte dieselben Gesinnungen einige Zeit später, als die Judenverfolgung bereits ausgebrochen war. — Die Standhaftigkeit der Juden that sich mehr in Ergebenheit dar, als in Bekämpfung des Schicksals. Sie ertrugen die eiserne Nothwendigkeit, so lange der Druck nicht unerträglich ward. Die Rabbinen machten es sogar zum Gesetz, für das Wohl der bestehenden Herrschaft zu beten, wiewohl sie sich nicht entwinden konnten, ihre Unterdrücker boshaft zu nennen. Sie trennten die unentbehrliche gesetzliche Verwaltung der bürgerlichen Gesellschaft von dem Verfolgungsgeiste, der die Gränzen des Gesetzes überschreitet. Alle ihre Anordnungen zum Besten ihrer Gemeinde, so viel davon die beiden großen thalmudischen Werke ent-

---

1) Baba bathra f. 60.

2) Gittin f. 57.

halten, zeigen nur die Absicht, für die Synagoge hinlänglich zu sorgen. Keine Spur eines vorbereiteten Aufstandes läßt sich finden. Sie stellten ihre Befreiung einzig und allein dem zu erwartenden Messias anheim, dessen Zeit kein Rabbine zu berechnen wagte, oder wenigstens nicht mit Bestimmtheit ermittelt zu haben vorgab. Nur einzelne Erscheinungen machten sie, wie wir sehen werden, in ihren Ansichten irrig. —

In dieser stillen Zeit also erhoben sich die Juden zum Theil aus ihrem Elende, wenn anders das Aufsammeln von Reichthümern und das Befördern einiger dem Staate unnützen Kenntnisse eine wirkliche Erhebung genannt werden kann. Ihre große Zahl machte sie in einigen Ländern unentbehrlich, ihre Beschäftigung mit Handel, Ackerbau und Handwerken machte sie an einigen Orten nützlich, und ihre weite Verbreitung und Beharrlichkeit, die von den Rabbinen ausging, gab ihnen noch einigen geschichtlichen Werth. Aber von Kenntnissen völlig entblößt, von aller Theilnahme an Staatsgeschäften gänzlich entfernt, nicht einmal mit den Wohnorten und der Zahl der Juden auf der Erde bekannt, vermißten sie durchaus die Hauptmittel zu jeden wichtigen Unternehmen, das dazu gehört um ein gesunkenes Volk wieder emporzuheben. Abgerechnet die einzige Verbindung, welche die Juden andrer Orten mit Palästina hatten, daß sie nämlich von daher ihre Lehrer zogen, finden wir kaum eine Spur von dem Bewußtsein innrer Kraft, die die Juden damals wohl noch hatten, wenn sie nur fähig gewesen wären, dieselbe anzuerkennen. Da ist kein Briefwechsel erwähnt, einige untergeschobene Sendschreiben abgerechnet [1]); keine heimlichen politischen Versammlungen, keine Betrachtung über die Möglichkeit ei-

---

1) S. Anhang No. 16.

nes Wideraufblühens, kein Entwurf irgend eines Planes. In den Wissenschaften sich auszuzeichnen, fehlte ihnen der Antrieb, Nutzen und Ehre, wenn gleich nicht die Fähigkeit. Aber eben diese dumpfe Nacht der Unwissenheit, die die Juden bedeckte, verschleiert uns auch völlig ihr Thun und Treiben, und eine solche Finsterniß wird durch den Glanz des Reichthums so wenig, als durch die beim Ergründen dunkler und unverständlicher Geheimnisse der Bibel hervorstrahlenden Schimmer hinlänglich erhellt. Man hat zwar Schriften von vielen Juden aus dieser Zeit; wir werden ihrer späterhin gedenken; allein eben diese Schriften tragen das Gepräge eines für Schönes und Erhabenes abgestumpften Gefühles an sich; man sieht es an Sprache, an Ideengang, an Inhalt. Kurz, es erhoben sich die Juden aus der Armuth, aber nicht aus dem Elende; sie erhielten Mittel ihr Leben zu verbessern, aber nicht zu veredeln; sie wurden nützlich und brauchbar, aber sie blieben es für die minder geachteten Stände, sie erstiegen keine höhere Stufe des Wirkens; sie blieben, was sie waren, ohne mehr sein zu wollen oder zu können. Alles dies läßt uns ein zur Vorbereitung eines großen Aufstandes unfähiges Volk erblicken, dem es an Veranlassung von außen eben so wohl als an Kraft im Innern fehlte, dem auch kein lächelndes Ziel zuwinkte. Noch mehr: eben das Aufsammeln von Reichthümern durch Handel und Landbau mußte den Juden ein Hinderniß in den Weg legen, sich gegen die bestehende Herrschaft aufzulehnen. Nie werden die Reichsten eines Volkes zu einer Empörung sich bereit finden, die nicht sehr günstige Aussichten für die Zukunft gewährt. Fast alle Menschen achten ihren Besitz höher als ihr Leben; sie vertheidigen jenen auf Gefahr des letztern, selten aber umgekehrt. Bei den Juden mußte das Vermögen einen noch höhern Werth haben, da sie vom Genuß der

Ehre, von den Freuden der Wissenschaft, von dem Glücke, durch Einsicht für die gemeinsame bürgerliche Gesellschaft zu wirken, ausgeschlossen waren. Es ist daher durchaus unwahrscheinlich, daß die Juden im Allgemeinen, und besonders die, welche bei ihren Brüdern Stimme hatten, die Syrischen und Klein-Asiatischen irgend auf Gelegenheit, sich zu empören gewartet und einen im Stillen anderswo keimenden Plan veranlaßt oder begünstigt hätten; wenn unter Gelegenheit die augenblickliche Entfernung Römischer Truppen, an einem oder dem andern Orte verstanden sein soll [1]). Wohl aber läßt sich aus dem aufblühenden Wohlstande der Juden in den West-Asiatischen Provinzen so wie aus ihrer Festigkeit in Behauptung ihrer Religion, ein andrer Schluß ziehen, der zugleich auf die zufällige Vorbereitung eines Aufstandes anderswo ein helles Licht wirft.

Siebentes Capitel.

Ursachen des Krieges gegen die Griechen und Römer.

Jedermann kennt die Milde der Regierung Nerva's und Trajans. Die Provinzen des Römischen Reiches erholten sich unter dem Trajan, der mit großer Vorsicht seine Statthalter wählte, von so manchen zeither erlittenen Unfällen. Er war nicht habsüchtig und erließ alle dem Throne entbehrlichen Abgaben [2]). Demungeachtet erwähnt die Geschichte Beispiele von uner-

---

[1]) Vergl. Fr. Münter über d. J. Krieg unter Traj. und Hadr. IV. S. 11.

[2]) Plin. paneg.

hörten Bedrückungen in Africa, wo im Anfange der Regierung Trajans der habsüchtige Marius Priscus Proconsul war, und mit so schonungsloser Leidenschaft gegen die Einwohner gewüthet, daß er sie ins tiefste Elend gestürzt, und ihre Klagen vor den Thron des Kaisers zu bringen genöthigt hat [1]). Der Schriftsteller, der es erzählt, macht die Sache sehr groß, und sie war es in der That, wenn man die ungeheuern Summen betrachtet, die der Tyrann erpreßt hatte. Der Verbrecher und seine Genossen wurden hart bestraft, aber den Unglücklichen gab man keinen Ersatz [2]). Es kann nicht bezweifelt werden, daß die in der Africanischen Provinz zahlreichen Juden dabei eben so viel, wo nicht noch mehr als die andern Einwohner gelitten haben. Nunmehr schweigt aber plötzlich die Geschichte, und wir sind auf Muthmaßungen angewiesen. Wohl aber darf man voraussetzen, daß die von jeher mit den Juden in Africa verfeindeten Griechen ihren Unmuth gegen diese ausließen, daß die Juden, welche wegen des Handels reisten, und von ihren Brüdern in Kleinasien, auf Cyprus und andern Inseln, Hilfe in der Noth und Mittel zum neuen Erwerb erhielten, den Neid der Griechen in Afrika noch vergrößerten, und daß dadurch eine erschreckliche Spannung entstand, die endlich zum Verderben beider Theile in einen verheerenden Krieg ausartete. Die im Wohlstande lebenden Juden in den West-Asiatischen Provinzen mögen selbst dazu angefeuert und Mittel dargeboten haben. Bei solcher Erbitterung dachte man an keine Folgen, so wenig, wie es in dem Plane der Juden lag, das Römische Joch abzuschütteln.

---

1) Plin. ep. L. II. ep. 11.

2) Idid. cf. Juv. Sat. I. v. 49. X. v. 120.

Aus einer solchen Veranlassung konnte aber kein Nationalkrieg entstehen, und es hätte bei Unruhen in Afrika sein Bewenden haben müssen, wenn nicht noch andere Erschütterungen die Juden in Asien aufgeregt hätten. Trajan kämpfte gegen die Parther, das J. einzige Volk, das den Römischen Waffen schon seit 107 Jahrhunderten getrotzt hatte, und bereits über die Ar- — menische Krone schaltete, welches die Römer sich frü- 108. her angemaßt hatten. Unter diesem einzigen Vorwande unternahm er einen der schwierigsten Feldzüge, mehr um den Ruhm eines Alexander sich zu erwerben, als um die Schmach der Römischen Herrschaft zu rächen [1]. Er zog demnach zuerst nach Syrien, von da nach Armenien, und ein entscheidender Sieg krönte seine Unternehmungen, welche, soweit uns in Ermangelung geschichtlicher Quellen zu muthmaßen vergönnt ist, in wenigen Jahren ihr Ziel erreichten. Ganz Armenien, Mesopotamien, Adiabene und andere kleinere Provinzen in der Gegend des Tigris unterwarfen sich den Römern. Alle ausführlichen Erzählungen von diesen Kriegen sind jedoch verloren gegangen, und wir wissen nicht, wie weit die Gränzen des Römischen Reiches dadurch ausgedehnt wurden [2].

Die Juden litten dabei ohne Zweifel sehr. Ihre Zahl war in jenen Ländern so groß, daß sie gewiß für die Parther fochten, und dadurch den Haß der Römer gegen Juden wieder von neuem anfachten. Man ersieht zwar nirgend deutlich, daß Lucius Quietus diesmal sich im Kampfe gegen die Juden in Mesopo-

---

[1]) Dio L. LXVIII.

[2]) Vergl. Tillemont hist. des emper. T. II. S. 194. ff.

tamien auszeichnet [1]); aber die Natur der Sache läßt J.
nicht daran zweifeln, daß sie mit in den Krieg ver- 107
wickelt waren. Sie genossen unstreitig in diesen ihren —
uralten Wohnsitzen, wo sie, zumal nach der Bekehrung des 108.
Izates von Adiabene, in Nisibis eine Hauptschule hat-
ten, welcher Jehuda S. d. Bethyra jetzt vorstand [2]),
viel größere Freiheiten, als sie je von den Römern erwar-
ten konnten. Ihre Widersetzlichkeit gegen den anrückenden
Eroberer trug nicht einmal den Schein einer Empörung:
sie waren der Parther Unterthanen, oder durch ihre an-
dern Fürsten mit ihnen verbündet. Wenn daher von ihnen
nicht besonders die Rede ist, so liegt das an der na-
türlichen Beschaffenheit ihrer Lage. Zudem gab Trajan
selbst Veranlassung, daß die Juden seine Macht eher
fürchten als herbei wünschen durften. Er hatte bei
seiner Anwesenheit in Syrien gegen Juden und Chri-
sten gewüthet, die er so wenig wie andere Römer
unterschied, weil beide eine ausschließende Religion gel-
tend machen wollten. Wußte er auch nicht genau von
der Hinrichtung des Simon Cleophas, Bischof der
Christen von Jerusalem [3]), so war er doch mit Verfah-
ren dieser Art einverstanden, da er den Ignatius,
Bischof zu Antiochien, welcher seine Religion vor ihm
rechtfertigen wollte, mit grausamen Qualen martern,
endlich nach Rom bringen und schändlich hinrichten
ließ [4]). Auch die Rabbinen erzählen von einer abscheuli-
chen Verfolgung der Juden durch Trajan, die wahr-

---

[1]) Was Tillem. im Dio L. XVIII. c. 32 oder Euseb. L. IV. c. 2 finden zu wollen scheint; und die Allgem. Weltgesch. T. XIII. pg. 265. grundlos nachschreibt.

[2]) Pesachim per I. und an vielen and. Stell.

[3]) Eus. Hist. eccl, L. III. c. 32. Chr. Alex. Ol. CCXX. a. 4.

[4]) Acta Ignatii.

107 scheinlich in diese Zeit fällt [1]). Den Anlaß dazu wußte
— der Erzähler nicht. Er meint, die Juden hätten sich
108. die Verfolgung dadurch zugezogen, daß sie ihren Trauertag, am 9ten des Monats Ab, streng beobachtet, während die Geburt eines Prinzen denselben Tag zu einem Feste der Römer gemacht, ferner am Lampenfeste fröhlich gewesen seien, als alle Römer wegen des Todes einer Kaisertochter Trauer angelegt hätten; daß die Kaiserinn, darüber aufgebracht, endlich zum Trajan gesagt habe. „Ehe Du die Barbaren bekriegst, schaff lieber die ungehorsamen Juden auf die Seite!" Dies ist nun offenbar falsch, denn man weiß nicht einmal, ob Trajan je Kinder gehabt habe. Wie dem aber sei, so möchte die Thatsache, die darauf erfolgte, geringem Zweifel unterworfen sein. Trajan ließ kurz nach seiner Ankunft in Syrien eine Menge Juden, die er versammelt fand, von seinen Legionen umgeben und niedermetzeln. Den Weibern stellte er die Wahl, sich seinen lüsternen Kriegern zu ergeben, oder den Männern nachzufolgen; worauf sie erwiedert haben sollen: „Was Du denen in der Erde gethan hast, thue auch denen, die noch oberhalb der Erde sind!" Der Berichterstatter setzt hinzu: Trajan mischte ihr Blut in das der Männer, und der Blutstrom floß durchs Meer bis Cyprus hin. Das lassen wir dahin gestellt sein.

Auf diese Weise konnten die Juden, welche unter der Parthischen Herrschaft lebten, nur mit dem bittersten Hasse gegen die Römer erfüllt sein, und nach dem, einige Jahre darauf erfolgten Abzuge des Trajan zu einer Empörung sich bereit finden, zumal da die Asiatischen Völker, welche eben überwunden waren, das Joch wieder abzuschütteln trachteten. Sobald dieser Ent-

---

[1]) Hieros. Talm. Sucea f. 50. col. 2.

schluß zur Reife gekommen war, mag sich dieser Geist allen Juden, über Klein-Asien, und Cyprus bis nach Africa mitgetheilt, und jenen furchtbaren Aufstand mit vorbereitet haben, der bald darauf mit fast unbegreiflicher Wuth ausbrach. Indessen hatte er an den verschiedenen Orten gewiß auch verschiedene Absichten und Antriebe. In Afrika reizte Rachsucht alle Juden gegen die Griechen, an den Ufern des Tigris war Selbstvertheidigung und Rettung des Vaterlandes der Hauptgesichtspunkt der kämpfenden Juden, und in Palästina ward endlich gar der unsinnige Plan, das Jüdische Reich wiederherzustellen, geschmiedet. Aber ungeachtet der verschiedenen Quellen und Ziele des Krieges, scheint doch zuletzt ein allgemeines, wenn auch nur stillschweigendes Einverständniß geherrscht zu haben, und die reichern Jüdischen Bewohner von Kleinasien, Griechenland, Cyprus und den andern Inseln, mögen durch Geldunterstützung ihren Brüdern beigestanden haben, ohne jedoch an dem Kriege irgend einen offenen Antheil zu nehmen.

Nur so läßt sich der Gang des Krieges in Uebereinstimmung mit den übrigen Vorfällen unter Trajan und seinem Nachfolger begreifen. Aeußere Veranlassungen reizten erst die Juden, an weit von einander entfernten Orten ziemlich gleichzeitig, die Waffen zu ergreifen. Das planlose Wüthen der Erbitterung löste sich in einzelne Entwürfe auf, deren Ausführung mehr von den Anführern, als von den blinden Haufen gewünscht ward. Die ersten Siege der Juden brachten solche Entwürfe zur Reife, und gaben daher der Empörung die völlige Gestalt eines Nationalkrieges. Auf keinen Fall berechtigen uns aber die Zeugnisse jener Zeit, anzunehmen, daß die Juden ohne weitere Veranlassung, als etwa den Druck des zu entrichtenden Zolles, einen allgemeinen Plan gegen die Römische Oberherrschaft geschmiedet, und daß eben dieses planmäßige Handeln der Juden den Kaiser so

sehr in Wuth gebracht hätte: man müßte denn alle Thatsachen in ganz verschiedene Zeiten setzen, als worin sie aller unsrer Wahrscheinlichkeit nach, sich zugetragen haben, und den ganzen Krieg auf Muthmaßung begründen [1].

Achtes Capitel.

Aufstand der Juden in Afrika.

J. 115. In Aegypten wohnten von jeher die Griechischen durch Alexander dahin versetzten, und des Handels wegen an Zahl sehr zunehmenden Colonisten, mit den, theils ebenfalls durch Alexander, theils durch die Ptolomäer dort ansässigen Juden in Streit. Oft belebten die Griechen, welche mit scheelen Augen den Wohlstand und die religiöse Festigkeit der Juden ansahen, den Kampf, bis er in grausame Verfolgung ausartete. Wir haben bereits erzählt, wie sehr die Juden dabei litten, wie ihre Habe geraubt, ihr Recht geschmälert, und ihre Zahl gemindert ward. Die ersten Kaiser nach Caligula waren ihnen und dem Rechte nicht günstiger. Wiewohl sie nicht aus dem Lande gedrängt werden konnten, ja sich sogar über die Provinzen an der weiten Afrikanischen Küste hin um so mehr ausdehnten, als ihre große Gemeinde in Alexandrien nicht mehr Nahrung fand, so konnten sie sich doch nicht wieder zu ihrer ehemaligen Höhe emporschwingen. Aegypten und Lybien seufzten ohnehin unter der Geißel Römischer Vorgesetzten und die Zeiten der Ptolemäer waren längst ver-

---

[1]) Vergl. Münter üb. d. J. Kr. S. 27. S. Anhang N. 17.

schwunden. Die Römischen Landpfleger sorgten für den Thron, und oft noch mehr für sich, ohne im Mindesten dafür zu sorgen, das Land zu verbessern und in einen blühenden Zustand zu versetzen. So augenscheinlich auch der Römische Thron durch Erhebung des Wohlstandes in den Provinzen gewonnen haben würde, so unterblieb es meistens bloß darum, weil die Landpfleger häufig wechselten, und ungern für ihre Nachfolger aussäen wollten. J. 115.

Die Africanische Provinz also, worunter wir Aegypten, Cyrene und Lybien überhaupt zu verstehen haben, gerieth immer mehr in Verfall, und die unzufriedenen Einwohner waren zeither zum Aufstande geneigt. Es scheint ihnen nur der Anführer und irgend ein bestimmter Zweck gefehlt zu haben. Dazu kam noch, daß sie an den Juden einen innern Feind hatten. Mit ihnen sich verbinden konnten oder wollten sie nicht; sie zuvor völlig zu unterdrücken, mochten ihnen wohl Mittel und Kräfte mangeln. Das Gefühl der Schwäche gegen äußere Hindernisse erzeugt stets Bitterkeit, zumal wenn ein anderer in ziemlich gleicher Lage durch zufällige Nachhülfe dieselben Hindernisse überwindet. Die Einwohner von Aegypten und Lybien hatten nicht bloß ihren Wohlstand, sondern sogar ihre National-Eigenthümlichkeiten verloren, während die Juden ihre Volksthümlichkeit durchaus behaupteten. Die Aegypter und Lybier mußten vor den Thoren, die den Römischen Thron einnahmen und als Götter verehrt sein wollten, ihr Kniee beugen, und die Bildsäulen ihrer gehaßten Unterdrücker anbeten, während die Juden ungestraft die Göttlichkeit derselben leugnen durften. Ein solcher Gegensatz muß Haß und Neid erregen, und es ist nicht zu zweifeln, daß die ungebildeten Cyrenäer besonders den Juden desto mehr zusetzten, je mehr sie selbst von außen geplagt wurden. Sie hatten keinen willkomme-

nern Gegenstand, um ihre Wuth ohne Gefahr auszulassen, da die Juden auch von den Römern verachtet und verhöhnt wurden. Noch leichter war dies, als die besten Römischen Truppen Afrika verlassen mußten, um dem Kaiser in dem zweiten Parthischen Kriege zu dienen, wodurch die Afrikanische Provinz ihrem eigenen Schicksale überlassen wurde. Der unausstehliche Hohn der Mitbewohner reizte endlich die Juden auf's Aeußerste; ihr Leben ward ihnen gleichgültig, wenn es nur in solcher Verworfenheit bestehen sollte. Da brach ihre Wuth gegen die Einwohner des Landes aus, und wie vom Wahnsinn ergriffen, raseten sie gegen ihre Feinde mit beispielloser Unmenschlichkeit [1]), wenn gleich ein auch sonst ungenauer Geschichtschreiber davon eine zu schauderhafte Darstellung macht, als daß er Glauben finden dürfte. Sie sollen nicht bloß die Einwohner erschlagen, sondern sogar geschunden, und sich mit ihrer Haut bekleidet, viele von oben nach nach unten durchsägt, ihr Fleisch gefressen, sich mit den Eingeweiden derselben geschnürt, viele den wilden Thieren vorgeworfen, oder in Kampfspielen sich einander zu tödten genöthigt haben. Die Zahl der Gefallenen wird auf 220,000 angegeben. Die erstern Verfahrungsarten sind gewiß nur auf fälschliche Aussagen des beleidigten Theils begründet; der Geist der Juden schloß dergleichen Handlungen aus. Hatten auch einige wenige sich solche Unmenschlichkeiten erlaubt, so wurden sie doch von den Juden im Allgemeinen nicht verübt, nicht einmal gut geheißen, wie groß auch die Raserei sein mochte. Daß sie durch Thierhetzen und Zweikämpfe ihre Feinde auf ihren eigenen Schauplätzen zu vernich-

---

[1]) Oros. L. VII. c. 12. Dio Cass. L. LVIII. c. 32. Eus. Hist. Eccl. L. IV. c. 2. S. Anhang No. 18.

ten gesucht, ist glaublicher. Es war dies bloß Vergeltung der Leiden, welche die Juden oftmals auf dieselbe Weise zu erdulden hatten. Ihr Haß gegen Schauspiele dieser Art wäre allein schon hinlänglich, um diese Angabe zu beglaubigen [1]). Wie dem aber auch sei, so wurden doch nicht viele Einwohner Opfer dieser Veranstaltungen, und noch weniger kann zugegeben werden, daß auch die Römer als solche überfallen wurden, wie derselbe Berichterstatter sagt, während alle andern Geschichtschreiber nur von Hellenen und Einwohnern wissen. Höchstens können einige Römer dabei mit umgekommen sein. Der Aufstand nahm indeß bald die Gestalt eines förmlichen Krieges an. Andreas [2]) wird einer ihrer Anführer genannt, Lucuas [3]), ein andrer Anführer, warf sich gar zu ihrem Könige auf. Nach der Verwüstung der Cyrenäischen Provinz, deren Einwohner nach Alexandrien flohen, rückten die Empörer auch dahin vor, um sich dieser Hauptstadt Aegyptens und Kornkammer Roms zu bemächtigen. Lupus, der damalige Landpfleger in Aegypten scheint von Truppen zu entblößt gewesen zu sein, um starken Widerstand zu leisten. Aber die Bürger Alexandriens fielen über die Juden dieser Stadt her, wenn gleich sie keinen thätigen Antheil am Aufstande nahmen, und machten sie nieder. Die Empörer aus Cyrene, im Kampfe mit den Alexandrinern überwältigt, zogen nun durch das flache Land, und nahmen einzelne Distrikte ein, wo die meisten Bewohner niedergemacht wurden. Welchen Weg sie eigentlich ein-

---

[1]) Vergl. Münter l. c. S. 15. S. Anhang No. 19.

[2]) Dio L. c.

[3]) Eus. l. c. S. Anhang No. 20.

schlugen ist schwerlich auszumitteln. Wenn es wahr ist, daß die Juden an den Ufern des Nil hinauf, bis über Thebais und gar in den Staat von Meroe [1]) vordrangen, so muß das doch nur ein Theil derselben gewesen sein, während Lucuas sich bemühete, sein Heer über die Landenge von Suez bis nach Palästina zuführen. Die Sache erhält vielleicht einige Wahrscheinlichkeit, wenn man annimmt, daß die Empörer am Ende, besonders da ste von andern auswärtigen Empörungen Kunde erhielten, wirklich den Plan faßten, sich unabhängig zu machen; wodurch sich ein Theil bewogen fühlen konnte, sich nach dem von Römern unbesetzten Süden zu wenden, um entweder dort frei zu leben, oder sich gar durch eine Fahrt über die Straße von Babelmand- ab mit den Arabern in Yemen zu vereinigen, wo alten Nachrichten zufolge damals das Judenthum auf dem Throne war [2]). Dies würde noch deutlicher einzusehen sein, wären wir mit dem Arabischen Krieg, den Trajan anfangs glücklich führte, aber nachher ruhmlos verließ, bekannter, als es die wenigen Quellen gestatten. Auf keinen Fall aber kann Lucuas mit seiner Schaar Cyrenäer den ungeheuern Weg von Cyrene bis über Thebais hinaus gemacht haben, und doch noch in Trajans Lebzeiten Palästina beunruhigt haben.

§. 116. Die Empörer fanden ohne Zweifel eine bedeutende Stütze an dem Aufruhr der Juden in Cypern [3]). Ein gewisser Artemion hatte sich da zu ihrem Oberhaupte aufgeworfen, und ehe sichs die Einwohner ver-

---

[1]) Münter pg. 16 und 16.

[2]) Allgem. Welth. Th. XVI. pg. 4. 20. Die Arabischen Quellen, welche dort angeführt sind, habe ich bis jezt nicht nachschlagen können.

[3]) Dio Cassius L. LXVIII. c. 32.

sahen, ward ein schreckliches Blutbad angerichtet. Auf J.
dieser Insel waren die Juden seit vielen Jahren reich 115
und mächtig, und ohne Zweifel eben deshalb manchen —
Verfolgungen im Einzelnen unterworfen. Ihre Geduld 116.
muß aufs Höchste geprüft worden sein, ehe sie sich entschließen konnten, das Schwert statt des Dreizacks zu ergreifen; denn Wohlstand verträgt sich nie mit Empörung, wenn nicht äußerer Druck für die erworbenen Güter fürchten macht. Indessen ist uns der erste Anlaß zum Aufstande unbekannt, und wir erfahren nur dessen blutige Folgen. 240000 Seelen sollen von Griechischer Seite gefallen sein. Die Einwohner setzten sich jedoch bald zur Wehr, und nicht lange darauf landete Hadrian [1]), der nachmalige Kaiser, vom Trajan schleunigst abgesendet, auf der Insel, schlug die Ueberreste der Empörer aufs Haupt, und verbot fernerhin allen Juden den Zutritt zur Insel. Nicht bloß die damaligen Juden wurden dadurch gänzlich ausgerottet, sondern auch jeder späterhin durch Zufall an die Küste von Cyprus geworfene Jude wurde von den Einwohnern schonungslos niedergemacht. Welche Folgen dies Verfahren für die Insel gehabt habe, ist nicht recht klar. Nach einigen ist die Hauptstadt Salamis [2]) gänzlich zerstört worden, welches nicht ganz glaublich, da die Stadt nachmals fortbestand, ohne daß von einem besondern Wiederaufbau sich Nachricht findet. Gewiß aber litt die Insel durch Entvölkerung und Stockung des Handels, wodurch die Römer eben so sehr verloren als die Griechen.

---

1) Zem. Dav. bei Vorst. pag. 101. Dies ist nicht vollständig begründet. S. Münter l. c. pg. 24.

2) Eus. l. c.

Neuntes Capitel.

Judenverfolgung, Krieg in Mesopotamien gegen die Römer.

J. 116. Kaum hatte Trajan von den schauderhaften Auftritten in Afrika Nachricht erhalten, als er den Martius Turbo einen tapfern Feldherrn mit Fußvolk und Reiterei zu Wasser nach Lybien abschickte [1]). Es versteht sich von selbst, daß von einem Seekriege hier nicht die Rede sein kann, da die Juden höchstens für den Handel einige Schiffe besaßen, aber der Leitung eines Krieges zur See ganz unkundig waren [2]). Die Absicht des Trajan, der von dem Vorrücken der Juden nach Aegypten wohl noch keine Kunde hatte, als er den Turbo abfertigte, war augenscheinlich keine andere als die, so schleunig als möglich seine Truppen in die Häfen der Cyrenäischen Provinz einlaufen und landen zu lassen, zugleich aber auch jede gegenseitige Hilfleistung der Cyrenäer und Cyprier zu verhindern. Als Turbo in der Cyrenaica anlangte, fand er zuerst Beschäftigung genug, die dortigen Empörer niederzumachen, und dann zog er dem Lucuas nach, den er erst nach langer Zeit, und durch häufige blutige Gefechte überwand. Lucuas soll sich mit seinen Haufen sogar nach Palästina gezogen haben, und Turbo ihm dahin auf den Fuß gefolgt sein, bis der Anführer der Empörung im Mutterlande seines Volkes seinen Tod fand. [3]) Der Krieg dauerte ohne Zweifel bis in

---

1) Eus. Hist. Eccl. L. IV. c. 2.

2) Gegen Münter l. c. S. 18.

3) Abulphar. Hist. Dyn. ed. Poc. p. 121. seqq.

den Anfang der Regierung Hadrians, also mehr J.
oder minder zwei Jahre, nach welchen wir den Turbo 116.
wieder in Rom finden, wo er bald zur Belohnung für seine Leistungen Oberhaupt der Prätorianer und mit den höchsten Ehren bekleidet ward [1]). Alexandrien hatte durch die Gräuel des Krieges gewiß sehr gelitten, und erfreuete sich erst unter Hadrian wieder einer vollkommnen Ruhe. [2]) Wie groß die Zahl der gefallenen Juden sein dürfte, läßt sich nicht bestimmen; von einigen Juden wird sie auf 600,000, von andern gar aufs Doppelte übertrieben. [3])

Paläſtina litt unter der Zeit durch die unmenschlichen Verfolgungen, denen Juden und Christen, so wohl da, als auch an andern Orten unterworfen wurden. Man wollte sie mit Gewalt nöthigen, ihrem Glauben öffentlich zu entsagen. Die Römer setzten in die Beharrlichkeit bei Vertheidigung der eigenen Religion den Grund der Empörungen, und anstatt durch Gewissensfreiheit die Gemüther zu beschwichtigen, wähnten sie, die Tilgung dieser Religionen sei das einzige Mittel zur Wiederherstellung des Friedens. Die Christen fanden Fürsprache und einigen Erlaß, sobald sie nur nicht öffentlich ein Aergerniß gaben. [4]) Aber desto schlimmer erging es den Juden, und jetzt um so mehr, weil so viel Römerblut vergossen werden mußte, um die Empörungen ihrer Brüder zu dämpfen. Die Verfolgung hatte seit dem Erscheinen des Trajan in Syrien begonnen. Den Juden ward untersagt, ihre Kinder

---

1) Spartian. Hadr. c. 4.

2) Hieron. in Chr. Hadr. I. Spar. Hadr. c. 5. Eus. in Chron. Vergl. Münter. c. IV et IX.

3) Succah f. 51.

4) Plin L. X. ep. 97. 98.

J. 116. zu beschneiden, den Sabbath zu feiern, und sich mit dem Lesen des Gesetzes zu beschäftigen. [1]) Dies erschütterte die Juden so sehr als möglich, und sie widersetzten sich diesem Befehle gradezu, ohne jedoch die Waffen zu ergreifen. Sie übten ihr Gesetz nach wie vor und ließen sich selbst durch den Tod Einzelner nicht stören. Dazu trugen die obengenannten Lehrer ihr Möglichstes bei. Die Römer scheinen nun weiter gegangen zu sein, und von neuem jeden Juden mit unanständiger Besichtigung geplagt zu haben, um durch Androhung, ihn anzugeben, Geld von ihm zu erpressen. Diesem Uebel suchten die Juden durch eine äußerst schmerzhafte Veränderung des körperlichen Zeichens zu entgehen [2]) wodurch sie in den Stand gesetzt wurden, sich, wo sie wollten, für Unbeschnittene auszugeben. Die Verfolgung traf natürlich zunächst die Gelehrten, welche nach der Ansicht der Römer, den Starrsinn des Volkes unüberwindlich machten. Lange ertrugen die Juden ihr Leiden.

Aber es fanden sich unter ihnen selbst Verräther und unter diesen sogar ein Rabbi, genannt Elisa Sohn des Abuja, eines der angesehnsten Juden in Jerusalem [3]). Dieser Elisa hatte die Jüdischen Schulen von Jugend auf besucht, und sich durch Gelehrsamkeit hervorgethan, so daß er mit zu den vorzüglichern Rabbinen gehörte. Da indessen die Juden und besonders die Rabbinen aufs Härteste verfolgt wurden, änderte er seinen Sinn, zumal, da er oftmals die Erfahrung gemacht, daß die Verächter des Gesetzes im Leben besser daran wären, als dessen Beobachter. Spä-

---

[1]) S. Anhang No. 21.

[2]) Berachoth. f. 60. 2. Rosch hasch f. 19. Taanith f. 18.

[3]) Chagiga f. 13. 2. Hier. Megil. f. 77. col 2.

terhin hat er seinem Schüler R. Meir diesen Beweg- J.
grund unverhohlen eingestanden. Um also den, mit der 116.
Treue gegen das Judenthum verbundenen Schicksalen zu entgehen, verließ er sie. Allein er trennte sich nicht bloß von der Gemeinde, sondern ließ sich sogar zum Verräther gebrauchen. Er selbst begab sich mit Römern in die Versammlungen der Rabbinen am Sabbath, und rief aus: „Was verlassen die Leute ihr Gewerbe? Der da ist ein Schmidt, jener ein Köhler, dieser ein Weber! u. s. w." So bezeichnete er die Gewerbe der Einzelnen, die sogleich nach Hause gejagt und zur Arbeit angehalten wurden. Wollten sie dann auch durch Scheinarbeiten ihr Gesetz umgehen, um vor den Feinden gesichert zu sein, ohne sich gegen die Gottheit zu versündigen, so wußte er auch diese List zu vereiteln, und bediente sich seiner Gelehrsamkeit und genauen Kenntniß Rabbinischer Satzungen, um sie zu ernstern Verletzungen anzuhalten. Sicherlich gehört hierher die oben schon berührte Nachricht von dem unnatürlichen Tode der Schüler des R. Akiba, die von ihrem Lehrer Festigkeit und Entschlossenheit angenommen hatten, aber untereinander durch Herrschsucht uneins waren, und daher um so leichter eine Beute der Verfolgung wurden. Ihr Lehrer, welcher nach R. Eliesers Verbannung dessen Stelle in Lydda übernommen hatte, war gerade auf Reisen, und sein Stellvertreter, R. Terapon, nach Andern Tryphon, ergriff die Flucht [1]). Die Schüler mußten unterliegen. Um dem Uebel abzuhelfen, faßte man zwar in Lydda [2]) in dem Hause eines gewöhnlichen Mannes den Beschluß, auf Verlangen der Heiden alles zu thun, was nicht Mordthat, Blutschande oder

---

[1]) S. Anhang No. 22.

[2]) Hieros Schebiith f. 35. col. 1.

J. Götzendienst sei, und nur die letztern drei Hauptverbre-
116. chen zu versagen, wenn auch das Leben dabei auf dem Spiele stehe; allein selbst dieser Ablaß sollte nur im Geheim gelten, bei öffentlichen Forderungen der Art sollte jeder Jude für die kleinste Uebertretung des Gesetzes lieber sein Leben opfern, als den Abfall und Leichtsinn befördern. Das Andenken der beiden Heldenbrüder Julianus und Pappus [1]), die nur zu einer unbedeutenden gesetzwidrigen Handlung sich bereit finden sollten, aber wegen ihrer Weigrung den Tod erlitten hatten, ungeachtet der gebietende Römer (wer es auch sein mochte) ihnen erklärt hatte, er verlange keine Religionsverleugung von ihnen, sondern nur einen Vorwand zu ihrer Entlassung und ein übliches Lösegeld, wird darum von den Juden besonders gefeiert. Der Tod dieser beiden Brüder machte einen so tiefen Eindruck auf die Juden, (wahrscheinlich besonders die in Jamnia, wo noch R. Gamaliel und R. Eliezer lehrten,) daß sie Abgeordnete an eine Hofdame sandten, um durch ihre Fürsprache der Verfolgung ein Ziel zu setzen [2]). Es wird uns nicht gesagt, wohin die Gesandschaft ihren Weg nahm, aller Vermuthung nach wohnte die Dame in Cäsarea, dem gewöhnlichen Aufenthaltsort der Römischen Landpfleger. R. Josua, Sohn des Semua führte das Wort: „O Himmel sagten sie, sind wir denn nicht Kinder eines Vaters, Kinder einer Mutter? Warum sollen wir andern Völkern und Sprachen (d. h. Nationen) nachstehen, daß ihr so schreckliche Gesetze wieder uns ergehen lasset!" Diese Worte verfehlten ihren Zweck nicht, und durch die Verwendung der Dame wurden die Befehle

---

[1]) Ibid cf. Hier. Megilla f. 70. col. 3.

[2]) Rosch hasch f. 19. Taan. f. 18.

von Trajan zurückgenommen, und vielleicht mehr aus natürlicher Milde dieses Fürsten, verbunden mit der Ueberzeugung von der Fruchtlosigkeit dieses Verfahrens. J. 116.

Aber bedenkt man, daß während der langen Dauer dieser Schreckenszeit so viele Jünglinge aus ihrer Bahn gerissen und zur Flucht genöthigt waren, daß Palästina reichliche Schlupfwinkel darbot, und ganze Haufen sich ungesehen zusammenrotten konnten, daß sie von ihren Eltern und Freunden hinlänglich unterstützt, ohne Beschäftigung und ohne Hoffnungen unstätt umherschweiften, einzig vom Unwillen getrieben, stets in Angst vor Angebern, so darf man sich nicht wundern, daß Rachsucht sich ihrer bemeisterte, und daß die Masse von jungen kraftvollen Männern den Gedanken faßte, das unterdrückte Volk von dem verhaßten Römerjoche gänzlich zu befreien, und den Jüdischen Staat, mit dessen Verfassung sie durch die Schulen vertraut waren, wieder aufzurichten. Die durch Turbo hiehergedrängten und geschlagenen Anhänger des Lucuas vermehrten die Anzahl dieser Empörer und erhöheten ihr Kraftgefühl. Auf diese Weise bildete sich eine förmliche Verschwörung, die jedoch in diesem Augenblicke noch nicht ausbrach, sondern mit reiflicher Ueberlegung geleitet, ganze Jahre hindurch den Römern ein Geheimniß blieb. Die Zurückhaltung mochte auch wohl eine Folge der Niederlage der Juden in Mesopotamien sein, auf deren Mitwirkung die Unternehmung gewiß berechnet war. Dies haben zwar die Geschichtschreiber nicht genau nachgewiesen, aber die vorhandenen Bruchstücke, gehörig zusammengefügt, öffnen uns die Augen und zeigen uns das ganze Gewebe, das in Palästina gesponnen ward.

Die letzten Regierungsjahre des Trajan verflossen diesem mehr Helden als Staatsmanne in dem Morgenlande. Dort hatte er entscheidende Siege er-

J. fochten, und den Parthern sogar einen König gegeben [1]).
116. Er hielt das ganze Morgenland für unterworfen; alle Länder bis zum Tigris und weiter hinaus hatten sich genöthigt gesehen, die Römische Oberherrschaft anzuerkennen. Er schmiedete sogar neue Pläne zur Vollendung seines Ruhmes gegen andere bisher von den Römern unbekämpfte Völkerschaften. Allein ihm war der Geist der jüngst besiegten Nationen unbekannt, und er berechnete die Mittel zur Erhaltung des Eroberten durchaus nicht nach dem Verhältniß des Widerstandes, deren erwarten mußte, sobald er seine Truppen anderweits beschäftigte. Unter den Morgenländern aber machten die Juden keine geringe Masse aus, und durch die Nachrichten von der schlechten Behandlung ihrer Brüder in Palästina, wurden sie gewiß nicht wenig um ihre eigene Religionsfreiheit besorgt. Die Palästinenser feuerten sie durch Darstellung ihres Elendes an, und die Parther sahen es gewiß gern, daß sie einen Aufstand gegen die Römer verabredeten. Das sandte den Palästinensern einen Strahl der Hoffnung zu. — Vorzüglich mag auch R. Akiba, der sich aus Palästina nach Mesopotamien entfernt hatte, dazu beigetragen haben. Er hielt sich in Nisibis und Nahardea auf, und erzählte daselbst die Gräulthaten, unter welchen das heilige Land seufzte [2]), während er vorgeblich bloß in den Schulen sich über Gelehrtensachen unterhielt. Seine Reise war eigentlich eine Flucht, weil man in ihm den Rädelsführer der Empörung, wohl nicht mit Unrecht muthmaßte. Die Gelehrten waren fast alle aus dem nördlichen Palästina entflohen, und dadurch der Verdacht ihrer Theilnahme

---

1) Dio. Cass. L. LXVIII. c. 30.

2) Bab. Schabb. f. 96. 97. Hieros. Jebam. f. 16. col 3.

an einzelnen Aufregungen dargethan. Man erschlug ihrer viele in der Provinz Chalcis [1]). Es war also natürlich, daß die Römer alles aufboten um des R. Akiba und seiner Gefährten habhaft zu werden. J. 116.

Hier läßt uns nun die Geschichte eine kleine Lücke; sie sagt uns nicht, wie lange R. Akiba abwesend blieb, und was er unter der Zeit gethan. Aber dies wird uns erzählt, daß der Greis, der damals der Sage nach schon über hundert Jahre zählen mußte, sich bethören ließ zu glauben, oder andere zu überreden daß der Messias jetzt kommen werde [2]). Sie sagt uns auch, daß damals wirklich ein Heerführer aufgetreten sei, der sich für den allgemein ersehnten Messias ausgab, [3]) und sich den Sohn des Sternes, Bar Cochba, nannte. Ist er wirklich um diese Zeit aufgetreten, so giebt er der Geschichte ihren vollen Zusammenhang. R. Akiba hatte ihn als Messias anerkannt, ja sogar in den Versammlungen über ihn gepredigt, und dem Volke erwiesen, daß der Name Bar Cochba schon als längst verheißenen Messias ihn ankündige, [4]) und daß die Zeit jener gewaltigen Veränderung gekommen sei. R. Jochanan, ein andrer Gelehrter gab ihm zwar eine derbe Antwort, indem er ihm zurief: „Akiba! das Gras wird „aus deinen Kinnladen hervorsprießen, (Du wirst eher „begraben sein) und noch wird der Sohn Davids nicht „gekommen sein." Allein er benahm dem R. Akiba

---

1) Hieros. Taan. f. 66. col. 3. et Megil. f. 70. col. 3. aus Megill. Taan. Die erstere Stelle ist verdorben, und aus der zweiten zu verbessern.

2) Hieros. Taan. f. 68. col. 4.

3) Ibid. Echa Rabb. f. 302. S. Anhang No. 23.

4) Ibid. Vergl. Sanh. Chelec. ap. Coccey. pg. 348.

J. 116. seinen Wahn nicht, und von solch einem bedeutenden Manne unterstützt glückte es dem Bar Cochba eine Menge tapfrer Jünglinge an sich zu bringen und große Vorkehrungen zu der beabsichtigten Empörung zu treffen. Dies enthält einen zweiten Grund zur Flucht des R. Akiba.

Dazu kam noch, daß die Juden allerlei Ueberlieferungen über den Zustand des Messianischen Zeitalters fortpflanzten, und wonach das Volk die höchste Stufe des Elendes erreicht haben müsse, wenn der Messias zu ihrer Erlösung erscheinen würde. [1]) Wer konnte bei der Betrachtung der Drangsale jener Zeit sich des Gedankens erwehren, daß die Weißsagung sich jetzt ihrer Erfüllung nahe? Und da nun vollends die Erscheinung eines Feldherrn der Hoffnung den Sporn gab, und ein R. Akiba den Wahn bekräftigte, wer wagte es noch zu zweifeln? Wer fürchtete nicht vielmehr durch Zweifelsucht oder Unglauben des mit dem Messianischen Reiche verbundenen Glückes verlustig zu werden? —

So war nun in Palästina alles eingeleitet, als R. Akiba die Gegenden des Euphrath besuchte. Die Mesopatamier entschieden sich nun vollends für den Krieg. Sie sahen leicht ein, daß sie bei der Fortdauer der Römischen Herrschaft der Verfolgung doch nicht entgehen würden; daß die Parther, wenn der Aufstand glücklich bewerkstelligt sein würde, zu ihrer Hilfe bereit ständen, und daß durch ihre Kraft den Palästinensern Erleichterung geschafft werden könne. Ob sie die Absicht gehabt, die Empörung in Palästina zu befördern, ist nicht mit Gewißheit zu bestimmen; aber

---

1) Sanh. Chelec. — Sota fin. Auch Hieros. in Sota f. 24. S. Anhang No. 24.

es läßt sich sehr bezweifeln, wenn gleich sie innerlich J.
den Wunsch gehegt haben mögen, daß das Jüdische 116.
Reich wieder seine Größe und Selbständigkeit erlangen
möchte. Ihnen selbst war Palästina übrigens gleich-
giltig. Sie waren am Tigris und Euphrath einhei-
misch, und trugen kein Verlangen ihren Wohnort zu
ändern.

Die Juden in Mesopotamien brachen daher in eine allgemeine Empörung gegen die Römer aus. [1]) Wer sie anführte, wie sie geleitet worden, darüber herrscht tiefes Schweigen. Trajan sandte den Lucius Quietus gegen sie, mit einer hinlänglichen Macht, und dem Auftrage, nicht bloß sie zu besiegen, sondern sie ganz und gar aus ihrem Gebiete zu vertreiben. Dies letztere fachte die Gluth noch mehr an. Ein blutiger Kampf fand Statt, die Juden wurden überwunden. Vom Vertreiben war die Rede nicht mehr, wahrscheinlich weil Quietus nicht wagte, seine Siege weiter zu verfolgen, da ihm bei dieser Gelegenheit die Stimmung der übrigen Einwohner dieser Gegenden bekannt werden mußte; denn schon entwickelte sich ein neuer Aufstand der andern besiegten Völker. Trajan begnügte sich damit, belobte den Quietus, überhäufte ihn mit Ehren, und ernannte ihn zum Statthalter von Palästina.

Zehntes Capitel.

Folgen der Empörungen. Hadrian.

Die Gewalt der Waffen hatte die Unruhen gedämpft. J.
Lucius Quietus, der geschickteste Feldherr des 118
Römischen Reiches, übernahm die Leitung Palästina's —
131.

---

[1]) Euseb. L. IV. c. 2. Dio Cass. L. LXVIII. c. 32.

118 ohnstreitig mit einer Kraft, die den Verschwornen alle
— Hoffnung raubte. Trajan starb kurz darauf und
131. Hadrian bestieg den Thron. Es war zweifelhaft, welche Maaßregeln er ergreifen würde; man kannte die Eigenthümlichkeiten dieses Kaisers noch zu wenig, um auf eine bestimmte Behandlungsweise zu rechnen, und danach Entwürfe zu machen. Dazu kam nun, daß Hadrian, ehe er noch von Antiochien abreiste, plötzlich dem Lucius Quietus seine tapfersten Truppen nahm, und, wie es scheint, auch zugleich seine Provinz. Dieser war von Geburt ein Mauritanier, und Anführer eines stämmigen Heeres seiner Landsleute, mit welchem er viele Schlachten gewonnen hatte. Hadrian fürchtete dessen Verdienste mehr, als er sie lobte, und einem Gerüchte, das den Quietus den Wunsch nach dem Throne beilegte, zu sehr trauend, stürzte er ihn von seiner Größe ins alltägliche Leben hinab, und zwei Jahre nachher fand er auch Mittel ihm das Leben abzurtheilen [1]).

Palästina stand also ohne Oberherrschaft, wenn nicht T. Annius Rufus, derselbe den die Talmudisten Turannus Rufus [2]) nennen, eben jetzt oder nicht viel später an die Stelle des L. Quietus getreten ist. Aber dies stimmt so genau mit der Geschichte zusammen, daß es fast keinem Zweifel mehr unterworfen ist. Wir werden ihn noch näher kennen lernen. Was für Gesinnung der neue Kaiser gegen die Juden anfangs gehegt habe, wissen wir nicht genau. Einer alten Fabel nach [3]) soll er mit seinen Räthen den Gedanken besprochen haben, ob es nicht zweckmäßiger wäre, ein krankes Glied des Kör-

---

[1]) Dio. Cass. und Spart. in Hadr.

[2]) Ueber den Namen. S. Anhang No. 25.

[3]) Aboda Sara per. I.

pers wegzuschneiden, anstatt den ganzen Körper dadurch 118
länger leiden zu lassen? Dabei soll sich Ketiah Bar —
Schallum der Juden eifrig angenommen und dem Ha- 131.
drian kräftige Beweise gegeben haben, wie unausführbar solch Unternehmen wäre, daß der Kaiser, wiewohl durch ihn eines bessern überzeugt, den Ketiah wegen seines hervorstehenden Geistes hinzurichten befahl; worauf der Unglückliche sich noch eilend zum Juden machte, und sein ganzes Vermögen dem R. Akiba und dessen Gefährten schenkte. So wie die Sache erzählt ist, widerspricht sie zwar nicht dem Geiste des Hadrian, der auch bei andern Gelegenheiten Männer hinrichten ließ [1]), deren einziges Verbrechen darin bestand, mehr Einsicht als er gehabt zu haben. Wenn aber dennoch etwas Wahres an der Erzählung sein soll, so kann sie nur damit bestehen, daß Ketiah einer von den Juden gewesen sei, die ihren Ursprung verleugnet hatten, um der Verfolgung zu entgehen, und durch Reichthum ins Gefolge des Kaisers gerathen sei. Daher wollte er wenigstens als Jude sterben [2]). — Können wir der Erzählung trauen, so war damals R. Akiba wieder zurückgekehrt, und hatte seinen Lehrstuhl wieder eingenommen.

Wie dem aber auch sei, so hat Hadrian gewiß auf Mittel gesonnen, die Juden, so wie die übrigen unruhigen Morgenländer ohne Blutvergießen zu zügeln. Die Letztern waren auf dem Wege der Güte durch Gewährung ihrer Wünsche und Abstellung der gewaltsamen Eingriffe des Trajan leicht befriedigt. Mit den Juden, die der Kaiser nicht als ein für sich bestehendes Volk, sondern nur als einzelne Untertha-

---

1) Amm. L. XXX. Dio. pag. 789. Apart. v. Adr. pag. 5.

2) Gegen Basn. hist. des I. S. Anhang No. 26.

118 nen betrachten konnte, war es mühsamer, zu einem
— Entschlusse zu kommen. Sie waren durch die verflos-
131. senen Empörungen in die traurigste Lage versetzt. Die Africaner irrten unstätt umher, und mochten noch immer nicht zur Pflicht zurückkehren. Besonders mögen wohl ihrer viele darauf bestanden haben, wieder in Alexandrien ihrer bisherigen Freiheiten genießen zu dürfen. Darüber entstanden Bewegungen in dieser Hauptstadt Aegyptens, die den Hadrian nöthigten, Gewalt zu gebrauchen, und allen Streit beizulegen. Die Juden wurden zum Gehorsam gebracht, [1]) und Alexandrien ward für die erlittenen Verluste und Zerstörungen entschädigt [2]). Auch in Lybien legten sich die Stürme nach einiger Zeit, durch die kräftigen Maßregeln des Kaisers, wie die Münzen bezeugen. [3]) Verdrängt wurden indeß die Juden aus diesen Gegenden nicht ganz und gar. Ihre Zahl war vermindert genug, um keine Besorgnisse mehr zu erregen.

In Palästina neigten die Gemüther sich doch noch zum Aufruhr, [4]) und wenn gleich in der ersten Zeit noch eine dumpfe Stille herrschte, so sah man doch deutlich, daß die Gluth noch nicht erloschen sei. Hadrian wußte nicht recht, wie er mit den Juden in Palästina verfahren solle. Nach einem, freilich nicht zuverlässigen, Schriftsteller, [5]) besuchte Hadrian gleich im Anfange seiner Regierung, noch ehe er nach Rom reiste, Jerusalem und Aegypten, und faßte damals den Plan die zerstörte Hauptstadt der Juden

---

[1]) Eus. ed Mediol. p. 381. Spart. in Hadr. c. 5.

[2]) Hieron. in Chron ad Hadr. I. — Eus. Chron.

[3]) Münter l. c. S. 22. und 31. St. 3.

[4]) Spartian. in Hadr. c. 5.

[5]) Epiph. de poud, et mens. c. 14.

wieder aufzubauen. Wenn wir die Rabbinen hören, x) 118
so wäre dies zu Gunsten der Juden beabsichtigt wor- —
den. Josua S. d. Chanania soll nämlich die Er- 131.
laubniß zum Wiederaufbau des Tempels beim Trajan
bewirkt haben. Dies ist nicht denkbar; aber wohl,
daß Hadrian, der allen Morgenländern so vieles nach-
gab, um der Ruhe willen einer solchen Eingebung an-
fangs sein Ohr lieh. Man stellte aber dem Kaiser die nach-
theiligen Folgen dieses Unternehmens vor, da die Juden,
wieder zu einem Volke erhoben, schwerlich ihre Zahlungen
an den Kaiser leisten würden. Hadrian sah sich ge-
nöthigt, seine Bewilligung zurückzunehmen. Um jedoch die
Gemüther nicht dadurch zu empören, bestättigte er zum
Scheine die Erlaubniß, den Tempel wieder aufzubauen,
schrieb aber, auf den Rath seiner sachkundigen Freunde,
die Verhältnisse des Baues so vor, daß die Juden
ihn nicht dem Gesetze gemäß finden durften, folglich
aus eigener Wahl davon abstehen mußten. Dies
bewährt sich wenigstens im Character des Hadrian.
Die Juden, oder besser die Rabbinen, empfingen in
Rimmon, wo sie versammelt waren, die Nachricht
von der Vereitelung ihrer Hoffnungen, und waren
äußerst bestürzt. R. Josua's Witz wußte sie jedoch
zu beruhigen. Er erzählte ihnen eine Fabel folgenden
Inhalts: „Der Löwe verzehrte einst seine Beute, als
plötzlich ihm ein Knochen im Halse stecken blieb. Er
ließ daher an alle Thiere eine Aufforderung ergehen,
zu seiner Hilfe herbei zu eilen, indem er seinem Er-
retter große Belohnungen zusicherte. Kein Thier fand
sich bereit. Endlich erschien ein Storch, der durch die
Länge seines Schnabels, ihm den Knochen aus dem
Schlunde zog. Da er aber seine Bezahlung forderte,

---

x) Berechith Rab. 65. Ialkut Sect. VI.

118 erwiederte ihm der Löwe: Sei froh, daß du glücklich
— aus meinem Rachen entkommen bist!"

131. Jetzt erkannten die Juden, was sie von diesem Kaiser zu erwarten hätten, und ihre geheimen Verbindungen schlossen sie noch enger. Man soll dies daran zunächst gemerkt haben, daß die Juden, welche beauftragt waren, Waffen [1]) für die Römer zu verfertigen, solche schlecht und unbrauchbar abgeliefert haben. Für die Wahrheit dieser Veranlassung möchten wir nicht bürgen. Es ist wahrscheinlich so zu verstehen, daß die Römer bei den Waffenschmieden in der Gegend nur schlechte fanden, weil die Juden die bessern überall an sich gekauft hatten. Rufus, ohnehin kein sonderlicher Freund der Juden, stattete dem Kaiser von den Gährungen Bericht ab, und eine Folge davon waren neue Bedrückungen und Verfolgungen. Die Verbote gegen die Beschneidung wurden erneuert [2]) und es ergingen harte Befehle gegen die Häupter der Synagoge. Um den Juden ferner alle Hoffnung znm Wiederaufbau des Tempels zu rauben, ließ Rufus, gewiß auf Befehl des Kaisers, die Grundfesten des Tempelberges niederreißen, und den Pflug [3]) darüber ziehen, welches bei den Römern das Zeichen war, daß ein Ort der ewigen Verwüstung preis gegeben sein solle. Zu gleicher Zeit schritt Adrian zur Ausführung seines Vorhabens, die Stadt Jerusalem wiederherzustellen, und mit Nicht-

---

[1]) Dio. Cass. L. LXIX. c. 12.

[2]) Spart. in Hadr. c. 14 Münter S. 30. 31 Vergleiche Anhang No. 27.

[3]) Hieronymus in Zach. c. 8 nach den Rabbinen; Hieros. Taan. f. 69. col. 2. Bab. Taan. f. 29. cf. Schudt Comp. Hist Iud. pg. 414. Coccej ex Gemar. Sanh. f. 276 — 277. S. Anhang. No. 28.

Juden zu bevölkern; augenscheinlich, um zugleich mit der Befriedigung seiner Bauliebe auch einen der festesten Plätze in Palästina gegen die Juden zu haben. —

Dies entzündete die Empörung [1]). Es war den Juden unerträglich, ihre Stadt in den Händen der Heiden zu wissen, und besonders den Mißbrauch vorzaus zu sehen, den nunmehr das Heidenthum mit dieser gottgeweihten Stadt machen würde. Die Unruhen wurden lauter und verwegner. Je strenger die Vollstrecker des kaiserlichen Befehles gegen die Ausübung Jüdischer Gesetze verfuhren, desto verzweifelter schlossen sich selbst die Friedfertigern an die Empörer an. Akiba und seine Gefährten waren in der stillern Zeit wieder ins Vaterland zurückgekehrt. Hatten die Rabbinen schon früherhin zur Aufregung der Gemüther beigetragen, so blieben sie jetzt, da ihrer Religion zugleich mit ihrem bürgerlichen Leben der Untergang drohete, nicht unthätig. Ob sie diese Schreckenszeit noch überlebten oder nicht, das galt ihnen gleich; nahmen sie nur die Ueberzeugung mit ins Grab, daß ihre Lehren blieben, daß ihre Schüler, wohin das Schicksal sie auch zerstreuen möchte, die Religion der Väter fortpflanzen würden. Rufus zog Truppen ins Land, um den Aufruhr zu dämpfen [2]), allein er war zu schwach. Er suchte daher besonders die Rädelsführer der Verschwörung aufzufangen, sie als Aufwiegler zu bestrafen, und dadurch das Volk zu schrecken. Akiba fiel in seine Hände, und ward eingekerkert [3]). R. Gamaliel entging der Nachforschung durch die Flucht, wie die Thalmudisten sagen durch denselben Römer, der ihn

---

1) Dio Cass. L. LXIX. c. 12.

2) Eus. Hist. eccl. L. IV. c. 6.

3) Hieros. Berach. f. 14. col. 2. Bab. Ber. f. 21.

verfolgen sollte heimlich begünstigt, um durch diese edle That das Himmelreich zu erkaufen. [1]) Was aus R. Elieser Sohn d. Asaria geworden wissen wir nicht. Viele andere Rabbinen wurden ins Gefängniß gebracht, bis ihr Schicksal entschieden würde. Dies erschreckte die Empörer nicht: Im Gegentheil die Rache erhöhete die Wuth, und die ganze Begeisterung der Zeloten bemächtigte sich der Juden. Was vorher ein kalter Plan war, stand nun als das Unvermeidliche da. Sieg oder Tod war nunmehr das einzige Ziel ihres Strebens.

Eilftes Capitel.

Krieg um Jerusalem.

J. 132 — 136. Die Römer waren ihrer Uebermacht zu gewiß, um auf ernstlichere Vorkehrungen zu sinnen; sie verachteten auch wohl die Juden zu sehr, um ihnen auch nur den Schein großer Besorgniß zu zeigen. Sie betrachteten den Aufruhr noch immer, wie das Werk einzelner unruhiger Köpfe, mit deren Wegräumung auch der Haufe die Waffen strecken würde. Unterdessen sammelten die Juden Mannschaft und Unterstützung, die ihnen reichlich zuflossen. Dies ist leicht zu begreifen, wenn man bedenkt, daß dies Volk jetzt wieder ein neues an Krieg gewöhntes Geschlecht aufblühen sah, daß die Empörung seit langer Zeit schon gedieh, und daß in dem Zeitraume von sechzehn bis zwanzig Jahren die gesammte Synagoge mit Verfolgungen zu kämpfen hatte, und

---

1) Taan. f. 29. 1.

ihre Lehrer nicht bloß zur Besetzung der Rabbinenämter ausgewandert waren, sondern auch als Flüchtlinge umherzogen, wodurch die Juden weit und breit mit dem Zustande der Urgemeinde in Palästina bekannt wurden, und sie aufgefordert sahen an deren Schicksalen brüderlich Theil zu nehmen. Nun hatte sich gar noch das Gerücht damit vereinigt, daß der allgemein verehrte R. Akiba das Messiasreich für nahe hielt, und sogar den Anführer der Empörer als den verheißenen Messias anerkannte; wer wagte es hier noch seine Mittel zurückzuhalten?

Der Gang der Empörung ward aber wärend der Zeit noch einmal durch das Erscheinen des Kaisers 130.
im Morgenlande gehemmt. Hadrian, der alle seine Provinzen selbst besuchte, war bereits einmal zuvor in diesen Gegenden gewesen [1]. Damals mochten die obenerwähnten Verhandlungen, den Tempelbau betreffend, Statt gefunden haben und dahin gehören auch wahrscheinlich verschiedene Gespräche, die der redselige Kaiser mit Jüdischen Gelehrten gehalten haben soll [2]. Jetzt kam er über Aegypten nach Syrien, von wo aus er in die übrigen Provinzen Asiens sich begab. Er fand alles in der tiefsten Ruhe. In einem Briefe macht er sich sogar über den Jüdischen Patriarchen lustig, der, so oft er nach Alexandrien käme, bald dem Aegyptischen Gottesdienste, bald dem Christlichen beizuwohnen genöthigt werde [3]. Wer dieser Patriarch sei, sagt er nicht. Sollte R. Elieser S. d. Asaria vielleicht nach Alexandrien geflüchtet sein? Er machte oft Seereisen [4], aber fast immer in

---

[1]) Tillemont T. II ad. 123.

[2]) S. Anhang No. 29.

[3]) Vopiscus V. Satur. init.

[4]) Hieros. Schab. f. 39. Succa 49. und öft

132 Gesellschaft des R. Akiba. Daher mag dies zweifel-
— haft bleiben. Aber es läßt sich daraus schließen, daß
135. in Alexandrien sich wieder Juden aufhielten, nur sehr bedrückt und selbst mit beschränkter Religionsfreiheit.

Kaum hatte sich der Kaiser entfernt als die Empörung ausbrach [1]). Barkochba war ihr Oberhaupt. Diesen Namem hatte er sich selbst beigelegt, um als Messias [2]) zu gelten. Die Juden nennen ihn späterhin immer Bar-Cosba, Lügensohn. Sein Ursprung, sein früheres Leben, sein Jüdischer Name sogar ist unbekannt geblieben. Doch geben die Münzen hinlänglichen Grund ihn mit dem Namen Simon zu nennen [3]). Ob er durch Wunderthaten sein Messiasthum begründet habe, sagt die Geschichte nicht. Bei dem allgemeinen Schwindel, der das Volk ergriffen hatte, bedürfte er kaum dergleichen, um Glauben zu finden. Dennoch soll er Werg [4]) in den Mund genommen, es heimlich angezündet, und dann Feuer gesprüht haben, um dem Volke doch etwas von seiner Größe zu zeigen. Wie lange er schon im Stillen thätig gewesen, ist ungewiß. Einige Rabbinen wollen ihn schon für den Unruhestifter in Africa halten [5]). Allein es ist bloß wahrscheinlich, daß er gleichzeitig nach der Herrschaft getrachtet, nach und nach sich erhoben, und erst jetzt handelnd aufgetreten sei.

---

1) Dio Cass. l. c. c. 12. 13.

2) Syncellus, S. Münter S. 49. A. Bl. Anh. No. 30.

3) Wie Münter S. 59 — 65. gründlich entwickelt hat. S. Anhang. No. 31.

4) Hieron. Apol. II. adv. Rufinum.

5) Zemach Dav. ed. Vorst. pag. 102. der fälschlich Meor Enaim c. 12. citirt.

Noch war kein offenbarer Krieg. Kleine Scharmützel dienten zu Vorläufern des großen Blutbades. — Die Juden hatten sich bereits vieler Anhöhen bemächtigt [1]), viele unterirdische Gänge brauchbar gemacht, mehrere gelegene Plätze mit Mauern umgeben, und eine Menge Schlupfwinkel zum Rückzuge bereitet. Von allen Seiten hin strömten die Juden zum Kampfe herbei, auch viele Nicht-Juden schlossen sich an die Empörer an, und die Zahl ihres Heeres wuchs so sehr, daß die ganze Welt in Bewegung zu sein schien. Bald fielen sie unversehns die Römer an, bald traten sie ihnen offen entgegen, fast immer zum Verlust der kleinen Römischen Besatzung. Barcochba, dem es hauptsächlich darum zu thun war durch Zahl seines Heeres den Feind zu schrecken, bemühete sich auch die Christen für seine Sache zu gewinnen, von denen er um so mehr Unterstützung erwarten mochte, als der Plan, Jerusalem zu erobern, ihnen eben so wenig als den Juden gleichgiltig sein konnte, und als sie Grund genug hatten, die Römer zu hassen. Er bedachte nicht, daß das Christenthum an und für sich dem Messiasreiche, wie er es gründen wollte, abhold war. Als seine Anerbietungen zurückgewiesen wurden, wüthete er auch gegen sie, als Freunde der Römer [2]). 132 135.

Der erste Zug ging nach Jerusalem, wo seit längerer Zeit die Juden sich oftmals versammelt hatten. Ohnstreitig wallfahrteten die Juden nach Palästina von verschiedenen Orten aus der Nachbarschaft umher, und befriedigten ihre religiöse Sehnsucht im Anschaun

---

1) Dio Cass. C. c. c. 12.

2) Just. Mart. Apol. I. c. 31. — Euseb. L. IV. c. 6. Chron. ad ann H. 18. — Oros. L. VII. c. 12. Münter S. 55. S. Anhang No. 32.

132 der Trümmer ihres Heiligthumes, das sie noch immer
— verehrten [1]). Der häufige Besuch dieser Gegend
135. mochte außerdem viele Bewohner, Juden und Heiden herbeigezogen, und vielleicht mit den Hadrian dazu bestimmt haben, die Stadt wieder zu erbauen. Desto genauer kannten die Juden den Ort, und wußten die einzelnen Theile der wiederaufstehenden Stadt zu benutzen, und sich dazu zu befestigen. Die Eroberung war leicht, da die Römer nichts weniger als dies erwartet hatten. Sie war auch planmäßig berechnet um den Juden die höchste Begeisterung für die Sache des Barcochba einzuflößen, der nicht besser seine hohe Bestimmung begründen konnte,
J. als durch die Einnahme dieses wichtigen Postens. Die
132. Geschichtschreiber erzählen von dieser Eroberung nichts, weil sie plötzlich und ohne Widerstand geschah, weil die Juden sie gleichsam als die eigenthümlichen Bewohner besetzten. Andrerseits war die Eroberung nicht vollständig, und scheint mehr auf den Namen als auf die Sache berechnet gewesen zu sein. Seit der frühern Zerstörung war Jerusalem ziemlich unbrauchbar geworden, besonders für Empörer, die zu einer dauernden Befestigung eines Ortes nicht Zeit haben. Lagen nun auch viele Steine und sonstige Bau-Erfordernisse zusammen, so wußten die Juden recht gut, daß ihnen die Wuth dieses Krieges keinen Raum ließe, um diese weitläufigen Anhöhen des alten Jerusalems mit Mauern oder gar mit Thürmen zu versehen. Sie nahmen daher den Ort für jetzt nur ein, um ihren Brüdern Muth einzuflößen. Barcochba ging noch weiter, er prahlte nicht bloß mit diesem über die Feinde errungenen Vortheile, sondern er ließ sogleich in der Haupt-

---

[1]) Berach. Mischna.

stadt Münzen umprägen, und seinen Namen als Fürsten, und die Freiheit Jerusalems, als Ereigniß seiner Zeit, darauf setzen [1]). 132 — 135.

Rufus zog unterdessen gegen die Anführer aus und vergalt ihre Zügellosigkeit mit entsprechender Grausamkeit. Alle seine Schritte wurden mit Blut bezeichnet, Männer, Frauen und Kinder wurden schonungslos niedergemetzelt. Allein da die Juden sich in keine Schlacht einließen, so traf seine Wuth größtentheils die Ohnmächtigen, die Wehrlosen, durch deren Märtyrtod die Kräftigen sich noch mehr angespornt sahen, sich zum Kriege zu stellen. Der Erfolg zeigte, daß Rufus der Empörern nicht gewachsen war. Aller Orten wuchs den Juden der Muth, und sie bemächtigten sich ohne großen Kampf der wichtigsten Anhöhe. Funfzig feste Plätze und 985 Dörfer sollen in den Händen der Juden gewesen sein, [2]) welches vermuthen läßt, daß sie über die Gränzen des gelobten Landes hinaus ihre Gewalt ausgedehnt haben, welches sie schon deshalb thun mußten, um sich mit dem nöthigen Mundvorrath versehen zu können, da in Judäa selbst während dieser Unruhen der Ackerbau danieder lag, und die vorhandenen Vorräthe von der Menge Menschen, auch bisweilen von Flammen verzehrt wurden.

Adrian, der anfangs den Aufstand der Juden nicht für wichtig hielt, besorgte jetzt gewiß daß, wenn die Empörer sich mit einem glücklichen Erfolge länger schmeicheln konnten, ihr Geist sich dem ganzen Morgenlande mittheilen dürfte. Nunmehr war es die höchste Zeit, kräftige Maaßregeln zu ergreifen. Er sandte daher den Julius Severus, seinen größten

---

[1]) S. Anhang No. 33.

[2]) Dio Cass. l. c. c. 24.

J. Feldherrn, der sich in Brittanien ausgezeichnet hatte,
132 mit seinen tapfern Legionen eiligst nach Judäa. Die-
— ser Anführer erschien mit einem zahlreichen Heere,
135. fand es aber dennoch nicht angemessen, seine Truppen in Schlachten der Verzweiflung der Juden aufzuopfern. Er suchte also mehr durch Vorsicht, die Empörer aller Mittel zur Fortsetzung des Krieges zu berauben. Ueberall besetzte er das flache Land, schnitt den Juden die Zufuhr ab, und zwang die Aufrührer theilweise durch Hunger und Durst zur Uebergabe, während er andere kleine Haufen leicht in Scharmützeln überwand. Die Juden wurden außerdem durch ein besonderes Ereigniß außer Fassung gebracht. Indem sie nämlich Jerusalem noch inne hatten, wo sie auf dem Berge Zion sich, so gut es thunlich war, befestigen wollten, fiel plötzlich das Gewölbe, wo Salomons [1]) Gebeine beigesetzt waren, zusammen. Dieses unterirdische Gewölbe war von ungeheurer Größe und diente wahrscheinlich nicht bloß zum Begräbniß, sondern zur Aufbewahrung mancher Kostbarkeiten früherer Jüdischen Könige. Wir wissen, daß Herodes und schon vor ihm Johann Hyrcan dasselbe zu ihrer Bereicherung benutzt hatten, daß aber die innere Einrichtung desselben jedem unbekannten Räuber, der nicht den rechten Ort, es zu eröffnen gewußt, Lebensgefahr bereitete [2]). Der Einsturz dieser Höhlendecke bewirkte aus zwiefachem Grunde eine allgemeine Bestürzung, einmal, weil man dadurch den weit und breit untergrabenen Berg Zion nicht

---

1) Dio l. c. — Cedren. Script. Byzant XII. p. 249.

2) Michaelis kleine Schriften III. pag. 457. Münter Antiquarische Abhandlungen S. 87. und ff. sucht den Grund in der eingeschlossenen fixen Luft, die sich leicht entzündete.

mehr für sicherer halten durfte, und zweitens, weil der Aberglaube in diesem Unglücke eine üble Vorbedeutung fand. 132 — 135.

Julius Severus rückte unterdeß, gewiß in Hinsicht auf den Ort vom Rufus geleitet, vor Jerusalem; ein harter Kampf, worin von beiden Seiten viel Blut vergossen wurde, erfolgte, und die Römer bemächtigten sich des Ortes, und schleiften ihn ganz und gar [1]). So viel wissen wir davon in Ermangelung der Quellen, die ausführliche Nachrichten dieses wichtigen Ereignisses enthalten [2]).

Wo sich Hadrian während dieses Krieges aufgehalten habe, wissen wir nicht. Nach einigen Schriftstellern, mit denen die Juden übereinstimmen, befand er sich damals beim Römischen Heere, oder wenigstens in der Nähe, und war Zeuge der Niederlage die dem Römischen Heere beigebracht worden war, ungeachtet es siegte. Als er daher an den Senat nach Rom schrieb, wagte er es nicht mit dem gewöhnlichen Eingange: „Wenn Ihr und Eure Kinder Euch wohl befindet, so ists gut. Ich und das Heer sind auch bei Wohlsein!" auf Kosten der Wahrheit seinen Brief anzufangen.

---

1) App. Syr. c. 50. — Eus. Demonst. Ev. VI. 18. — Chrysost. adv. Jud. Or. III. pag. 432. cf. pag. 692. — Hieron. Habac. c. 2. — Chron. Alex. (in der Zeit unrichtig). — Abulph. l. c. — Paul. Diac. ap. Mur. Script. rer. Ital. I. L. X. p. 61. — Syncell. Script. Byz. IX. pag. 348. — Cedr. Ibid. XII. pag. 249. — Niceph. Call. Hist. III. 24. — Suidas V. βδέλυγμα τερημώσεως. Sämmtlich auch bei Münter übr. d. J. Kr. S. 69 — 71.

2) Fabr. Cod. Pseudepigr. V. T. p. 887.

Zwölftes Capitel.

Zerstörung von Bethar.

132 — 135. Unter den festen Plätzen, in welche die Juden sich geworfen hatten, ragte Bethar hervor, und bot die größte Sicherheit dar. Sie lag auf hohen Bergen, und wie es scheint in einem weiten Umfange, so daß eine ungeheuere Anzahl Menschen daselbst Schutz finden konnten [1]). Wo diese Festung erbaut war, ist bis jetzt noch nicht ermittelt worden. Man setzt sie in die Nähe Jerusalems [2]), nach Einigen, oder unweit des Meeres [3]), nach Andern. — Die Römer schritten zur Belagerung dieses Ortes, welche gegen viertehalb [4]) Jahre gewähret haben soll. Die Juden vertheidigten den Ort mit der äußersten Hartnäckigkeit, und die Römer griffen ihn nicht mit zu großer Gewalt an, da sie ohnehin schon an Zahl sehr verändert waren. Die Art, wie Julius Severus den Krieg führte, läßt vermuthen, daß er zuvor bemüht gewesen, den Juden alle die andern Zufluchtsörter, deren Zahl wir oben angegeben haben, zu nehmen, um es dann nur mit Bethar allein zu thun zu haben [5]). Barcochba hatte sich hier verschanzt und sein begonnenes Königthum fortgesetzt. Hier endete er auch seine ruhmlose

---

1) Hier. Taan. l. c. Bab. Gitin l. c.

2) Eus. L. IV. c. 6. — Rel. Pal. 331.

3) Talm Hier. und Bab. S. Anhang. No. 34.

4) Sanh. p. Chelec. und Hier. Tean. f. 68. c. 4. Hieron in Dan. c. 9.

5) Vergl. Münter S. 80. S. Anhang No. 35.

Laufbahn. Wir übergehen hier die übertriebenen An- 132
gaben [1]), betreffend die Anzahl der Einwohner und der —
Heereshaufen der Juden, und beschränken uns auf das 135.
Wahrscheinliche. Die Rabbinen baueten auf den Besitz von Bethar ihre ganze Hoffnung. Als der Krieg nun eine solche Wendung nahm, daß die Juden ihre Niederlage voraus sehen konnten, eröffnete ihnen R. Elieser Hamodai [2]) ihre letzte Zuflucht, das Gebet. Ganze Tage lag dieser eifrige Rabbi auf den Knieen und betete für Barcochbas Glück. Die Römer merkten, daß dies den Juden neuen Muth einflößte, und sie zum Kampfe wieder belebte. Ein Samaritaner unternahm es, den Rabbi zu verrathen. Er schlich sich durch einen ihm bekannten Seitenweg in die Festung bis an den Ort, wo R. Elieser, ohnstreitig an einer erhabenen Stelle, wo alle Kämpfer ihn sehen konnten, betend danieder lag, und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Man berichtete dies dem Barcochba, der sogleich den R. Elieser einziehen ließ, um den Inhalt seines, mit dem Ueberläufer Statt gehabten Gespräches zu erfahren. Der Rabbi wußte nichts zu erwiedern: Der gefangene Samaritaner hingegen behauptete ihm einen Vorschlag zur Uebergabe der Festung gemacht und seine Einwilligung erhalten zu haben. Er that dies nach so vielem Sträuben und Zögern, daß Barcochba dies für einen Beweis der Wahrheit hielt, und den unglücklichen Rabbi auf der Stelle hinrichten ließ. Dieses schreckliche Verfahren empörte nicht bloß das Gemüth der Belagerten, bei denen der Rabbi in großem Ansehn stand, sondern benahm ihnen

---

1) S. Anhang No. 36.

2) Nicht R. Tryphon, wie Basn. Hist. d. J. L. XI. p. 364 hat.

alle Zuversicht auf einen glücklichen Ausgang des Krieges. Das Ende rechtfertigte ihre Besorgniß. Ihr König ward erschlagen, und sein Kopf im Triumph ins Römische Lager gebracht. Bethar ward erobert und geschleift. Der Tag der Erstürmung soll wieder
135. der 9te Ab, gewesen sein, der den Juden schon durch zwei Zerstörungen ihrer Tempel Jerusalems zum Trauertag geworden war. [1]) Ein gräßliches Blutbad soll nun auch die Empörung beendet haben. Ein Schriftsteller giebt die Zahl der im Kampfe gefallenen Juden [2]) auf 580000 an, ohne die durch Hunger und Krankheit Umgekommenen mit einzurechnen. Dies ist sicherlich übertrieben. Niemand dürfte wohl von dieser Zahl Kunde gehabt haben, und ein großer Theil der Juden flüchtete aus dem Lande und suchte sich sogar jenseit des Meeres neue Aufenthaltsörter, wie wir anders wo darthun werden. Die Römer konnten bloß aus dem Ausfall, den der Krieg in den Jüdischen Abgaben bewirkte, einen ungefähren Schluß auf den Verlust der Juden ziehen. Dann rechneten sie aber Gefangene und Flüchtlinge mit hinein.

Wie es darum aber auch stehen mag, so ist so viel gewiß, daß eine ungeheuere Menge Juden wieder ihr Leben oder ihre Freiheit verlor, daß sogar der Synagoge der völlige Untergang drohete und sie sich nur durch die weite Zerstreuung ihrer Mitglieder noch erhielt. Auf die Rabbinen wurde nämlich Jagd gemacht, wo man einen auffing, richtete man ihn hin. R. Akiba starb eines entsetzlichen Todes. Rufus [3]) verhörte ihn, aber mitten im Verhör erinnerte sich der Rabbi

---

1) Taan. q. IV. f. 26. Misna.

2) Dio Cass. L. LXIX. c. 14. T. Meor. Enaim c. 13.

3) Berachoth f. 59. 2. Hier. Ber. f. 14.

der Betstunde, die eben eintrat, und ohne auf seinen Richter zu achten verrichtete er in dessen Gegenwart mit heiterm Ansehn sein Gebet und erwartete sein Urtheil. Der Unmensch soll den Rabbi vor der Hinrichtung erst haben schinden lassen. Mit Ruhe und Entschlossenheit ertrug R. Akiba die ihm bereiteten Qualen in der Ueberzeugung, daß er für die gerechte Sache sterbe. Man erzählte von seiner Standhaftigkeit noch einen Zug, den wir nicht übergehen wollen. Im Kerker [1]) ward er von einem Freunde bedient, der ihm eines Tages mehr Wasser als gewöhnlich reichte. Der Kerkermeister wollte dies nicht dulden, und goß die Hälfte davon ab, weil er befürchtete, der Gefangene wolle die Wand des Gefängnisses durch Wasser locker machen, um nach und nach durchzubrechen. Dennoch bediente sich R. Akiba des übrigen geringen Theils des Wassers um sich nach Rabbinischer Sitte vor dem Gebete die Hände zu waschen, ungeachtet er von Durst gequält wurde. So weit ging seine Verehrung des Rabbinismus. — Kurz vor seiner Gefangennehmung hatte er trotz der Verfolgung der Rabbinen, da er den Tod seiner Schüler erfahren, der Synagoge durch Ernennung fünf [2]) neuer Lehrer eine kräftige Stütze gegeben. Selbst im Gefängnisse besuchte ihn ein Schüler, um einige Lehrsätze von ihm zu erfahren. Rufus gab dies sicherlich nur zu, um dadurch mehrere Theilnehmer der Verschwörer und manche innere Verhältnisse des Judenthumes kennen zu lernen. Dahin zielten auch wohl einzelne Gespräche die er mit R. Akiba [3]) hielt.

---

[1]) Ibid. Erubin f. 8.

[2]) Iebam. f. 62.

[3]) Sanhedrin f. 63.

Die Römer wurden nun immer mehr inne, daß das Judenthum nur durch Ausrottung der Rabbinischen Ueberlieferung getilgt werden könne, da kein Rabbine das Recht hatte zu lehren, ohne von einem anerkannten Rabbi in Palästina durch Auflegung der Hände des heiligen Wirkens gewürdigt zu werden. Es wurde daher ein Gesetz gegen das Ernennen neuer Rabbinen erlassen, dem zufolge jeder, welcher dies Gesetz übertrat, das Leben verwirkte. Dennoch wagte es R. Juda S. d. Baba [1]) mehrere Lehrer zu ernennen und mit den gehörigen Vollmachten zu versehen. Er that dies in einer Bergschlucht wohin sie sich geflüchtet hatten. Die Sache ward entdeckt. Es wurden Häscher ausgeschickt um ihn zu ergreifen und da er sich zur Wehr setzte, so wurde er auf der Stelle von vielen Spießen durchbort. —

Eben so traurig war das Schicksal des Hanania [2]) (oder Chanina) S. d. Theradion, eines ebenfals angesehenen Rabbinen. Man fand ihn mit dem öffentlichen Lesen der Gesetzrolle beschäftigt. Er war verurtheilt mit der Gesetzrolle lebendig verbrannt zu werden. Dabei soll ihm noch ein nasser Schwamm aufs Herz gelegt worden sein, um in ihm, während die übrigen Glieder des Körpers verzehrt würden, noch Lebensgefühl zu erhalten; worauf der Anzünder des Scheiterhaufens doch noch Menschlichkeit genug gehabt haben soll, heimlich den Schwamm wieder abzuwälzen, um seine Leiden zu enden.

Noch viele andere scheinbare oder wirkliche [3]) Theilnehmer des Aufstandes mußten für die Tollkühnheit bluten, ohne daß die Römer dadurch ihren Zweck

---

[1]) Sanh. p. I. Aboda Sarah p. I.

[2]) Abod. Sar. f. 18. S. Anhang No. 37.

[3]) Ibid.

erreichten. Der Aufruhr war vorbei, und auf immer gedämpft. Den Rabbinismus konnten sie nicht ausrotten; wenn der Stamm da umgehauen war, sproß dort ein neuer aus den Wurzeln empor. Wie groß auch das Elend war, in das sie sich selbst durch Unbesonnenheit gestürzt hatten, wie scharf auch die Befehle gegen die Ausübung des Judenthums eindrangen, wie sehr auch Palästina verwüstet ward, die Ausdauer der Unglücklichen ermüdete nicht, und die Milde der Römischen Herrschaft vergönnte ihnen bald wieder, freier zu athmen; den Flüchtlingen stand bald die Rückkehr offen, und die überstandenen Leiden waren nur noch dem Andenken zur Warnung und Belehrung gegenwärtig. Die bei Bethar Erschlagenen sollten erst nicht die Wohlthat des Begräbnisses erfahren, aber auf eine Vorstellung der Juden, [1]) gewährten die Römer ihnen, nach Dämpfung der Unruhen, dieses fromme Verlangen, und für dies allein stifteten die Juden einen Freudentag.

Nach Vollendung des Sieges ging Julius Severus auf Geheiß des Kaisers nach Bythinien, wo man sich nach einem einsichtsvollen und redlichen Statthalter sehnte [2]). Ob Rufus noch in Palästina blieb, ist unbestimmt. Die Gefangenen wurden theils in Palästina verkauft, theils übers Meer abgeführt, wo sie mit Noth und Leiden zu ringen hatten, auch zum Theil ihr Leben einbüßten [3]). — Allen noch im Lande verbliebe-

---

1) Hieros Taan f. 69 a auch Megil Taan.

2) Dio Cass. l. c. c. 14.

3) Hieron in Jerem. 31. p. 342. et in Zach. 2. p. 272. auch Chron. Alex. l. c. pag. 596

nen Juden wurde ein schwerer Leibzoll aufgelegt, den sie noch lange, selbst mit dem größten Widerwillen zahlen mußten [1]).

Dreizehntes Capitel.

Jerusalem wird wieder erbaut. Schicksal der Jüdischen Gemeinde.

Das vorzüglichste Mittel den Juden alle Gedanken an eine Wiederherstellung ihres Reiches zu vereiteln, war ohnstreitig die Erbauung Jerusalems und Abtragung des Tempels, um eine Wohnung des Götzendienstes dahin zu verpflanzen. Hadrian hatte bloß den Plan zu früh gemacht, zu einer Zeit da noch zu viel Rächer ihrer Gottheit in der Nähe waren, denen es bei Angelegenheiten der Religion auf Blut und Leben nicht ankam; die Empörer, die fast überall von Druck zum Kampfe aufgefordert werden, suchen immer noch einen heiligen Vorwand zu einem Aufstandes, den das Sittengesetz nie billigte, wofern es nicht der Kampf der gesammten Menschheit gegen die drückende Herrschsucht des Einzelnen ist. So hätte Hadrian wohl berechnen müssen, daß sein Plan mit Jerusalem erst dann ausführbar sei, wenn der Römer daselbst Macht genug habe, um alle Juden aus dem ganzen Umkreis der Stadt zu verdrängen. Jetzt da der Krieg die Juden fast gänzlich vertilgt hatte, änderte sich auch der Entwurf dahin ab, daß nunmehr nicht von dem Baue einer Festung, sondern von der Wiederherstellung der Stadt in voller

---

1) App. Syriac. f. 50.

Römischer Pracht, zur Verherrlichung ihres Gründers, die Rede war. Hadrian [1]) sandte also eine neue Colonie dahin, und ließ an dem Bau der neuen Stadt, die er nach seinem Vornamen Aelia nannte, und dem Jupiter Capitolinus weihete, arbeiten. Die Gränzen der Stadt blieben nicht mehr dieselben; der Berg Zion, ehemals der Hauptsitz der Jüdischen Könige ward zurückgelassen, uud diente zu Ackerland, dagegen dehnte man die Stadt weiter gegen Norden und Osten aus. Die Mauer, welche Aelia umgab, enthielt daher eine ganz neue Stadt, wesentlich vom alten Jerusalem verschieden. Der Tempelberg war bald mit Gehölz bedeckt, und die Stelle des Tempels mit zwei Bildsäulen des Hadrian besetzt. Innerhalb wurden theils einige Festungswerke, theils prachtvolle Tempel, Schauspielhäuser und Palläste mit vielem Aufwande aufgeführt. Das Bild eines Schweines zeigte sich in halb erhobener Arbeit an der Mauer der Pforte die nach Bethlehem führte. Ob dies zur Abhaltung der Juden, oder zur Verspottung ihres Gesetzes oder zum Zeichen der Römischen Herrschaft, denn eins der Feldzeichen trug dasselbe Bild in spätern Zeiten, angeordnet sei, möge unentschieden bleiben [2]).

Die Stadt war nun im Ganzen dem Heidenthum gewidmet, und sogar einzelne den Christen heilige Oerter durch Götzendienst entweiht [3]). Nichts desto weniger erhielten die Christen, welche dem Kaiser ihre Unschuld sowohl dargethan, als auch einen bessern Begriff von ihrem Glauben und ihren Gesinnungen

---

1) Tillem Hist. des Emp. T. II. pg 294 ff. und die von ihm angef. Quellen. Münter c. XXIV.

2) S. P. Zorn. Hist. fisc. Im pg. 328 — 30.

3) S. Münter pg. 91. 92.

beigebracht hatten, die Erlaubniß, sich in Jerusalem oder, wie sie nun mehrere Jahrhunderte hindurch genannt wurde, Aelia niederzulassen. Sie errichteten daselbst eine bedeutende Gemeinde, uud erwählten in Marcus ihren neunzehnten Bischof, den ersten aus nicht-Jüdischer Abkunft.

Der Bau Aelias soll dem Aquila [1]) von Pontus, einem Heiden von Geburt, der erst zum Christenthum und nachmals zum Judenthum übergetreten ist, aufgetragen gewesen sein. Es ist dies sehr ungewiß, und noch weniger zu erweisen, daß er mit Hadrian in enger Verwandschaft als Schwiegervater oder Schwiegersohn gestanden habe, wie von einigen behauptet wird [2]). In so fern aber dieser Aquilas die heilige Schrift übersetzt hat, werden wir ihn noch näher kennen lernen.

Mit der Auferstehung der geheiligten Stadt als einer heidnischen war das Unglück der Juden entschieden und die Synagoge versank in unabsehbares Elend. Den Juden ward durch ein strenges Gesetz untersagt, nicht bloß in der Stadt je zu wohnen, sondern auch sich ihr nur soweit zu nähern, daß sie dieselbe mit den Augen erreichen könnten [3]). Sie mußten

---

1) Epiph. de pond et mens. c. 14. 15. Chron. Alex. p. 598.

2) Münter S. 93. womit Aboda Sara f. 8. et Gittin f. 56 zu vergleichen. S. Anhang No. 38.

3) Iust. Mart. Apol I. c. 47. Eus. Hist. Eccl. IV. 6. Ej. Dem. Evang. L. VIII. c. 18. Collect. nov. Patr. T. I. in Comm. ad Ps. pg. 267. 382. et II. ad Iesai. pg. 379. Hilar. ad. Ps. 58 n. 12. Sulp. Sever. l. II. c. 45. Tertul. in Iud. c. XV. Sämmtl. bei Itig. Sel. Cap. hist. eccl. pg. 298. Auch bei Münter S. 96. 97. Vergl. Talm. bab. Taan. p. IV. Mischna.

sich daher aus dieser Gegend gänzlich entfernen und neue Aufenthaltsorte suchen. Ein großer Theil derselben zerstreuete sich nach verschiedenen Richtungen, der Stamm der Gemeinde ließ sich aber doch nicht ganz aus Palästina verdrängen. Die Römische Herrschaft, wie zerstörend auch zur Zeit der Gefahr, war dennoch milde genug, um den Hilflosen Raum zur Verbesserung ihrer Umstände zu lassen. Im Nördlichen Palästina, in Galiläa, vorzüglich in Sepphoris und in Tiberias bildeten die Ueberreste der Juden wieder neue Gemeinden. Dahin hatte sich höchst wahrscheinlich R. Gamaliel geflüchtet, um bald seine Laufbahn, wohl schon vor dem gänzlichen Ausbruche des Krieges zu beschließen; dahin verlegte er oder sein Sohn Simon des Synedrium, wenn ein solches auch nur dem Namen nach, damals noch vorhanden war; dahin strömten die flüchtigen Rabbinen, um ihre Lehren weiter zu verbreiten, und der Gemeinde durch Stiftung bedeutender Schulen, neue Festigkeit zu geben. Dort werden wir den Stamm der Juden wieder finden, und die Schicksale desselben fernerhin verzeichnen.

Nachricht.

Der vierte Theil, enthaltend die Geschichte der Juden von der Regierung Antonins bis zur Völkerwandrung, wird zu Anfange 1823 erscheinen.

Anhang.

Zum zehnten Buche.

Eine Hauptquelle kann ich zu diesem Buche nicht angeben. Der Inhalt desselben ist das Ergebniß meiner eigenen Forschungen. Was ich hier vorgearbeitet finde, sind zerstreuete Bemerkungen, die bald meinen Ansichten nicht zusagen, bald genauer erörtert werden mußten, um als Ergänzungen des Gesammten zu dienen. Um dieses Ganze aus dem Chaos zu entwirren, habe ich freilich die gelehrtesten Commentare über die Bibel zu Rathe gezogen, und manches als treffend und wahr anerkannt und wiedergegeben, ohne immer meinen Gewährsmann zu citiren, mehr weil das Wahre sich oft von selbst ergiebt, als weil ich den Wunsch hege, mich mit fremden Federn zu schmücken. Auch gestattet mir der Raum nicht, wie es sonst hätte geschehen müssen, ganze Heere von Gelehrten nach der Ordnung aufzustellen, zu besichtigen, zu tadeln und zu loben, oder gar weite Schlachtfelder zu eröffnen, und die Ansprüche der Einzelnen auf das Recht ihrer Sache zu bezeichnen, zu prüfen zu entwickeln. Besser und für den Leser ersprießlicher schien es mir, meinen eigenen Weg zu gehn, und nur hin und wieder in diesem Anhange die Gründe meiner Abweichungen von den einzelnen Nebenwegen nachzuweisen. Dies bleibt auch für die Folge der Zweck dieses Anhanges, nachdem das Verlangen vieler Gelehrten mich bestimmt hat, die unmittelbaren Quellen der Geschichte unter den Text zu stellen.

*

1) Die Einsetzung eines Israelitischen Königs gehört unter die auffallendsten Ereignisse der Israeliten, nicht bloß wegen der Veränderung der Verfassung, sondern auch der Religion. Die Critik, als eine Ungläubige, findet auch mancherlei Einwendungen gegen den Hergang der Sache, und es ist schwer, ihr alles auszuebnen.

Abgesehen davon, daß das Buch Samuel I. c. VIII. und XII. zwei ganz verschiedene Veranlassungen zur Revolution angiebt, die sich wirklich nur mühsam vereinigen lassen, sind hier ganz andere Fragen zu beantworten: 1) War es nicht nach Deut. XVII. 14. vom Moses selbst gestattet, einen König zu ernennen? Warum berief sich das Volk nicht darauf? 2) Warum erhebt Samuel so viele Schwierigkeiten? Warum macht er dem Volke bange, und redet von Tyrannei, da doch nach dem Gesetz die Gewalt des Königs beschränkt war? 3) Las das Volk die Mosaischen Schriften nicht, so konnte es nach 1 Sam. XII. durch ein Gewitter wohl dahin gebracht werden, von seinem Verlangen abzustehen, aber dadurch ist die Gottheit, welche mit sich selbst im Widerspruche steht, nicht gerechtfertigt. — Nach den Grundsätzen der Critik, die sich um alles, selbst um den einzelnen Ausdruck bekümmert, entstehen noch mehrere Zweifel: 4) dürfte der Ausdruck Deut XVII. 14. ככל הגוים אשר סביבותי, wie alle Völker um mich her wohl dem Geiste des Moses, der alle Nachahmung fremder Sitten verwarf, wohl angemessen sein? 5) Der Ausdruck משנה תורה v. 18. ist, vom Moses ausgesprochen, nicht verständlich; wo ist vorher einer förmlichen Wiederhohlung des Gesetzes gedacht werden? 6) In v. 9. und v. 12. wird des Richters שפט als eines co- oder sub-ordinirten Gehilfen der Priester gedacht, während das Richteramt nach dem Gesetz einer Versammlung der Aeltesten bereits übergeben war, Num. XXXV. v. 24. wodurch schon der Gedanke an Zusätze von späterer Hand erregt wird. Nun kommt noch das Gesetz über die Königswahl hinzu, wobei keines שפט erwähnt ist, wiewohl dieser mit einem Könige hätte bestehen können; auch wird ihm vorgeschrieben sich von den Priestern die משנה התורה geben zu lassen, und darin zu lesen, sich danach zu verhalten, damit er sich nicht über seine Brüder erhöbe, nicht mehr zu sein glaube als sie: Wer sieht hierin nicht das ganze Bild der Zeiten Samuels? 7) Im 1 Sam. v. VIII. 9 und 11. ist die Rede vom משפט המל' d. h. von den Ansprüchen eines Königs, analog mit Deut XVIII. 3. משפט הכהנים (cf. 1

Sam. II. 13) darin wird dem Könige die höchste Willkühr gegeben, welches Moses nirgend zugestanden; und andrerseits hat Samuel (c. X. V. 25) das משפט המלוכה aufgeschrieben und vor Gott, also in die Bundeslade gelegt, ohne daß diese Schrift bekannt geworden, noch je von einem Könige benutzt worden. Was enthielt diese Schrift? doch gewiß keine Aenderung der Mosaischen Urkunde; wozu diente sie also? — Die Existenz eines ספר משפט המל' für sich, (Vergl. Wolff T. II pg 225) ist unerwiesen. Wenn man annehmen dürfte, daß eben die Mosaische Stelle das unter Samuel erst entstandene Königsrecht enthielte, daß sie von den spätern Sammlern des Pentateuchs erst dem Moses prophetisch in den Mund gelegt wäre, so wäre alles ausgeglichen. In der That hätten die Sammler nicht Unrecht gehabt, ein göttliches Gesetz, wenn gleich jünger, dem ältern beizufügen. Ob die Einheit dadurch zerstört würde, ging sie nicht an, da die Geschichte die Sache rechtfertigte. Hatten die Sammler ja tausend andere, weit auffallendere Widersprüche bestehen lassen, ohne darin den Mangel an Einheit zu entdecken, wie wir in der Folge sehen werden. Vergl. Rich. Simon. Hist. Crit. Vet. T Lib I.

2) Ueber die 70 Jahre der Gefangenschaft ist viel gestritten worden. Man s. Des Vignoles Chronol. de l'hist. Sainte L V c. XV. La fin de la captivité; auch Prideaux Hist. des Iuifs et d. peupl. vois.

Die Sache ist nicht von so großer Erheblichkeit. Sobald das Orakel von 70 Jahren vorhanden war, konnte jeder nachkommende Prophet es nach seiner Ansicht mit der Zeitgeschichte in Uebereinstimmung zu bringen suchen. Müssen sich ja alle Orakel erst durch die Geschichte bewähren, und wie geschmeidig diese ist, weiß jedermann.

3) Von den Männern der großen Synagoge sprechen die Literatoren verschieden. Man rühmt sie, man verachtet sie, man mindert ihre Zahl, man leugnet sie ganz weg. Dies Letztere ist wirklich sehr gewagt. Eine uralte Ueberlieferung geradezu vernichten! das darf die Critik nicht ohne besondere Wahrscheinlichkeitsgründe der Nichtexistenz. Mir ist das Gegentheil höchst wahrscheinlich. Alle Traditionen müssen gehörig erwogen werden, bevor man sie vernichtet, und wenn Rich Simon L. I. c. 8. pag. 48 behauptet: Traditionibus ergo Judaicis haud nobis hic inhaerendum, cum nil certi aut constantis habeant, und einen solchen Machtspruch für ein

examen huius Synagogae ausgiebt, so muß man sich wundern, daß noch jemand ihm beipflichten kann. Eichhorn Einleitung ins A. T. Th. 1. §. 5. läßt es unentschieden. Dagegen nehmen Lightfoot T. I. pag. 610, T. II. pag. 688. Carpz. Cr. S. I. c. V. §. 9. et in annot. ad Goodwin Mos et Aar. pg. 664. und viele andere die Tradition unbedingt an. Meist beziehen sich die Critiker auf Juchasin, ein Buch, das als Compilation Achtung verdient, indem alles aus alten Quellen fließt. Im Talm. Hieros. Megilla f. 75. Berach 11. vol. 3. und öfters so wie Pirke ab. c. 1. wird der אנשי כנסת הגדולה im Allgemeinen, als einer allbekannten Gesellschaft gedacht. Es wird von den Juden älterer Zeit nichts über sie vorgebracht, das nicht mit der Wahrheit bestehen könnte; im Gegentheil das Geschäft, das ihnen zugeschrieben wird, scheint eine Gesellschaft zu erfordern, sie nothwendig zu machen. Cf. Buxt. Tib. c. X. Den Gelehrten-Streit darüber findet man in Budd. Isag. Hist. Theol. L. II. c. 8. §. 3 und I. Ch. Wolff. Bibl. Hebr. P. II. S. I. §. 2.

4) Daß der Canon spät gesammelt sei, ist allgemein bekannt; wir werden darüber noch einmal zu sprechen Gelegenheit haben. Mir scheint aber auch nachher das Volk erst sehr spät mit der heiligen Schrift bekannt, und schwerlich dürften die Abschriften derselben schon a. 300 v. Chr. verbreitet gewesen sein. Im Buche Nehemia C. XII. v. 11 und 22 sind auffallende Spuren späterer Zeit. Jaddua war ein Zeitgenosse Alexanders des Großen oder wenigstens kurz vorher verstorben. Dies läßt auf die Zeit der Abfassung des Buches schließen. Selbst der Schluß des Buchs der Chron. scheint anzudeuten, daß man damals die Nachrichten von Esra und Nehemias noch nicht hatte; und das Buch der Chron. characterisirt sich selbst als sehr jung. Dem zufolge meine ich, es habe nicht geringe Zeit erfordert, um den jungen Büchern das Ansehn des Alterthums zu verschaffen, um besonders nachträgliche Gedichte für uralte Prophezeihungen zu halten. Das Volk kannte selbst den Pentateuch nur durchs Gehör, und die Propheten nur durch Citate und auswendig gelernte Stellen. Man kann erst die Abschriften damals vervielfältigt haben, als das Bedürfniß derselben empfunden ward, als die weit von der Hauptstadt wohnenden Juden, die sich bei der Versammlungen nicht einfinden konnten, sich nach Belehrung sehnten. Das dürfte denn wohl erst unter der Syrischen Herrschaft der Seleuciden rege geworden sein, da sich nämlich die Jüdische Gemeinde in Aegypten und Westasien ausbreitete.

5) Josephus Ant. IV. 8. et c Ap. II. §. 17 hat zuerst den Einfall gehabt, den Jüdischen Staat eine Theokratie zu nennen, und den Critikern damit Stoff zu voluminösen Erläuterungen gegeben. Einige nahmen das Wort objectiv, von der aus den Schicksalen des Isr. Volkes zu erweisenden Herrschaft Gottes; so Legdekker dinesp. Hebr. L. B. V. c. 1. pg. 269 wo 20 Punkte als Zeichen der Theokratie aufgezählt werden. Nichts ist lächerlicher. Eine solche Theokratie wäre nichts weiter als die allgemeine Weltherrschaft der Gottheit, aus Wirkungen in der Weltgeschichte erwiesen. Das gehört nicht hieher. Andere nehmen es subjectiv, von dem Begriffe, den die Juden von der Theokratie hatten. Hotting Smegm. Orient. pg. 205 giebt den Israeliten eine Theokratie vom Moses bis auf die Könige. So auch Spencer de leg. Hebr. L. 1. Witsius Or. de Theocr. Isr. in praef. ad Goodw. Mos. et Aar. und dieser selbst L. I. c. I. Auch in den ann. ad Sig. resp. Hebr, L. I. c. V. pg. 79. sind verschiedene Streitigkeiten angeführt. Man sehe die Masse von Schriftstellern über diesen Gegenstand bei Fabr. Bibl. Ant. pg. 687. pqq. — Niemand wird mir das Bekenntniß, daß ich nicht die Hälfte derselben gelesen habe, verargen. Die Sache ist zu einfach, um so viel darüber zu studiren. Josephus hat es nie mit seinen Worten sehr genau genommen, er vermischt Theocratie, Monarchie, Aristokratie; er weiß selbst nicht recht was er sagt. Daher ist daraus nichts zu schließen. Die meisten Verfasser von Büchern über die Jüdische Republik, oder besser über den J. Staat, haben die Zeit vom Moses bis zum Vespasian zusammengefaßt, erst eine Uebersicht der nach ihrer Ansicht Statt gefundenen Revolutionen der Verfassung gegeben und dann die innern Verhältnisse nach einzelnen Theilen der Theokratie ausgeführt. Hierin liegt ein großer Fehler. Die Veränderung einer Verfassung bewirkt in der Regel auch zugleich eine gänzliche Veränderung der einzelnen Theile oder wenigstens der Verhältnisse derselben unter sich und zum Ganzen. Es muß also jede Zeit, die nur irgend eine Aenderung der Verhältnisse bewirkt hat, ganz und gar für sich betrachtet werden, was meines Wissens von keinem geschehen ist. Ein Gott, ein Priester, ein Prophet, ein Anführer, ein Richter ist ein anderes zur Zeit des Moses, des Josua, der Richter, des David, des Salomon, der frommen und gottlosen Könige, der Gefangenschaft, der Rückkehr, der Priesterherrschaft, der Herodäer, der Römer: Wie kann man

also die Eigenschaften solcher Theile des Ganzen aus der Zusammenfügung aller Erscheinungen aus so geraumer Zeit und so verschiedenen Verhältnissen zu einem Gesammtbilde zusammenraffen? Die Juden wären, wenn sie die großen Werke der Theologen zu der Zeit, von der der Text redet, gelesen hätten, vielleicht nicht so in Verlegenheit gewesen, sie hätten, um alle Dinge zu erläutern, wie die Critiker, den Thalmud und den jungen Maimonides zu Führern genommen!! Aus dem Mischmasch wäre vielleicht so eine Art respubl. Hebraeorum geworden, wie sie von einem oder dem Andern dargestellt ist!! Daß sie aber noch nicht von ihrer Theocratie unterrichtet waren, zeigt die Geschichte nur zu deutlich. Ihre Gottesherrschaft um die Zeit der Erneuerung der Republik, war nichts weiter als die einer jeden Gemeinde, die ohne Staatsverfassung bestehen, sogar ganz ungleichartigen Grundsätzen eines Staates unterworfen sein kann. Die Juden waren zusammen, um einem Gott zu dienen, um dem Götzendienst keinen Raum zu gewähren; das konnten sie, mit Erlaubniß der Perser, selbst als Unterthanen Persischer Gesetze recht gut ausführen. Weil aber ihr Gottesdienst vom Anfang an mit der Idee des Staates verknüpft war, verstanden sie es nicht, die Begriffe zu trennen, und befanden sich in Verlegenheit, sie mußten einen neuen Codex haben, den zu verfassen aber das alte Gesetz verboten hatte.

6) Die Staatsverfassung des Moses ist so wenig der Ausfluß der reinen Natur, so wenig wie seine Rechtslehre ein Erzeugniß der Philosophie. Alles bezieht sich auf Israeliten, kann sich fast auf kein anderes Volk beziehen lassen. Michaelis beging daher einen Fehler darin, daß er so manches Gesetz aus der Natur entwickeln woll, während er lieber die künftige Lage der Israeliten und die Zweckmäßigkeit eines Gesetzes für diese in solcher Lage hätte erforschen müssen. So zum Beispiel ist die Beschneidung, wie wohl sie einen natürlichen Grund gehabt haben mag, doch ohne Zweifel vom Moses nur aus Herkommen, mit dem herkömmlich dabei ausgesprochenen Zwecke des göttlichen Bundes am Körper, bestättigt und fortgepflanzt. Man hätte nun wohl recht, bei Zeit und Muße nachzusuchen, was wohl den Abraham bewogen haben könne, mit sich als 100 jährigem Greise, und mit allen seinen Hausgenossen, eine solche Operation vorzunehmen? Ich kann es nicht beantworten. Aber warum Moses es beibehielt, ist klar; weil Abraham mit dieser Operation die Entsagung des Heidenthums verknüpft, und die Handlung mit dem Begriff

geheiligt hatte, so daß sie Volkssitte ward, und eine solche Sitte, die fortgesetzt zugleich das Mosesthum auf ewig begründete. Daß späterhin noch andern Nationen diese Körperveränderung vorgenommen haben, wie Herodot bezeugt, kann vielleicht Nachahmung sein, zumal wenn Arzeneikundige die Sache gegen andere Uebel heilsam befunden hatten. Viele andere Gesetze zum Beispiel in Hinsicht der Tracht, und der Speisen, die so tief ins Leben einzugreifen scheinen, möchten uns erklärlicher sein, wenn wir das innere Leben der Israeliten in Aegypten kenneten. Hierüber sind wir höchstens auf Rückschlüsse angewiesen, die aber sehr gefährlich für die Wahrheit sind. Man thut besser von solchen Untersuchungen abzustehen. Die Weisheit des Gesetzgebers liegt eben in der Benutzung des Gegebenen zur Verbesserung des Volkes in der Zukunft, nicht in dem Aufstellen eines Hirngespinnstes für ein bereits in Gewohnheit abgehärtetes Volk. Wer das Gegebene aber nicht in seinem vollen Umfange kennt, wie vermag der die Weisheit des Gesetzgebers zu entwickeln? Es gab Gelehrte, wozu auch Michaelis selbst gehört, die das Gegebene theils in den Aegyptischen, theils in dem Asiatischen Herkommen zu finden meinten, abgesehen von den natürlichen Ursachen, welche die Sitten erzeugt hatten. Man Vergl. Spencer. de leg. rit. Hebr. Marsham Can. Chron. mit Witsii Aegypt. Sacr. Wenn Michaelis Mos. Recht Th. 4 Anfang bes. S. 28 — 29 behauptet, auch das Verfahren der Beschneidung müsse schon zu Abrahams Zeit üblich gewesen sein, so ist das paradox. Er meint, im entgegengesetzten Falle hätte Abraham eine genaue Beschreibung der Handlung von Gott empfangen müssen, auch so viel Sklaven nicht zwingen können. Vergißt denn der Gelehrte, daß die Geschichte erst über 400 Jahre später geschrieben ist, da alles bekannt war? daß ein Nomadenfürst nur einen Wunsch haben darf, um ihn von seinen Sklaven ausgeführt zu wissen? Wenn schon eine solche Handlung einen Erfinder haben muß, so sehe ich nicht ab, warum Abraham die Ehre geraubt werden soll.

Allein, ohne den Streit hier weiter auszuführen, bemerken wir bloß, daß dies dem Texte keinen Eintrag thut. Es gilt uns gleich viel, welches Vorbild der Mosaischen Gesetzgebung vorschwebt; genug sie soll nur einem Israelitischen Volke gegeben sein. Nach dem Begriff, den der Gesetzgeber ausspricht, soll das Gesetz nur Israeliten angehören. Auch stützt es sich nur auf ihre Tradition von den Urvätern; nur auf die Art ihres Auszugs aus Aegypten, auf die Art der

Eroberung ihres Wohnsitzes, nur auf ihre Art der Gottesverehrung. So wie über diese Dinge nicht mehr derselbe Begriff herrscht, verliert das Gesetz seinen Werth und seine Wirkung. Dies hat die Erfahrung hinlänglich bewährt.

7) Die spätern Juden, besonders die Rabbinen, welche mit den Sitten andrer Völker noch weniger als mit den Verhältnissen ihrer Väter bekannt sind, haben dem Moses das Gesetz der Wiedervergeltung anders auslegen wollen. Sie thun aber dem Gesetz Gewalt an. Es spricht sich deutlich und klar aus, und das Alterthum bestättigt die Richtigkeit des Wortsinnes.

8) Die Rabbinen sagen מסרת סיג לתורה, die Ueberlieferung ist ein Zaun des Gesetzes. Sie geben auch eine Succession der Ueberlieferung. Pirke Aboth Anfang, in den Worten משה קבל תורה מסיני ומסרה ליהושע u. s. w. Hierbei sind die Ausdrücke wohl zu merken. קבל heißt empfangen, und מסר heißt weiter geben, überliefern. Aus diesem Worte bildet man indeß בעלי המסור und aus dem andern בעלי הקבלה, welches scheinbar einerlei sein müßte, denn jenes bedeutet: die Ueberlieferer, dieses: die Empfänger. Nun ward aber nichts überliefert, was nicht empfangen, und nichts empfangen, was nicht überliefert war: Wie konnte man nun anders schließen, als daß beides einerlei sei, und der Gegenstand beider die תורה שבעל פה sein müsse? Lightfoot T. I. p. 517. nennt daher die Massora auch Cabbala und umgekehrt; wiewohl er S. 200 zwischen Massorethen und Cabbalisten einen Unterschied macht, ohne sich darüber zu erklären. Die Sache verdient eine Erörterung. Die ersten Wiederhersteller des Textes und Sammler des Canons waren סופרים Schreiber, Abschreiber nach dem Beispiele des Esra. Zu ihrer Zeit verstand das Volk nicht Hebräisch. Sie mußten also an Feiertagen zum Text besonders sofern er die Ausübung der Gesetze bewirken sollte, Erklärungen machen. Diese sind die sogenannten דברי סופרים, Aussprüche der Schreiber. Sie durften dem Texte nicht einverleibt werden, denn es war nur תורה שבעל פה mündliches Gesetz. Da es von dieser Zeit an keine Succession der Ueberlieferung mehr geben konnte, weil dieses früher (der Darstellung der Rabbinen zufolge) nur Einzelnen anvertrauete Gesetz Sache des Volkes wurde, so erklärt sich hieraus die Mischna, welche mit der großen Synagoge die Succession schließt. Das קבל oder Empfangen, zur Aufbewahrung und Heilighal-

tung im Empfang nehmen, war vorbei und galt von da an nur von den vorzüglichen Schülern die nachmals als Lehrer auftraten, wie Antigonus u. s. Nachfolger. Aber da מסרת Verbreiten dauerte noch fort; denn die Unkundigen bedurften doch immer noch der Belehrung des סופרים. Daher ist דברי סופרים und מסרת ziemlich gleichbedeutend. Erst in viel späterer Zeit hat man die Begriffe beider Ausdrücke getrennt, wie die Folge lehren wird. Eine קבלה oder strenge Succession konnte erst später wieder eröffnet werden, als die Halbaufklärung und Vielwisserei das Volk von seinen Urkunden abgeleitet hatte. Sie entstand zum Theil durch die Maßregeln der Rabbinen zur Schärfung der Gesetze, indem die Vorsteher der Schulen andern Vorstehern ihre Ansichten vertraueten, und das Volk genöthigt ward, ihnen Gehorsam zu leisten. Jeder Rabbi mußte für seinen Ausspruch einen anerkannten Gewährsmann stellen, welches oft mit dem Ausdruck כ' אני מקובל מפי פלוני so und so habe ichs von dem und dem empfangen, dargethan wird. Da nun mit dem Entstehen des Rabbinismus auch die Orientalische Philosophie verbunden mit Griechischen und Aegyptischen Lehren in Ansehn kam, die Juden sie erlernten, aber für zu gefährlich hielten, um sie dem Volke zu überliefern, so entstand eine förmliche קבלה, oder ausschließliche Belehnung mit dem Besitze dieses Schatzes, deren nur Wenige gewürdigt wurden, die denn nach und nach בעלי הקבלה genannt wurden. Diese pflanzen also nicht die Gesetzüberliefernng fort, sondern eine Art von Theosophie, die sie nur durch alle Mittel der grillenhaftesten Phantasie in die heilige Schrift hineintrugen oder zum Scheine aus ihr emsig entwickelten. Das Weitere besagt der Text.

9) Die Rabbinen, denen der Ruhm der סופרים am Herzen liegen müßte, sagen, sie hätten ihren Namen von der Bedeutung zählen, und ihr Geschäft habe denn darin bestanden jeden Buchstaben der heiligen Schrift zu zählen, die Mitte jedes Buches anzugeben, und somit Veränderungen des Textes vorzubeugen. Talm. Kiddusch. f. 30. Von andern Stellen ist Buxt. Tib. c. 8. nachzulesen. Wenn dies ihr ganzes Geschäft war, so dauerte es wohl nicht lange. Allein die Rabbinen drücken sich, wie immer, dunkel aus, und meinen damit, die völlige Durchsicht, Vergleichung und Berichtigung der Abschriften. Ihre Etymologie ist falsch. Ihre Resultate der Zahlen stimmen auch nicht mit den spätern überein. Wolff. II. pg. 473. Die Erfindung der Vokale und Accente ist viel jün-

ger, und gehört nicht hieher. Wolff. l. c. pg. 478—79. und ff. — Die Sache verdient im Ganzen noch eine vollständige Untersuchnng. Was der Text oben sagt, kann dabei bestehen, indem er es nicht wagt, den Abschreibern Gränzen zu setzen, sondern nur den wichtigsten Theil ihrer Thätigkeit anzeigt.

10) So blieb noch manches der Tradition gemäß zweifelhaft, wovon die Thalmudisten zeugen. Baba Bathra f. 15. heißt משה כתב ספרו ופרשת בלעם ואיוב. Moses habe das Buch Hiob geschrieben, denn dies sei ein bloßes Gedicht, keine wahrhafte Geschichte. Eben so schreiben sie auf unsichre Muthmaßung dem Hiskias die Sammlung des Jesaias, der Sprüche, des Hohen Liedes, des Coheleth zu. Sie erzählen, daß die Sammler des Canon das Buch der Sprüche haben verstecken wollen, weil die Widersprüche darin zu Irrthümern Anlaß geben könnten. Schabb. f. 30. dasselbe beabsichtigten sie mit Coheleth, wegen der scheinbaren Ketzereien darin; Ibid. Vaiikra Rabba f. 141. 2. Ueber Entstehung des Hallel streiten die Rabbinen Pesachim per. X. Kurz die Tradition selbst giebt den Sammlern des Canon genug critische Beschäftigung, und weist nach, daß diese ihr Ziel nicht vollkommen erreicht hat.

11) Hier müssen wir etwas ausführlich unsern Gegenstand behandeln. Ich lasse alles, was Wolff T. II. De libris Biblicis bereits darbietet, was Eichhorn in s. Einleitung ins A. T. und Ilgen Alte Urkunden der Hebräer Th. 1. und mehrere Zeitgenossen der letztern hierüber sagen, um nicht weitschweifig zu werden, bei Seite liegen, und gebe hier bloß kurze Andeutungen meiner Ansicht zur Prüfung. Vielleicht gestattet mir es die Zeit, dereinst in einer besondern Schrift alles vollständig zu erläutern und mit andern Gründen zu unterstützen. Zuvor erkläre ich aber, daß ich hier keinesweges die Richtigkeit des Inhalts der heiligen Schrift in Zweifel ziehe, sondern nur von Verfassern und Zeit der Abfassung rede, und ihre angebliche Einheit, die erst spätern Köpfen ihr Dasein verdankt, untersuche. Zu diesem Ende will ich meine Leser durch den ganzen Canon, so weit wie es hier nöthig ist, hindurchführen, und lieber diese als eine wissenschaftliche Ordnung beobachten, um das Eingehen in die Hauptsache zu erleichtern. Ich hoffe nämlich daraus zu erweisen, daß die ältern Fragmente mit kleinern Anknüpfungsphrasen zusammengefügt und durch neuere vervollständigt sind; daß aber die Hauptzeit, der größten Stücke nicht viel vom Babyl. Exil entfernt ist.

I. Pentateuch. I.

C. I. Die Schöpfungsgeschichte ist in sich einig; ungeachtet acht Arbeiten für sechs Tage da sind.

C. II. 4. und weiter bis III Ende. Neue Darstellung, neuer Inhalt, neue Sprache. Wichtig sind der Name Gottes durchweg; ferner v. 5. שיח und שדה, sogar אדמה als Acker zum Unterschiede von ארץ; צמח; V. 7. יצר, bilden statt עשה c. I., bes. v. 19. Dazu die eigenthümliche Darstellung v. 6. 7. 8. die Nebenbemerkungen 11 — 14, und 19, und 24. — c. III. 20. steht seltsam eingeschoben, und enthält seltsame Etymologie. Der Character des Ganzen trägt Spuren der Urzeit, dem Sinne, aber nicht der Sprache nach.

C. IV. Wieder ein Bruchstück. Der Name Gottes, die Darstellung ist verschieden. Die Geschichte ist aus dem Vorigen unbegreiflich. Es ist schon Lebens-Beschäftigung und Opfer als bekannt voraus gesetzt. Gnadenzeichen werden, als bekannt verschwiegen, v. 4 uud 5. Es sind bereits Menschen ohne Kain da, v. 15. Eine Stadt wird erbaut. 17. Ferner ist die Tradition vom Fluche erneut, fast ein neuer Sündenfall, wobei der erste unerwähnt bleibt. Seltsam sogar ist die verschiedene Darstellung derselben Hauptidee, der Intrigue, c. III. 9. איכה und IV. 9. אי הבל, III. 16 Ende, und IV. 7 Ende. III 17. und IV. 11. Hier sind offenbar zwei Traditionen über einen moralischen Begriff. Eigenthümlich sind diesem Stücke ידע v. 1. 17. 28. das נקם für Strafen v. 15. und die gewöhnliche Bedeutung desselben im Liede v. 24. die Hebr. Etymologie v. 1. und 28. das ילד את vom Manne, statt הוליד, v. 18 — 29. und die Genealogie ohne Jahre; endlich v. 26 das ולשת גם הוא ילד בן. Das Stück ist alt, aber doch viel jünger als die Zeit die es betrifft, also aus der Sage aufgeschrieben, welches besonders aus אז הוחל v. 26. sich zeigt.

C. V. Ein andres Bruchstück, alte Genealogie mit Jahren. Characteristisch ist dieses, und wieder der veränderte Namen Gottes; der Ausdruck in v. 1. זה ספר und ביום ברוא und v. 2 die gemeinschaftliche Benennung אדם; ganz wie I. v. 27. Die Auslassung des Kain und Hebel; dagegen die ähnlichen Namen v 6. 9. 12. 16. 18. 22. und die Bemerkung v. 24. mit welchen die Genealogie oben uud IV. 26. zu vergleichen. v. 29 ist wieder abweichend vom Ganzen, und schließt sich seltsam an die Geschichte c. IV. an.

C. IV. 1 — 8 ist ein buntes Gemisch von mehreren Bruchstücken, die wie es scheint einer dritten Quelle vom Sünden-

fall angehören. Der Ausdruck zeichnet auch diese Stelle sehr aus. Sehr abweichend ist wieder 8 — 16 wo die Armuth des Ausdrucks hervorspringt. z. B. 14 — 16 תעשה עשה dreimal hintereinander, so wie vorher שחת dreimal. Dieselbe Eigenschaft findet sich 17 — 22; wo auch die Specification v. 20. bemerkt werden muß. Das Ganze trift genau mit I. 25. 26. 29 in Darstellungsart überein.

VII. 1 — 5. Abermalige Geschichte derselben Sache in einem neuen Styl, die mit v. 6 — 10 unterbrochen wird (wohl um die Tage v. 10, aus der andern Quelle verständlich zu machen), aber v. 11 — 13 fortfährt. v. 14 — 13 mag sich aus einer andern Quelle herschreiben, die übrigen Verse bis 24 liegen vermischt aus zwei Urkunden. Jeder Sprachkenner theilt sie von selbst ziemlich leicht; die Wiederholung ist auffallend, und nur wegen der einzelnen Zusätze jeder Quelle ganz und gar aufgenommen. (S. Astrüc, Eichhorn, Ilgen.) der Widerspruch in der Zahl der Thiere v. 2 und v. 9 und 15. und die Seltsamkeit der Erwähnung reiner und unreiner Thiere sind schon oft bemerkt, nie gehörig erläutert worden.

C. VIII. 1 — 5 ist gemischt. 6 — 14 ist einig in sich, aber 11 — 19 und 20 — 22 sind völlig verschieden, jenes Stück paßt zu I. das Zweite zu VI. 5. und VII. 3. So paßt IX 1 — 6 zu I. Vielleicht auch 7 — 17. Aber v. 18 ist eine Spur des Israelitischen Zeitalters, bestättigt durch den Fluch 25 — 26 — 27. Dies konnte erst eine Tradition zur Zeit der Israeliten sein, welche einen höhern Grund zur Vertreibung Canaans haben mußten, als die Eroberungssucht. Dieser Fluch steht in voller Absicht der Urgeschichte der Israeliten mit eingeflochten. Er war aber keinem vor Moses von Wichtigkeit, und diesem höchstens aus ganz kurzer Tradition übergeben; wenn die Stelle nicht gar noch jünger erscheinen soll.

C. X. Die Länderkunde trägt Spuren der Jugend. Der Styl stimmt mit C. IV. So X. 8. mit IV. 18. und 26; X. 9. an 12 mit IV. 20 — 22. X. 21 mit IV. 22 und 26. Auch die Genealogie mit ילד und ohne Zeit stimmt vollkommen zu jener. — Nun nennt sich dies Capitel als postdiluvianisch, also könnte man auch c. IV. demselben Verfasser zuschreiben. — V. 9. steht ein Sprichwort als Belag.

C. XI. 1 — 9. ist wohl die Fortsetzung oder nähere Erklärung des vorigen Stückes, aber ohne gerade eigenthümlichen Character. Aber v. 10 — 32 sind vollständige Genealogieen der Ahnen des Abraham; diese lassen vermuthen, daß die vorige Genealogie C. V. damit zusammenhing. Styl und Wort

ist ganz gleich. Der Belag mit Babel v. 9. ist nicht zu übersehen. Die folgende Geschichte des Abraham kennt die Zwischenacte gar nicht, bedarf deren auch nicht. Der Name Chasdim findet sich in der Etheographie nicht. V. 30. steht mit XII. 1. in einem scheinbaren Widerspruch; da schon Therach die Absicht hatte nach Canaan zu gehen, auch erst 145 Jahr alt war, da Abraham von ihm zog, während s. Tod zu 205 Jahren vor dessen Abzug erzählt wird. Das ist leicht zu lösen, wenn Therachs Tod anticipirt wird. Aber C. XII. ist ohnehin ein neues Fragment.

C. XII. 6. giebt in der Schlußbemerkung eine Spur jüngerer Zeit. Die Geschichte wird erzählt um das Eigenthumsrecht der Israeliten ans Land Canaan zu begründen, v. 7—9. Mir kommt vor, daß das נגב der Süden v. 9. wohl nicht eher diesen Namen führte, als bis die Israeliten im Lande waren. C. XII. XIII. hängen genau zusammen, sind grammatisch richtig; erzählen sehr rasch, und alles in Bezug auf die Orakel der Israeliten. Diese Schrift, wenn Moses sie vorgefunden, war sehr jung. Der Styl ist der des C. IV. z. B. die Wendung IV. 74, mit ה׳ und והיה, gegen XII. 11. 12. So IV. 6. למה und 10 מה עשית, mit der Folge, 11, ועתה gegen XII. 19. — XIII. 1. 32 hat wieder נגב, wo es offenbar nur in Bezug auf Palästina gedacht wird, nicht in Bezug auf die Reise. Selbst die genaue Ortkunde, und die Bemerkung XIII. 10. deutet auf späte Abfassung, durch einen Inwohner.

C. XIV. eröffnet eine Scene aus alter Zeit, S. v. 1. וירא בימי. Das Capitel hat viel Eigenthümliches. Die Völker stehen nicht alle in C. X. Die Stadt בלע auch nicht. Es kommen jüngere Städte und Völker vor, die zur Zeit des Einzugs der Israeliten erst wichtig waren. Die genauere Bezeichnung der Lage deutet auf Jugend der Schrift; S. v. 2. z. 6. 12. (sogar die Verwandschaft des Lot mit Abram) 13 העברי 14 Dan 17. Seltsam ist die Priesterschaft des Malkizedeck, die Moses doch nicht für einerlei mit seinem Priesterthum halten konnte, auch die Stadt Schalem.

C. XV. Ein neues Fragment über die Verheißung. Hier ist Abram mißtrauisch und ein Bund mit Gott muß ihn erst beruhigen. Sprache und Inhalt ist völlig verschieden vom frühern; das Orakel ist gleichsam dramatisirt. Abgesehen von dem Inhalte des v. 13 und 14, blicke man nur auf den Styl des v. 7. der späterhin so oft vorkommt. Selbst v. 8. ist ein späterer Styl.

C. XVI. Ein neues Fragment, vielleicht im Zusammenhang mit c. XIII. dem der Styl ähnlich ist. Der Inhalt ist das Orakel über Israel, veranlaßt wie dort durch einen Streit. Der Verfasser trennt vom Anfang an alle, die nicht aus ächtem Geblüte sind, durch Zwist, um dem ächten Namen die betreffenden Verheißungen rein zu erhalten. Seine späte Hand giebt sich auch hier durch seine Kunde von spätern Zeiten und Orten zu erkennen, v. 12 — 14. Eine Lücke ist darin; die Rückkehr der Hagar und Mehreres ist nicht erzählt; daher die seltsame Darstellung v. 9. 10 11. wo die Einwendungen der Hagar auch fehlen.

C. XVII. steht wieder allein da. Der Bund und die Verheißung werden widerholt, die vorigen nicht erwähnt. Auch besteht diesmal der Bund in der Beschneidung. Der Styl kommt mit einem Theile des C. VII — IX überein. Vergl. v. 7. 10 11. 21 mit IX. 9. 11 12. 13 Ferner 23 — 26 mit VII. 13. Die grammatischen Seltsamkeiten fallen jedem auf. Die Kenntniß des Erfolgs v. 20. die leidende Stellung des Abraham durchweg enthalten wieder Eigenthümlichkeiten in Menge. Der Ausdruck v. 14 ist aber offenbar aus der Israelitischen Zeit.

C. XVIII. in XIX. sind einig, aber außer Zusammenhang mit dem Vorigen, welches wegen der Namensänderung eingeschoben werden mußte. Die Darstellung ist dichterisch, und stimmt mit C. IV. XI. Anfang auch mit C. XVI in Abrundung und Wechsel des Ausdruckes. Vergl. XVIII. 13. und IV 6. Merkwürdig ist דבר אל im XVIII. 27. 29. 31. 33. vergl. XVI. 13. Dagegen דבר את XVII. 22. Auch mit XII und XIII. stimmt der Styl. Vergl. XIII. 8. mit XVIII. 30 XIII. 13. mit XVIII. 20. 21. XIII. 14. mit XVIII. 17. Der Name Gottes XIX. 29 scheint ein Zusatz aus der andern Quelle; dem der Schluß des Verses bezieht sich genau auf XIII. 12. Spuren sehr junger Zeit enthalten XVIII. 18 — 19 und 25 und XIX. 37 — 38. Vergleiche diesen Schluß mit IV. 22.

C. XX enthält ganz neue Eigenthümlichkeiten. S. unten C. XXXI. Doch ist נביא v. 17 zu bemerken. Die Liebe des Abimelech zu der Alten, die der Minneluſt schon erstorben war, ist freilich seltsam. Der Verfasser des Stücks kannte das Alter der beiden Eheleute nicht, also auch nicht die Zeit der Namensänderung, aus C. XVII. Der Sammler hat es gehörigen Orts eingerückt, aber den Widerspruch mußte er aus Religiösität stehen lassen. Denselben Verfasser hat C. XXI.

der nichts vom Alter des Jsmael weiß, und den 17 jährigen Knaben für ein Kind hält. Er wiederholt, auch alle Etymologien in einer andern Gestalt. Er weiß nichts von Hagars erster Flucht. Daß beide Capitel, mit Ausnahme einiger Verse, eines Verfassers sind zeigt die Vergleichung S. C. XX. 6. und XXI. 27; XX. 8. und XXI. 14. Auffallend ist XXI. 34 gegen 32. und XX. 19.

Höchst wahrscheinlich gehört diesem Verfasser auch C. XXII. 1—10. das gleichen Ausdruck hat. Vergl. v. 2. z. 4. 12. 15. 16. mit XXI. 10. 14. 17. 19. und XX. 6. Den Ausdruck חשׂך. Der Schluß 20—24 ist aus der Genealogie C. XI. Ende. In dies. Cap. ist das היום in V. 14 wohl zu merken, es setzt eine Ortkunde beim Leser voraus, und bezeichnet einen Zwischenraum der Abfassung und der Geschichte, die übrigens die Thorheit des Menschenopferns darstellen will. Auch dies ist wichtig.

C. XXIII. 1 und 12 schließen sich scheinbar an XVIII. um XIX an. Abraham wohnt in Hebron wo er XVIII. 1. war; während die andern Zwischen-Nachrichten ihn anderswo umherziehen lassen. Der Ausdruck bleibt sich ziemlich gleich. Vergl. XXIII. 10. mit XIX. 1. Das Dingen des Abraham XVIII. 24—33. und XXIII. 11—16. Doch kann dies für XXIII. nicht entscheiden. Es ist als Aktenstück in einem etwas andern Styl geschrieben. Aber C. XXIV. stimmt ganz genau. S. 1. 5. 13. 14. 15. 49. 51. 67. gegen XVIII. 11. 24 und 28. XIX. 8. 20. 4. XIII. 9. XII. 19. XVIII. 6. wo Wendung und Wort denselben Verfasser zeigt.

C. XXV. 1—9 stimmt mit XXIII. vollkommen, und ist aus einer Genealogie, die von der Zeugungsunfähigkeit des Abraham XVIII. 12. und von der Entfernung des Jsmael nichts weiß. Dies vermehrt der Verdacht gegen C. XXIII. das alsdann nicht dem Verfasser v. XVIII. gehört. Eigenthümlich ist diesem Verf. v. XXV. die Nachricht von Nebenfrauen des Abraham, v. 6. und die Anwesenheit des Jsmael v. 9. Die Kenntniß der spätern Zeit v. 12—18. ist characteristisch für die Zeit der Abfassung. Die Namen scheinen sehr neu, besonders der Ausdruck v. 18. wonach Jsmael an der Seite seiner Verwandten wohnt, und zwar bis gegen Aegypten zu, während die Jsraeliten mit ihnen in keine Berührung kamen.

Spuren neuerer Zeit sind die Worte v. 8. und v 17 ויאסף אל עמיו. Der zweite Theil dieses Cap. v. 19 — Ende ist anderswoher. Die Darstellung paßt zu C. IV. Vergl. 27

mit IV. 2. auch zu C. XIII. und überhaupt zu dem Plan, durch Trennung der Vorwandtschaften auf die Größe der Israeliten zu kommen. Ein Beweis, daß es erst zu ihrer Zeit geschrieben.

C. XXVI. ist der schlagendste Beweis der Zerstückelung der Quellen. V. 1. scheint die Erwähnung der ersten Hungersnoth mit XII. in Beziehung zu bringen. Ganz richtig. Der Verfasser weiß von XX. und XXI. gar nichts. Abimelech und Pichol sind dem Isaak fremd, da sie doch schon Bundes genossen des Abraham waren. Isaak hätte vom König, der nun 76 J. und darüber seit dem Vorfalle mit Sara älter geworden war, keine Gefahr für seine Frau befürchten müssen, vielmehr mit Recht Schutz erwarten können; und er schweigt, bis Abimelech ihn an die Gefahr erinnert! Das ganze Ereigniß, der Bund, die Benennung einer Stadt, wiederholten sich vollständig, nur mit einem andern Vortrage. Nur die frühere Anwesenheit des Abraham in diesem Lande ist dem Verf. bekannt. — Wahrlich es gehört ein vollständiger Glaube an die Unantastbarkeit der Handschriften dazu, um als Compilater solchen Widerspruch nicht zu entdecken, oder zu vertilgen. Und doch soll der helle Geist eines Moses dies gesammelt und nicht bemerkt haben! V. 34—35 besteht für sich aus einer Genealogie, und daran schließt sich XXVII. 46 — und XXVIII. wo die Veranlassung zum Bruderhasse anders erzählt wird, als C. XXVI. gehört. Der Verfasser kennt Isaaks Alter so wenig als das der Söhne, sonst würde sein Drama zerfallen. Man setze die Einheit der Geschichte! Zu 40 J. heirathet Esau; zu 75 wird er betrogen, und nun, nach 35 J. klagt Rebecca XXVII. 46. über die Mißheirath. Dabei betragen sich die Jünglinge von 75 J. wie Kinder, und Rebecca behalten den Jacob wie einen Knaben. Der Verf. ist aber derselbe, der IV. XII. XIII. XVIII. XIX. und die übrigen ihm oben nachgewiesenen Capitel geschrieben hat. Seine ganze Darstellung, Wort und Wendung zeugen davon. — Konnte wohl der denkende Moses solche Ungereimtheiten abschreiben und zusammenstellen? Zerstörte er damit nicht selbst sein Werk?

C. XXVIII. ward von einem Verf. geschrieben. Da erhält Beth-El seinen Namen v. 19. den es schon in der Urkunde vom Abraham hatte, welche demnach erst nach Jacobs Reise verfaßt sein kann.

C. XXXI. schließt sich genau an XXVII. 45. und geht im Zusammenhang mit völliger Gleichheit des Styls bis XXX. 21. Nur 14 unterbrechen die Reihe durch mehrere Abschwei-

fungen des Styls. Dann fährt dieselbe Quelle fort bis XXXI. 3. 17. 18. XXXII. 4. bis XXXIII. und XXXIV. — Dazwischen steht der nicht genannte Theil von XXXI. Der völlig im Styl von XX bis XXIII. geschrieben ist. Da erscheint, wie dort Elohim nicht bloß den Erzvätern, sondern den Heiden im Traume. Auch der Engel Gottes tritt hier auf. Der Verfasser bezieht sich v. 13 auf XXVIII. 19. Der Bund wird in diesem Capitel wie XXI. geschlossen, indem zuvor der Streit durch vorhergegangene Auseinandersetzung des geschehenen Unrechts הוכיח XXI. 25. XXXI. 37. ויוכיחו. Ein Ort bekommt einen Namen, und damit wird der Bund besiegelt; was XXVI. 31. nicht geschah.

Uebrigens ist zu merken daß dieser Verfasser nirgend einen Altar bauen läßt, was bei dem andern oft geschieht.

C. XXXII. 10. bezieht sich auf XXXI. 3. und mehrere Stellen geben den Beweis des genannten Zusammenhangs. Das Ende ist merkwürdige bes. der Name בני ישראל —

Daß Esau bereits in שעיר wohnte und der Ort schon שדה אדום hieß giebt einen Belag für sehr späte Abfassung. C. XXXIV. trägt zum Theil die Eigenschaften von XXIII; die ganze Unterhandlung, die Benennung der Einwohner יצאי נשיא הארץ sind zu vergleichen. Aber wohl ist für die Zeit der Abfassung v. 7. das כי נבלה עשה בישראל zu beachten! Auf keinen Fall stimmt der Styl mit den übrigen erwähnten Quellen.

C. XXXV. schließt sich nach einer Lücke an XXXII. 3 an. Da ist der erste Altar dieses Verfassers v. 7. Er weiß von den Götzenbildern, die Rahel gestolen hat und die nun weggethan werden v. 2. Da wird sein Name abermals, ohne Grund geändert v. 10. Er bestättigt den Ort als Beth-El v. 15. Jak. verliert Rahel, ist noch immer auf der Reise, kommt endlich zu s. Vater, bei dessen Tode sein Bruder friedlich anwesend ist. Der Verf. nennt die Namen der Söhne Jakobs, die er früher nicht genannt hatte. — V. 21. ist nicht bloß ein Zeugniß späterer Zeit, sondern setzt Ortkenntniß des Lesers voraus. — Das Ende des Cap. stimmt mit XXV. Derselbe Verfasser erzählt die Genealogie des Esau XXXVI. der (v. 6—7) noch mit Jacob in Canaan zusammenwohnt, während er nach jenem Verf. schon auf Seir war. V. 31. ist ein voller Belag zum nachmosaischen Zeitalter, und durchaus nicht aus XVII. 6. zu erklären. Uebrigens scheint das Cap. XXXVI. selbst zusammengesetzt.

C. XXXVII. ist vom Verf. XXVII. wie Ton und Sprache zeigen. Aber ihm ist auch XXXVIII. zuzueignen. Dies Cap. macht nämlich die größten Schwierigkeiten in der Chronologie. Die Handlung dieses Capitels füllt mit der Zeit bis zur Reise Jak. nach Aegypten wenigstens über 40 J. und die Chronologie läßt von der Rückkehr Jakobs aus Aram, bis zu seiner Reise nach Aegypten nur 30 Jahre. Zudem wäre Jehuda noch zu jung gewesen, wenn er gleich nach dem Einzuge in Canaan die Töchter Schuas geehlicht; that er es nach Josephs Verkauf, so hat er in 22 Jahren eine Frau genommen, drei Söhne gezeugt und wieder verheirathet und nachher von neuem selbst Kinder und Enkel gehabt. Außerdem sind hier Sitten erwähnt, die die Geschichte der Israeliten erst nach der Gesetzgebung kennt. Der Verf. verstößt indeß gegen sich keinesweges. Er hatte den Jacob in weit früherer Jugend entfliehen lassen, als der Genealog, und nach seiner Ansicht war Joseph weit jünger als die andere Söhne. Er hat dessen Geburt so wenig, wie des Todes der Rahel erwähnt. So wie er erzählt hat, ist alles richtig und klar. Nach ihm muß Joseph in Canaan geboren sein. Ihm gehören auch XXXIX. XL. XLI. XLII. Der Verfasser hat stets den Namen Jacob, und Jehova; nur wenn Heiden sprechen, behält er das ältere Elohim bei. XLII. 5. verräth er sein Zeitalter eben so wie in XXXVIII. Nur in XLIII. ist der Name Israel schwierig, er mag bloß zur Abwechselung hingesetzt sein. Der Styl bleibt bis Ende XLV. gleich. Auch ist der Umstand, daß Benjamin noch klein ist, wohl zu merken. Nach dem Genealogen mußte er nach zwei Jahren der Hungersnoth schon einige 30 Jahre gezählt haben.

C. XLVI. ist aus der Genealogie bis v. 28. wo Juda schon Enkel hat v. 12. da kommt Jakob nach Bersaba, und sieht wie vormals Gott im Traume. V. 28. und weiter gehört wieder dem ersten Erzähler. XLVIII. ist sehr undeutlich und es ist schwer einem Verfasser der frühern Stücke dies zuzuschreiben. Es scheint, dies und das folgende Cap. seien sehr gemischt aus alten Urkunden. L. v. 23. zeigt deutlich, daß die Abfassung erst sehr spät geschehen.

Nach allem diesen ist es wohl sehr gewagt dem Moses, diesem hellen Geiste die Vereinigung so vieler Widersprüche, die ein Kind sehen kann, aufzubürden, und zu behaupten, er habe dies aus alten Urkunden (deren Neuheit ohnehin erwiesen ist) ohne Wahl und Urtheil zusammengetragen. Lieber

glaube ich mit den Cabbalisten, daß die ganze Geschichte symbolisch sei, und lauter Religionsphilosophie enthalte! — Wenn die Neuheit aber nicht genug begründet scheint, der sehe weiter, und ich hoffe, alle Zweifel zu verscheuchen. Denn nur innere Merkmale sollen hier entscheiden.

Pentateuch II — V.

II. C. I. II. Merkwürdig genug wird der **wichtigste** Theil der Geschichte mit wenigen Worten dargestellt, ohne Zeitangabe und Nebenumstände, und zwar bloß um auf die Geschichte des **Moses** zu kommen. Er nennt keinen Ort, nicht einmal eine Person außer denen, die dabei unentbehrlich sind. V. 15 — 21 können aus einer andern Quelle sein, besonders da die angebliche große Zahl des Volkes nur zwei Habammen hat, Aber im Ganzen gehört dies und das folgende Cap. dem Verf. der Geschichte Josephs und Jakobs. II. 23 — 25 sind von einem Andern

C. III. Der Inhalt war gewiß in mehrern Quellen, aus denen er theilweise gezogen ist. Der Name des Schwiegervaters Mosis v. 1. ist gg. II. 18 zu merken. — Dem Verf. d. Geschichte würde ich v. 2. 3. 4. 5. 7 — 10. (Man vergl. v. 9. mit XVIII. 21 16 — 22. Ferner IV. 1 — 18. (v. 19 versteh ich nicht in diesem Zusammenhang) 19 — 23. 27. — 31 zuweisen. Alles Uebrige ist widersprechend, überflüssig, und in anderm Styl, also anders woher, das ist nach dem Obigen fühlbar. In X 22 — 23 scheint der Verf. an den Verkauf der Erstgeburt zu denken. (24 — 26 ist mir unbegreiflich, und wohl ein Bruchstück, das der Sammler durch Aehnlichkeit des Inhalts mit 23 zusammengefügt hat. — C. V gehört demf. Verf. bis VI. 1. —

C. VI 2 — 9 ist Wiederholung derselben Gesch. v. einem and. Verf. wie der Styl klar beweist. Es folgen lauter einzelne Stücke, die der Ordner nicht zu fügen gewußt. 10 — 12 ist wohl vor 1. einzurücken, und v. 13 nach demselben. Doch dies ist bloß Vermuthung. Es folgt 14 — 28 eine dem Vorigen Verf. unbekannte Genealogie des Moses und Aaron, die gleich gestellt werden, 28 — 30 sind abermals sehr seltsam eingerückt. Der Sammler hat sich wahrscheinlich nicht anders helfen können, wie wohl der Unverstand handgreiflich ist (Kann wohl ohne den schrecklichsten Zwang diese Stelle vom Moses sein?)

C. VII. geht weiter in der Erzählung, und wiederholt den Inhalt des vorigen Cap. Die Art der Jahrangabe V. 7. ist

unserm Verf. eigenthümlich. Vergl. XII. 4. XVI. 16. XLI. 46. L. 26. Der Styl geht nun einig fort bis XI. 8. Dann folgt ein Bruchstück, 9 — 10, dessen Inhalt schon da gewesen. Das Passahgesetz XII. 1 — 25 ist ein andrer Auszug aus mehreren Urkunden, in die Geschichte von dem Sammler eingeflochten. 29 — 36 ist die Forts. der Geschichte. 37 — 42. ist wieder ein Stück, ungewiß ob von demselben. Characteristisch ist v. 41. so wie weiterhin 51 das בעצם היום הזה, 43 — 50 gehört dem andern Verf. wo Moses und Aaron gleich stehn. Unser Verf. erzählt erst XIII. 1 — 16. das Passahgesetz. 17 und 18 sind ihm fremd; aber 19 — 22 können ihm zugehören.

In XIV. XV. ist der Styl sich gleich. Spuren sehr später Zeit sind in XV. 11. 13. 14. 15. 16. 17. 20. — Aber 26 ist seltsam.

C. XVI. 1. 3 ist vielleicht anders woher ergänzt. Das Folgende ist gewiß von unserm Verf. der v. 35. abermals sein Zeitalter verräth, und noch mehr durch die antiquarische Erklärung 36. Er fährt fort XVII 1 — 7 Es folgen Bruchstücke am unrechten Ort, bis zu Ende. Denn יהושע hieß der Mann erst später.

C. XVIII. ist wohl von demselben. Der Name יתרו scheint überall aus einer andern Quelle eingeschoben, bes. v. 6. wo es keinen Sinn hat. Der Verf. nimmt hier dem Schwiegervater des Moses eine Einrichtung, die anders wo Gott selbst eingesetzt hat!

XIX ist einem andern Styl. wenigstens zum Theil. Doch kann v. 7 und 25. von jenem Verf. sein. Von ihm ist XX. 1 — 14. 19 — 33. Die Gesetze XXI — XXIII. 19. sind ohne Ordnung gesammelt, und gehören zu Mosis Staat. 20 — 33 sind ganz andrer Art. Die Zeit der Abfassung ist durch 29 sehr spät zu setzen. 31 ist bes. auffallend, zumal das וגרשתמו.

XXIV. wird schon des Bundesbuches 4. und 7. gedacht. Die Geschichte ist verwickelt, und aus zwei Bruchstücken zusammengesetzt. XXXII beginnt die abgebrochene Erzählung, deren Hauptabsicht ist, die Ansprüche des Stammes Levi zu begründen. Doch weiß ich v. 14 mit 35 nicht zu vereinen.

XXXIII. 1 — 4. hängen mit 5 und weiter nicht gehörig zusammen. 5 — 11 ist anderswoher. 12 — 23 sind in sich einig, und zugleich mit c. XXXVI. bis 26. welches eine Wiederholung des XXIII enthält. 27 — 25. sind v. Verf. XXX. 5 — 11. wie die Vergleichung zeigt. Wir übergehen das dritte Buch, worin die Sammlung ohne Ordnung steht,

(man könnte höchstens sagen chronologisch,) und bemerken nur XXII. 35. 39. als Kennzeichen später Zeit, bes. den Styl 42 — 45; so wie den seltsamen Schluß 46, so wie noch einmal XXVII. Ende.

Das vierte Buch C. I bis II ist nicht im Styl des obigen Geschichtschreibers. Er ist in Zahlen nicht so genau. Erst C. III. 1 — 18 kann von ihm sein. Gewisser kann ihm XI. zu gewiesen werden. Ueber XII ist schwer zu entscheiden. —

C. XIII. ist wichtig, bes. v. 24. und die ganze Ortskenntniß. Dazu gehört XIV. wo 24 zu merken. 27 — 45. ist Wiederholung also nicht von dems. Verf. — XVI ist in seinem Style, wie die Vergleichung genau nachweist. Vielleicht auch XVII. XX. XXI. In letzterm sind deutliche Spuren neuer Zeit. v. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 28 — 29. in der Ortskenntniß in den Rechtserklärungen und im Anziehen alter Lieder. Sehr merkwürdig ist v. 28 29. verglichen mit Ieremias XLVII! 45 — 46. — XXII — XXV. sind von dems. Verf. und voller Spuren später Zeit. Da ist Länder und Völkerkunde zu finden. Man übersehe besonders nicht XXV. 14 Ende, und 22. 23. 24. wo Assyrien ohne Noth mit in die Dichtung einfließt. Der Verf. hat auch L. I. C. X geschrieben. —

Uebrigens steht dieser Verfasser mit allen andern Stücken im Widerspruch, so wie von Geschichte die Rede ist. Dies giebt den Hauptbelag zur Richtigkeit der Untersuchung, die hier nicht vollständig ausgeführt werden kann.

Gegen ihn erhebt sich der Verf. des fünften Buches fast überall. Man sehe gegen das Obige, das Buch V. C. I. 13. und ff; ferner 25. 46. 37. 44. — Dennoch sind auch hier Merkmale jüngere Hand, II. 10 — 12. 20 — 23. Ein offenbarer Widerspruch ist in v. 29. — III. 9. ist zu merken, und bes. 11 — 12. — Noch wichtiger ist 14. 15. Man vergl. 21 — 22. und 28 — 29. mit dem Anfang Josua's. Ich müßte mich sehr irren, wenn der Schluß des 5ten Buches v. c. XXIX. nicht wieder aus unserm Historiker ist. Styl, Wort und Inhalt stimmen ganz genau. XXX. 9. ist nicht die Namensunterschrift sondern die Erzählung. Den Beweis giebt 22. — Was die andere Quelle in Prosa verheißt, giebt uns diese in Versen XXXII — Ob 48 — 52 auch von ihm sei? — XXXIV. und V. sind Zeichen der Jugend. Das ganze Capitel ist vielleicht nicht vollständig. Sprache und Sinn tragen einen eigenthümlichen Character, aber immer nicht des hohen Alterthums. — XXXIV. stimmt mit XXXII. 48 — 52. und

macht, daß die obige Frage bejaht werden könnte. Das letzte Cap. ist offenbar von späterer Hand.

So weit scheint sich uns der Satz zu bewähren, daß ein später Schreiber die ältesten Urkunden vereinigt und ihren Inhalt erzählend dargestellt hat. Dieser Schriftsteller muß spät gelebt haben, denn sein Styl ist noch ferner zu finden. Die große Synagoge theilte aber sein Werk ein, und legte die übrigen Urkunden bei, sie mochten mit ihm stimmen oder nicht. Ich halte es entweder für ein Verbrechen, Moses oder Gott selbst Widersprüche aufzubürden; oder, ich sage es noch einmal, alles müßte symbolisch und allegorisch sein, so daß ein gemeiner Verstand nicht darüber urtheilen kann. Ich habe aber nur diesen, und mit ihm gehe ich zu Werke. So laßt uns nun einen Blick in die übrigen historischen Bücher werfen. Die Einheit des Styls zieht dem Verf. immer tiefer herunter. Von Nachahmung halte ich nichts.

Josua.

1. Derf. Verf. fährt fort. Es bezieht sich auf die frühere Geschichte. Er kennt eine bereits existirende Gesetzsammlung v. 8. deren er auch schon oben erwähnt hat. Jeder Ausdruck zeigt die Gleichheit des Styls. C. II. macht dies noch deutlicher. Vergl.

v. 3.	= 1. M. XIX. 5.		17. 20.	= 1. M. XXIV. 8.	
7.	= ; ; 6.		18. Ende.	= ; XLII. 17.	
8.	= ; ; 4.		21.	= ; XLIV. 10.	
12.	= ; XXVI. 28. 29.		22.	= XXVII. 44. XXXI. 34.	
16.	= ; XIX. 17. 2.		23.	= 2. M. XVIII. 8.	

sowohl in Hinsicht des Ausdrucks, als der Darstellung. Jedermann wird auf dies. Weise. C. III. IV. V. (wo besonders 11—12. wohl zu merken) VI. VII. VIII. IX. X. XI. vergleichen können. Der Verf. zeigt im Folgenden bis Ende XIV. seine Ortkunde. XV—XVII. scheinen Aktenstücke, die entweder er, oder der Sammler eingerückt. XVIII—XIX. sind gewiß seine Bearbeitung der Akten. Alles Folgende ist sein eigener Styl aus den Urkunden (XXIV. 26) gezogen. Daß er aus dem Alterthum erzählt, ist klar.

Richter.

C. I und II. 1—6. tragen einen andern Charakter. Von II. 7. aber beginnt eine Wiederholung v. Josua 28—32.

wo der Sammler nach jenem Einschiebsel wieder zu unserm Verf. zurückkehrt, und in die Geschichte einlenkt. Hieraus aber erhellt wieder die Zeit des Verf. bes. v. 19. Der Styl stimmt ganz genau überein. Er belegt seine Behauptung mit Geschichte und alten Liedern. Zugleich bezieht er sich überall, oft wörtlich auf seine frühern Erzählungen. Das ganze Buch ist desselben Styles, den ich fast mit jedem Verse belegen möchte; aber aus sehr verschiedenen Handschriften spät bearbeitet.

Samuel. I. II.

Das Buch ist in allen Eigenschaften, Styl, Ausdruck, Wort, Darstellung mit sich und unserm Verf. einig. Nur II. C. XXI. geht aus dem Zusammenhang. Nicht minder ist XXIII. kritisch verdächtig. Die Gründe hierzu muß ich hier, um nicht zu weit abzukommen, übergehen. Jedes scharfe Auge wird wohl dasselbe sehen. Derselbe Verf. erzählt übrigens auch die Geschichte der

Könige. I. C. I—XII.

wo VI. und VII. wohl Urkunden sind. I. XIII. ist jedoch zweifelhaft. XIV. und folgende sind Auszüge aus der Geschichte, deren vollständige Bücher damals vorhanden waren, aber durch die Auszüge desto leichter verloren gegangen sind. Höchst wahrscheinlich fand der Epitomator nicht mehr jene anziehende Abwechselung der Gegenstände, welche allein fähig war, Leser zu finden, besonders in einer Zeit, wo das Abschreiben gewiß theuer war. Der Epitomator bedient sich zuweilen der Worte seiner Urschrift, bisweilen ändert er den Ton der Kürze halber, bisweilen citirt er bloß.

Das zweite Buch der Könige erhält Erzählungen die aus verschiedenen Quellen gezogen sind. — Für die Zeit des ersten Verf. ist C. XIV. v. 15. zu merken, woraus erhellt daß er nach Zerstörung des Reichs Israel geschrieben. Seine Arbeit war ohne Zweifel eine interessante Archäologie aus den beglaubtesten Quellen genommen, und in einem schönen Styl bearbeitet. Aus eben dieser Archäologie ist auch das Buch der

I. Chronik.

C. X. und weiter entnommen, während die ersten Capitel eine Genealogie zur Quelle haben. XXIII. — XXVIII. sind wieder anderswoher. XXIX. aber gehört zum Auszuge unsers Verfassers.

Im zweiten Buche der Chronik finde ich bloß C. VI. — XI. ähnlich. Von da an richtet sich der Verfasser in seinem eigenen, bei weitem verderbenern Styl nach den Hauptquellen, die der Archäologe gewiß auch gehabt hat. Er citirt nur seine Schriftsteller mit genauern Titeln. Da dies Buch erst, wie viele Stellen zeigen, nach dem Exil geschrieben ist, so war es gewiß anfangs als Auszug wenig geachtet, und erhielt seine Würde als Theil des Canons sehr lange nachher. Die Bücher des Daniel, Esra und Nehemia bestehen sichtlich aus Bruchstücken, und sie selbst können nicht den Canon geschlossen haben, da ihre eigenen Werke so undeutlich sind, nicht einmal von diesem großen Unternehmen Bericht abstatten. Auch ihre Handschriften gehörten zu denen die geordnet werden mußten.

Was soll ich hier noch von den Propheten sprechen, wo alles durch einander geworfen ist? Aus ihnen erhellt bloß, daß vor dem Exil das Mosaische Gesetz vorhanden war. Aber wie viel davon, möchte man schwer entscheiden. Indessen sieht man die spätesten Nachrichten in weit frühere Propheten versetzt, und das kann nur durch sehr späte Sammler geschehen sein. Das Einzelne behalte ich mir vor, anders wo auszuführen. Nur andeuten will ich hier die Seltsamkeiten. Zunächst fällt ein Verdacht auf alle Chronologischen Ueberschriften, alsdann ist die Verschiedenheit des Styles, des Inhalts, der Zeiten, nicht bloß eines und desselben Propheten, sondern sogar oft eines Capitels zu beachten. Vergl. Jesaias. XI. XII. (worin fast lauter fremde Verse.) XIII. XIV. und weiter; bes. XXX. und XXXI. XXXIV. wo auf die Züge des Cyrus angespielt wird, auch XLI. — XLIX. wo der Styl einig ist. Derselbe Gegenstand nämlich die Erlösung, wird L. — LIII. besungen, wohl aber von einem Andern. Ueberhaupt zeigen alle übrigen Cap. lauter Bruchstücke. Schon vorher hat der Sammler mitten in die Dichtung einige Capitel Geschichte eingetragen. So bleibt Jeremias I. — IX. sich gleich; dann aber wird eine ganz andere Sprache

und eine andere Bilderwelt vorgebracht, C. X. Und siehe da C. XI. trägt wieder das Gepräge unsers ersten Archäologen, in Wort und Ausdruck unverkennbar, bis v. 14. worauf ein Gedicht die Prosa hemmt. C. XII. ist wieder in einem andern Styl. XIII. — XVI. läßt sich vereinigen. Aber XVII. ist nicht desselben Verfassers. XVIII. und XXI. lenken wieder in den vorigen Styl ein. Nun kommt wieder Geschichte, von Dichtungen unterbrochen, XX. — XXIV. Dagegen ist XXV. bes. v. 13. für seinen Verfasser zu merken. — Sehr auffallend ist die Sprache XXVI — XXVIII. ähnlich der unsers Archäologen. Außerdem zeigt uns XXIX. daß viele Schriftsteller und Propheten vorhanden waren, welches nicht übersehen werden muß. XXX. und XXXI. bes. v. 3. — 34. müssen für die Zeit der Verfassung, sehr erwogen worden. XXXII. ist ganz im Styl einiger Stücke des Pentateuchs. Dagegen muß man XXXIII. vergleichen, dessen Inhalt nicht erfüllt worden. Die ganze Folge besteht aus am unrechten Orte zusammengestellten Bruchstücken. Niemand kann das bei genauer Ansicht verkennen:

Ezechiel redet seine Prosa im alt Biblischen Styl, wenn gleich nicht mehr ganz so grammatisch. Er hat also das Mosaische Buch schon vor sich gehabt V. VI. Dahingegen VII. eine ganz andere Sprache zeigt. C. VIII. und IX. wieder sehr verschiedenen Tons gegen die erstern. C. XIV. ist wieder im Styl etniger Stücke des Pentateuchs. Wie ganz anders erscheint XVI. — Man sehe XVIII. welches so genau mit Jerem. XXXI. 38. — 29. zusammengehängt. — XIX. gehört einem andern Dichter. XX. giebt uns plötzlich eine Uebersicht der Geschichte im Styl der Geschichtsurkunden. So ist auch in VXII. eine Recitation der Mosaischen Gesetze zu finden. XXIII. und XXIV. stehen der Zeit nach am unrechten Orte. Alle folgenden Stücke scheinen mehr durch Aehnlichkeit des Inhalts als durch Einheit des Verfassers in ein Buch gesammelt. Dies hier auseinanderzusetzen würde zu weit führen. —

Die kleinern Propheten geben der Critik keine Ursache zum Zweifel. Von den Psalmen wollen wir gleich weiterhin reden.

Alles, was bisher gesagt ist, soll bloß darauf aufmerksam machen, daß nicht die ersten Vorsteher der Gemeinde das Werk vollendet haben, sondern daß eine geraume Zeit zwischen Anfang und Ende liege; daß während der Arbeit oder ihrer Unterbrechung noch viele Schriften verloren gingen, und andere

sich einfanden, so daß die Sammler zwischen Zeit und Verfasser schwankten, ohne Critik genug zu besitzen, um aus Inhalt und Sprache richtigere Schlüsse zu ziehen. Für unsre Critik bleibt also noch die Arbeit stehen, diese Urkundensammlung nach innern Gründen zu ordnen, woraus über die Geschichte ein helles Licht verbreitet werden könnte. Eichhorn hat in Hinsicht der Dichtungen schon einen gelungenen Anfang gemacht, wiewohl noch manches darin eine genauere Erörterung erfordert. Dahingegen kann ich seinen Betrachtungen über die Einheit des frühen Sammlers des ersten Buchs Moses aus den gegebenen Gründen keineswegs beitreten. So viel davon hier, wo die Größe des Gegenstandes nicht mehr zu sagen erlaubt.

12) Für die Critik der Psalme fehlt es noch immer an Grundsätzen. Daß sie nicht sämmtlich einen Verfasser und eine Zeit haben, ist sogar von den Rabbinen anerkannt, und erhellt auch aus ihnen selbst. Es ist aber ein sehr schwieriges Werk die Veranlassungen dieser theils sehr schönen, theils höchst geschmacklosen Dichtungen herauszufinden. Dem David gehört gewiß nur weniges davon. Im Texte sind einige Eigenschaften für die Merkmale späterer Zeit angegeben. In welche Lage des David könnte man die oben angeführten Psalme versetzen? Wenn David singen soll, so müssen Gegenstände seines Wirkens die Lieder erfüllen. Von diesen ist aber nichts zu finden, weder Bilder des Hirtenstandes nach der Königswürde. Dagegen ist Volksunterdrückung, Gottesleugnung, der Untergang Zions der vorzüglichste Stoff der Gesänge. Dazu kommt noch, daß es ihnen selbst an Einheit fehlt, und einzelne Verse zusammengerafft sind, daß die Sprache hin und wieder in einem und demselben Liede nicht gleich ist, daß mehrere Psalme doppelt, mit weniger verschiedenheit gelesen werden, daß einzelne Verse sich oft wiederholen, daß Ueberschrift und Inhalt nicht stimmen, daß die Unterschriften seltsam lauten, — folglich ist es eine späte Sammlung vieler in sehr verschiedenen Zeiten verfaßten Gesängen, bald des Volkes, bald eines Einzelnen, von sehr verschiedenen Werthe; doch erscheint der größere Theil in oder nach dem Exil bearbeitet. Vielleicht sind ältere Gesänge bisweilen zum Grunde gelegt.

13) Die Beweise aus dem Inhalt sind die sichersten. Aehnliche wie die unter dem Texte angegebenen, sind in Menge vorhanden. S. LIII. 7. 2. IX. 6. gegen die Ueberschrift. Eben so LX. 4. und 5. LXV. 4. bes. LXVI. wo

David bessere Beweise für die Größe Gottes gehabt hätte, wäre er der Verfasser. Die aus dem Exil gekommenen Juden, s. 11. 12. 13. konnten nicht schöner den Gegenstand besingen. LXVIII sagt es noch deutlicher und benutzt sogar v. 2. einen Vers aus dem Pentateuch zum Eingang. Ich müßte sehr irren wenn nicht LXXII. auf einen Perserkönig ginge. Der Schluß zeigt die späte Zeit. Was ist nun mit v. 20 zu machen? LXXIV. 1. 2. verhehlt seine Zeit nicht. LXXVIII. scheint älter, aber der Verfasser zeigt wider willen sein späteres Zeitalter durch 59. — 64. wie überhaupt durch die aus der Archäologie entlehnte Sprache; dies besonders in LXXIX. welcher Psalm demselben Verf. zugeschrieben wird, ihm auch gehört. Kann LXXX anderswo als im Exil verfaßt sein? oder LXXXVIII? oder XIC? Diese Andeutungen werden für den Umfang einer Anmerkung genügen.

14) Vom Simon dem Frommen fabelt der Talmud hin und wieder. Man findet einiges bei Otho, der aber ein sehr schlechter Compilator ist, sich meist an Juchasin hält, ihn aber nicht einmal gehörig versteht. Vorzüglich ist hier die Geschichte von dem Benehmen des Simon gegen Alexander, Hieros. Joma. f. 43. haben wir schon bewährt. Seltsamer ist, daß zu seiner Zeit ein gewisser נסקלגום nach dem Buche Megillath Taanith, oder גוליקום גיים Hieros. Jebam. f. 24. col. 1. Götzenbilder in den Tempel gestellt haben. Die Geschichte sagt nichts hiervon, wofern nicht die letztere Lesart auf Caius Caligula führen dürfte, dann ist aber Simon der Gerechte nicht der richtige Name. Der Himmel mag wissen, welcher Simon sich damals für die Sache mit verwendet haben mag. R. Asar. in Meor Enaim per. 22 las קסקאלגם und hielt ihn für den 8ten König der Syrer, oder für Seleucus Callinicus. Er gesteht übrigens, daß es zwei Simon gegeben haben müsse. Die Sache ist unwichtig, denn die Ehre der Talmudisten bedarf keines Schutzes, wenn die Abschreiber die Worte verderben, und keiner Rettung, wenn sie sich durch Fabeln dem Unglauben aussetzt.

15) Keiner hat die Fabel des Aristeas, welcher Ios. Ant. C. XII. c. 2. Philo de vita Mos. C. II. med; Euseb. Praep. Ev. C. VIII. c. 2 und 9. Sync. Chron. Epiph. de poud. et mens, und beide Thalmud mit der größten Sorglosigkeit nachgehen, so nachdrücklich und gründlich angegriffen, wie Hody in der Dissert. Contra hist. Aristaee und De bibl. text. orig. Mit Recht wirft dieser Critiker, dessen Untersuchungen durch Rich. Simon

Hist. Crit. V. T. L. III. noch mehr Bestättigung finden, die ganze Erzählung über den Haufen, und macht einen Jüdischen verehrer der LXX zum Verfasser der Fabel. Aber in dem einen Punkt scheinen einige Critiker sich übereilt zu haben, daß sie auf das Zeugniß einiger Kirchenväter annehmen, die Griechische Version sei in den Synagogen Aegyptens und Kleinasiens statt des Hebräischen Textes gelesen worden. Davon findet sich keine Spur in ältern Zeiten, und wahrscheinlich hatten die Juden bloß eine Uebersetzung für die Unkundigen zum Nachlesen bearbeitet. Erst spät erwähnt der Thalmud, daß in einer Synagoge Ellenistisch gebittet wurde. Hieros. Sota f. 21 col. 2. שמע קלו׳ דקחי׳ שמע אלונית׳ wo es als eine Seltenheit erzählt wird. Im letzten Jahrhundert des Tempels war die Uebersetzung allgemein anerkannt und man citirte darin für Nicht-Hebräer jede Schriftstelle, wie aus Joseph, Philo und dem N. T. zu ersehen.

Man Vergl. übrigens Wolf. L. c. dessen Conjectur S. 443. 44. als hätten die Juden die LXX wegen des Gebrauchs, den die Christen davon gemacht haben, verworfen, wie wohl Hody und Morinus damit übereinstimmen, daß das Verwerfen derselben neu sei, mir nicht einleuchtet. Es ist gewiß richtig, daß den Juden die Verbreitung der Kenntniß ihres Gesetzes unter die Heiden keine Freude gemacht habe, denn selbst unter unkundigen Juden ging dadurch das Ansehn der Rabbinen verloren. Jedem war dadurch der Einblick in die Urkunde eröffnet. Nachmals erweckte vielleicht die Unzulänglichkeit der Version viele Juden zum Studium des Hebräischen einerseits, andrerseits erleichterte die Version die Proselytenmacherei, oder wenigstens das Disputiren mit Heiden, und gab den Rabbinen Ursache sie zu loben. Da endlich doch die innern Unruhen und die Geheimnißlehre der Rabbinen das Studium wieder erschwerten, und das Volk sich häufig bloß an die Version halten konnte, verlor sie ihr Ansehn bei den Rabbinen auf immer, und sogar das Erlernen der Griechischen Sprache ward verketzert. Das ist das Ganze.

16. Zu §. XIX. muß noch §. XX. gelesen werden. Brucker stützt sich auf die Jüdischen Quellen. Nach ihnen war Antigonus ein Schüler des Simon (קבל), zu einer Zeit wo schon die eigentliche Succession nicht mehr Statt fand. Antigonus war höchstens Vorsteher eines Synedrium und in diesem Sinne will die Mischna verstanden sein. Was nun die Secte betrifft, so habe ich zu dem Texte den die Geschichte

rechtfertigt, nur über die Namen צדוק und בייתוס zu reden, deren letzteren zu verschiedenen Conjecturen Anlaß gegeben. Ich habe diesen in Boëthus verwandelt. Dieser Name kommt bei Josephus häufig vor, und wird von den Rabbinen immer בייתוס geschrieben, (so wie analog Phöbus פייבוס). Vergl. Gittin f. 56. מרתא בת בייתס; Hieros. Schabb. f. 23. ר יוסטי ב' ר' סימ' בש' ר' בייתוס (R. Justus oder Justi im Namen des R. Boëthus). Ibid. Chetub. f. 30. מרים בת בייסות. Der Name ביתוס ist noch oftmals im Hieros. Talm. zu finden, (die Citate habe ich jetzt nicht, aber die Sache ist ausgemacht.) und der Ausdruck ביתוסי und ביתוסים ist allgemein bekannt. Demnach leidet es keinen Zweifel, daß ביתוס ein Name sei, und meiner Ansicht nach kein andrer als Boëthus. Niemand wird mir die verschiedene Schreibart dagegen einwenden; ם und ת werden nicht allein durch die Abschreiber und Abdrucker verwechselt, sondern konnten in diesem Worte um so leichter verwechselt werden, als die Aussprache des Griechischen Theta schwankend war. Indessen beweist dies auf jeden Fall, daß der Versuch in dem Worte ביתוס die Essäersecte zu erkennen scheitern muß. Schon R. Asaria in Meor Enaim hat die Conjectur gemacht, daraus בית שמאי wie ביתהלל בית אוסי zu bilden, welcher Ansicht verschiedene Gelehrte beitreten, s. Wolff. T. II. p. 814. Brucker l. c. pg. 718. R. As. stützt sich mit darauf, daß ein ביתוסי auf eine Anfrage vom R. Josua die Antwort: καλος erhielt, und schließt daraus, daß der Fragende ein Grieche gewesen sein müsse, also — ein Essäer, denn die Essäer waren Griechen! Als ob die Sadduc. nicht auch Griechisch sprachen! Besonders aber begünstigt Bellermann in s. neuesten Schrift, Geschichtliche Nachrichten, über Essäer und Therapeuten (1821) diese Ansicht, S. 147. die R. Asaria nur in der Meinung äußert (hebr. Ausg. Berlin 5554. S. 12.) daß es nie einen ביתוס gegeben habe. Diese Etymologie gründet Bellermann auf ביתוסי mit einem Nun finale, das ich in keiner alten Urkunde bei dem Worte sehe, überall steht es mit mem finale. Dies ist kein leerer Buchstabenstreit; denn wäre jenes üblich, so könnte man die zweite Sylbe für ursprünglich Chaldäisch halten; so aber ist das Wort immer hebräisch gebraucht worden, und trägt also in sich eine Verleugnung obiger Conjectur. Die Trennung des Wortes rechtfertigt sich durch keine Spur aus dem Alterthum, das Gegentheil aber ist aus obigen Beispielen er-

***

wiesen. Folglich ist die Conjectur grundlos. Ob die Anhänger des Boëthus nicht Sadducäer waren, sondern Essäer, ist eine andere Frage, die ich hier nicht untersuchen mag. Mir aber scheinen צדוקים und ביתוסים mit wenigem Unterschiede dieselben, oder wenigstens von den Rabbinen als einerlei Secte betrachtet. Auch bemerke ich zum Schluß, daß R. Asaria selbst auf seine Muthmaßung wenig Gewicht gelegt, indem er weiterhin sagt:

הנה בי' שתהיה השערתי זאת נכונה או הבל ותהו בי סו'
דבר אינני קובע בה מסמרות

d. h. Sei nun diese meine Muthmaßung richtig oder eitel und nichtig, denn am Ende schlage ich doch keinen Nagel hinein, u. s. w.

17) Die Falschheit dieser Ansicht hat Brucker l. c. S. 636—37 hinlänglich dergethan. Die Freunde der Hebr. Litteratur gingen viel zu weit in Vertheidigung von Meinungen dieser Art. R. Meir Aldabi hat in Schwile Emuna f. 96. sogar erzählt, daß Aristoteles nach Palästina gekommen sei, dort die Salomonischen Bücher studirt und seine Ansichten daraus geschöpft habe. Es lohnt der Mühe kaum so etwas zu widerlegen, was indeß schon R. Asaria in Meor Enaim irgendwo gethan hat. Dies dient nur hier zum Beweise, wie wenig man Jüdischen Nachrichten trauen darf.

18) Manchen interessirt es vielleicht zu wissen, was die Teufel dazu bewogen habe? hören wir die Antwort eines der größten Gelehrten darüber. Lightfoot Op. T. I. pg. 504. giebt uns folgende Gründe. 1. Der Mangel des Prophetengeistes ward durch die Anwesenheit des Teufels ersetzt; oder 2. die Gottheit wollte durch den Teufel und seine Plagen den Sadducäern zeigen, daß es Geister gebe; oder 3. der Zorn Gottes sollte sich den Juden durch teuflische Plagen offenbaren; oder 4. die Menschen sollten die Qual des Teufelreiches tief empfinden, um sich desto enger zum Zertreten des Schlangenhauptes zu vereinigen; oder endlich alle diese Ursachen zusammen bestimmten das höchste Wesen, den Teufel einige Zeit sein Spiel treiben zu lassen. — Kann man philosophischer das Reich des Teufels begründen??

19) Josephus ging in die Lehre eines Esseners, und das thaten gewiß viele Andere, so lange die Rabbinen noch nicht die Kabbala mit ihrer Tradition des Gesetzes vereinigt hatten. Die Essener liebten die Arzneikunde,

und es ist sogar höchst wahrscheinlich, wie Bellermann in der angeführten Schrift entwickelt hat, daß ihr Name von אסא heilen herrührt. אסי'א ist im Thalmud ein Arzt Hieros. Beza f. 60. col. 2. med. — Uebrigens wird niemand die Behauptung des Textes so deuten, als seien die Schüler der Essener stets Mitglieder des Ordens geblieben, sondern sie beschränkten sich darauf, ihre Lehre geheim zu halten, und zur Zeit ihre Kunst oder ihr Ansehn geltend zu machen. Mehr soll damit nicht gesagt sein.

Zum eilften Buche.

Als Hauptquelle dient hier die Sammlung Hebräischer oder besser Rabbinischer Urkunden im Thalmud, sowohl dem Hierosolymitanischen als Babylonischen. Beide Werke sind bis jetzt noch nicht kritisch untersucht, und es fehlt an bestimmten Regeln über Benutzung desselben. Die meisten Gelehrten haben nur Einzelnes aus demselben zu Belägen angeführt, und größtentheils ihrer Vorgänger Citate abgeschrieben, ohne das Ganze gelesen, die Parallelstellen verglichen, den Sinn gehörig geprüft zu haben. Das Gemisch der in diesen Bändereichen Werken befindlichen Urkunden ist noch nicht entwirrt, der Werth des Einzelnen durchaus noch unentschieden. Alles wird von den Gelehrten durcheinander geworfen, während augenscheinliche Mittel zur gehörigen Sonderung der Urkunden vorhanden sind. Ich kann hier, nach sorgfältiger Erwägung des ganzen Werkes, das ich von Anfang bis zu Ende durchforscht habe, der Größe des Gegenstandes wegen, mich nicht ausführlich darüber erklären, und verschiebe eine Abhandlung über die Kritik des Thalmud auf den vierten Theil dieses Werkes, wo derselbe von größerer Wichtigkeit ist. —

Eine kritische Hülfsquelle glaubt man in Othonis hist. Doct. Misn. zu besitzen. Allein dies Werk ist voll der auffallendsten Mißverständnisse, die um so leichter entstehen konnten, als der Verfasser sich erst nach Abraham Sachut's Juchasin richtet. Man darf nur z. B. bei ihm Jose ben Joeser nachlesen, von dem er Dinge erzählt, die einem über 200 Jahre jüngern Jose zukommen. Letzteres Werk enthält

ebenfalls nur eine ungeordnete Sammlung thalmudischer Angaben, mit mehr oder minder angewandter Urtheilskraft. Vieles ist auch darin übergangen, vieles mißverstanden. Doch muß man dem Rabbi Abraham Sachuth, der in Tunis schrieb, wo ihm manche Quelle fehlte, wie er selbst sagt, den Ruhm der Wahrheitsliebe lassen. Ich habe in Fällen, da mir die Citate fehlten, die Wahrheit der Sache aber im Gedächtniß geblieben war, mich auf ihn bisweilen berufen.

Was die Zeitrechnung betrifft, so habe ich sie nach einer allgemeinen Uebersicht, welche die Zusammenstellung thalmudischer Nachrichten gewährt, so weit als möglich zu entwikkeln gesucht. Da ich nicht zu fürchten habe, daß sie unrichtig befunden werden durfte, indem eine selbst erweisliche Abweichung von einem oder einigen Jahren dem Wesentlichen der in diesem Buche enthaltenen Geschichte keinen Eintrag thut, so übergehe ich hier eine weitläufige der gelehrten Welt unnütze, und der ungelehrten langweilige Erörterung dieser Sache, und werde bloß hin und wieder in den Anmerkungen einzelne vorkommende Abweichungen von Belang berühren und berichtigen. Nur dies wollte ich bemerken, daß die thalmudische, so sehr verschriene Chronologie (S. J. C. Wolff. Bibl. Hebr. T. II unter den Variis. de Talm. iudiciis pg. 762. seqq.) worüber selbst Jüdische Bearbeiter klagen, nicht in so arger Verwirrung liegt, wenn man tiefer hineinblickt, und die Aussprüche einzelner der Geschichte unkundiger Rabbinen im Thalmud abrechnet. Man muß diese ganz uud gar von der Sammlung unterscheiden. Die einzelnen Theile, Namen und Geschichten, lassen sich, mit wenigen Ausnahmen, denen auch oft Abschreibefehler zum Grunde liegen, durch gehörige Critik ziemlich gut chronologisch ordnen; die Aussprüche Einzelner gehören nicht zur Sammlung; denn der Sammler durfte in seiner frommen Rechtgläubigkeit dieselben nicht ändern, und mußte sie dem Urtheile des Lesers überlassen. Mehr davon andern Ortes.

1) Die Zeit von der hier die Rede ist, war den thalmudischen Historikern unbekannt. Sie halten Jes. S. d. Perachia für den Lehrer Christi, der über 100 J. später lebte. S. Coccej. duo Tract. Talm. pg. 366. seqq. Vorst. ad Zem. Dav. pg. 258 — seqq. Told. Jes. edit. Huldrich (1705). pg. 14. seqq. Der Streit über die Unrichtigkeit des Thalmud ist längst beendigt, und dieser muß sich beschämt zurückziehen. S. Wolff. l. v. pg. 979. seqq. Die Rabbinen tappen in

Hinsicht der Ereignisse dieser Zeit im Dunkeln und halten selbst יונא und יוחנן für einerlei Person.

2) Ich wünsche, daß diese Bemerkung nicht übersehen werde. R. Caleb bei Trigl. p. 79. (70. ist ein Druckfehler) will vom Jannai das Gegentheil behaupten, indem er erzählt, daß dieser durchaus von einer mündlichen Ueberlieferung nichts wissen konnte, bevor Simon Sohn des Schetach die Secte der Pharisäer gegründet. Der Rabbi ist offenbar im Irrthum und bleibt als Caräer partheiisch. Nimmer mehr hätte Johann Hyrcan die Gelehrten getödtet, wenn er nicht in der Beleidigung des Einzelnen schon den Geist der Pharisäer erkannt hätte. Er schirmte sich durch den Uebertritt zu den Sadducäern, ohne daß uns eine bedeutende Veränderung, die in der Belehrung des Volkes durch einen so wichtigen Umstand hätte entstehen müssen, berichtet wird. Der ganze Vorfall war aber politisch und hatte mit der Religionsphilosophie nichts zu thun. So ist das ganze Räthsel gelöst.

3) סנהדרי ההורגת אחת בשבוע נקראת חבלנית רא"בע אומר אחת לשבעים שנה, ר"ט ור"ע אומרים אלו היינו בסנהדרי לא נהרג אדם מעולם, רש"בג אומר א' הם היו מרבים שופכי דמים בישראל.

Diese Mischna ist von historischer Wichtigkeit, die Sätze sind aus den Jahren 80—140 nach Chr. Sie zeigt, daß damals die Gerichtsbarkeit nicht mehr über Tod und Leben sich erstreckte, und daß die Schulen gegen die Gerichtsstrenge eiferten. Der Inhalt der Mischna ist folgender: „Ein Synedrium, das in einer Woche im Durchschnitt einen hinrichtet „ist ein Wütherichs-Synedrium. R. Elieser S. d. Asaria „meint diesen Namen verdiene ein Synedrium schon, das „binnen 70 Jahren einen Verbrecher tödtet. R. Therapon „und R. Akiba sagen: Hätten wir in Synedrium gesessen, „so wäre nie einer getödtet worden. Dazu äußert R. Si„mon S. d. Gamaliel: Wirklich haben jene Ansichten die „Zahl der Mörder vermehrt!"

4) Lightfoot. T. H. pg. 462. äußert Zweifel über die wirkliche Beobachtung dieser Schullehre im vorkommenden Falle, besonders da das Verfahren mit Christus nichts dergleichen zeigt. Ich glaube wohl, daß man den Lehrsatz bisweilen angewandt habe, aber wie viel förmliche Synedria gab es wohl im letzten Jahrhunderte des Tempels?

Ich halte dafür, daß man die Synedria nicht anklagen dürfe, wenn ein gemachter Fehler den unruhigen Zeiten zugehört. Die Rabbinen meinten es gut, aber ihre Wünsche blieben größtentheils innerhalb der Schulmauern, sobald sie öffentliche Gegenstände, die von den Machthabern abhingen, betrafen.

5) Veranlaßt ist diese Legende durch den bekannten in der Mischna und häufig im Thalm. erwähnten Vorfall, daß Simon 80 Hexen aufknüpfen ließ. Sanh. C. VI. 4. Die Erzählung kann man auch bei Cocc. duo tract. Talm. pg. 251 nachlesen. Der Talm. Hieros. Chag. f. 77. col. 4. ist sehr weitläufig über die Sache. Ich halte es nicht der Mühe werth, die Abweichungen hieher zusetzen, da das Legendenartige darin jedem gleich viel gelten kann. Nur ist zu merken, daß der Talm. Bab. l. c. die Geschichte als eine Präcedenz betrachtet, indem er, ohne sie zu erzählen, sagt:

כי ההוא מעשה דבעי'א מיכסא.

Eine einfältig hingesetzte Citatformel berechtigt die Critik immer den citirten Gegenstand für etwas mehr als Fabel zu halten.

Anm. Beiläufig bemerke ich, daß Lightfoor pg. 181. (wie sehr häufig in seinen Schriften) das Chaldäische unrichtig giebt, man muß z. 7. דו' נ' בע"י lesen, wozu das Lateinische: tales nos vellemus richtig ist. Die gar zu häufigen Druckfehler in Lightf. Werken machen seine Citate fast unbrauchbar. —

6) Hier muß ich einem etwanigen Einwurf begegnen. Man könnte glauben Simon habe den Honias nicht tadeln, sondern ihm schmeicheln wollen. Allein der Ausdruck:

אלמלא את חוניו גוזרני עלי' גידוי

zeigt die Meinung des Rabbi klar genug. Die Formel ist in ähnlichen mißbilligenden Fällen von den Rabbinen auch sonst angewandt worden. Hieros. Taan. f. 67. auch dasselbe Moed kalon f. 81. col. 4. Beza f. 61. col. 4. findet sich שלח לו שמעו' א"ל צרי' אתה לנדות, und an andern Orten. Ueberhaupt ist dieser Simon von den Rabbinen immer nur als Neuerer in öffentlichen Einrichtungen, besonders im Gerichtsverfahren und Schulwesen bekannt, meist zur Bekämpfung der Tyrannei. Man vergl. noch Hieros. Nesir f. 54. col. 2. und vornämlich Hieros. Chethub. f. 30. col. 2.

שמעו' ב'שטח התקי' שיהיו התינוקות הולכי' לבית הספר.

Simon S. d. Sch. verordnete, daß auch Kinder die Schulen besuchen sollten, welches mit der schon angef. Stelle des Talm. bab. Baba Bathra c. II. wo Josua S. d. Gamla als Stifter der Schulen genannt wird, nicht streitet. Jener sorgte wahrscheinlich für die Hauptstadt, dieser für alle Städte der Juden; oder auch dieser führte aus, was jener nur angefangen hatte. — Um so mehr muß ich mich wundern, daß bei dem Mangel älterer Urkunden Brucker T. II. pg. 706. die jüngere Rabbaniten und Caräer für competent genug hält, um aus ihren Aeußerungen Schlüsse zu ziehen. Er zeigt die Nachricht von der Flucht und Rückkehr des Simon aus dem Buch Cosri an, wo mit wie oft im Thalmud eine Art von Jüdischer Restauration der Wissenschaften verknüpft wird, und setzt hinzu: Adduntque dicti doctores Judaici, dudisse hoc occasionem Karaeorum sectae, quod posterius tamen verisimile non esse ex dicendis constabit, es quod isto tempore sectae Pharisaeorum et Sadduceorum iam floruerint, quibus Karaeorum secta fuit opposita. Unde hoc recte colligitur, hanc traditionem sive *legem oralem* quam ex Aegypto redux restituit *Simon ben Schetach*, non fuisse eam, quae in secta Pharisaeorum floruit, illam enim *servaverant Pharisaei*, sed istam, quae in Aegypto *inter Iudaeos culta*, philosophiam Alexandrinam cum allegorica legis explicatione conjunxit, et peculiari *Cabbalae* nomine innotuit quam in Judaea Simonis istius studio restitutam fuisse *clare satis* innuitur. Hoc vero admisso sequitur etc. Fast so viel historische Fehler als Worte. Brucker hat nach einer vorgefaßten Meinung seinen Gegenstand behandelt und dreht sich im Kreise. Die alten Juden vor Simon, sagt er oder denkt er, hatten eine geheime Lehre, Cabbala. Die Cabbalisten wurden vom Könige ausgerottet, und die Leute bemühten sich ihre Philosophie allein zu ergründen; Simon kehrt zurück und bringt die frühere Philosophie mit, die er von den Juden in Aegypten (?) gelernt, und dies muß die geheime Philosophie sein, denn was hätten die Leute in Abwesenheit der Cabbalisten sonst bewegen können, nach der verlornen Lehre zu forschen? Also war dies die Cabbala, also war die Cabbala schon älter in Judäa, also waren es Cabbalisten, die man ausrottete, u. s. w. Hätte Brucker die Jüdische Gelehrsamkeit näher gekannt, so wäre diese Stelle anders ausgefallen. Die Rede ist von Gesetzerklärern, die jede Neuerung in den Religions- Staats- und Rechtssa-

chen aus der Bibel beweisen mußten. Da die dadurch entstandene ungeschriebene Traditionslehre Zweifel erregte, so bildete sich in den Pharisäern eine Gesellschaft zur Aufrechthaltung derselben. Sie mischte sich bald in Staatsangelegenheiten, wurde gehaßt und vom Jannai grausam verfolgt. In ihrer Abwesenheit fehlte es den Traditionarien an Gelehrten, zum Begründen der Ceremonialgesetze und der Tradition überhaupt. Jeder suchte nun durch Einblick in die heilige Schrift sich selbst die Schwierigkeiten zu erklären, bis Simon zurückkehrte, und durch Einführung einer Prüfung nur Traditionskundige zu Mitgliedern des Synedrinms machte. Vergl. Kiddusch. f. 66.

Der Hauptirrthum des Brucker rührt daher, daß er den Caräern nachredet, Judas S. d. Tabbai sei ihrer Secte Stifter gewesen, l. c. pg. 737. Nimmermehr hätten aber die Rabbinen einen Schismatiker wie Judas sein soll, unter ihre großen Vorfahren gezählt! Dies allein reicht hin diesen Irrthum zu verscheuchen, dem Brucker aus Consequenz treu geblieben ist, und einige Bogen mehr zur historia philosophiae verdankt.

7) Der Ausdruck ist in Baba Kama. f. 82.

.היה שם זק' אחד שהיה מכיר בחכמת יונית

„Es war ein Gelehrter dabei, der die Griechische Weisheit verstand.“ In dem Gedanken, den er äußerte liegt wahrlich keine Griechische Weisheit. Jeder vernünftige Mensch sieht ein, daß Religionseifrer ihre Religion besser und nachdrücklicher vertheidigen als Gleichgiltige. In dem Rathe, den Ort der Priester zu verunreinigen, um sie zum Weichen zu bringen, ist nur eine boshafte List gegeben. Brucker l. c. pg. 705. will auch dies in sein System hinein drechseln. Er sieht nicht daß der Thalmudische Berichterstatter die חכמת יונית für eine Eingebung des Teufels hält, und meint ein gräcisirender Jude nur sei eines solchen Gedankens fähig gewesen: Daher auch diese Nachricht zu einem thalmudischen Streit in derselben Stelle Anlaß giebt; indem einige sich über den Aussprache wundern, da doch sowohl לשון יונית als חכמת יונית Griechische Sprache und Weisheit unter den Juden häufig gelehrt worden seien. Die Juden vermischen das Gräcisiren mit dem Sadducäismus. Chagiga f. 16. 2. Ende, wird vom אחר (einem Spottnamen des Abtrünnigen Elisa im Anf. des zweiten Jahrhunderts) gesagt, er habe זכר יוני, Griechische Gedichte stets im Munde gehabt, und solche

aus den ספרי צדוקים Sadducäischen Büchern geschöpft. Ueberhaupt rechnen die Rab. ספרי צדוקים und ספרים חיצונים und ספרי דבי אביך in die Categorie der Ketzerschriften, ohne sich über deren Inhalt genau zu erklären. Sie haßten das Griechische, in so weit es vom Studium des Judenthums ableitete. Daher sie sogar gegen Homer sich erklären, und nicht wollen, daß dessen herrliche Dichtungen gelesen würden, wie wohl die Rabbinen den Werth der Griechischen Sprache nicht verkannten. S. Meg. f. 9. 1. — Vergl. übrigens Lightf. T. II. pag. 706. welcher in der Hauptsache richtig urtheilt, ohne jedoch den Gegenstand zu erschöpfen. Genugsam ergiebt sich indeß, daß die חכמת יונית durchaus keine Jüdische Kabbala sein könne, und daß Bruckers Mühe vergeblich verschwendet worden. Die Conjecturenjagd ist ein wahres Unglück für die Gelehrsamkeit! Da wird aufs Gerathewohl geschossen, und eine zerschmetterte Feldmaus für schmackhaftes Wild zu Markte gebracht.

8) Wenn ich ein Freund der Conjecturen wäre, so hätte ich hier Gelegenheit einen derben Angriff auf die Jüdischen Quellen zu wagen. Josephus nämlich kennt diese beiden Männer oder ihre Nachfolger nicht. Er nennt uns bloß einen Sameas Ant. XIV. 9. und Pollio XVII. 1. und zwar jenen als Schüler des Andern. Ferner war jener schon zur Zeit des Hyrcan im Synedrium mächtig, also Pollio doch gewiß schon im Ansehn. Dennoch halten die Gelehrten beide für שמאי und הלל aus chronologischen Gründen. Nun erzählt der Thalmud Sanhedr. per II. von dem Todtschlag eines עבדא דינאי מלכא Sklaven des Königs Jannai, der nach geschehener That eingezogen und vor Gericht gestellt ward. Dabei habe Simeon S. d. Schetach auch den König, als dem Gewährleister seines Sklaven vorgefordert, um den richterlichen Ausspruch zu hören, und Strafe zu erlegen. Jannai sei erschienen, habe aber zuvor von den übrigen Sanhedrin vernehmen wollen, ob sie ernstlich gesonnen wären, ihn, den König, ihrem Ausspruche zu unterwerfen? Alles schwieg, worauf Simeon ungefähr in dieselbe Apostrophe, wie Sameas gegen Herodes, ausbrach, aber mit weit glücklicherm Erfolge. Er hatte kaum die Worte heraus: „Der oberste Richter möge euch bestrafen!“ als der Engel Gabriel hineinfuhr und die ganze Versammlung außer Simeon ins Schattenreich sandte. — Wer sieht nicht, daß dem Erzähler von dem Sammeanischen Gerichte geträumt hat,

und daß er aus Aehnlichkeit der Sache, aus Sameas שמעון macht, aus Unwissenheit נא statt Hyrcan nennt, und nicht weiß wer der עבדא sei, daß er endlich, um die Geschichte auszuschmücken dem Engel Gabriel den Tod der 70 Männer zuschreibt, da doch erst viel später Herodes die That begangen hat? Solche Fehler sind thalmudisch.

Hierbei ist nun zu merken, daß Josephus weit mehr Glauben verdient, als dieser Wunderfreund, erstlich weil jener die Veranlassungen richtig darstellt, zweitens weil es der Zeit und Person nach nicht in die Regierung des Jannai fallen kann, weil dieser Hitzkopf sich keine Vorladung hätte gefallen lassen, ohne sogleich dem Gabriel vorzugreifen. Aber auffal: ist der Name שמעון ähnlich mit שמעיה und mit Sameas, aber auch mit שמאי. Man könnte nun wohl sagen, daß der Sameas des Josephus nicht שמאי sei, sondern שמעיה der Nachfolger des Simeon, und Gefährte des Abtalion. Wollte man noch etwas Etymologie dazu haben, so wäre das πολλιων des Josephus mit אבטלין zu vergleichen. Das א würde man sagen, ist die thalmudische mater lectionis (wie אסוירום statt Severus S. Pesachim f. 118.) 2) der Name darf dann βτολιων oder Griechischer πτολιων gelesen werden, und siehe da! wir haben nicht Hillel und Schamnai sondern ihre Vorgänger im Anfange der Regierung des Herodes. Dann hätten sich eine Menge Gelehrten verirrt, und die Geschichte der Rabbinen, die dem Hillel 40 Jahre der Vorsteherschaft giebt, wäre ebenfalls fehlerhaft. — Dennoch halte ich nicht viel von dieser Conjectur, wie die folgende Note zeigt. Nun will ich noch bemerken, daß einige Jüdische Scribenten den Abtalion zum Römischen Ritter oder Senator creirt haben, und behaupten es existire sogar eine Lex seines Namens, im Codex. s. Oths. Mist. doct. Misn. s. v. Ich gestehe, daß mir das unbegreiflich ist; sollte der Erzähler an die lex Atilia gedacht haben? Kaum ließe sich das denken.

9) Die Rabbinen stimmen darin überein, daß die בני בתירה nach Schemaja und Abtalion den Vorsitz im Synedrium hatten, als die Gelehrsamkeit des Hillel sie aus der Würde drängte. Dennoch werden sie nicht unter die זוגות oder Vorsteher-Paare gerechnet. Ferner ist man zu ihrer Zeit in Verlegenheit nach Schülern jener Vorgänger, und nur Hillel wird als solcher anerkannt, weil er aus Erinnerung ihre Lehren vorzutragen weiß. Wo waren denn alle Schüler jener Gelehrten geblieben? Ich denke mir die Sache

so. Das erwähnte Paar hat im Anfange der Regierung Hyrcans gelebt und gewirkt. Da bis zum Eintritt des Herodes in Jerusalem als König, seit dem 20 Jahre verflossen und bedeutende Veränderungen mit dem Synedrium vorgenommen waren, so hatten sich deren Schüler zerstreut, und es gab keine ausgezeichneten Anhänger ihrer Schule mehr, im Anfange der Regierung Herodis, außer Hillel und Schammai die sich sein Zutrauen erwarben. Folglich waren Schemaja und Abtalion damals längst nicht mehr, sonst hätte man sie selbst über einen zweifelhaften Fall befragen können. Was die בני בתירה betrifft, so mögen sie bloß interimistische Vorsitzer gewesen sein, und nur auf die Würde aspirirt haben. Von ihnen nachher. Aber das Ganze veranlaßt mich die Conjectur N. 8. zu verwerfen, und die Rabbinen so weit als möglich zu rechtfertigen, ungeachtet ich die 40 Jahre des Hillelschen Vorsteheramts, so wie die Größe seines Ansehens während der Regierung des Herodes, aus dem Stillschweigen des Josephus sehr bezweifle. So lange nicht bessere Gründe zum Verstopfen alter Quellen vorhanden sind, mögen sie immerhin fließen. — Indeß wünschte ich, daß jemand die Sache genauer erörterte.

10) Unter den genannten Dingen befindet sich auch שיחת כובסים welches wörtlich: Fabeln der Wäscher hieße. Wie ich das verstehen solle, weiß ich nicht. Ich habe daher diesen Gegenstand in dem Cataloge der Wissenschaften ausgelassen. Mir scheint כובס, welches auch sonst bei den Rabbinen vorkommt, etwas anders zu bedeuten, als nach der ursprünglichen Etymologie geschlossen werden kann. Wer mich hierüber belehrt, verdient meinen Dank.

11) Vergl. auch Serrarii Rabbini L. I. Leydekker rep. Hebr. u. A. worin die verschiedenen Titel der Rabbinen aus einander gesetzt werden. Den größten Theil der Namen halte ich für jüngern Ursprungs, und viele sind nur aus verschiedenen Dialecten entstandene Titel für eine und dieselbe Sache. Die Wissenschaft dürfte durch eine genauere Aufsuchung muthmaßlicher Unterschiede in der Bedeutung der Ausdrücke nichts gewinnen.

12) Die ersten Lehrer tragen keine Titel, aber ihre Sitten waren ohnstreitig edler als die der letztern. Der Thalmud ist voll der Prahlerei über den Werth der Thalmide Chachamim, und man wird aus dem Verfolg der Geschichte sehen, daß sie das Lob, welches ihr eigener Mund ihrem Stande beilegt, nicht immer verdienten.

13) Die בני בתירה (ich weiß den Namen nicht richtig auszusprechen) müssen sehr wohl von den spätern dieses Namens unterschieden werden. Die Jüdischen Historiker identisiren sie, und gaben ihnen eine fast 200 jährige Lebensdauer. Man sehe Juchasin s. v. Das ist baarer Unsinn. Wahrscheinlich war einer der בני בתירה der Großvater der spätern dieses Namens, deren einer in Sychni und einer im Nisibis lange nach der Zerstörung Jerusalems Gemeindenhäupter waren. Dann paßt auch der Ausdruck des Rabbi, Hieros. Chilaim f. 32 col. 1. und öfter חו׳ ממה שעשו זקני בתירה לזקני.

14) Es könnte die angef. Stelle den Gedanken erregen daß von einem spätern Hillel die Rede sei, besonders da er ר׳ הלל titulirt wird. Indeß folgt der Text der allgemeinen Annahme, zumal da es ganz im Geiste des ältern Hillel, der es mit Herodes hielt, gesagt ist. Der Titel vielleicht ist nach jüngerm Sprachgebrauche zugesetzt.

15) Die Caräer, so vernünftig ihre Gedanken auch seien, wollen sich gerne den Werth des Alterthums geben. Das ist verzeihlich, wenn es im Eifer der Partheilichkeit geschieht. Daß aber Trigland. der Aussage Glauben beimißt und aus dem Josephus Verstärkung holt pg. 99. ist ein nichtiges Beginnen. Man muß auch wohl bemerken, daß Schammai und Hillel einig gelebt haben, und nur ihre Schulen entzweit worden sind. Die Rabbinen würden den Erstern nicht verehren, wenn sie Grund zu seiner Verketzerung gefunden hätten. Sie halten sogar die Aussprüche beider Schulen für Gottes Wort. Erubin pr. II.

16) Der Grund zu den Beleidigungen wird nirgend angegeben. Vermuthen könnte man, daß die Strenge der Schammeanischen Schule die leichtsinnig scheinenden Grundsätze des Hillel nicht ertragen konnte. Vielleicht mischten sich auch politische Ansichten über den Messias mit hinein. — Uebrigens sehe man auch Hieros. Jom. tob. f. 61. col. 3.

17) Die Stelle in Berachoth f. 47 ist wichtig איזהו ע״ה כל שאינו קורא ק״ש שחרית וערבית ד׳ר״א ;ר׳ א׳ כל שאינו מניח תפילי׳ וגו׳ weil daraus zu ersehen, daß die Ceremonialgesetze damals noch nicht so allgemein angenommen waren, wie in späterer Zeit.

18) Die Hebräischen Wörter sind חרם, נדוי, נזיפה, שמתא. Letzteres halte ich für die Chaldäische Uebersetzung des Hebräischen. Der Ausdruck שמה existirt im Hebräischen, also ist die obige Form die Chaldäische nach der allgemeinen Analogie beider

Sprachen; auch in der Bedeutung wenig oder gar nicht verschieden. Was daher Lightfoot bewogen haben mag, das Wort von שמאי abzuleiten, und zu behaupten, daß das Wort: den Uebertritt zur Schammeanischen Schule (Schammaizatus!) bezeichnen solle, kann ich nicht begreifen. Die Rabbinen schweigen davon, und gebrauchen überall שמאי mit חרם ziemlich gleich. Man könnte zwar sagen, dies sei bloß die eingeschlichene Bedeutung. Allein der ganze Beweis des Lightfoot T. III pg. 29 und II. pg. 888. beruht auf das vorkommende ר"א שמותי welches er (wie ganz und gar gegen die Sprachform!) für einen Schüler des Schammai erklärt, während es von שמתא ganz einfach abzuleiten ist. R. Elieser war ja ein Gebannter, aber dennoch nicht verketzert; gestraft, aber nicht verworfen. Gälte der Ausdruck von der Schule, so müßten doch wohl noch andere Schammeaner so heißen, aber von keinem findet sich das Wort weiter. Die Rabbinen machen zwar einen Unterschied zwischen חרם und שמתא und halten jenes für härter als dieses, S. Moed katon f. 16. 1. allein dadurch ist das Wort noch nicht aus שמאי herzuleiten; was ist das für Begründung? Dem Caräischen Verfechter seiner Parthei, bei Trigl. pg. 98 ist solch ein Irrthum nicht zu verargen, denn seine Parthei muß durch alle Mittel in der Welt Ahnen erhalten: Aber Trigland hätte nicht sogleich nachgeben, und wie pg. 24 — 25 solche Spitzfindigkeiten zum Kampfe gebrauchen müssen. — Das Verhalten der Exconemunicaten! findet man ausführlich bei Light. II. pg. 888 seqq. Ich habe Bedenken getragen, es mit gleicher Ausführlichkeit in den Text zu setzen. weil ich die genauern Bestimmungen darüber für jünger halte, welches mir wohl jeder leicht zugeben wird.

19) Selbst den Rabbinen ward es zum Verbrechen gemacht, wenn sie nach eigener Calenderrechnung ohne die Stimme des Patriarchen zu befolgen, die Feiertage ansetzten. Vergl. Zwölftes Buch S. 195. Wenn man schon auf eine allgemeine Calenderberechnung nicht achtete, war diese Strenge zur Erhaltung der Einheit nothwendig. Ueber die Bestimmungen der Festtage ist Meyer de dieb. festis Hebr. nachzulesen.

20) Man S. Maimon. Kiddusch hachodesch und die vielen von Fabric. Bibl. Antiqu. X. angeführten Schriften, deren Namen hier zu wiederholen lästig wäre. Kurz und deutlich, mit Beobachtung der verschiedenen Epochen hat A. G. Waehner Antiqu. Ebraeor. P. II. Sect. V. die ganze Sache behandelt.

Auch ist Bendavid über den Jüdischen Calender zu vergleichen. Die Sache gehört mehr in die Antiquitäten als in die Geschichte.

21) die noch existirenden Edikte der Patriarchen hat Coccеius duo Tit. Talm. pg. 6. 7. 8. gesammelt. Sie sind zwar nach der Zerstörung verfaßt, aber ohne Zweifel im Styl älterer Formeln. Wir werden noch einmal davon sprechen.

22) Es ist merkwürdig, wie das Vorurtheil die Gelehrtesten befängt, und zu den seltsamsten Schlüssen verleitet. Die Idee, als sei der Mosaische Sabbath von jeher nicht bloß der Ruhe, sondern der sittlichen Bildung gewidmet gewesen, ist so beliebt, daß man alle Mühe anwendet, um die Wahrheit zu beweisen, anstatt erst zu untersuchen, und dann die aus der Forschung hervorgegangene Wahrheit zu behaupten. Leydekker de rep. Hebr. beweist aus dieser unbewiesenen Behauptung das Alter der Synagogen, p. 527. und aus diesem wieder jene Behauptung. Die Synagogen sind Mosaisch sagt er; Rationes sunt. I. Ex Ps. LXXIV. 8. כל מועדי אל; II. Ex institutione Sabbathica, Lev. XXVI. 2. wo der Tempeldienst mit dem Sabbath in Verbindung steht, also auch der Synagogendienst! und daher Joseph. c. Ap. Philo, et Eus. praep. Evang. L. XIII. c. 7. das Alter der Synagogen behaupten. III. Act. XV. 21. ἐκ γενεῶν ἀρχαίων, und überhaupt die Aussage des Paulus, daß Moses des Vorlesen des Gesetzes an jedem Sabbath befohlen habe. IV. Ex necessitate synagogarum. Die Sabbathe und Feste konnten ja im ganzen Lande ohne Synagogen nicht gefeiert werden! V. E necessitate morali. Die Erhaltung der Frömmigkeit machte die Synagogen nothwendig, sonst hätte ja das Volk ganz ausarten müssen! (Leider klagen die Propheten oft genug darüber, die imaginirten Synagogen müßten also doch nicht gewirkt haben!). VI. Endlich Ex posteris synagogis. Aus der Existenz späterer Synagogen ist ja augenscheinlich, daß sie auch früher da gewesen sind!! sonst träfe den Moses und die Propheten der Vorwurf der Vernachlässigung eines so wichtigen Gegenstandes! — Wenn Leydekker nach der Regel das letzte Argument für das stärkste ausgiebt, so ist dies allein zur Schwächung der übrigen hinreichend. Alle Beweise dieses Gelehrten für das Alter der Synagogen sind nichtig. Die Israeliten hatten keine; sie opferten so lange der Staat bestand, auf Anhöhn und in Hainen; sie hielten keine Mosaischen Feiertage; sie kannten das Gesetz nicht; sie arteten aus. Einzelne Unterbrechungen des Unfugs setzten ihm kein Ziel. Der Psalmist redet in spä-

terer Zeit, deutlich genug nach der ersten Zerstörung Jerusalems, im Sinne späterer Juden. Es herrscht ja in den Büchern der heiligen Schrift beständig fort die bittere Klage über die Entweihung der Sabbathe, der Feste, der Jubiläen! Warum ermahnt kein Prophet das Volk zum Besuche der Synagogen, wenn solche existirten?!

23) Die Pirke R. Elieser sind cabbalisch, und wollen nicht nach dem Wortsinne verstanden sein. In jedem Ausspruche muß ein tieferer ethischer oder kosmologischer Sinn gesucht werden, wenn man es überhaupt der Mühe werth hält, das Buch zu lesen. Die Uebersetzung des Vorstius ist daher an und für sich eine unnütze Arbeit. Symbolische Bücher verlieren ihren ganzen Inhalt in einer andern Sprache.

24) Vergl. 22. Vergl. Hospinian de orig. Templ. L. I. c. 4. Sigon. rep. Hebr. L. II. c. 8. Die oben angef. St. der Apostelgesch. zeigt nur die Ansicht der Juden darüber, die alle Rabbinischen Gesetze für Mosaisch halten. Ich folge der Geschichte, wie sie vor mir liegt, und überlaße es jedem, allenfalls, wie schon geschehen, die Synagogen bis zum Sem und Eber, oder Noah, oder Enos, oder gar bis Adam hinaufzurücken.

25) Die zehn Müßiggänger haben mehrern Forschern große Beschäftigung gegeben. Lightf. hor. Hebr. ad Matth. IV. 23. sagt die müßigen Decemviri seien folgende Beamtete: 3 Tempelvorsitzer, ἀρχισυνάγογοι, das בית דין; 2 Lehrer. 1 ἄγγελος τῆς ἐκκλησίας, Tempelabgeordneter, Vorbeter; 3 Gemeindevorsteher פרנסים und 1 מתורגמן Uebersetzer. Diese Beleidigung des Jüdischen Decemvirats von Beamteten rächte Rhenferdius de X otiosis gegen Lightfoot und Vitringa, und daraus entstand denn ein Gelehrtenstreit, der unsre Bibliotheken vermehrt, und uns leider alles dies erst zu lesen verpflichtet. Möge jeder sehen, wie er die Gelehrten auseinander bringt! Ich gehe einfach, nach der Quelle, wo ich die Erklärung der בטלנים, von Leuten gemacht sehe, die es am Besten wissen konnten. Hieros. Megillah f. 70. col. 2. sagt. עשרה בטילי' ממלאכת' לב" הכנסת. D. h. zehn Männer, die kein Geschäft haben, um stets zum Tempel kommen zu können.

26) Ohne auf den Unterschied der Benennung συναγώγη und προσευχὴ Rücksicht zu nehmen, denn die angeblichen verschiedenen Bedeutungen, welche mehrere Gelehrte darin finden wollten, hat Carpz. ann. ad Goodwin Mos. et Aar. pag. 320. seqq. gründlich vernichtet, dürfen wir doch nicht leugnen, daß es im letzten Jahrhundert des Tempels öffentliche und offene

Betplätze gegeben habe. Der Hauptbetplatz auf dem Tempelberge war auch offen. Ich finde eine Spur hievon bei Philo (ed Francof. 1691.) de vita Mos. pg. 685. πυλῶν γὰς ἔξω προελθόντες τινὲς εἰς ἠρεμίαν, ἵν' ἐντῷ καθαρωτάτῳ καὶ ἡχυχάζοντι εὔξωνται, welches ohne Zweifel eine aus Philons Zeit entlehnte Darstellung ist, da ihm das Alterthum zu einem solchen Midrasch keine Gelegenheit darbot. Zu den unbedeckten Sälen dürften auch die עליות, platten Dächer auf den Häusern, zu rechnen sein; wo selbst in Palästina oft gebetet wurde.

27) Aus der angeführten Stelle des Thalmud ist zu ersehen, daß man mit dem Frauenplatze in den Synagogen in Verlegenheit war, um Veranlassungen zur Unsittlichkeit vorzubeugen. Der Commentator meint, daß man auf dem Tempelberge die Veränderungen vornahm, und endlich auf den Gedanken gerathen sei, den Frauen einen erhobenen Ort einzuräumen. Ich wüßte aber nicht, wo denn die Frauen ihren Platz gehabt hätten. Die Rede ist in der Stelle gewiß nur von den Synagogen, worin man in Hinsicht der Frauen endlich die Einrichtung getroffen hat, die noch heutiges Tages besteht. Die Rabbinen knüpfen den Synagogendienst überhaupt an den Tempeldienst, und man muß sich nicht wundern, wenn die beide betreffenden Angelegenheiten untermischt erzählt werden. Es geschieht dies im Thalmud sehr häufig.

28) So glaube ich mit vielen die Stelle in den Act. Ap. VI. 9. verstehen zu müssen. Die Conjecturen hierüber sehe man in allen erheblichen Commentatoren. Mir ist die Sache folgendermaßen erklärlich. Ueberall wo Juden wohnten, richteten sie sich zwar in Religionsangelegenheiten nach ihrer gemeinschaftlichen Metropolis, wie Philo Jerusalem zu nennen beliebt. Ihre Synagogenvorsteher und sonstigen Gelehrten zogen ihre Gelehrsamkeit aus Palästina, und eben daher die Kenntniß der zu beobachtenden Gebräuche. Indessen, da noch kein bestimmter Codex über Ceremoniel vorhanden war, so ist es höchst wahrscheinlich, daß die Synagogen an so weit von einander verschiedenen Orten, auch im Ritus, wiewohl nicht im Wesentlichen, doch in Nebendingen von einander abwichen, daß also die in Jerusalem zum Feste versammelten Juden aus allen Weltgegenden her, weder im Raum noch im Ritus einen gemeinschaftlichen Gottesdienst haben konnten, daß demnach die Pilger sich in Landsmannschaften theilten, und in besondern Bethäusern, die sie für sich unterhielten, nach gewohnter Weise ihr Gebet verrichteten, während die Opfer und der

Tempel sie alle wieder zu einem Ganzen bildeten, und vor Gott vereinigten. Dadurch ist es deutlich, daß diese besondern Synagogen auch wieder ihre ihnen zugehörigen Rabbinen hatten, die mit denen der Hauptstadt nicht zu verwechseln sind.

Was die Libertinen betrifft, so hat das Urtheil, es seien unter diesen Römische Juden, früher Kriegesgefangene, zu verstehen, den Beifall der meisten Gelehrten, und ich dächte, man könnte es dabei sein Bewenden haben lassen, so lange man nicht gegründetere Conjecturen hat als Spanheim Misc. Sacra T. II. pg. 320. um den Text zu verbessern.

29) Das sogenannte בית דין welches aus drei Personen bestand, bildete zugleich eine Art von Consistorium, wie noch heutiges Tages an vielen Orten. Wenn gleich darin einer das Präsidium hatte, so sind sie doch alle die Repräsentanten der Synagoge, daher die Bezeichnung ἀρχισυναγωγος für jeden paßt. Die Analogie der ἀρχιερεῖς ist treffend, nicht weil viele derselben unter dem ersten ἀρχιερευς standen, sondern weil das sogenannte ב"ד של כהנים gewiß die angesehensten Priester ausmachten, die durch ihr Ansehen und ihren Sitz im Collegium diese Bezeichnung (wohl nicht als Titel) verdienten. Cf. Carpz. ad Mos. et Aar. pg. 313. seqq. — Lightfoot T. II. pg. 279. worin mehrere Mißverständnisse obwalten; bes. pg. 299. wo es heißt, daß die ממונים, beamteten Priester, den Namen ἀρχιερεῖς trugen. Ich finde davon keine Andeutung. Wohl aber würden darunter כהנים חברים gelehrte Priester, Beisitzer des Rathes zu verstehen sein. Bei Erklärung der Synagogenausdrücke ist es durchaus erforderlich, die Analogie der Synagoge mit dem Tempel ausfindig zu machen, und wenn sie nicht vorhanden, so darf man sie ohne Gefahr der Unwahrheit durch einen Rückschluß feststellen.

30) Die Eintheilung der Jüdischen Gelehrten bei Lightf. T. II. pg. 521. seqq. ist jünger und paßt nicht ganz zum letzten Jahrhundert des Tempels, wiewohl sich nicht leugnen läßt, daß eben damals der Keim zur Entwickelung der künftigen Einrichtungen gelegt war. Der Leser des N. T. findet besonders Schwierigkeit die φαρισαῖοι, γραμματεῖς, νομικοὶ und νομοδιδάσκαλοι, denen Hebr. פרושים, סופרים, בעלי תורה, מלמדי תורה entspräche, wovon jedoch letzteres mehr durch מרביצי תורה gegeben wird zu unterscheiden. Sie unterscheiden sich wesentlich. Die Ersten bildeten den frömmelnden Theil der Gelehrten, und ohne mehr eine Staats-Parthei auszumachen, wollten sie wenigstens durch strenges Ceremoniel imponiren; die Zwei-

*****

ten gehören ebenfalls zu den Frommen, aber ihre Beschäftigung hat etwas Eigenthümliches, sie besorgen Abschriften von dem Gesez von Thephilin und Mesusoth. Man muß diese ja nicht, wie Carpzow. Leydekker, Sigon. Scalig. und viele Andere, mit den alten סופרים verwechseln, denen die Massoretische Schule im edlern Sinne ihr Dasein verdankt. Ein Nomikos ist ferner nichts anders als ein Schriftgelehrter, der den Inhalt der heiligen Schrift genau zu erforschen strebt, und daher über schwierige Fragen entscheiden kann. Als Nomikos ist er kein דיינא, aber er kann es werden, während ein Pharisäer, oder Schreiber noch nicht dazu fähig ist. Die Gesetzlehrer unterscheiden sich von ihnen wieder dadurch, daß sie die erlangten Kenntnisse in Schulen verbreiten. Von dem eigentlichen Interpreten, מתורגמן im Amte, muß unterschieden werden der Gesetzausleger, worunter man jeden Gelehrten versteht. Nun ist wohl zu merken, daß mehrere der obigen Eigenschaften oft in einer Person sich befanden, und daß daher die Namen der Haupteigenschaft nicht die andern ausschließen. — Man vergl. Scalig. Elench Trihaers. Serr. c. XI. und die Comm. N. T. worin größtentheils die zu große Gewissenhaftigkeit in Aufstellung der Unterscheidungen Irrthümer bewirkt.

31) Die Rabbinen behaupten alle Gebete von den קנ"כ זקנים 120 Gelehrten der Großen Synagoge zu haben. Da nach ihrer Ansicht von keinem derselben das Gesetz vermehrt werden durfte, so suchen sie den Grund zu allen Bestimmungen, die meist durch Herkommen feststanden, in der heiligen Schrift: Sonst wären die meisten Einrichtungen als menschlichen Ursprungs dem Streite ausgesetzt gewesen. Bei solchem Vorurtheil ist es ihnen nicht zu verdenken, wenn sie auf die seltsamsten Einfälle geriethen, um die einmal in Ansehn gekommenen Gesetze zu rechtfertigen, da es an ächten Nachweisungen fehlte. Wie willkührlich indessen ihre Erklärungen seien, zeigt die Vergleichung der angeführten Stellen, wo einer nicht wie der Andere urtheilt. Schon dies beweist, daß es bloß Forschungen späterer Rabbinen sind, und durchaus keine ältere Tradition enthalten.

32) Schön und rein sind eine Menge Formeln, als die יהי רצו die und das רבו כל העולם אלהי נשמה שנתת בי und andere welche spätern Ursprungs, aber ältern Formeln gewiß nachgebildet, besonders da keine Veranlassung zu einer förmlichen Umändrung der Gebete aufgefunden werden dürfte.

Die Rabbinische Unsterblichkeit der Seele, Gewalt der bösen Begierde, und andere Begriffe sind characteristisch. Von ישתב׳ bis ברו׳ שאמר sind nur Sammlungen von Bibelstellen zu Preisgesängen. Das יתגדל in Chaldäischer Sprache deutet auf das Messiasreich. Durch המאיר לאר׳ und יודו׳ הכל wo sehr bedeutenden Interpolationen sind, wird die Lehre vom Engelstaate zugleich mit dem Messiasreiche in Erinnerung gebracht. Die sogenannten 18 Gebete scheinen wirklich, nur nicht alle und in heutiger Ordnung, sehr alt, und enthalten das Ganze, was in dem Uebrigen nur Stückweise gegeben ist. Nur das Gebet gegen die Ketzer ist jünger. — Um das Rabbinische noch mehr zu verbreiten, sind auch thalmudische Stellen der Mischnah aufgenommen, welche natürlich erst frühestens in dem dritten Jahrhundert eingeschoben sind. Von den neuern Dichtungen und Gesängen, werden wir anders wo reden. Das Gebetbuch ist noch ein Feld für die Critik.

33) In der angef. Stelle ist z. B. des אמ׳ gedacht, wobei der darin liegende Begriff der ראשי׳ תיבות eine Hauptsache ist, indem das Wort so viel heißen solle, als אל מל׳ נאמ׳, nach den Anfangsbuchstaben. Daher hält man den Ausdruck אמ׳ für eine Art Glaubens-Bekenntniß, und die Wirkung desselben, für höchst heilsam.

כל חעונה אמ׳ יהא ש״מ בכל כחו קורעי׳ לו גזר דינו של ע׳ שנה.

Daß das Volk damals nicht Hebräisch verstand, weiß jedermann, die Rabbinen hielten aber diese Sprache für wirksamer im Gebete selbst da, wo keine Anfangsbuchstaben etwas bezeichneten. Fürs Volk gab es daher nur wenige Chaldäische und verständliche Gebete. Dennoch konnten die Rabbinen nie behaupten, daß die Hebräische Sprache zu einem Gebete durchaus erforderlich sei, und erheben es nie zu einer Hauptpflicht sich auf diese Sprache in der Synagoge zu beschränken.

34) Nach Vergleichung der angeführten Stellen ist oben N. 31. auch hier anwendbar.

35) Die 39 אבות sind nach der Mischnah folgende; Pflügen, Säen, Ernten, Aufraffen, Garbenbinden, Dreschen, Schwingen, Sieben, Mahlen, Beuteln, Kneten, Kochen, Scheeren, Bleichen, Wollkämmen, Spinnen, Drehen, Weben, Klopfen, Färben, Binden, Lösen, Nähen, Zerreißen, Bauen, Abtragen, Hämmern, Jagen, Tödten, Schinden, Gerben, Hautschaben, Zuschneiden, Schreiben, Auskratzen, Liniiren, Anzünden, Auslöschen, Lasttragen von einem Besitzthume ins Freie. — Hierin stimmen die Rabbinen Tr. Schabb. Hieros.

f. 9. col. 4. seqq. mit wenigen Abweichungen überein, indem sie alle übrigen möglichen Handlungen damit in Verbindung zu bringen suchen. Daß diese Bestimmungen ziemlich alt sind läßt sich kaum bezweifeln. Die Einfalt der Arbeiten bezeugt das Alterthum hinlänglich. Dabei ließen es aber die Rabbinen nicht bewenden. Selbst bei Handlungen, die hiermit nicht in Verbindung stehen, machten sie Schwierigkeiten, sei es wegen der Aehnlichkeit, sei es wegen etwaniger Veranlassungen zu Uebertretungen.

36) Das Mosaische Gesetz ist zwar in Bestimmung des Reinen und Unreinen ziemlich genau; allein die Rabbinen ließen sich damit nicht befriedigen. Man denke nur zu wie vielen Gesetzen sie in der Wiederholung des einfachen Gesetzes לא תבשל גדי בחלב אמו Anlaß gefunden haben, und wie sehr sie durch das einzige daraus fälschlich gezogene Verbot, Milch und Fleisch zu vereinigen, alle Wirthschaften ihrer Anhänger bis auf dem heutigen Tag zerrüttet haben. Dieses Mißverständniß ist um so bemerkenswerther, als Moses selbst erzählt, daß Abraham den Engeln Fleisch und Sahne zugleich vorgesetzt habe, und dadurch zu erkennen giebt, daß hierin nichts die Gottheit Beleidigendes enthalten sei. Dennoch behaupten die Rabbinen, schon Abraham habe das kleinste Rabbinische Gesetz gehalten. Der Satz verdient freilich keine Wiederlegung; aber man sieht dennoch durch diese und ähnliche Ansichten so viele Millionen davon geblendet, und nicht bloß mit zahllosen Gesetzen belastet, sondern durch so viele damit verbundene Kleinigkeiten geängstigt. Wie viel edle Werke könnten in der Zeit, die dies Studium allein dahinrafft, wie viel mit den Opfern, die die Beachtung desselben erfordert, ausgeführt werden! Wohl möchte es nicht gerathen sein, einmal angenommene Fesseln der Religion leichtsinnig zu zersprengen; aber Zeit wäre es, daß sich Collegien bildeten, welche auf den Grund der heiligen Schrift ein wahrhafteres Gebäude aufführten, in welchem der Mosait den Grundsätzen seiner Synagoge getreu mit Würde wohnen könne! — Wem dieser Wunsch ein Anstoß ist, der belehre mich eines Bessern, der zeige mir die Unfehlbarkeit menschlicher Satzungen, so will ich ihn feierlich zurücknehmen. Allein wer kann nach tieferm Eingehen in den Geist des Rabbinismus die Wehmuth unterdrücken, deren sich das Herz bemächtigt, tausende und Millionen von den schrecklichsten Irrthümern geblendet, in ihrer Lebensthätigkeit gehemmt, durch Scheinfrömmigkeit fast bei jedem Schritt und Wort in schwer-

drückende Angst versetzt zu sehen? In dem Ausdruck der Gesichtszüge sogar die Spuren geistiger Knechtschaft deutlich zu lesen, die den edlern Erkenntnissen den Eingang versperrt? Nimmermehr wollte dies das Göttliche Gesetz Mosis bewirken!! Kein Prophet hat es gewagt, die Israeliten an solche traditionel sein sollende Gesetze zu erinnern, und in der ganzen Geschichte des Volkes findet sich kein Lehrer, der so etwas zu besitzen behauptete. was die Rabbinen von Moses geerbt haben wollen. Dies ist das klarste Merkmal der historischen Unwahrheit, welche durch die Rabbinischen Schulstreitigkeiten noch mehr ans Licht tritt! Wenn dem Thun der Rabbinen eine gute Absicht mit Unwissenheit verbunden zum Grunde lag, so sind sie entschuldigt, aber nicht die, welche mit besserer Erkenntniß ihnen blindlings beiflichten.

37) Die Rabbinen sagen משמת ר׳ גמליאל בטל כבוד התורה „Mit seinem Tode hörte die Herrlichkeit des Gesetzes auf.“ Dies deutet auf Ansehn und Einfluß in Verbindung mit Gelehrsamkeit. Aus Gitiin f. 36. 2. erfahren wir, daß die Gnade des Titus seiner Familie geworden. — Ueber seine Würde, reden wir noch im Anhange zum Zwölften Buche.

38) S. Talm. Hieros. Maasr. f. 56. col. 3. Sanhedrin f. 18. c. 4. u. a. m. O. Ich setze die Edikte wegen des Styles für Mißbegierige hierher.

לאחנא בני גלילאה עילאה ולאחנא בני גלילאה תתאה שלומכם יסגא :מהודעי׳ אנחנא לכו׳ דזמ׳ ביעורא מטא לאפרושי מעשרא ממעטנא דזיתא.

Dies bezieht sich auf die Ankündigung der Zeit des Passah vor welchem alle Zehnten vom verflossenen Jahre abgetragen sein, oder aus dem Hause geschafft werden mußten. Das Volk wußte also nicht von der Zeit des Feiertags, oder bekümmerte sich nicht darum, ehe solche Anzeige vom Nasie ergangen war. Eine Einschaltung eines Monats haben wir in diesem:

לאחנא בני גלוותא דכבל ולאחנא דבמדי ולשאר כל גלוותא דישראל שלומכ׳ יסגא לעלם :מהודעי׳ אנחנא לכו׳ דגזליא דביכי׳ ואימריא דעדקי׳ וזימנא דאביבא לא מטא ושפרת מולתא באנפיי ובאנפי חבריי ואוסיפי׳ על שתא דא תלתי׳ יומי׳.

Die einzelnen Abweichungen der Paralletstellen sind unbedeutend. Hierbei ist indeß noch zu bemerken, daß dies Formulare sind, und wahrscheinlich schon seit früherer Zeit in Gebrauch gewesen.

39. Lightfoot. T. II. pg. 703. ad Act. v. 34. Atque ob hoc nominare non immerito posset νομοδιδασκαλος ideo quod custos et traductor cabbalae acceptae e Sinai esset, nisi quod et Rabbini inferioris ordinis eodem titulo gaudebant, will mir nicht recht einleuchten. Auch schwankt der Gelehrte augenscheinlich, und kann keinen rechten Grund zu der Benennung finden. Ich glaube, daß der Verfasser der Apostelgeschichte ihn sicherlich Pharisäer genannt hätte, wenn man in ihm ein Oberhaupt dieser Parthei gesehen hätte. Gamaliel achtete aber dem Phsrisaismus nicht sehr hoch. Außer dem im Texte angeführten Beispiele ist noch Hieros. Abod. Sar. f. 42. col. 3. zu vergleichen, wo erzählt wird, daß Gamaliel in seinem Petschafte eine Figur gehabt habe, welches gewiß kein Pharisäer billigte, wie schon daraus erhellt, daß die Thalmudisten es als eine Merkwürdigkeit erwähnen.

40) Ueber den Gelehrtenstreit, betreffend die beiden Volksverführer, die in unrichtiger Zeitfolge angeführt werden, mag man die Commentatoren d. N. T. nachlesen. Ich glaube, daß er schwerlich beigelegt werden könne, und enthalte mich daher aller Versuche, zumal da die Sache für den Gang der Geschichte gleichgiltig bleibt.

41. Der Gedanke hat bei vielen Beifall gefunden. Indeß begreife ich nicht, wie das geschehen konnte. Man sagt Paulus und קט ist einerlei, שמואל und שאול ähnlich; beiden wird der Christenhaß zugeschrieben, ergo sind sie dieselben Personen. Wer ist aber der Berichterstatter, der des Samuel gedenkt? des Thalmud. Zieht man diesen aber als Gewährsmann herbei, warum ächtet man dessen übrigen Nachrichten, worin es deutlich genug heißt, daß eben dieser Samuel als eifriger Rabbiner gestorben sei? Ehrt man so das Andenken vermeinter Ketzer? Es ist ja nicht eine, sondern viele unverdächtige Stellen, die dies bezeugen. S. Jebam f. 24. col. 2. Sanh. f. 18. col. 3. Abod. Sar. f. 22. col. 3. Hor. fol. 48. col. 3. Auch im T. Babyl. häufig. — Der Irrthum ist auffallend!

42. In den angeführten Stellen findet sich eine Weissagung des Samuel.

שמעו וישמעאל לחרבא וחברוהי לקטלא ועקי סגיאי עתידי למיתי לעלמא.

Man fragt, auf wen diese Worte sich beziehen? der allgemeinen Annahme der Juden zufolge werden darunter Simon S. d. Gamaliel und Ismael der Hohepriester verstanden, die im Kriege vor der Zerstörung umkamen. Ich möchte dies be-

zweifeln, und den Tod des Samuel lange nach der Zerstörung Jerusalems setzen, zumal da der Fluch gegen die Häretiker in der Geschichte der Christlichen Religion nicht erwähnt wird, da er in Jabne (Jamnia) verfaßt war, und da noch zwei andere Männer, Simon und Ismael (entweder beide Söhne des Gamaliel, oder der letztere, S. d. Elisa) als Märtyrer mit größerer Sicherheit von den Rabbinen angegeben werden. Dadurch werde ich noch weiter geführt, den Fluch gegen die Häretiker auch später zu setzen, und anzunehmen, er sei erst unter dem zweiten Gamaliel, dem Enkel des ersten, im Jamnia verfaßt; wodurch ohnehin der ältere R. Gamaliel von dem Vorwurfe des groben Widerspruchs befreiet würde. Samuel kann ein Alter von 60 — 70 Jahren erreicht haben, dem nichts entgegensteht. — Vergl. hiemit Lightfoot f. II. 53. 65. 101. 704. — Die Sache verdient indeß noch eine Untersuchung, wobei besonders noch der Umstand aus Berachoth f. 29. daß Samuel beim Vorbeten sein eigenes Gebet gegen die Häretiker einzuschalten vergessen habe, nicht zu übersehen. —

43. Schikh. de Jur. reg. c. VI. th. 19. hat schon über die Trauermusik der Juden gesprochen und ihren Ursprung nachgewiesen, da offenbar die Sitte mit der Trauerflöte von den Griechen oder Römern entlehnt ist. Selbst das Zerreißen der Kleider rührt von Heiden her, und war von diesen schon in ältern Zeiten zu den Israeltien übergegangen. Nicht minder gehört dahin das Trauermahl, wobei der Trostbecher getrunken wird. Auch das Dingen der Klagefrauen, die dafür bezahlt wurden, daß sie laut heulten und jammerten. Es waren dies meist Sitten (bei Maimonides sämmtlich zu finden) welche die Rabbinen bereits eingeführt sahen, und lieber auf die heilige Schrift begründen, als gleich einer Nachahmung der Heiden betrachtet wissen wollten. Uebrigens legten sie kein Gewicht auf diese Ceremonien, die auch größtentheils außer Uebung gekommen sind. — Man sehe die Script. Antiq. Rom. de luctu Rom.

44. Ant. I. c. liefert er eine in der Schöpfungsgeschichte nicht gegebene Nachricht, daß Gott die Namen ערב und בקר festgestellt. Gott macht den Himmel aus Flüssigkeit, vergl. Gen. I. 6. Vergleiche ferner:

Josephus.		*Genesis.*
I. Die Vermischungskräfte geschaffen.	=	??.
Die Menschen meiden Gottes Umgang	=	III. 8. מפני יי׳ אל׳.
II. Von der Milch	=	IV. 4. ומחלבה׳.
πεντάς	=	חבל st. אבל.
Bis ins 7te Geschlecht	=	15. שבעתים.
III. Der Rabe kehrt zurück	=	VIII. 7. יצוא ושוב.
VII. Abram adoptirt Loth	=	XII. 5. etwa aus ויקח?
IX. Ein erster Krieg der 4 Könige	=	aus XIV. 2. עשו מלחמה.
X. ὃς ἐξ αὐτῆς παιδοποιησαμένῳ	=	XVI. 2. אבנה.
XI. Gott schießt Pfeile gg. Sodom	=	XIX. 24.
γένους υἱός	=	38. בן׳ עמי׳. —
L. II. C. II. Joseph ist weise	=	XXXVI. 3. בן׳ זקונים.

Aus diesen und andern Beispielen erhellt, daß Joseph den Hebräischen Text zwar benutzt, aber dabei allerlei fehlethafte Auslegungen befolgt hat.

45) Wirkliche Midraschim zeigen sich im Joseph aller Orten. Ich führe sie hier aus dem Josephus an, ohne die Parallelstellen der Rabbinen aufzusuchen. Wer mit der Rabbinischen Litteratur bekannt ist, wird die Richtigkeit beim ersten Blick erkennen, und Einzelnes, das in den Rabbinen sich jetzt nicht mehr findet, als im Geiste ihrer Erklärungen gemacht annehmen. Zusätze dieser Art sind folgende:

Im Ersten Buche der Alterthümer.

C. I. Das Wort אחד Gen. I, 5. enthält einen tiefern Sinn.

Alle Thiere sprachen mit den Menschen einerlei Sprache.

Der Schlange wurden die Füße abgenommen.

II. Unterschied der Opfer des Kain und Abel vor Gott.

Gott bestraft den Kain bis ins 7te Geschlecht.

Kain erhält an sich ein Zeichen, um kenntlich zu sein, (die Rab. sagen: ein ק an der Stirne.)

In Naid lebte Kain vom Raube. Er unterrichtet die Seinen in demselben Gewerbe. Auch erfand er Maaß und Gewicht.

Adam dachte im 230sten J. (ἐφρόντισε γῆν) wieder auf Fortpflanzung, weil er sein Geschlecht entartet sah. —

Seth war fromm. Seine Nachkommen bilden die Wissenschaften aus. Auch hat er zwei Säulen mit Inschriften, worin das Wissenswertheste enthalten war, errichtet, damit die kommende Fluth nicht auch die Kenntnisse zerstörte.

III. Noah warnt seine Zeitgenossen, wird aber verfolgt und muß auswandern.

Gott beschloß den Menschen in Zukunft nur 120 J. zu geben. Beziehung auf Moses.

Noah betet um Verhinderung einer zweiten Sündfluth.

IV. Die Söhne des Noah steigen vom Gebirge, und ermuntern die übrigen Bergbewohner (?) ihnen zu folgen. —

Gott befahl ihnen Colonisten überall auszusenden. — Nemrod ist ein Enkel des Cham.

Der Thurmbau ward zum Schutz gegen ähnliche Fluthen unternommen.

VI. Gomer ist Gallien (die Rab. s. גרממיא, wohl Caramanien.) Ueberhaupt sind die Namen mit den Rabbinischen Völkerangaben zu vergleichen. S. Taan. per. IV. Joma per. I. Hieros. Demai f. 22. col. 3. Schwüth f. 36. col. 3. Meg. f. 71. u. a. St.

VIII. Abram unterrichtet in Aegypten in Astronomie.

Auch wollte er die Religion der Aegypter kennen lernen.

IX, Loth war den Sodomitern zu Hülfe geeilt.

Abram schlägt die Feinde in der fünften Nacht, (ist das aus לילה הוא gemacht?)

XI. Der eine der drei Engel giebt sich als Gott zu erkennen.

XIII. Abraham unterhält sich mit Isaak auf dem Wege nach Moria. Isaak schon 25 J. alt (nach den Rabbinen 37 J.)

XVIII. Die Geschichte des Jakob und Esau ganz anders als sie in der Genesis erzählt wird.

XIX. Jacob übernachtet aus Haß gegen die Heiden nicht unter ihnen, sondern im Freien.

Laban will die Rahel nicht außer Landes schicken; ihm ist schon leid, daß Rebbeca anderswo wohne. Mit den Namen Ruben, Naphthali und Sebulon spielt Joseph auf ganz seltsame Ableitungen an, die wohl zu merken.

Rachel stiehlt die Bilder, um dafür, wenn Laban den Jacob verfolgen würde, s. Verzeihung zu erkaufen.

XX. Als Jacob zurückkam, war Rebbeca schon verstorben.

Ferner im zweiten Buche.

I. Amalek ist ein natürlicher Sohn der Thimna.

II. Das ואחד עשר כוכבים wird durch *και τους λοιπους ἀστερας* gegeben. (Aus Unbekanntschaft mit der gewöhnlichen Rabbin. Erklärung, hebt er die Zahl ganz und gar auf; vielleicht bezog man damals die Zahl Eilf noch nicht auf die Eilf Brüder) Ruben hält eine lange Rede zur Rettung des Joseph. Auch besucht er die Grube nachher in der Nacht.

******

IX. Amram hat eine Verheißung im Traume.

Moses wirft die ihm vom Pharaoh zum Scherz aufgesetzte Krone zur Erde und tritt sie mit Füßen, worüber ein Priester ihn tödten will.

X. Der Feldzug des Moses nach Athiopien offenbar aus כי אשה כושית לקח erst späterhin entstanden.

XII. Gottes Name darf nicht ausgesprochen werden; (aus אהיה אשר אהיה Exod III. 14. entstanden).

XVI. Gebet des Moses beim Anblick der Aegyptischen Macht. (Offenbar aus מה תצעק אלי Exod XIV. 15.)

Ich glaube, daß diese Beispiele hinlänglich sind, um die Behauptung des Textes zu rechtfertigen. Man muß nur hierzu bedenken, daß die Agada der Rabbinen zu Josephs Zeit noch nicht einen solchen Umfang gewonnen hatte, wie in den nachherigen Jahrhunderten, daß man daher ihre Schätze noch reichhaltiger Ausgerüstet finden könne. Joseph konnte nicht viel weiter gehen, als seine Zeit es gestattete. Hieraus möge nun jeder Unbefangene sehen, in welcher Unsicherheit der von den Gelehrten dem Josephus ertheilte Ruhm der großen Kenntnisse stehe, und wie weit man sich auf die Schriften und Urtheile eines so seichten Kopfes verlassen dürfe.

Zum zwölften Buche.

Keine allgemeine Quelle liefert die Thatsachen dieses Buches, selbst keinen würdigen Bearbeiter hatten die merkwürdigen Ereignisse gefunden, bis endlich der durch seine Antiquarischen Forschungen längst berühmte Bischoff Fr. Münter zu Copenhagen diesem Gegenstande, besonders dem Theil desselben, der den Krieg betrifft, eine gründliche Untersuchung zu widmen beschloß. S. Schrift: Ueber den Jüdischen Krieg unter Trajan und Hadrian (Altona und Leipzig bei J. F. Hammerich 1821.) ist daher von mir möglichst vollständig benutzt worden, und ihr verdanke ich nicht bloß Berichtigungen meiner frühern Ansichten, sondern auch einen bestimmtern Einblick in den Gang der Geschichte und eine genauere Zusammenfügung der einzelnen Theile zum Ganzen, wobei ich oft in Stand gesetzt wurde, der obigen Schrift selbst

Lücken und mögliche Verbesserungen der darin enthaltenen Angaben nachzuweisen. Da es hier auf Wahrheit und wissenschaftliche Genauigkeit ankommt, so erwarte ich von dem gelehrten Verfasser wenigstens eine Billigung meines Strebens. Dagegen würde ich mich sehr freuen, wenn durch meine Bemühungen einige Schwierigkeiten richtig geebnet worden sind. — Niemand wird mir Basnage hist. des Juifs. als Hilfs-Quelle anempfehlen. Der gelehrte Franzose hat freilich viel gelesen, aber weniges in den Urschriften, noch weniger in den Haupt-Quellen aus älterer Zeit. Bald critisirt er zu viel, bald zu wenig, und man muß am Ende einer jeden Periode mühsam die Resultate und ihre Urheber, denen Basnage seinen Beifall zu geben scheint, heraussuchen, so unsicher stellt er Glaubhaftes und Fabelhaftes, Unbezweifeltes mit Bestrittenem, Wirkliches und Mögliches zusammen. Wir werden über seine Fehler im Einzelnen sprechen, welches um so nöthiger ist, als die Hist. des Juifs. dieses Verfassers fast das Ansehn einer Haupt-Quelle erreicht hat, die man ohne weitere Untersuchung anführen oder compilatorisch abschreiben dürfe.

1) Wir haben schon oben von der Schule des R. Gamaliel des Aeltern zu Jamnia gesprochen, ohne uns auf den Beweis einzulassen. Dieser Ort ist dazu geeigneter. Jamnia wird von den Thalmudisten für eine schon vor der Zerstörung Jerusalems berühmt gewesene Gelehrten-Stadt gehalten. Gittin f. 56. 2. heißt es Jochanan habe beim Titus für בנה וחכמיה und für die שושילתא דר'ג Familie des Rabban Gamaliel Gnade und Schonung erbeten, welches auch gewährt worden. Auch aus Hieros. Taanith. f. 65. col. 3. wie aus Bab. Aboda Sara f. 8. 2. Rosch haschan. 32. 1. ist zu sehen, daß das Synedrium, d. h. der Körper, wenn gleich nicht die Macht von Jerusalem nach Jamnia gewandert sei, und daß R. Gamaliel der Aeltere dort gelehrt habe. Er kann deßhalb doch bisweilen in Jerusalem als Nomodidaskalos Ansehn gehabt, und daselbst auch gelehrt haben. Die Jüdischen Gelehrten waren nicht an feste Wohnsitze gefesselt, sie waren fast überall thätig. Hier müssen wir zunächst Basnage Hist. des Juifs L. III. C. I. vor den Richterstuhl ziehen, und ihn anklagen, um einer Paradoxe willen, die Orthodoxie der Gelehrten gegen die ältern Historiker muthwillig umgestoßen zu haben. Er thut es durch ein vollständiges Raisonnement, das er ohnehin mehr liebt, als seine Leser. Ich gebe den Auszug davon, doch ohne Auslassung des Wesentlichen. Er

führt ſ. Sache alſo: §. 6. Si l'on en croit les Juifs, l'institution des Patriarches avoit précédé de cent ans la ruine du temple: car ils comptent que, 30 ans av. J. Chr., Hillel arriva à Jerus. et qu'on le fit Patriarche. §. 7. — — Je ne sais si on ne confond point Hillel avec le Souverain Sacrificateur Ananelus, (welcher Gedanke!) — — mais sans charger les Juifs de cette faute qui n'est fondée que sur une Conjecture, il suffit de remarquer, qu'Hérode n'auroit pas souffert qu'on instituât alors un prince de la nation, qui présidât sur les Synagogues, et qui en partageât l'empire avec lui. (Dies iſt ein Scheingrund. Herodes hat in vielen Dingen den Rabbinen nachgeben müſſen, und that es zur Vergrößerung ihrer Anhänglichkeit. Auch iſt von einem partage d'empire nicht die Rede.) §. 8. On fait succeder à Hillel, *Siméon*, son fils; — — mais Simeon est un homme si peu connu chez les Juifs, qu'il semble qu'on ne l'ait fourré là que pour remplir un vuide qui se trouveroit dans sa Genealogie. Ganz, l'un de leurs plus habiles Chronologistes, est obligé d'avouer qu'il ignore le commencement et la durée de son Patriarchat. Der Gelehrte bezieht ſich auf einen Compilator, und gründet darauf Conjecturen, ohne zu wiſſen, woher die Lücken deſſelben entſtehen. Durch die vielen Verwüſtungen und beſonders durch die häufigen Feuersbrünſte in Jeruſalem, waren die vielen genealogiſchen Tabellen verloren gegangen, welche die Juden nach herkömmlicher Sitte zu halten pflegten. Daher ſogar Ben Asai irgendwo als eine Merkwürdigkeit erzählt:

אני מצאתי מגלת יוחסי בירושלים.

Die Unwiſſenheit in dieſer Hinſicht ſtieg zur Zeit des Unglücks der Juden unter Hadrian, da die meiſten Gelehrten umkamen. Man mußte ſich daher auf das Gedächtniß der wenigen Entkommenen verlaſſen. Darauf gründet ſich eine Stelle im Thalmud, wo R. Chahana erzählt: Man habe einſt den Iſmael S. d. Joſe, als er auf dem Krankenbette lag, aufgefordert, dies und jenes, was er von ſeinem Vater (der zur Zeit des Bar-Coſiba lebte) aus Tradition wüßte, (damit es mit ihm nicht unterginge) zur Kenntniß der Rabbinen zu bringen. Er antwortete ihnen unter andern:

הלל שמעו גמליאל שמעו נהגו נשיאותם.

Schahb. f. 15. 2. שנה בפני הבית. ק Dieſe Selle iſt Claſſiſch, und durch nichts beſtritten. Die Worte ſind aus dem zweiten Jahrhundert nach Hillel, und kaum 60 Jahre nach der Zerſtörung. Wie kann alſo der gelehrte Franzoſe eine ſo

wichtige Stelle, bloß weil Ganz nicht viel vom Simon weiß, ausstreichen und einen Namen darin für ein Falsum ausgeben. Selbst der Ausdruck נשיא aus jener Zeit kann zur Widerlegung dieses Historikers dienen. Allein so geht es denen, die nicht aus der Quelle schöpfen, „sie gerathen, um mit den Rabbinen zu reden, an den Ort des bösen Wassers, und die Schüler trinken davon und sterben.“ Basnage hat den Thalmud nie gelesen, und doch unterfteht er sich zu behaupten, dies und jenes stehe nicht darin! (s. w. unten). — §. 9. Jochanan succeda à Siméon, dont le régne fut court. Dies ist grundfalsch, und alles sich darauf beziehende raisonnement ist es nicht minder. §. 10. Jochanan mourut rempli d'une humilité profonde. §. 11. Gamaliel de Japhné ou de Dibanah (welcher Unsinn! dies Wort macht der Gelehrte aus דיבנה!) prit sa place. §. 14. Gamaliel est connu par l'histoire des actes; §. 15. Simeon II. son fils, fut prince et martyr; car il fut tué pendant le siège de Jerusalem. §. 16. Voila les Patriarches qui doivent avoir précédé la ruine de Jerusalem. Dabei ist noch aus §. 10. nachzuholen, wo er den Lightfoot eines groben Widerspruches zeiht. Wohl muß man gestehen, daß der gelehrte Engländer in seiner Sammlung, die in Hinsicht der Gelehrsamkeit die Bewunderung der Nachwelt verdient, in einen scheinbaren Widerspruch verfallen ist, den aber der obige Text gelöst hat. Basnage hat diesen köstlichen Schatz nicht gehörig, verstanden, weil er die Citate nicht vergleichen konnte; er hat dessen geschichtliche Angaben durch einandergeworfen, wie es ihm zu seiner Paradoxe dienlich war. Lightfoot hat nie daran gedacht, eine so falsche Succession aufzustellen, und zu behaupten, daß R. Jochanan S. d. Saccai, R. Gamaliel von Jamnia, und sein Sohn Simeon vor dem Ende Jerusalems gestorben seien, während authentische Quellen dieselben nach der Zerstörung Jerusalems nennen. Wenn man zuerst die Geschichte entstellt, und sie in die gröbsten Widersprüche verwickelt, dann ist es natürlich sehr leicht zu beweisen, daß sie so dargestellt mit der Natur der Dinge nicht bestehen könne, und daß ganz andere Ansichten zu befolgen seien. Wir begnügen uns zu bemerken, daß Basnage zwei Glieder in der Kette der Genealogie: Gamaliel I. und seinen Sohn Simeon absichtlich oder aus Versehen ausgelassen habe, wovon aber die Wahrheit der Geschichte abhängt.

§. 17. D'ailleurs ces princes ou patriarches sont aussi inconnus à Joseph, qu'aux écrivains Saerés. Il ne pauroit en ig-

norer les noms, les successions et les droits, s'ils avoient été établis avant la ruine de Jerusalem. Dies ist ein wichtiger Einwurf. Er ist aber leicht zu heben, wenn man bedenkt, daß in einer Kriegeszeit, besonders wenn sie unter dem Drucke der grausamsten Unmenschlichkeit seufzt, die geistlichen Angelegenheiten gewöhnlich sich zurückziehen, und von den Historikern unbemerkt bleiben, es wäre denn, daß sie geradezu in den Gang des Krieges eingriffen. Was kann aus Josephs Stillschwelgen geschlossen werden? Joseph war ein halber Aufklärer, dem die Dunkelheiten des Rabbinismus schon nicht mehr recht behagten, und der ohne Zweifel den größern Rabbinen durch Kenntnisse überlegen sie verachtete, und sich um sie wenig bekümmerte. Joseph schweigt oft, wo er hätte reden sollen. Gab es etwa nicht mehr angesehene Rabbinen, als die er nennt? Waren die vielen Synagogen ohne Häupter? War das Synedrium eine Versammlung von unbedeutenden Menschen? Mußten diese nicht ein gelehrtes Oberhaupt haben? Und dennoch müßten wir aus Josephs Schweigen dies alles verneinend beantworten! — Der Verf. fährt fort: Cependant il met le souverain saccifieateur à la tête du conseil et donne à Ananus la direction de la guerre qui auroit appartenu de Droit au prince de la nation préférableme à un prêtre; preuve évidente qu'il n'y avoit alors point de ces princes. Dies ist seicht. Der Hoheprieſter war nicht Oberhaupt des Synedriums, sondern des Priesterrathes. Daß die Priester mehr bei dem Kriege interessirt waren, als die Rabbinen, ist ganz natürlich. Erstlich lag dem Priester, theils wegen seines Geschäfts, theils wegen seiner Würde, theils wegen seines Nutzens an der Erhaltung Jerusalems und des Tempels. Zweitens konnte kein Priester fromm. sein, ohne ein Heiligthum; nach dem Begriff aller Priester in der Welt, muß das Volk für sein Heiligthum den letzten Blutstropfen verspritzen. Drittens waren die Priester ohne Zweifel reich, und mit Reichthum und Unverletzbarkeit ist beim Volke viel auszurichten. Daher ihr größerer Einfluß. Endlich läßt sich auch vermuthen, daß die Priester alle Kräfte des Volkes genauer kannten, weil sie die Gefälle für sich und für den Tempel einzogen. Von allem diesen findet sich bei den Rabbinen nichts. Sie achteten einen Tempel gar nicht mehr so hoch, der schon so entweiht war, und erwarteten eben deßhalb damals den verheißenen Messias. Sie waren fromm ohne Tempel, sie wuß-

ten sich durch Privatübungen besser mit Gott abzufinden, als das Volk durch den Tempeldienst. Sie besaßen weder Reichthum noch Unverletzbarkeit, noch körperliche Macht. Wie unwissend sie aber in Weltangelegenheiten überhaupt blieben, davon zeugen ihre Schriften unwidersprechlich. Und diesen Leuten sollte man die Führung der fürchterlichsten Kriege anvertrauen? Leuten, die durch die Unmöglichkeit ihre religiösen Gebräuche zu üben allein schon bewogen werden konnten, die Waffen zu strecken! Wie kann man also schließen, daß sie nicht da gewesen sein müssen, weil sie sonst Feldherren gewesen wären?! Uebrigens sagen die Juden nirgend, daß die alten Rabbinen als Helden sich ausgezeichnet haben; vielmehr geben sie ihnen einen sehr beschränkten Wirkungskreis, der nichts Unglaubliches enthält: die Bearbeitung der Theorie der Jüdischen Religion. Sie waren Kirchenvorsteher, nichts weiter, aber als solche sehr geehrt, und erst nach der Zerstörung zugleich mit einer größern Macht versehen, eben weil ihnen keine weltliche Jüdische zur Seite stand.

§. 18. Ces princes auroient du souffrir souvent par les persecutions des Herodes, et par l'inconstance des peuples. Cependant on ne voit aucune révolution dans la maison de ces Patriarches; on ne les voit ni à la tête du peuple, ni à la tête de l'église; on ne les trouve ni dans le temple, ni dans la ville, ni entre les rebelles, ni entre ceux qui préfèrent le repos. Dies ist völlig unwahr. Joseph zeigt uns mehrere Rabbinen, als sehr thätig theils für, theils gegen die Empörer. Simon S. d. Gamaliel hält sogar Reden an das Volk. Als Patriarchen konnten sie freilich nicht auftreten, da die alten Urkunden uns berichten, daß das Patriarchat nach Jamnia verlegt war, und gewiß nur, um den Unruhen des Krieges zu entgehen. (Ging doch auch die Christliche Gemeinde nach Pella!) Auch war ihr Ansehen während der Revolution gewiß ohne alle Bedeutung. Ganz andere Interessen zogen des Volkes Aufmerksamkeit an sich. Warum sollten die Herodäer die Oberhäupter der Synagogen, die ohne Zweifel sich vom öffentlichen Leben ganz lossagten, um ihrer Wissenschaft zu leben, absetzen? — §. 19. Enfin les rabbins devroient au moins nous donner une histoire suivie de ces patriarches qui ont précédé la ruine de Jérusalem. La tradition auroit dû faire passer la succession de ces chefs jusqu'aux Thalmudistes. Ces derniers devroient l'avoir transmise à la posterité. Cependant j'y remarque trois choses, 1) *ce ne sont point les Thalmudistes*

ni les anciens auteurs de l'église Judaique, qui parlent de ces patriarches; mais des docteurs qui ont vécu longtems aprés, 2) Ils tombent dans des contradictions sensibles. Maimonides, Abravanel, Abraham fils de Dior, Abraham auteur du Juchasin, Gedalia fils de David, et David Gans. Ces hommes si célèbres ne peuvent s'accorder sur la liste et la succession de ces patriarches. Enfin il est impossible de les reconcilier. In der Note hierzu ist zu bemerken, daß der Verfasser nur Zemach David ed Vorst., Barthol. Bibl. Hebr. et Othon. hist. doct. misn. zur Hand gehabt hat. Freilich wäre das Stillschweigen des Thalmud über einen so wichtigen Gegenstand der treffendste Beweis, zumal wenn erst vom 11ten Jahrhunderte an darüber gesprochen werden wäre. Dies ist aber das Hauptverbrechen unsers Historikers, daß er sich untersteht dem Thalmud Stillschweigen aufzulegen, während dieser vollgiltige Documente seiner Kunde von der Sache aufzuweisen hat. Nicht bloß giebt der Thalmud alle Namen einzeln her, sondern er stellt die Succession so vollständig als möglich auf. Wir haben eine Stelle bereits angeführt. Man sehe noch folgende: Hieros. Schabb. f. 3. col. 4. f. 27. col. 2. Chagiga f. 76. col. 4. Sotah. f. 24 col. 2. Sanh. f. 19. col. 1. und eine Menge andere, wo die Häupter der Rabbinen einzeln genannt werden. Daß die Jüdischen Critiker dem gelehrten Franzosen so viel vergebliche Mühe gemacht, liegt an der Schwierigkeit der Auflösung jener Widersprüche, die sich in den thalmudischen Zeugnissen befinden. Da diese nicht einer Hand ihr Dasein verdanken, sondern aus einer Menge Traditionen compilirt sind, so konnte manche Unrichtigkeit, manche Namen- und Zeitverwechselung fast nicht vermieden werden. Die genannten Jüdischen Gelehrten suchen daher, ohne ex ingenio eine Geschichte zu ersinnen, den Thalmud mit sich selbst in Uebereinstimmung zu bringen. Wenn ihnen dies nicht gelang, so ist darum die Geschichte noch nicht unwahr. Mr. Basnage hätte, wenn es ihm schon am Herze lag, so viel Bände über die Juden zu schreiben, sein critisches Messer an den Urstoff setzen sollen, vielleicht wäre dann ein richtigerer Schluß, als der, den er giebt: Qu' Il faut laisser aux souverains sacrificateurs l'autorité de conduire l'église, pendant que le temple a subsisté, et qu'il n'y avoit alors ni prince ni chef de la nation, ni patriarche qui présidât au Sanhedrin; qu' après la ruine de Jerusalem les Levites, les Sacrificateurs s'emparèrent du gouvernement, mais que leur autorité étoit très foible et tres inconnue.

daraus hervorgegangen. Mais lorsqu'ils commencèrent à reprendre vigeur ces chefs du peuple parurent sous le titre de patriarches et leur veritable origine est sous l'empire d'Adrien. Wie diese Behauptung mit der angefügten thalmudischen Tabelle der Patriarchen übereinstimmen solle, vermag ich nicht zu begreifen. Uebrigens ist auch zu beweisen, daß die Patriarchen zum Theil gar nicht Priester waren; das Hillelsche Geschlecht stammte selbst nicht aus der Priesterkaste. Abraham Sachuth hat dies bereits hinlänglich bewiesen. Also ist das ganze Capitel des Basnage völlig zu verwerfen. Die Hauptschule der Patriarchen war lange vor der Zerstörung Jerusalems in Jamnia, welche R. Jochanan nach dem angeführten Zeugniß zu einem vorzüglichen Orte erhob, nach dessen Bestimmungen sich alle Synagogen zu richten hatten.

2) Και Ουεσπασιανὸς αὖθις οἰκισθεῖσαν κατέσκαψε καὶ Αδριανὸς αὖθις ἐπ' ἐμοῦ. Die Meinungen hat P. Zornius in s. Hist. fisci Judaici pg. 260. seqq. gesammelt, und genugsam besprochen. Ein bestimmtes Resultat ist wohl schwerlich aus der Vergleichung zu ziehen.

3) Die Jüdischen Chronologen, und namentlich auch P. Pezron, l'antiquité d. I. defondue, und Ganz in Zem. Dav. ad an. 858. rühmen den Nerva als den Befreier der Juden. Die Historiographen bestättigen dies nicht. Auch hierüber genügt P. Zorn. l. c. pg. 299. seqq.

4) Der Text befolgt hier die bereits aufgestellte Ansicht, daß die frühern, von den Thalmudisten sogenannten Nesiim weder große Macht, noch diesen Titel hatten, und daß die Rabbinen von den spätern Nesiim auch den Titel auf die frühern, die nur Vorsteher der höchsten Schulen waren, übertragen haben. Der Ausdruck Patriarch ראש אבות, ist zwar an sich sehr alt, kommt aber von den Nesiim nicht vor, und ein ähnlicher אב העולם gilt im Thalmud erst vom R. Akiba zur Zeit des Hadrian. Hieros. Schekalim f. 42. col. 3. Dies halt mich bewogen, dem R. Gamaliel, welchem der Titel נשיא ohne Widerspruch beigelegt wird, für den ersten nach der Zerstörung Jerusalem zu halten. Basnage (dessen Ansichten L. III. wir schon widerlegt haben) L. VII. c. XI. (das Citat unter dem Text ist durch einen Druckfehler unrichtig) giebt unrichtige ganz verwerfliche Gründe, um Gamaliel II. zum Patriarchen zur Zeit des Adrian zu machen. Er sagt: erstlich, weil sich die Juden nicht früher hätten erholen können, und das zweitens bleibt er schuldig; ich weiß

****

nicht ob aus Nachlässigkeit. Der Historiker scheint nicht zu wissen, daß die wichtigsten Constitutionen der Jüdischen Synagoge in der Zeit zwischen der Zerstörung Jerusalems und der von Bethar verfaßt sind, und daß dazu vieljährige Arbeiten nöthig waren, die in der kurzen Ruhe unter Adrian gar nicht bewerkstelligt werden und zugleich so hohe Autorität erreichen konnten. Selbst das Alter des R. Elieser, der 18 Jahre alt war, als er dem R. Gamaliel zur Seite gesetzt ward, uud noch vor dem Kriege mit Barcosiba sagte: „Ich bin jetzt fast 70 Jahr alt," Berach. f. 2. Anf. deutet auf ein Zwischenraum von 50 Jahren. Es wäre dann, daß der sonst ungläubige Basnage den Rabbinen zugeben wollte, R. Elieser habe bei seiner Erhebung plötzlich einen grauen Bart erhalten, und dadurch das Ansehn eines 70 jährigen Greises gehabt, worauf er in den obigen Worten anspielte. Außerdem ist zu bemerken, daß Basnage selbst in einen groben Widerspruch mit sich geräth. L. III. c. II. setzt er Siméon III. zum ersten bekannten Patriarchen ein, und zwar in Tiberias während er L. VII. c. XI. den Gamaliel dazu ernennt, der allen Zeugnissen zufolge in Jamnia seinen Sitz gehabt hatte, und Nerva als gleichzeitigen Kaisers angiebt. Wie tief verwickelt sich doch die Sucht nach Paradoxen!

5) Das בי"ד של שלשה wird in dieser Stelle erwähnt, so daß es auf die gewöhnlichen kleinern Gerichtshöfe deutet, deren Gamaliel mit zwei Beisitzern oder Richtern eins bildete.

6) Von diesen Streitigkeiten sagt Basnage L. III, c. III. pg. 65. Mais tous ces fais sont incertains, parceque l'auteur (Abraham ben Dior in Sepher Hakabala: il vivoit au XII. Siecle) qui les rapporte ne produit point d'anciens monuments, sur lequel on puisse se reposer. Wieder ein Beweis welcher schlechten Hilfsmittel der Historiker sich bedient hat, wohl weil es ihm an den Hauptquellen fehlte. Eine Geschichte wie die unsrige hier, die sich nicht bloß durch mehrere verschiedenlautende Parallelstellen des Thalmuds, sondern auch durch den Ausdruck בו ביום „an jenem Tage" (dessen sich die Mischna so oft bedient, als sie ein am Streittage gefaßtes Gesetz aufstellt,) förmlich als bekannt documentirt, muß nicht leichtsinnig weggeleugnet werden. — In derselben Zeit müssen wir bemerken, daß Basnage sich abermals verirrt, da er diesen Gamaliel mit dem, welcher vor der Zerstörung gelebt haben soll, verwechselt, und die verschiedenen, nur einen

betreffenden Erzählungen unter sie theilt. Ferner müssen wir noch aus §. 5. einen Irrthum verscheuchen. Siméon III. fils de Gamaliel etoit le second patriarche. Il est *incontestable* qu'il vivoit alors. Les Juifs modernes le font chef de l'Academie, Successeur d'Akiba, et associé de Méir avec lequel il eut de grands demêlés. Es ist dies gar nicht so incontestable, sondern es bleibt ausgemacht, daß Simeon S. d. Gamaliel durchaus in das nächste Zeitalter gehört, und zur Zeit der Eroberung von Bethar weder Jahre noch Ansehn hatte. Wir werden dies in der Zukunft beweisen, wiewohl jede Seite des Thalmud davon Nachweisungen enthält. Da Basnage diesen nicht gelesen, so nöthigt uns sein Ruf als Geschichtschreiber, uns hier wegen der Auslassung eines so wichtigen Mannes für die Jüdischen Schulen, den der gelehrte Franzose incontestablement in diese Zeit versetzt zu rechtfertigen. Gelebt mag er schon haben unter Adrian, das ist wahrscheinlich, aber nicht damals schon in der Patriarchenwürde. Wen daher Adrian in seinem Briefe meine, müssen wir dahingestellt sein lassen, da die Sache schwer zu entscheiden sein dürfte.

7) Die Frage wird dem R. Gamaliel vorgelegt, warum Gott, wenn ihm die Götzen zuwider wären, sie noch bestehen lasse, dahin entschieden:
עולם כמנהגו נוהג ושוטים שקלקלו עתידים לית' את הדי'
d. h. Da die meisten Götzenbilder unentbehrliche Bestandtheile der Welt ausmachten, so sei es unmöglich sie zu tilgen; in der Welt müsse daher alles in der Ordnung bleiben; wer davon Mißbrauch mache, müsse dann die Schuld sich selbst beimessen. — In einer andern Erzählung wird ein Heerführer Agrippa dem Gamaliel gegenüber gestellt; ob hierin ein Schreibefehler den Namen entstellt, weiß ich nicht. — Auch ein gewisser Sunin unterhält sich mit ihm. Man wagt nicht zu entscheiden, ob er ein Jude oder Heide gewesen. Allein das vertrauliche לבי ולב' ידעי' דע"א לית בה מכשא.
„Wir beide wissen, daß Götzen ohnmächtig sind." deutet auf einen freidenkenden Nichtjuden, der ungeachtet seiner Freigeisterei sich doch das Heilen der Kranken und ähnliche Wirkungen der Magie nicht erklären kann. Auch hierauf giebt Gamaliel die Antwort, daß die Heilungen nur Wirkungen natürlicher Kräfte sind, die dadurch nicht unterbrochen werden, weil ein Thor sie für Wirkungen der Götzen nimmt.

8) Pirke aboth I. ist zu merken, wie R. Jochanan seinen Schülern Themata zu überdenken aufgab, und dann über

ihre Gedanken ein Entscheidung fällte. So verstehe ich seinen Ausdruck וראו צאו. Gehtunddenkt zu Hause darüber nach. Aus einer ähnlichen Stelle Talm. Baba bathra. per. I. wird dies noch klarer, indem er selbst die Frage aufwirft:

בני מהו צדק תרומם גוי וכו'

worauf jeder Schüler seine Meinung sagt, und er nach Prüfung der Ansichten, die seinige aufgiebt, um die eines Schülers zu umarmen. Es giebt mir dieses den Gedanken, daß Johanan seinen Unterricht mehr durch Selbstentwickelung des Schülers zu befestigen suchte, und daß ein und dasselbe, mehreremale fragmentarisch dargestellte Verfahren desselben, zu seiner Methode zu rechnen sei. Dazu giebt sein aufmunterndes Benehmen gegen den Elieser S. d. Hyrcan, im Anfange der Pirke R. Elieser ebenfalls einen Belag. — Dadurch, glaube ich, rechtfertigt sich der Text hinlänglich. —

9) Die Erzählung ist von einem Verfasser, der keinem der streitenden Partheien seine Autorität nehmen wollte. Er nimmt daher zur Hyperbel seine Zuflucht, und überläßt es dem Leser, daraus zu machen was ihm beliebe. Die Stelle hat viele Schwierigkeiten. Das באותו היום kann nicht derselbe Tag sein, von welchem das בו ביום gilt, wofür der Commentator es nimmt; denn an jenem Tage war R. Gamaliel gegenwärtig, an diesem aber befand er sich auf der hohen See, wie aus dem gleich nachfolgenden Zusatze:

וא' ר"ג היה בא בספינה

zu ersehen. Ferner ist die Wunderthäterei darin fast unauflöslich. Der Commentator will die Sache für einen Traum halten; das ist nicht der Sinn des Erzählers. Ich halte den ganzen Vorfall für später. Wie die Erzählung der Urkunde zu rechtfertigen sei, wage ich nicht zu entscheiden.

10) S. Anhang zum Eilften Buche N. 18.

11) Die salzigen Einfälle des R. Josua habe ich nicht alle verstanden. Schabb, f. 154. 1, wird er von einem Vornehmen gefragt: מ"ט לא אתית לבי אבי' (was bedeutet dies Wort wohl, das anderswo mit בי נצרפי, mir eben so unerklärlich, zusammengestellt wird?) Er antwortet:

טור תלג סחדנוהי גלידי, כלבוהי לא נבחי טחנוחי לא טחני'

D. i. „Ich gleiche bereits einem Schneeberge, dessen Abhang mit Reif bedeckt ist, (bin schon zu alt zum Disputiren) die Hundezähne beißen nicht mehr, die Mahlzähne zermalmen nicht mehr, (ich kann keinen Streit mehr verfechten)." Ist das Witz? Nach andern soll er erwidert haben אדלא

אבידנא בהישנא. „Was ich nicht verloren habe, suche ich.“ D. h. mein Haupt schüttelt sich bereits vor Altersschwäche, wie wenn ich etwas suchte. Hierin läge der Witz im Wortspiel אבידנא mit Bezug auf den Namen des Disputirhauses. — Die ganze dortige Stelle ist höchst dunkel, wenigstens genügen mir die hinzugefügten Erklärungen nicht. Mir scheint, es seien hier Anspielungen auf Religion gesammelt, aber ich wage nicht, meine Ansicht zu sagen, weil sie dem Widerspruch noch zu sehr ausgesetzt sein würde. Belehrung hierüber wäre mir sehr erfreulich. — Bekannter ist die Stelle Taan. f. 7. u. Nedarim f. 41. 2. wo erzählt wird: Eine Kaisertochter habe ihn wegen seiner Häßlichkeit geneckt, und sich gewundert, daß so viel Geist in einem so schlechten Gefäße stecke. Er antwortete ihr, heißt es, daß ja auch der Kaiser seinen Wein in irdenen Gefäßen aufbewahrte, nicht in silbernen oder goldenen, wie es seiner Würde angemessener wäre. Die Tochter ließ sogleich den Wein in goldene und silberne Gefäße schütten, wodurch er verdarb Der Kaiser ließ sich hierauf den Spaß erzählen, machte aber dem R. Josua die Einwendung: es sei der Fall nicht anwendbar, da es auch schöne Männer von Gelehrsamkeit gäbe. Hierauf erwiderte R. Josua, „Wären sie häßlich, so wüßten sie noch mehr?“ Der Thalmudist benutzt diesen Scherz zu dem Lehrsatze: Je demüthiger der Mensch ist, (oder zu sein Ursache hat) desto fester bewahrt sich in ihm die Tugend! — Dagegen befindet sich Chagiga f. 5 eine Geschichte v. R. Josua wie er in Gegenwart des Kaisers einen צדוקי durch Geberden treffend antwortet; deren tiefen Sinn, wenn einer darin ist, ich nicht zu fassen vermag. — Chulin f. 59 giebt er einem, der gerne die Gottheit sehen möchte, das Beispiel von der Sonne, in die das Auge nicht blicken könne, geschweige in den Glanz des Höchsten. Mehrere daselbst befindliche Geschichten von ihm sind fabelhaft, verdienen aber wegen der darin erwähnten Thatsachen (besonders der מסתוריתא Klapper, die man einem mit epidemischer Krankheit behafteten in die Hände gab, damit die Leute ihn von ferne hören und sich entfernt halten möchten; eine Sitte, die, glaube ich, auch bei den alten Deutschen irgendwo vorkommt) eine Erörterung, woraus vielleicht ein Schluß auf das Alter der Thalmudischen Sammlung führt. Eine Hauptstelle ist die Bechoroth f. 8. wo R. Josua die Neckereien der סבי דבי אתונא (was soll das heißen? Bithynische Greise?) mit spaßhaften Antworten befriedigt, der

Commentator meint, dies alles sei das dummste Gewäsche von der Welt, wenn es dem Wortverstande nach genommen werden solle; es müsse, weil man dergleichen in die thalmudische Sammlung aufgenommen habe, einen ernstern Sinn enthalten, und alles symbolisch gedeutet werden. Seine Bemühung verdient Dank, aber mir will seine Erklärung nicht erleuchten. Sollte dies Stück nicht einer abermaligen Prüfung werth sein?

12) R. Akiba war ohne Zweifel früher ein Hirt, und nachmals ein Rabbi, und als solcher sehr reich. Daher auch der goldene Schmuck seiner Frau den Neid der Gemahlin des R. Gamaliel erregte, wie der Hieros. Thalmud mehrere Male erzählt. S. Schabb. f. 7. col. 4. Auch bei der Beschneidung seines Sohnes soll er eine Menge Fässer Wein zum Besten gegeben haben. Berachoth. f 10 col, 3. Daher mag wohl erst später des R. Akiba Heirathsgeschichte als eine hübsche Fabel ausgeschmückt worden sein. Daß er damals schon 24000 Schüler gehabt habe, ist ein Zusatz, der nicht so genau genommen werden muß. Da er nach den ersten 12 Jahren schon bedeutend geworden ist, so kann ich mir indeß nicht erklären, wie er nach Pesach. f. 13 col. 2. ganze 13 Jahre in der Schule unbekannt geblieben sein soll.

13) Der Thalmud faßt alle seine Nachrichten sehr kurz, und will oft nicht genau nach dem Worte verstanden sein. Er sagt, R. Akiba habe 24000 Schüler gehabt, die sämmtlich in einer Zeit umgekommen seien, weil sie sich nicht vertragen konnten. Die Thalmudisten sind uneinig, welchen Todes sie gestorben seien; und dem Anscheine nach deutet die Stelle auf eine Epidemie, die der Berichterstatter als göttliche Strafe angiebt. Wohl kann die Nachricht durch die Gräuel der Kriegesunruhen unter Trajan gewissermaßen bestättigt worden, wenn man den allgemeinen Inhalt betrachtet, ohne die Frömmigkeit des Erzählers und seine Absicht mit in Betracht zu ziehen. Ich wage nicht, wie Eisenmenger, Wagenseil und Andere, alles sogleich für absichtliche Fabel zu erklären, was auf irgend eine Weise sich rechtfertigen läßt.

14) Die daselbst erzählte Geschichte mit dem Esel, Hahn und Licht, ist offenbar eine moralische Fabel, und soll nichts anders sein. In so fern sie aber verfaßt werden konnte, giebt sie ein trauriges Bild von dem damaligen Zustande des Landes. R. Akiba, heißt es, verlangte einst in einer Stadt Nachtlager, fand aber keine Aufnahme, und übernachtete daher

außerhalb im Freien. Er hatte eine brennende Fackel, einen Esel und einen Hahn bei sich. Der Wind löschte ihm das erste; ein Löwe fraß den Esel, und eine Katze (ein Fuchs?) raubte ihm den Hahn. In derselben Nacht ward auch der unwirthliche Ort von Feinden erobert. Daher sagte R. Akiba: „Alles was man im Himmel beschließt, ist zum Besten der Menschen!" weil er mehrern Gefahren durch die Ungemächlichkeit entgangen war.

15) Der Französische Geschichtschreiber der Juden betitelt ihn le fourbe, und fast alle Kritiker fallen über den Greis her, und zerfleischen ihn. Alles, was der Thalmud, die einzige Quelle, von ihm enthält, giebt mehr Grund ihn zu achten, als seinen Namen zu verunglimpfen. Das Einzige kann man an ihm tadeln, daß sein unbiegsamer Geist nur immer seine eigenen Ansichten verfolgte, daß er ein beständiger und kräftiger Vertheidiger des Rabbinismus gewesen, und daß er durch seine Obergewalt in einen alles verachtenden Stolz gerieth, der ihm den Wahn gab, selbst auf die Kriegsverhältnisse siegend wirken zu können. Als er den Barcochba für den Messias ausgab, war er ein Betrogener, aber kein Betrüger. Es ist schon öfter geschehen, daß Kirchenhäupter sich durch Hoffnungen auf die Blüthe ihrer Lehre haben täuschen und als Werkzeuge der Revolutionen gebrauchen lassen.

16) Münter nimmt in seiner Schrift die förmliche Entwerfung eines Complotts aller Juden an, ohne welches die erfolgten Ereignisse nicht denkbar seien. Ich kann mir dies aber nicht vorstellen, wenn ich die tiefe Unwissenheit der Rabbinen, in Betreff der Orte und Lebensweise der Juden in Betracht ziehe. Höchst selten wird eine Correspondenz im Thalmud erwähnt, und auch die nur aus sehr später Zeit. Nur ein Fragment finde ich, das man auf diese Kriegesereignisse deuten könnte. Man soll nämlich dem R. Jehuda nach Nisibis geschrieben haben.

את בנציבי' ומצודת' פרוסה בירושלים.

„Du verweilst noch in Nisibis, während dir in Jerusalem ein Sitz bereitet ist!" Indeß ist dies Stück nicht kritisch unverdächtig, und in Ermangelung weiterer Angaben, nicht zu gebrauchen. Auch ein Schreiben des R. Simeon S. d. Gamaliel betreffend das Schaltjahr (Cocceius duo Tir. Talm. führt es an) ist, abgerechnet daß der vorgesetzte Name verdächtig ist, und daß es, selbst bei Richtigkeit des Namens, in spätere Zeit fallen müßte, für die Geschichte unbrauchbar.

Die religiösen Correspondenzen waren nämlich ebenfalls sehr beschränkt, und in minder heiligen Sachen wußte man an einem Orte nicht, was am andern geschah.

17) Münter wiewohl den actis Ignatii einerseits vertrauend, sieht sich dennoch bewogen §. VIII. davon in Rücksicht der Zeit abzuweichen. Dies ist nicht hinlänglich begründet, und sollte es bloß die Muthmaßung von dem allgemeinen Complott unterstützen. So lange ich noch andere Mittel habe, mir die verschiedenen Ereignisse in jener Zeit zu erklären, wage ich keine Muthmaßung (denn nur als solche stellt Münter seine Ansicht auf, S. 29) zu welcher ohnehin in den wenigen Nachrichten aus jener dunkeln Zeit, schwerlich je eine Bestättigung sich finden dürfte, zumal da die Jüdischen Fragmente nicht ein einziges Wort davon enthalten. Indessen wird eine Vergleichung der Münterschen Schrift mit obigem Texte immer ersprießlich sein, und Belehrung über die größere Wahrscheinlichkeit der einen oder andern, oder auch einer neu aufzustellenden, von beiden abweichenden, aber gehörig begründeten Ansicht der fernern Untersuchung Hilfe reichen.

18) Da bei diesem Aufruhr 220000 Menschen nach *Dio* umkamen, so müssen die erwähnten Grausamkeiten doch wohl in großer Zahl geübt worden sein. Nun denke man sich nur ein hundert Männer in einem Volksaufruhr, wo alles in der heißesten Wuth ist, damit beschäftigt, hundert Feinde, welche still halten müssen, von oben herunter zu zersägen! Man müßte, glaube ich, bei solchem Schauspiele eher lachen, als sich entsetzen. Ist es nun nicht lächerlich, so etwas der Geschichte einzuverleiben, und ist es nicht noch lächerlicher, es im Ernste nachzuerzählen. Welcher Feind läßt sich wohl wie eine Holzklobe entzwei sägen? Mit Recht hat indeß Münter diese Menschenfresser-Sitten gar nicht dem Geiste der Juden angemessen gefunden, wiewohl nicht gerade die Furcht vor Verunreinigung (S. 15.) die Juden davon abgehalten hätte.

19) Münter bemerkt: daß die Juden Schauspielen dieser Art beiwohnten, ist bekannt, (S. 15. und die Note 1.) Dies ist unrichtig. Die Juden hegten als solche, den bittersten Haß gegen die Schauspiele der Römer, und Herodes befriedigte mit der Errichtung derselben nicht die Juden, sondern seine Römischen Freunde, und seine nicht-jüdischen Unterthanen. Die Rabbinen verfluchen fast die Schauspiele der Unmenschlichkeit, als schändliche Vergnügungen gottloser Heiden. Selbst Herodes ward durch seine Neuerungen

dieser Art von den Juden gehaßt. Dies bezeugt Josephus in der von Münter angeführten Stelle Ant. XV. 8. 1. mit ausdrücklichen Worten. Zudem wäre dies Citat hier unanwendbar, denn die Aegyptischen Juden hatten Grund genug auch ohne Religion die Thierhetzen zu hassen. Das Andenken an die schrecklichen Leiden, die ihnen in den Schauspielen Alexandriens und anderswo bereitet worden waren (S. Philo in Flaccum) mochte wohl schwerlich schon erloschen gewesen sein.

20) Vergl. Münter S. 16. Die beiden Namen, von denen Dio einen, Eusebius den andern nennt, lassen sich keines weges einem Manne in der Art beilegen, daß Andreas der jüdische, und Lucuas st. Lucius der Römische sei. Das Mittel wird gar zu oft angewandt, und paßt nicht auf alle Fälle. Andreas ist offenbar ein Griechischer Name, was sollte dem Juden nun noch ein Nicht-Jüdischer Namen? Uebrigens ist es höchstwahrscheinlich, daß die Juden mehrere Anführer hatten. Zwei derselben mögen sich besonders hervorgethan haben.

21) Diesen Umstand hat Münter völlig übersehen. Die angeführten thalmudischen Stellen, verglichen mit der Verfolgung der Christen um diese Zeit, machen es höchst wahrscheinlich, daß die dort erwähnten Judenverfolgungen hieher gehören. Daher die Rabbinen damals gegen מושבי ערלתם eifern, Hieros. Berach. f. 16. col. 2 weil dies Verfahren Mangel an Vertrauen zeigte. Das meint auch Spartian in Hadr. c. 14. Moverunt ea tempestate et Judei bellum quod vetabantur *mutilare* genitalia. Münter S. 36. hat dies richtig erklärt; nur muß das Verbot höher hinaufgerückt werden, in die Zeit des Trajan, wohin der Thalmud die Verfolgungen versetzt. Auch in Megill. Taan. ist der Trajanstag ausdrücklich erwähnt. Damit kommt auch die Verrätherei des Elisa besser überein. Denn dieser wird ein Sohn des Abuja, eines angesehenen Hierosolymitaners genannt, muß also schon zu Trajans Zeit, ein mehr den 62 jähriger Greis gewesen sein. —

22) Dies setze ich als gegründete Conjectur hieher. Denn vom R. Therapon oder Tryphon, wird während des Krieges nichts gehört. Basnage L. VII. c. 12 erzählt zwar, Barcosiba habe ihn umbringen lassen. Davon sagt der Thalmud nicht ein Wort. Im Gegentheil findet man ihn später mit andern Rabbinen zusammen. War er gar derselbe, wie Lightfoot T. II. pg. 144. muthmaßt, der mit Justin Martyr sich unterhielt; was sehr wahrscheinlich ist, wenn der Nam

****

Tryphon gelesen wird, so wäre seine Flucht keinem Zweifel mehr unterworfen. Indessen ist auch ohnehin durch die gleich im Text folgende Erzählung seine Entweichung klar, da, wofern er in Lydda sich noch befunden hätte, die Urkunde ihn gewiß bei dem gemeinschaftlichen Beschluß als Urheber oder als Gegner genannt hätte.

23. Münter S. 75 findet schon in der Sage der Juden von einer Statt gehabten, 21jährigen Dynastie etwas wahrscheinliches. Da der Thalmud den Krieg um Bethar 52 J. nach der Zerstörung Jerusalems anfangen läßt, so halte ich es auch für wahrscheinlich, daß die Regiernng des Barcochba länger gedauert habe, als $3\frac{1}{2}$ oder $2\frac{1}{2}$ Jahre, da Bethar erst a. 135. erobert ward. Von einer Dynastie unter Vater Sohn und Enkel ist aber keine alte Urkunde vorhanden, und ist sie auch in der kurzen Zeit von 21 Jahren nicht gut denkbar. Glaubhafter ist es aber, daß Barcochba schon zur Zeit des Trajan aufgetreten sei, daß ein Wink davon diesen Kaiser bewogen habe, so viel Juden tödten zu lassen, daß alsdann Barcochba im Geheim gewirkt, und erst nach 16—17 Jahren wieder aufgetreten sei. Die Abreise des R. Akiba, der ihn begünstigte, kann denn mit zum Plane gehört haben; denn der Vorwand seiner Reise, um in Nisibis das Schaltjahr zu bestimmen, erscheint nicht ächt, da dieses eigentlich im Auslande nicht geschehen durfte. Besonders ist auffallend was er dort sagt:

אמור להם משמי אתם יודעים שהמדינה הזאת משובשת בגייסות

welches nur auf Trajans Zeit paßt. Denn nachmals kehrte er zurück hielt im vollen Vertrauen auf das nahe Messiasreich öffentliche Vorträge und ward sogleich gefangen genommen.

24. Sanh. f. 97. R. Elieser und R. Josua streiten über die Zeit des Messiasreiches; ein Beweis daß sie durch Besserung recht bald in dasselbe einzutreten hofften. Kurz vorher wird eine Beschreibung der traurigen Vormessianischen Zeit gegeben, die im Hieros. l. c. בעקבות משיחא u. s. w. noch ausführlicher dargestellt wird. Vielleicht steht damit die alte Sage Hieros. Berach. f. 5. col. 1. im Zusammenhang. Es heißt nämlich dort, daß am Tage der Zerstörung Jerusalems der Messias geboren sei, was auf Barcochba Anwendung finden könnte.

24) טורנוס רופוס ist die richtige Schreibart des Thaltn. Babyl. und die unrichtige des Hierosol. טונוס טרופס muß

corrigirt werden. Buxt Lex Talm. s. v. meint das erste Wort hieße Tyrannus, Herr; das rechtfertigt sich aber nicht durch Parallelstellen. Auch scheint die verdorbene Lesart des Talm. Hieros. darauf zu deuten, daß das Wort als ein vollständiger Name bekannt, nur von dem einen Verfasser nicht richtig verstanden war. Zudem würde der Beiname הרשע sich nicht recht anwenden lassen. Die Corruption konnte aus T. Annius Rufus, oder vielleicht aus Tyrrhenus Rufus entstehen. Auf keinem Fall ist es jener Terent. Rufus, der bei der Zerstörung Jerusalems thätig war. Vergl. Basnage und Münter.

26) Basn. L. VII. pg. 332. Es ist sehr leicht aus Fragmenten, deren Sinn nicht recht zu begreifen ist, Fabeln zu bilden, und sie von der lächerlichsten Seite darzustellen. Wir können nicht so leichtsinnig damit umgehen, wenn nicht die Leichtgläubigkeit der Rabbinen geradezu Mißtrauen erregt. Der Name בר שלום ist hebräisch, also wohl von einem Juden gebraucht. Der Mann, von dem dies Fragment redet, gehörte vielleicht zu den משוכים, deren es zur Zeit des Barcochba viele gab. Hieros. 9. col. 3.

הרבה משוכים היו בימי בר כוזיבא.

Wenn man nun annimmt, daß viele statt jener schmerzhaften Operation, sich eine künstliche Vorhaut gemacht haben, so ist nichts Fabelhaftes in der Geschichte, die das Fragment in Abod. Sar. I. liefert; wenigstens nichts Lächerliches. Ob der Vorfall wahr sei oder nicht, wage ich nicht zu bestimmen; es liegt auch wenig daran.

27) Nur so kann ich die bereits angeführte Stelle im Spartian verstehen, wenn sie nicht überhaupt von dem ältern Verbote redet. S. oben N. 21.

28) Rufus muß den Tempelberge wohl mit dem Pfluge bezogen haben, wenn nicht eine Menge Zeugnisse für fabelhaft gelten sollen. S. Münter §. XVII. Die Schwierigkeit, welche Münter entgegenstellt, daß nämlich im Falle die Römer durch den Pflug den Ort des Tempels zur ewigen Wüste bestimmt hätten, Julians Erlaubniß zum Wideraufbau gesetzwidrig gewesen wäre, ist unbedeutend. Nach so langer Zeit und so vielen Veränderungen, und aus der Absicht des Julian, ist sein Verfahren sehr erklärlich. Die Juden erklären das חרש durch

חרש עיקר עצמות של היכל.

„Die Grundfeste des Tempels trug er ab.“ Diese waren natürlich, als ohne Gewalt unzerstörbar, seit der Zerstörung

Jerusalems noch stehen geblieben. Unrichtig ist gewiß das ונחרשה העיר im Thalm. oder wenigstens nicht so genau zu nehmen. Uebrigens glaube ich die Thatsache vor die Eroberung Bethars setzen zu müssen, weil R. Gamaliel damit in Verbindung gebracht wird, der vor dem Kriege schon verstorben war. Baba Mezia c. IV. Dadurch gewinnt auch die Geschtchte einen klarern Zusammenhang. Nach der Einnahme von Bethar bedurften die Römer keiner Ceremonie des Flu-ches mehr, da sie Jerusalem wieder erbauten und den Tempelplatz zum Götzendienst gebrauchten, die Juden aber völlig geschlagen waren. Im Gegentheil hätten die Römer damals die noch bestehenden Grundfesten des Tempels besser benutzen können, um darauf ein prächtiges Gebäude zu stellen. Ich habe daher alles so gestellt, wie es mir mit dem Gange der Geschichte übereinstimmender scheint. —

29) Münter S. 32. versetzt die Gespräche in diese Zeit, J. 130 — 31. Das ist fast unglaublich, nachdem die Gelehrten längst verfolgt und zur Flucht genothigt waren. Da er vorher schon in Palästina gewesen war, so giebt die Ordnung der Dinge ein leichteres Mittel zum Bewahrheiten der Thalm. Erzählungen an, wenn man sie in die Zeit höher hinaufrückt. Das wäre noch leichter, wenn man Epip. de pond. et Mens. c. 14. trauen dürfte, daß Hadrian vor seiner Reise nach Rom a. 118. Palästina besucht, Jerusalem zerstört gefunden, und den Beschluß zum Wiederaufbau der Stadt gefaßt habe. — Auch hätte Adrian schwerlich sich jetzt mit Rabbinen befaßt, die er in seinem Briefe an Saturnin so verächtlich behandelte. Hier seine eigenen Worte: Aegyptum quam mihi laudabas totam didici, levem, pendulam et ad omnia famae momenta volitantem. Illi qui Serapin colunt Christiani sunt, et devoti sunt Serapi qui se Christi episcopos dicunt. Nemo illic *Archisynagogus* Judaeorum, nemo Samarites, nemo Christianorum presbyter non mathematicus, non Aruspex, non aliptes. Ipse ille patriarcha quum Aegyptum venerit, ab aliis Serapidem adorare, ab aliis cogitur Christum. Der ganze Brief ist im Grunde gehaltlos. Jedes Urtheil wirft der Kaiser so oberflächlich dahin, mehr um etwas zu sagen, als um neu zu sein. Indeß sieht man mit welcher Verachtung er Jüdische Rabbinen und Christliche Bischöfe betrachtet. Er kann ihre Verehrung der Wunder nicht leiden, und setzt daher hinzu: Unus ille deus est, hunc Christiani, hunc Judei, hunc omnes veneran-tur et gentes; um damit zu zeigen: daß diese beiden Religio-

nen sich vergeblich brüsten, etwas besseres zu haben als andere Völker. —

30) Münter S. 49. wundert sich über den Ausdruck des Syncellus bei den Script. Byz. IX. p. 348. χοχεβας ὁ μονογενὴς ἡγεῖτο; da man den Barcochba nie ב'כ' genannt hat. Ich glaube daß Sync. sich nicht so genau verstanden wissen will. Μονογενης ist so viel als υἱος θεου oder Messias. Die Christen haben diese vermeinte Eigenschaft des B. besonders getadelt.

31. Die Hauptkraft der Münterschen Abhandlung concentrirt sich in den §. XVI., und dahin verweise ich den Leser, indem ich nur folgende Bemerkungen hinzusetze. S. 57 citirt Münter die Stelle aus Maaser Scheni nach Tychsen Assert. ep. pg. 19. Moneta *Samaritica*. Es ist hierbei zu wissen, daß Tychsen nur nach einer höchstunwahrscheinlichen Conjectur das Thalmüdische מטבע שמרד in מטבע שמרי verwandelt hat, unter dem Vorwande, jenes hätte keinen Sinn. Wahrlich sehr dreist! Es ist ein sehr guter Sinn in Rebellenmünze und selbst, wenn mans mit dem Ausdruck genauer nehmen wollte: einer rebellischen Münze, d. h. die ihren frühern Kaiser abgeworfen und ein neues Gepräge erhalten hat. Das versteht jedes Kind; besonders wenn der Thalmud hinzusetzt: zum Beispiel, die des Cosiba, und wenn dabei andere falsche Münzen, als מטבע שנפסל, eine von der Regierung für ungiltig erklärte, ferner אסימון, verwischte, und דימיגנם (duo sigua) Doppeltgeprägte aufgezählt werden. Die Cosibanischen waren wirklich umgeprägte Trajansmünzen. Ich frage dagegen: Wo findet sich je שמרי für samaritanisch? Nicht einmal im ganzen Thalmud: ja der Hierosolymitanische hat fast immer סמרטי für samaritisch, wie sollte er nun plötzlich dazu kommen Hierosolymitanische Münzen, vg. Baba kama f. 97. 2. denn solche waren die des Barcochba, plötzlich Samaritisch zu nennen? Und noch obenein ein ungebräuchliches Wort dazu gebrauchen? Und wie soll man berechtigt sein, eine so klare Stelle, ohne gründlichen Verdacht zu emendiren? (die Stelle im Iuchasin ist ed Crac. f. 35 2. lin 9) Der Irrthum hat wirklich bei Münter S. 59 Mißverständnisse hervorgebracht. — Ferner stnd die Legenden S. 63. לגעלת wahrscheinlich durch Druckfehler unrichtig, denn bei Eckhel doctr. num. finde ich sie nicht mit y sondern nur mit א. Gäbe es aber Münzen mit jener falschen Legende, so wäre diese der Beweis des Betrugs. — Uebrigens glaube ich daß die Vermuthung, der Name des Barcochba habe Simon gelautet,

viel Wahrscheinliches enthält; und ich möchte auf den Grund der Münzen den Schluß ziehen, daß der im Hieros Taan bei der Zerst. v. Bethar erwähnte טור שמעו seinen Namen vom Barcochba bekommen, und mit dem Gittin f. 56. 1. erwähntn טור מלכא einerlei sei; denn der erstere Name kommt, so viel ich weiß sonst im Thalmud nicht vor.

32) Die Stelle im Orosius scheint mir den richtigen Grund der Christenverfolgung des Barcochba zu enthalten. Schwerlich läßt sich mit Iust. Mart. Apol I c. 31 annehmen, daß Barcochba die Christen sogleich habe zur Verleugnung ihrer Religion zwingen wollen. Das wäre die verkehrteste Maaßregel gewesen. Er mußte ja bei Religionsfreiheit eher erwarten, daß die Christen sein Vorhaben unterstützen würden. Wohl aber ist es einleuchtender, daß er die Christen unbiegsam fand, und nicht für seine Pläne gewinnen konnte; daher endlich sie feindselig behandelte, und sie zur Religionsverleugnung zwingen wollte. Auf diese Weise sind sämmtliche Nachrichten zu einigen.

33. S. oben 31 Ende. Tychsen schließt aus den vorhandenen Legenden, daß Barcochba drei Jahre im Besitze Jerusalems gewesen sei. Ich verstehe mich auf die Münzauslegung nicht. Münter ist der Meinung, daß Barcochba sogleich nach der Eroberung Jerusalems an der Erneuung des Tempels habe arbeiten lassen. Er schließt dies aus einer Münze die einen Partikus mit vier Säulen, und in dessen Mitte eine Leier zeigt. Eine Schlangenlienie darunter deutet er auf den Bach Kedron. Die andern Seite hat ein Mannagefäß und ein Blatt. Vielleicht lag es in dem Plane des Barcochba, den Tempel zu erbauen. Mehr läßt sich wohl nicht bestimmen. Niceph. Callist. Hist. Eccl. III c. 24 sagt nur: πρὸς βούλης δ'ἦν ἐκείνοις καὶ τὸν ἐν Ιεροσολύμοις νεὼν ἀνιστᾶν. Auch Cedren. in Script. Byz. XII. p. 249. sagt nur: Ἐφ' οὗ στασιασάντων τῶν Ἰουδαίων, καὶ τὸν ἐν Ἱεροσολύμοις ναὸν οἰκοδομῆσαι βουληθέντων ὀργίζεται κατ' αὐτῶν σφόδρα.

34 Wohin Bethar zu versetzen sei, gehört noch zu den fraglichen Gegenständen. Die alten Namen sind unbestimmt und die neuern Nachforschungen haben noch nicht auf kenntlichere Spuren geführt. Relandi Palaestina sucht den Ort, ohne etwas zu ermitteln. Der Thalmud schreibt ihn zwiefach, der Babylonische ביתר, der Hierosolymitanische ביתתר durchweg. Bethoron, welches unweit Jerusalem lag, kann wenigstens von der Mischna nicht gemeint sein, denn sie hat beide Oerter, unterscheidet sie also. Eine Conjectur des Basn. Hist. d. Iuifs XI.

p. 349. welche auch Münter S. 78 citirt, nennt den Ort בית תור das Spähhaus, weil von da aus die Pilger angehalten worden seien, unter dem Vorwande, sie wollten ihre frühere Besitzthümer bei Jerusalem in Anspruch nehmen, und aus deren Verkauf sich Gold verschaffen. Diese Muthmaßung ist nichtig, und aus einer mißverstandenen Stelle des Talm. Hieros. Taan. f. 69. col. 1. genommen. Nirgend wird gesagt daß davon die Stadt den Namen bekommen. Ich gestehe, daß mir diese thalmudische Stelle unklar ist, aber zu dieser Conjectur berechtigt sie nicht. Basnage ist sehr leichtfertig in solchen Etymologien, und beweist eben so L. III. c. 4. daß Sephoris eine kleine Stadt gewesen sei, (ungeachtet alle Urkunden sie als groß beschreiben), bloß weil צפורי ein Vögelchen bedeute!! Solcher Kleinigkeitskrämerei gebe Beifall, wer da wolle. Der Unterschied in der Orthographie beider Thalmude ist bis jetzt noch nicht erörtert, ungeachtet er sich fast bei jedem Namen zeigt. Es wäre dies ein schönes Thema zu einer gelehrten Monographie.

35) Münter ist der Meinung, daß nach der Eroberung von Bethar der Krieg noch im Einzelnen fortgedauert habe: man müßte denn annehmen, daß alles schon vorher beruhigt gewesen sei. Dies letztere ist indeß allerdings viel wahrscheinlicher. Ein Feldherr wie Severus war ganz der Mann um in kurzer Zeit die minder festen Plätze zu reinigen, und der Tod des Barcochba nahm den übrigen, vielleicht noch verschanzten Empörern völlig den Muth, so daß sie gewiß theils flohen, theils sich ergaben. Auch ist dies um so wahrscheinlicher, als die Belagerung von Bethar 3½ Jahre gedauert hat, während welcher Zeit die Römischen Truppen doch wohl nicht ganz unbeschäftigt geblieben sind. Es ist dies Zeit genug, um ein so kleines Ländchen ganz und gar zu erobern, zumal wo keine rechtmäßige Macht im Wege steht.

36) Man muß sagen, der Thalmud übertreibt absichtlich. Er giebt eine seltsame Veranlassung zum Sturm auf Bethar. Da heißt es also. Bei der Geburt eines jeden Kindes, pflegte man ein Bäumchen zu pflanzen, zur symbolischen Bedeutung. Einst fuhr die Kaisertochter vorbei, und die Deichsel brach. In der Verlegenheit ließ das Gefolge derselben einen dieser symbolischen Bäume fällen, und zur Deichsel gebrauchen. Erbittert darüber fielen die Juden über sie her und tödteten mehrere. Die Sache ward dem Kaiser berichtet, der sogleich Befehl gab, alle Juden niederzumachen. Das Gemetzel dauerte

(so groß war die Stadt) drei Tage und drei Nächte auf der einen Seite der Stadt, während die andere noch nichts von dem Unglück ahnete und sich festlichen Lustbarkeiten ergab. Nach dem andern Thalmud, gab es in Bethar 160000 Horsnisten, und nach dem Verhältniß andern Krieger. Nach der Zerstörung fand man da 300000 Kisten voll Bruchstücke von Thephillin u. s. w. Das Blut strömte von da bis ins Mittelländische Meer, ungeachtet der Ort 40 Römische Meilen von da entfernt lag. Die Todten bedeckten 18 Quadratmeilen, nämlich einen Weingarten des Hadrian!

Um einen Grund zu diesen Fabeln zu finden, dürfte man annehmen, daß zu Bethar eine große Strecke des Gebirges gehörte, und daß hier nicht bloß von der Stadt, sondern von der ganzen Gegend die Rede sei. Indessen, wozu noch Veranlassungen zu solchen Aufschneidereien suchen? Mag der Thalmud sich bei denen rechtfertigen, die keinen Begriff von der Lage der Dinge haben!

37) Man muß allerdings über die ungewöhnliche Grausamkeit der Römer gegen die Juden erstaunen; aber darum ist noch nicht alles mit Basnage für Fabel auszugeben. Münter zeigt Mißtrauen gegen die Angabe, daß den Rabbinen das Lesen in der heiligen Schrift verboten worden sei, es sei denn für Bezahlung einer Steuer: auch daß (wie Abulpharag erzählt) den Juden die Ohren abgeschnitten worden seien. Das letztere ist gewiß fabelhaft, sonst hätten es die Rabbinen in Thalmud nicht verschwiegen. Aber das Verbot des Gesetzlesens wird häufig genug vom Thalmud erwähnt. Die Märtyrer welche in Aboda Sara c. I. aufgezählt werden, können wohl nicht alle erlogen sein; wiewohl ich nicht begreife, warum die Tochter des R. Hanania verurtheilt worden sein soll, in eine קובה של זונות gesteckt zu werden, welches unsinnig und unrömisch war. Die grausame Behandlung der Widerspenstigen wird auch durch die Geschichte der Christlichen Märtyrer bestättigt. Uebrigens zählen die Juden viererlei Abgaben, die sie den Römern zu entrichten hatten: Schwiith f. 36 c. 1. Gittin. f. 47. col. 3. und öfters

פיסים זימות גולגליות ארנוגיות.

Was diese aber bedeuten, weiß ich nicht. Vielleicht kann ein Andrer dies erklären.

38) In Münters Text S. 93. ist folgende, mir vom würdigen Verfasser mitgetheilte Stelle, nach Zeile 10, einzuschalten:

„Dem neuen Stadtbau soll Aquila aus Pontus vorge„standen haben, derselbe von dessen griechischer Uebersetzung „des alten Testaments noch Bruchstücke vorhanden sind.“

Hierauf zieht Münter aus der Alexandrinischen Chronik die Nachricht an, daß Aquila ein Schwiegervater Hadrians gewesen. Er vermuthet, daß dies in irgend einem Rabbinen stehen müsse. Ich habe oben die Thalmudischen Stellen nachgewiesen, wo dem Aquila eine kaiserliche Verwandtschaft, wenn gleich nicht dieselbe der Chronik gegeben wird. Der Talm. Hieros. Meg. und Chilaim f. 27. col. 3. und anderswo erwähnt dieses Aquilas, welcher mit dem Onkelos des Babylonischen Thalmud identisch ist; wiewohl die spätern Juden zwei Personen daraus machen, und die Thalmude selbst dem ersten eine Griechische, dem andern eine Chaldäische Uebersetzung der Bibel zuzuschreiben scheinen. Ueber diese Uebersetzungen werden wir andern Ortes die Critik sprechen lassen. Hieher gehörte nur die Nachweisung, daß die Rabbinen ebenfalls dem Aquila das Zeitalter des Hadrian geben, und ihn sogar mit demselben in Unterhaltung bringen.

Zusätze.

Zu dem völligen Verstehen der Anordnung, welche ich in den obigen drei Büchern aufgestellt habe, könnte ich noch tausend einzelne Bemerkungen hinzufügen, von denen jedoch ein großer Theil minder wichtig scheint, und ein andrer dem gelehrten Leser sich von selbst aufdringt. Die Hauptschwierigkeit bei der Bearbeitung dieser Bücher, besonders des Zwölften, lag minder in dem Mangel an Stoff, als vielmehr in der Kunst, die vielen zerstreuten Bruchstücke, theils zu sammeln, theils zu einem übereinstimmenden Ganzen zu vereinigen. Wie leicht hierbei ein Fehltritt zu thun sei, wird mir jeder zugeben, der nur einen Versuch gewagt hat; daher erwarte ich um so mehr Nachsicht, wenn einzelne Auslassungen und kleine Mängel Andern wichtiger vorkommen sollten, so wie ich sehr um Belehrung bitte, wenn ich ganz und gar irgendwo gefehlt haben sollte.

Wenn ich von den Rabbinischen Cronologien gänzlich mich entferne, so glaube ich dies auf den Thalmud selbst,

dessen einzelne Data ich durchweg in allen Parallelstellen, ohne religiöses Nachschreiben jedes Fehlers, verglichen habe, mit vollem Vertrauen begründen zu können. So z. B. halte ich es für einen Fehler, wenn eine Stelle des Thalmud den Rabbi Akiba zum zweitem Ehemanne der Frau des Rufus macht, während der andere Thalmud den R. Akiba vom Turnus Rufus hinrichten läßt. Eben so schließe ich aus unverdächtigen Stellen in Hieros Berach f. 2. Peah f. 15. col. 1. wo R. Gamaliel sehr spät erwähnt ist, daß er ein ziemlich hohes Alter erreicht haben müsse, wodurch die Chronologie der neuern Rabbinen sehr gestört wird. Die alte Rabbinische Chronologie ist bei weitem richtiger, und ihre Einheit wird sich aus der Folge ergeben. —

Eben so habe ich die Rabbinische Historien zu sichten gesucht, manches Unbedeutende ausgeschlossen, manches für fabelhaft Gehaltene, gerechtfertigt, manches bisher Angenommene als unwahr verworfen. Ich hätte ganze Folianten mit der Begründung meines Verfahrens füllen müssen, hätte ich mich gegen jeden Angriff schützen wollen. Der Raum beschränkt mich. Die Herren Recensenten bitte ich daher um Vorsicht im Aburtheilen.

Mit vielen Fragmenten wußte ich bis jetzt nichts anzufangen. Ich habe meine Unwissenheit in so manchen Fällen ehrlich eingestanden. Wo nur irgend Erklärungen zu finden waren, habe ich sie freilich aufgesucht, aber oft unbefriedigt aus der Hand gelegt, und fernerer Belehrung anheimgestellt. So z. B. werden oft Reisen der Rabbinen erzählt, ohne daß ihr Zweck irgend dargethan wird, als Hieros Schab. 15. col. 1. 39. col. 3. u. a. andern O. — So erzählt R. Jehuda von dem heimlichen Lesen der heiligen Schrift בשעת השמר Ibid f. 25. col. 3., und Jebam. f. 9. col. 4. heißt es ג' ע"רות נשתקעו בכותים בימי השמר welches wahrscheinlich in die Zeit des zwölften Buches gehört, aber zu undeutlich ausgedrückt ist, um als Zeugniß gebraucht werden zu können. Die Geschichte des oft vom Thalmud gedachten טבי, Sklaven des R. Gamaliel, habe ich als mir bis jetzt bedeutungslos auslassen. Vielleicht berechtigt dies Datum zu geschichtlichen Schlüssen. Ich weiß aber weder daraus, noch aus den verschiedenen גרים, die als Schüler der Gelehrten angeführt werden, etwas zu ziehen.

In den Namen der Rabbinen bleibt die Schreibart schwankend. So z. B. trage ich kein Bedenken die beiden Märtyrer

לוליאנום und פפום Julianus und Pappus (st. wie einige Critiker haben Lolinus und Pipus) zu geben, weil der Kaiser Juliani auch לולינום genannt wird, und die Wörter so einer gewissen Analogie entsprechen. Es verdiente dieser Gegenstand eine gründliche Monographie, wodurch mancher Aufschluß über Sitten und Geschichte gegeben werden könnte. Besonders bedarf die Megillath Taanith kräftiger Verbesserungen. Dieses Buch enthält den Jüdischen Fastkalender und weist einem jedem wichtigen Tage des Mondenjahres der Juden seine Bedeutung nach. Einige werden durch traurige Begebenheiten, andere durch günstige Veränderungen der Gemeinde, in der Jüdischen Geschichte als denkwürdig aufgeführt. Der Verfasser ist unbekannt, die Zeit der Abfassung ebenfalls, und die darin erwähnten Geschichten bedürfen noch sehr der Aufklärung. Indessen müßte zuvor erörtert werden, von wem, wann, wo, und aus welchen Quellen dies Werkchen verfaßt sei. Der Thalmud citirt oft ein Buch dieses Namens, und zwar nicht bloß den Titel, sondern mit wörtlicher Anziehung verschiedener Stellen. Dies führt auf den Schluß, daß bereits vor dem Schluß des Thalmuds ein ähnliches Buch vorhanden war. Auch scheint ein solches Hilfsmittel zur allgemeinen Kunde der zu feiernden Tage allerdings gleich anfangs bei der Zerstreuung der Juden nach Hadrian ein Volksbedürfniß gewesen zu sein. Es ist ferner dabei zu bemerken, daß der Thalmud, besonders der hierosolymitanische sehr häufig ausdrücklich sagt, die im Buche Megillath thaanith erwähnten dies fasti et nefasti seien nicht mehr in der Uebung. Das Bedürfniß eines solchen Buches wird also auf eine Zeit von ungefähr zwei Jahrhunderten beschränkt, innerhalb welchen es zur allgemeinen Beachtung verfertigt, aber durch die Beschlüsse gewisser Schulen der Inhalt desselben für unbrauchbar erklärt und abolirt worden ist. Daraus erklärt sichs dann sehr leicht, daß ein Buch dieser Gattung fernerhin seinen Werth verloren habe, und daß es sich nicht bis auf die Nachwelt haben erhalten können. Dennoch trat ein Wekchen dieser Benennung ans Licht, und giebt sich für alt aus, indem weder Verfasser, noch Zeit der Abfassung darin genannt steht, und der Titel die Schrift mit der vom Thalmud angeführten identifirt. Es frägt sich nun, was die Critik dazu sage? Ihr erster Gedanke führt auf Interpolation; denn die Critik zweifelt gewöhnlich an der Aechtheit einer Schrift, so lange diese nicht durch vollgiltige Beweise begründet erscheint. Die-

ser Gedanke findet auch noch Bestärkung in den bedeutenden Blößen, welche die Schrift zeigt. Erstlich stimmen die Data mit denen des Thalmud nicht überein, wie die Vergleichung beim ersten Blick lehrt; zweitens bleibt sich die Sprache nicht gleich, und die bedeutende darin wahrzunehmende Abwechselung dürfte leicht den Verdacht erregen, es habe der Verfasser der Schrift ein im Thalmud angeführtes Buch an den Tag fördern wollen, daher die Sprache der dort zu findenden Citate angenommen, aber aus Mangel an Gewandtheit in einem ihm nur durch Studium bekannt gewordenen Chaldäischen Dialect, oftmals den Ausdruck in eine andere ihm geläufigere Rabbinisch-Hebräische Sprache wandeln müssen. Dazu würden nun auch die angegebenen Thatsachen aus der Geschichte einer sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen sein. Freilich bildet sich hier eine große Schwierigkeit dar. Die geschichtlichen Angaben stehen so abgerissen da, außer allem Zusammenhange mit der Weltgeschichte sowohl, als mit der Geschichte der Juden. Es fehlen alle Chronologischen Nachweisungen. Die Namen der Feldherren, der Völker, der Orte sind entweder durch die Uebertragung derselben in Hebräische Lettern, oder durch Corruption der Handschriften so entstellt, daß ein Oedip dazu gehört, um sie zu lösen, und die damit verbundenen Thatsachen zu entwickeln, wenn sie es überhaupt verdienen, und die Imposture sich nicht auch über sie erstreckt. Dies Letztere zu behaupten wäre aber sehr gewagt; denn je größer der Verdacht der Erdichtung ist, desto geringer wird der Argwohn gegen die Richtigkeit der geschichtlichen Angaben. Der Interpolator muß ja sogleich entlarvt zu werden fürchten, wenn er sich hinter lauter Unwahrheiten steckt. Zudem wird wieder die Frage entstehen: Was kann der Erdichter einer solchen Schrift beabsichtigt haben? Seinem Namen hat er kein Denkmal gesetzt, denn er nennt sich nicht. Wollte er bloß ein Werk des Alterthums zu seinem Vortheil in Umlauf bringen, so würde er wenigstens in den Hauptgegenständen vorsichtig verfahren sein. Warum hätte er die Thalmudischen Citate nicht vollständig benutzt? Warum mied er den Schein, daß der Thalmud ihn als Quelle befragt habe, wodurch das Ansehen seiner Schrift in einem hohen Grade gewonnen hätte? Warum verräth er sich so deutlich durch seine Sprache? Warum ist er so sehr fragmentarisch, da eine genauere Darstellung alles dessen, was in einem Buche dieser Gattung von Interesse sein kann, seinem Buche mehr Leser verschafft hätte? Freilich könnte man

eben dies wieder der Schlauheit zuschreiben; allein man muß oft interpolirte Werke geprüft haben, um zu wissen, wie weit die Impostur zu gehen pflegt, um durchgreifend zu wirken, wie weit sie aber durch den beabsichtigten Vortheil wieder begränzt wird, besonders wenn sie in einer Zeit der allgemeinen Unwissenheit ans Licht kommt, wo die Bewunderung des Neuen und die Freude über einen seltenen Fund, die Lust zum Untersuchen der Wahrheit ersticken. Alles dies zusammengenommen glaube ich bei folgendem Resultate stehen bleiben zu können. Das Buch Megillath thaanith, welches der Thalmud citirt, hat in vielen verschiedenen Bearbeitungen existirt, worin die Ursachen der Feier gewisser Tage nicht auf gleiche Weise dargestellt waren. Die erste Grundlage dazu war höchst wahrscheinlich ein nackter Calender, in welchem bloß die Tage als wichtig zur Freude oder Trauer bezeichnet gewesen sind. Hiernächst haben die Rabbinen schon im zweiten Jahrhundert die Ursachen nach Tradition hinzugefügt, wobei oft Verwechselungen der Thatsachen und Mißverständnisse in derselben entstehen konnten, die Angaben waren gewiß nur möglichst kurz und fragmentarisch, wie es in einem Calender zu geschehen pflegt. Den Verfassern der Thalmudischen Stellen, die jenen Calender citiren, lag ein Exemplar des Buches vor Augen, während ein anderes Exemplar mit abweichenden Angaben sich anderswo erhalten hat. Dies letztere ist späterhin, als schon der wesentliche Nutzen des Buches durch Abschaffung der darin enthaltenen Bestimmungen außer Gebrauch gekommen war, antiquarisch wichtig geworden, und daher von einer andern Hand oder von mehrern mit Glossen versehen worden, die sich durch Verschiedenheit der Sprache, gleichviel ob aus Absicht oder Sorglosigkeit des Schreibers deutlich genug zu erkennen geben. Dennoch hätte es nun die Critik damit zu thun, erstlich die Original-Bruchstücke von den Glossen zu sondern, zweitens jene mit den thalmudischen Parallelstellen zu vergleichen, drittens ihren Inhalt an sich zu prüfen, und endlich die Richtigkeit der Glossen, die wieder aus Traditionen herrühren, möglichst zu untersuchen. Meines Wissens ist dies noch nie geschehen, und die einzige mir bekannt gewordene Lateinische mit vielen Noten versehene Uebersetzung, die dem Jo Meyer de festis Hebr. mit dem Texte beigefügt ist, strotzt von den gröbsten Fehlern. Die von Wolff. Bibl. Hebr. II. p. 1325 — 26. angeführten Critiker haben das Thema noch nicht erschöpfend behandelt, und es bleibt daher

noch als ein würdiger Gegenstand zu einer historisch-kritischen Monographie stehn.

Eben so schwierig sind im Thalmud die Ortnamen und die damit verbundenen Geschichten; wieder reichhaltiger Stoff zu Monographien. Vorzüglich hätte man da sein Augenmerk auf Hieros. Megilla f. 70. col 1 — 4. 71. 74 Maaser Scheni f. 55. col. 3. Demai f. 22. col 2 — 4. Schwiith f. 36. Iebam. f. 3. Kiddusch. f. 65. col. 2. und a. zu richten, und die vielen Parallelstellen aus dem Babyl. Thalm. zu vergleichen. Hierher gehört noch ein Gegenstand der Critik, welcher, so viel mir bekannt ist, noch in ungestörten Schlummer liegt: Das Gebethbuch der Juden überhaupt und das der Deutschen Juden insbesondere. Es ist dies eine der wichtigsten Urkunden der alten Cultur, und zugleich ein kunstreiches Denkmal der dreistesten Interpolation. Ueber dies letztere habe ich bereits oben im Anhange einen Wink gegeben, der aber weiter nichts als meine Vermuthung von der Existenz vieler Einschiebsel andeuten sollte und konnte. So weit war ich mit der Beurtheilung dieses Alterthumsstückes gelangt, ohne jedoch bestimmte Critische Regeln darüber ausmitteln zu können, als ein gelehrter Freund mir mittheilte, daß eben jetzt ein andrer angehender Sprachforscher (dessen Namen öffentlich zu nennen ich jedoch nicht befugt worden bin) sich mit der Critik des Gebetbuches beschäftige, und bereits durch seinen scharfen Blick unleugbare Kennzeichen der interpolirten Stücke entdeckt habe, und demnächst willens sei, sobald sein Urtheil eine völlige allseitige Prüfung ausgehalten haben würde, seine Ansichten den Publikum zu übergehen. Ein Hauptkennzeichen des Interpolators hat der Referent, dem es der Verfasser selbst gesprächsweise unbefangen mitgetheilt, mir ebenfalls vorgelegt, und ich habe es so treffend und richtig befunden, daß mir über die ganze Composition ein Licht aufging. Es war nicht die Folge des raschen Wohlgefallens an einer neuen Idee, die oft zu übereilten Schlüssen verleitet, sondern je länger ich das Gegebene erwäge, je mehr Einwürfe ich dagegen zu erheben suche, desto mehr befestigt sich das Resultat jenes selbst unbekannterweise von mir geehrten Forschers. Gern hätte ich daher aus der Erkenntniß der Interpelationen mit meinen Lesern einige Schlüsse auf den ächten, uralten Theil des Gebetbuches gezogen, zumal da dieser zur Beurtheilung der Ansichten alter Zeiten bedeutenden Werth hat. Allein ich wage nicht dem würdigen Forscher dem der

Ruhm der Erfindung gebührt, vorzugreifen, besonders da ich nicht im Besitz aller seiner Resultate bin, und folglich selbst mit Nachweisung des Autors nicht im Stande wäre, ein vollständiges Ganzes darzubieten. Es bleibt mir daher vorläufig nur die Pflicht einerseits meine Leser von der zu erwartenden fruchtbaren Abhandlung zu unterrichten, und auf den Erfolg vorzubereiten: andrerseits erzeugt vielleicht auch die einmal dargethane Möglichkeit einer gehörigen Kenntniß und Zersetzung dieser gemischten Quellen einen Wetteifer unter Sachkundigen zur Vervollkommung der Untersuchung. An den mir unbekannten Verfasser aber ergeht zugleich diese öffentliche Aufforderung, seine Resultate, sobald sie gereift sein werden, der Welt nicht allzulange vorzuenthalten, da, wenn auch noch nicht alles gediegen sein sollte, die bloße Aufstellung gesunder Critischer Grundsätze bereits hinlänglich sein würden, um Licht über alle einzelnen Theile der Untersuchung zu verbreiten. Und wenn der Verfasser auch Grund haben dürfte, um bei der Herausgabe eines ganzen Werkes, vielleicht von bedeutenderm Umfange, als zu vermuthen steht, Schwierigkeiten zu finden, oder sonstige Rücksichten ihn von der Bekanntmachung abmahnten, so wage ich dennoch die Bitte um Mittheilung der Grundzüge seiner fruchtragenden Forschungen, die ich ohne Rückhalt an dem gehörigen Ort dem Anhange des vierten Theiles beifügen möchte. Die Wahrheit muß uns theuer sein, gleichviel ob wir selbst sie gefunden, oder von Andern empfangen haben.

Schließlich muß ich hier noch den obigen Text wegen der Auslassung mehrerer Angaben, betreffend die ältern oder für älter gehaltenen Erzeugnisse cabbalistischer Philosophie, wenn sie diesen Namen verdient, rechtfertigen. Man könnte die Frage aufwerfen, aus welchem Grunde die obige Culturgeschichte sowohl als die Erzählung von den Rabbinen im ersten Jahrhunderte und im Anfange des zweiten, die Schriften, welche in jener Zeit den Volksgeist deutlicher erkennen lassen, mit Stillschweigen übergehe? Warum auch die Thaten und der Einfluß eines Simon Magus und seiner Schüler nicht mit eingeflochten sein? Warum von dem falschen Esra, dessen drittes und viertes Buch doch gewiß einigen historischen Werth habe, wenn gleich es nur als ein elendes Hirngespenst des unverschämten Betruges angesehen werden kann, nicht gesprochen worden? u. s. w. Um diesen und mehrere Einwürfen ähnlicher Art zu begegnen, bemerke ich erstlich, daß viele

Wirkungen und Handlungen in der Geschichte des Jüdischen Volkes an und für sich wohl einer Untersuchung würdig sein können, ohne darum ins ganze Triebwerk der Geschichte einzugreifen, und ohne den Werth eines ächten historischen Denkmals zu haben; zweitens, daß viele andere von den neuen Litteratoren in der Zeit zu hoch hinaufgerückt werden, und dadurch in eine Geschichte sich eindrängen, die mit ihren keine Gemeinschaft hat. Die Samaritanischen Philosophen, oder besser Religionsschwärmer, gehören zu den einzelnen Meteoren, die erschienen und verschwanden. Ihr Eindruck, wenn einer bei den Juden wirklich bemerkbar wäre, konnte nur oberflächlich und schnell vorübergehend sein. Es würde daher der Geschichte der Juden keinen weitern Vortheil gewähren, ihren Ursprung aufzusuchen, zu entwickeln, ihren Eindruck zu beschreiben, und ihr Erlöschen zu begründen. Die Geschichte der Samaritaner wäre dazu eher berechtigt, wie wohl auch sie nur wenig durch diese Forschung beleuchtet werden würde. In der Geschichte der Philosophie können diese Stücke nicht übergangen werden, und Brucker hat im zweiten Theile seines Werkes sich darüber ausgebreitet, nur mit Unrecht in der Rubrik der Jüdischen Philosophie. Die Samaritanischen Philosophen waren als solche keine Juden mehr, sie bekannten sich zu einer Art von Gnosticismus, in dessen Entwickelungsgeschichte sie eine bedeutende Rolle spielen. In dieser muß von ihnen ausführlich die Rede sein. Sie mögen mit der Jüdischen Cabbalisten noch so viel Aehnlichkeit haben, welches um so leichter zu begreifen ist, als wir wissen, daß alle Philosophen des ersten Jahrhunderts so gründlich aus einer Quelle schöpften, aber darum dürfen sie mit den Juden nicht verwechselt werden. Auch haben sie bei diesen nie das mindeste Ansehen erlangt, wenn man einige unwissende Zeitgenossen abrechnet die sich durch ihre Vorspiegelungen bethören ließen. Die Jüdischen Cabbalisten schlugen einen ganz eigenthümlichen Weg ein, um zu ihrer Philosophie zu gelangen. Gewisse Ideen waren bereits durch das Studium der Griechischen Philosophen einheimisch geworden. und die Resultate fremder Philosopheme hatten bei ihnen so fest Wurzel gefaßt, daß sie sie für einen ererbten Besitz hielten. Geschwängert von auswärtigen Begriffen und mit Wohlgefallen an auswärtigen Methoden suchten sie die Urkunden ihres Heiligthums zu erläutern, und gewannen aus der Untersuchung immer mehr die Ueberzeugung, daß alle ihre frühern Ge-

danken aus diesen zu entwickeln seien. Die längst herrschende Idee einer mündlichen Lehre wurde zugleich dazu benutzt, in ihr die Cabbala, oder die Mystische, dem gemeinen Volke unverständliche Lehre vom Wesen Gottes und der Bestimmung des Menschen im Zusammenhange damit, zu verstehen. Daß sie diese Vorträge geheim hielten, ist bekannt, und eben darum ist es eine Vorsichtsmaaßregel gewesen, wenig oder nichts der Schrift anzuvertrauen. Sie mußten Mißverständnisse und Mißbräuche sowohl als auch öftern Widerspruch befürchten. Es gab daher in den letztern Jahrhunderten des Tempels und in dem ersten nach denselben keine Rabbinischen Schriften, wenn man einige Constitutionen abrechnet, die zur Erhaltung der Gesetze dienten; um auch deren schriftliche Abfassung in jener Zeit ist noch zu bezweifeln. Die Bücher des Pseudo-Esra mögen allenfalls um die Zeit des Trajan oder Hadrian verfertigt sein, aber sie hatten nicht das mindeste Ansehn bei den Juden, und will man auch die Theosophie des Verfassers ergründen und darin Spuren der Cabbale der Juden finden, so wird das Resultat bei der Entscheidung über die Frage, wie viel davon der Eigenthümlichkeit des so allein stehenden, wenig beachteten Verfassers zugehöre, immer nur schwanken und zu keinen bestimmten Schlüssen auf die Gesinnung der Juden seiner Zeit berechtigen. Der einzige R. Akiba erregt die Aufmerksamkeit der Litteratoren. Ihm schreibt man wichtige Bücher zu, welche das ganze Cabbalistische System zu enthüllen scheinen. Man belehre sich hierüber aus I. C. Wolff. Biblioth. Hebr. T. I. II. IV. No 1801. so wie aus dessen Abhandlung T. II. De Cabbala. Seit Jahrhunderten haben sich die Critiker damit beschäftigt, zu ergründen, ob die Bücher, die jetzt mit den Titeln der dem R. Akiba zugeschriebenen Werke versehen sind, wirklich von dessen Hand seien oder nicht? Wäre das Erstere zu erweisen, (denn der Beweis muß, bei dem großen Verdacht auf Interpolation, von dieser und nicht von der entgegengesetzten Seite geführt werden) so würden daraus wichtige Schlüsse auf die Geschichte zu ziehen sein. Sind die Schriften, die wir besitzen, ächt, so müssen sie mit sorgfältigem Studium geprüft, so muß ihre Wirkung, ihr Einfluß in jener Zeit, wo R. Akiba einer allgemeinen Verehrung genoß, reiflich erwogen werden. Hieraus würde man die andern, seinen Schülern zugeschriebenen Schriften, Cabbalistischen Inhalts, als die Repräsentanten der schon früh entwickeltern Cabbala, wieder erläutern können,

sie würden sich gegenseitig ergänzen und beleuchten; und wir würden aus dem eigenthümlichen Volksgeiste, den das Studium solcher Schriften nothwendiger Weise hervorbringen mußte, manche andere Bewegung und Veränderung begreiflich machen, können. Allerdings wäre es dann ein großer Fehler, solcher wichtigen, für die Geschichte im höchsten Grade einflußreichen Schriften nicht zu Zeit zu gedenken, und dadurch dem Einblick des Forschers eine besondere Seite der Geschichte zu verdecken. Allein der Beweis ist noch nicht geführt.

Im Gegentheil könnte man aus der Sprache, dem Inhalte, und den Anspielungen aller jener Zeit beigelegten Cabbalistischen Bücher, den Beweis der Untergeschobenheit derselben führen. Die Wirkungen, die sie nothwendiger Weise haben mußten, zeigen sich nirgend, und schon dadurch werden sie bedeutungslos, selbst wenn sie damals, aber nur unbekannt existirt hätten. Selbst die Litterarischen Nachrichten, die aus Traditionen über diese Bücher gegeben werden, verrathen unvorsichtig ihren jüngern Ursprung. Es war daher hier weder der Ort, sie anzuführen, noch sie einer besondern Critik zu unterwerfen. Und so wie es mit den Werken des R. Akiba steht, so verhält es sich mit denen des R. Elieser, des Chonias, und anderer, deren Worte man jetzt noch zu besitzen behauptet. Höchst selten nur schrieben die Rabbinen ihre Gedanken auf, und was selbst der Thalmud hin und wieder von ältern Rabbinischen Schriften sagt, ist eine ungewisse Tradition, die durch den Lauf mehrerer Jahrhunderte manche Veränderungen erleiden konnte. Die Rabbinen lehrten nur das Gesetz in öffentlichen Schulen, hin und wieder im Geiste Cabbalistischer Ansichten, aber doch im Ganzen mit dem Streben diese nicht unter das Volk zu bringen. Von ihnen müssen Allegorien und erläuternde Erzählungen unterschieden werden. Diese gehörten nur zur Methode. Daher darf man auch nicht geradezu jede Aeußerung zur Erklärung eines Lehrsatzes für Unsinn auslegen, sondern man muß stets den Grund dieser Methode und der Art ihrer Ausführung in dem Geiste der Zuhörer suchen. Mischten sich auch einzelne Vorstellungen aus der Cabbala mit hinein, so war das nur unwillkührlich. Denn die geheime Lehre selbst übergab jeder nur mit der äußersten Vorsicht seiner besten Schülern, unter tausend ehrfurchtmachenden Ceremonien. Wir kennen daher aus jener Zeit nur die allgemeine Wirkung der Existenz der Cabbala, so wie einige besondere Aeußerungen derselben. Wir dürfen diese nur aus

unsrer Kunde von andern gleichzeitigen mystischen Lehren möglichst ergänzen, aber keinesweges die untergeschobenen Schriften zur Ergründung der innern Cabala einer Zeit benutzen, aus welcher vielleicht nicht ein Wort auf uns herabgekommen ist. Das Einzige bliebe noch zu thun übrig, durch Vergleichung eben dieser untergeschobenen Schriften, des Buchs Jezirah, Peliah, Bahir, Idra, Sohar und anderer mit den alten uns bekannten mystischen Systemen, besonders der Gnostiker erster Periode, das System der ältern Juden, wenn eins gewesen sein soll, zu entwickeln, und den möglichen Fortgang desselben bis zu dem in den genannten Werken zu findenden Punkt, der weit von dem ältern abweicht, gründlich durch zu führen. Ich halte dies für eine der schwierigsten litterarischen Arbeiten, zu welcher keine bisher verfaßte Geschichte der Philosophie genügende Materialien liefert. Ob aber überhaupt eine solche Arbeit ein belohnendes Resultat geben würde? wage ich nicht zu bestimmen. Ich wollte nur hier auf die Irrthümer aufmerksam machen, welche die Zuziehung unächter Schriften bei denen, welche die Geschichte der Juden jener Zeit ins Licht stellen wollten, veranlaßt haben, und vor ähnlichen mißgriffen warnen.

Vieles, sehr vieles liegt noch im tiefsten Dunkel, und nur mühsame Erörterungen des Einzelnen, worin die Buxtorf und ihre Schüler noch lange nicht der Critik genügen, können die Geschichte nach und nach erleuchten. Ich habe nichts aufs Gerathe wohl dahin werfen wollen, und jede mir in Zukunft werdende Belehrung, werde ich mit Freuden annehmen, und zur Steuer der Wahrheit, wie schon in der Vorrede gesagt, meinen Lesern fernerhin unbefangen eröffnen.

Excurs.

Zur Erforschung der Zeit, in welcher die Biblischen Urkunden verfaßt und gesammelt worden seien.

Die größere Zahl der Ahnen giebt dem Adel höhern Werth, die Länge der Lebenszeit bestimmt den Grad der Ehrfurcht, des Ortes Entfernung reizt die Mißbegier, und alles, was in der Nähe übersehen würde, gewinnt unsre Theilnahme, je mehr Anstrengung mit dessen Erforschung verbunden sein dürfte. Man hegt sich gerne mit Dingen, die aus Urzeiten herstammen, man ergötzt sich und Freunde mit den unbedeutensten Scherben, sobald sie nur über viele Menschenalter zurück versetzt werden können, und oft gar wird ein nichtssagender Lehrsatz eines Griechen und Römers zum Sprichwort, weil das Alter beliebter ist. Weit stärkere Herrschaft aber üben diejenigen Bücher des Alterthums über uns, deren innere Wahrheit zugleich unser Herz fesselt, und deren Aussprüchen wir unsre religiöse Geistesrichtung verdanken. Um des Inhalts willen, den leicht ein Grübler mißdeuten oder uns entreißen könnte, um der Liebe willen zu der Wahrheit der Lehre wagen wir keine reine Anschauung der Nebendinge, und

überlassen uns lieber einer angenehmen, unschädlichen Täuschung, Kindern gleich, die in ihren liebevollen Eltern das vollkommenste Vorbild ihres Thuns sehen. Warum sollte man auch einem Buche, das so hoch in unsrer Schätzung steht, dessen Lehren wir einem höhern Ursprunge zuschreiben, mit dessen Inhalte vertraut wir uns beglückter fühlen, dem wir gern alle Vorzüge in der Welt zugestehen möchten, damit jeder es umklammere, jeder sich daran labe, jeder Heil und Leben daraus ziehen möge; — warum sollten wir diesem Buche nicht seinen vollen Werth lassen, warum ihm einen Hauptvorzug rauben, mit dessen Verschwinden die eitele Menge einen Theil der Ehrfurcht, die sie ihm bisher gezollt, abwirft? Was schadets, wenn selbst eine kleine Täuschung zum Wohl aller obwaltet? Wozu geflißentlich die Meinung ändern, die leicht durch Neuheit eine Empörung gegen die anerkannte Hoheit des Buches bewirken könnte? Wozu selbst einen gefährlichen Versuch wagen, da wo das Gelingen noch sehr unbestimmt ist? So denken viele, die gegen das angenommene Alterthum der Hebräischen Bibel Zweifel hegen möchten, so denken alle, die selbst zu schwach eine Richtschnur der Forschun_ aufzufinden, sich freuen bei dieser Gelegenheit stets auf ein Dogma sich berufen zu können, und der Mühe des Sehens überhoben zu sein, ohne darum ihren Besitz minder kräftig vertheidigen zu können. Ob denn die Gefahr so groß wäre? Ob in der That so viel auf dem Spiele stehe? Das möchte bei Wahrheitsfreunden, denen selbst das unangenehm Wahre theurer ist, als der süßeste Traum, noch nicht so entschieden sein. Was verliert ein Werk, das man aus innern Gründen um Jahrhunderte jünger macht? Seine Wahrhaftigkeit? Keinesweges, wenn nicht außerdem Zweifel gegen diese zu erheben sind Seinen

Einfluß? Gewiß nicht bei Sachkundigen, und andere mögen ihrem Vorurtheil bleiben. Seinen Inhalt als Denkmal seiner Zeit? Keinesweges; denn wenn gleich von spätern Darstellern alter Begebenheiten nicht ganz die Vorstellungsart der jedesmal berührten Zeit aufgefaßt werden kann, so wird der neue Ton darin für die Nachwelt immer noch als Denkmal seiner eigenen Zeit einen hohen Werth behalten. Und von den ewigen darin der Welt gegebenen Wahrheiten kann ja nichts verloren gehen! Aber wir entbehren den Genuß der höhern Ahnen! das mag sein. Ist es besser, von einem Hause abzustammen, das erst jüngst seines Daseins sich bewußt geworden, dafür aber mit lebhafter jugendlicher Kraft noch in unschuldiger naturgemäßer Thätigkeit sich bewegt, und von Gesundheit des Körpers und Geistes strotzt; oder wählen wir eher die Abkunft vom alten Stamm, dessen Namen sich eines längern Daseins rühmen kann, als seine längst entarteten Säfte und längst vergeudete Kraft? Allein die Anhänglichkeit an das vermeinte Alterthum schmeichelt der Eitelkeit zu sehr, und jede andere Rücksicht muß weichen. Es sind dreiste Männer aufgetreten, die es gewagt haben, dieser Eitelkeit den Handschuh hinzuwerfen, und es fanden sich der Ritter viele, die ihn aufnahmen und ihre Sache lebhaft verfochten. Man gesteht zu, daß die alten, durchaus alten Quellen sehr getrübt worden, und daß neuere Zuflüsse der Aechtheit geschadet haben, allein das Alter sollte unangetastet bleiben. Die allgemeine Ansicht hat den Sieg behalten, und es möchte wohl schwerlich jemand die Frage mehr aufwerfen: „Woher schreibt sich dieser sichere unumstößliche Glaube?“ höchstens darf man also fragen: „Wie ist dieser allgemeine, seit undenklichen Zeiten fest gestellte Glaube, mit sichern Gründen gegen alle Einwürfe

und Angriffe zu schützen?" Es fehlt der Gelehrsamkeit nie an Mitteln, etwas, das als ausgemacht angenommen ist, auch für die Zukunft zu begründen. Die Forschung wird mit Vorurtheil begonnen, und es wird nun so lange betastet, beschauet, verglichen, gelauscht, geschnitten und gemerzt, bis die Vollgiltigkeit des Vorurtheils erwiesen ist, und nun desto sicherer unverwandelt, als es nicht mehr ein Gebilde der herrschenden Kirche, sondern von der Gelehrten-Republik durch scheinbare Prüfung erhoben worden ist. So steht es jetzt mit einem der wichtigsten Gegenstände der alten Litteratur, und die reine Critik sucht noch vergebens kräftigen Beistand. Wichtig aber ist die Auffindung dieser Wahrheit, nicht bloß weil sie die reinen Erkenntnisse vermehrt, sondern weil von ihr ein ganzes Heer andrer Wahrheiten abhängt, weil die Schlüsse, die daraus gefolgert werden, ganz andere Gestalten annehmen müssen, als sie natürlich haben, sobald ihre gemeinsame Mutter uns in einer unrichtigen Gestalt erscheint. Das ganze Leben, Wirken und Treiben der Natur und der Menschen, welche ein Buch darstellt, wird mit denselben Worten in einem halben Jahrtausend früher geschrieben, ganz anders aufzufassen sein, als wenn dasselbe Buch um eben so viel jünger die Weltbühne betrat. Das sieht jeder ein, das gesteht jeder Wahrheitskämpfer und darum wird der Streit so heftig geführt. Aber eben darum darf er nicht eher beigelegt werden, bis beide Theile sich erst über einige wesentliche Punkte verständigt haben, bis erst alles in der Sache Nichtstreitige gehörig erkannt und gewürdigt, und dann das Fernere mit einer reifern Ruhe, auf dem Grunde des allgemein Zugestandenen, erwogen worden ist. Diese wesentlichen Stücke sind nichts anders als gesunde Regeln der Critik, die bei litterarischen Untersuchungen nicht durch Dogmen beschränkt sein will und

darf. Sie trauet nur ihren Auge, sie prüft nur Wahrnehmungen, und schließt aus diesen nach dem Gange der Natur. Mit ihr stimmt die Vernunft überein, wenn sie nicht in Irrthum geräth, was nur durch Verleitung von Seiten eines Vorurtheils geschehen kann.

Um also diesen Gegenstande eine regelmäßige Erörterung zu gönnen, suchen wir uns vorläufig durch folgende Regeln beim Verfahren eine sichere Grundlage zu verschaffen. Zuerst nehmen wir die äußern Verhältniße der Bibel, und dann das Innere derselben vor. Allen aber, welche an der Berathung Theil nehmen sollen, sei die Pflicht aufgelegt, die Sprache der Urschrift zu verstehen. Jede Uebersetzung eines Andern ist ein Vorurtheil für den, welcher sich auf sie beruft, ohne ihren Werth prüfen zu können. Wiederum soll aber jeder Anwesende nichts weiter mit bringen, als die Sprachkenntuiß, das heißt die Kenntniß der Bedeutung aller Wörter, aller Veränderungen und möglichen Wendungen der Wörter und der Sätze, die in der Bibel vorkommen. Dahingegen soll er alle Kenntnisse vom Inhalte, von einzelnen Deutungen, von gelehrten Streitigkeiten, überhaupt von Commentaren zu Hause lassen. Statt dieser Dinge mögen ihn gründliche Einsicht in die Geographie, in die ältere Geschichte, so weit sie durch die bisher bekannten, nicht-biblischen Quellen erforsc worden ist, und ein ruhiger gelassener Untersuchungsgeist hieher begleiten. Menschenkenntniß und reine Forschung, frei von Selbstliebe und Nachbeterei, wird vorausgesetzt.

Indem wir die äußere Beschaffenheit der Bibel prüfen wollen folgen wir zunächst der Ansicht, daß ein jedes vor unsern Augen liegende Buch ganz und gar das Werk eines oder mehrerer Menschen sei, den Schicksalen der Zeit eben so unterworfen, wie alles, was der Mensch ins Dasein

ruft. Der Theil des Bibel-Inhalts, den man einem höhern Wesen zuschreibt, ist nicht der körperliche, sondern nur ein geistiger Ausfluß des Allregierers in die Seele desjenigen, welcher durch eine Schrift ein Organ der Weltregierung wird. Da wir die Art dieses Einflusses nicht begreifen können, so kann sie auch nicht ein Gegenstand der Critik sein, und muß von dieser ausgeschlossen werden, so lange die Wirkung desselben noch nicht gehörig ermittelt worden. Haben wir diese aber erkannt, und sehen wir nachmals in dieser etwas Höheres als das gemeine Treiben der Menschen, so bleibt es der Philosophie vorbehalten, den Zusammenhang dieser Wirkung mit der Weltregierung zu erörtern. Wir aber haben hier nur vorläufig ein von Menschen verfaßtes Buch, dessen Einfluß auf die spätere Weltgeschichte die Erfahrung nachweist, und das wir daher in seiner Reinheit kennen möchten. Dieser hat die Zeit vieles geraubt, und äußere Umstände haben viel zur Veränderung der Gestalt und des Gehaltes dieses Buches beigetragen. Wir sind also zunächst darauf hingewiesen, alle uns bekannt gewordenen Veränderungen mit zu Hilfe zu nehmen, ihren Ursprung zu erforschen, um daraus die Urgestalt des Buches, wo möglich zu entwickeln.

Hier liegt eine Hebräische Bibel vor unsern Augen mit gedruckten Schriftzeichen, mit Interpunctationen und Accenten, mit sorgfältiger Abtheilung großer und kleiner Stücke, Sätze und Wörter, für eine Welt, die nicht im Stande ist, das Buch in seiner Urgestalt zu benutzen. Unstreitig haben Männer von Einsicht und gründlicher Kenntniß mit Umsicht und Wahrheitsliebe sich der Mühe unterzogen, ein Werk des Alterthums durch wohlzubenutzende Hilfsmittel zugänglich zu machen, da sichs voraus sehen ließ, daß der Mangel derselben den Mindergelehrten mit

****

der Zeit allen Zugang zu demselben dereinst versperren würde. Geraume Zeit vor der Erfindung der Druckerei muß dies geschehen sein, denn viele der ältern Handschriften und ältere Bücher bezeugen dies. Wer aber zuerst den Einfall gehabt habe, diese Hilfsmittel zu ersinnen, wer den Grund dazu vielleicht erst durch einzelne Andeutuugen gelegt, wer den Bau fortgesetzt, wer ihn vollendet habe, das wird noch immer ein Gegenstand der Untersuchung bleiben. Daß ferner in diesen Hilfsmitteln keine vollständige Uebereinstimmung herrsche, zeigt uns die Vergleichung aller Varianten; folglich würden wir mit Vorurtheile zu Werke gehen, wenn wir einer aufgestellten Form des Buches eine entscheidende Autorität einräumten, und auf sie ein Urtheil begründeten. Vielmehr wird es unsre Pflicht erheischen, den Urhebern dieser Veränderungen sorgfältig nachzuspüren, was sie nach ihrer Ansicht mit ihrer Bezeichnung sagen, und warum sie so und nicht anders den Text des Buches verstanden wissen wollten. Können wir dies mit Hilfe der gesunden Critik ausfindig machen, so sind wir der Hauptsache um eine ganze Strecke näher gerückt.

Nächst diesem wird unsre Frage dahin gerichtet sein, ob wir hier alles vollständig besitzen, oder ob wir vorauszusetzen haben, daß in und seit der Sammlung des Buches wieder einzelne Stücke verloren gegangen sind? Wir suchen nämlich vergebens nach der ersten Handschrift, welche das Ganze enthielt; wer steht uns nun dafür, daß bei dem häufigen Abschreiben einzelner Theile, dies und jenes, was gerade keinen interessirte, was aber zur Beurtheilung des Ganzen von wesentlicher Wichtigkeit wäre, vernachlässigt und am Ende in Vergessenheit gerathen, oder als selten vorhanden, durch Kriegesereignisse verloren gegangen sei? Wir sind zur Beantwortung dieser Fragr nur auf kritische

Mittel angewiesen, auf Vergleichung aller Parallelstellen, Citate, alter Uebersetzungen, aller hie und da aus dem Buche angezogenen Bruchstücke, und auf eine scharfsinnige Prüfung der Ursachen jeder dabei vorkommenden Verschiedenheiten. Es wird uns zu ermitteln überlassen bleiben, ob Interpolationen, Mißverständnisse, unrichtige Wahl des Ausdruckes, absichtliche Verdrehung, oder übelangebrachte Commentirungen die Ursachen von Auslassungen auf der einen oder der Zusätze auf der andern Seite enthalten können. Viele gelehrte Männer gehen uns in dieser, wie in jener Untersuchung mit gutem Beispiele voran; aber das Thema ist noch lange nicht beendet. Finden wir aber eine aller Wahrscheinlichkeit nach bestimmte Zeit, in welcher keine Hauptänderung des Ganzen und Einzelnen mehr Statt fand, so wird in diese die Hauptvollendung der Sammlung zu versetzen sein, und darauf werden die übrigen Schlüsse begründet werden müssen.

Wonach wird nun die wahrscheinliche Vollendung der vorliegenden Sammlung zu bestimmen sein? Nach Schriftstellern, die sie als vollendet erwähnen. Dies ist der erste Gedanke eines jeden Forschers. Aber leider sind Joseph und Philo die einzigen, welche den Anfang machen. Sie lebten jedoch mehrere Jahrhunderte später, sprechen nur nach, was sie gehört haben, und befassen sich nicht mit Critik. Es ist ja nicht bloß zu wissen nöthig, wann diese ganze Masse von Büchern dem Volke eröffnet wurde, sondern wann eine Art von Tempelarchiv, als der Schatz sämmtlicher heiligen Bücher zur Kunde des Volkes gebracht wurde. Denn es ließe sich nach der allgemeinen Annahme auch denken, daß schon Moses die erste Sammlung dem Volke gegeben, und daß die nachmals herausgekommenen historischen Schriften immer nachgeliefert seien, kurz nach

Verlauf der Zeit, die sie behandeln, oder gleich nach der Abfassung, wenn sie bloß philosophisch und oratorisch waren, so daß alle nach-mosaischen Bücher nur integrirende Theile des Ganzen seien, das schon vorher existirt habe. Mag denn immerhin so manches verloren sein; das Vorhandene schließt sich sodann mit der letzten, in den Schriften erwähnten Begebenheit. Und finden sich in den, ältern Zeiten angehörigen Büchern Andeutungen späterer Zeiten, so dürften diese, wie man allgemein glaubt, nur als Interpolationen zu betrachten sein. So hat man bisher größtentheils diese Sammlung angesehen. Sie ist, dieser Meinung zufolge, endlich ohne Plan und Absicht von selbst entstanden, wie ungefähr ein thesaurus scriptorum, deren wir so viele besitzen, höchstens mit der einzigen Rücksicht auf Cronologie der Verfasser, gleichviel richtig oder unrichtig, geordnet. Wenn daher in den Büchern noch Citate angeführt werden, so beziehen sich diese entweder auf eins der vorliegenden, dessen Namen aus dem Citate selbst erkannt werde, oder wenn man damit nicht zu Stande kommen kann, auf ein verlornes Buch.

Allein um über diesen Punkt ein entscheidenderes Urtheil zu fällen, ist es nothwendig einen bestimmtern Blick auf die innern Verhältnisse des Ganzen zu werfen. Um alles Vorurtheil zu beseitigen, wählen wir eine völlig unbezeichnete Handschrift, worin Wort an Wort sich anschließt vom Anfange bis zu Ende, oder wenigstens denken wir sie uns so. Die Ordnung der einzelnen Bücher kann uns dabei gleichgiltig bleiben, wir werden sie, sei sie jetzt wie sie wolle, aus dem innern zu entwickeln streben. Wir wollen nicht einzelne Momente aufraffen und damit Beweise führen, sondern alles was nur irgend zur Aufklärung der Sache dienen kann, soll sich in den einzelnen Punkt der Untersuchung, über die Zeit des Verfassens und Ordnens

dieser Schriften, zusammenziehen. Indem wir nämlich das ganze Buch durchlesen, ohne auf Interpretationen Rücksicht zu nehmen, dringt sich durch unser Sprachgefühl uns sogleich der Gedanke auf, daß nicht etwa ein einzelner oder mehrere gleichzeitige Verfasser dieses Ganze geschrieben haben können. Eine so große Verschiedenheit des Ausdrucks, so verschiedener Geist der Dichtung, eine so bedeutende Mannigfaltigkeit in Gegenstand, eine mehrfache Darstellung einer und derselben Sache, Abwechselung in Sprache und Wendung, lassen sich weder in den bestimmten Plan einzelner Schriftsteller zu einem gemeinschaftlichen Gebäude, noch in ein und dasselbe Zeitalter hineindrängen. Wenn nämlich mehrere Schriftsteller zu einer Zeit eine solche Riesenarbeit unternommen hätten, alte traditionelle Denkmäler des Geistes schriftlich zu verfassen, auszuarbeiten, gemeinnützig zu machen, vor dem Roste künftiger Zeiten zu bewahren, mit einem Worte, ein lebendiges unvergängliches Heiligthum zu gründen, ein sichtbares, worauf das Volk im Zweifel und Schwanken hingewiesen werden könne, — wenn eine solche Gesammtkraft sich zu einem so großen Gesammtzwecke zusammen gezogen hätte, (welches übrigens denkbar ist, und in mancher Hinsicht wahrscheinlich befunden werden könnte) so würde der Plan besser ausgeführt worden sein, es würden sich weder so bedeutende grammatische Verschiedenheiten finden, noch würde eine und dieselbe an sich unbedeutende Geschichte doppelt, dreifach und vierfach, und in sich selbst widersprechend erzählt sein; da durch solche Vernachlässigung der Gegenstände der Hauptplan wieder vernichtet worden wäre. Aus der Schreibart selbst entwickeln sich dem Sprachkenner verschiedene Zeitperioden, zumal da die Berichtserstatter der letztern Zeit die Hebräische Sprache schon todt finden, und nur noch las

Ausnahmen angesehen sein wollen; da sie nur deshalb ebenfalls in der todten Sprache sich ausdrücken, weil sie schon heilige Bücher in derselben vorfinden, weil die Sprache gleichsam durch die vorangehenden Schriftsteller geheiligt ist, und da sie endlich selbst nicht leugnen, daß sie sich auf vorhandene Bücher beziehen.

Also wird die Verschiedenheit der Zeit anzuerkennen sein. Es wird sich nun fragen, wie groß der Umfang aller in der Sprache bemerkbaren Zeiträume wohl sein dürfte? Da das Ganze bis auf den Tod der Sprache, einen Raum von mehr als 800 Jahren anfüllt, so muß uns die Geschichte der Sprachen überhaupt beistehen, um zu dem Resultate zu gelangen, ob die Sprache der heiligen Schrift, die ohne Zweifel den Anfang ihrer Abfassung bis zu dem Anfange der 800 Jahre hinaufrückt, in ihrer jetzigen Gestalt und Form auch eine achthundertjährige Entwickelung darbiete oder nicht? Wenn wir die verschiedenen Lagen des Volkes in dieser geraumen Zeit betrachten; wenn wir ein Volk im Besitze irgend einer Sprache aus entfernten Ländern herwandern, und vierzig Jahre hindurch ohne Schriftstudium, in einer Wüste zerstreut für sich leben, und seiner eigenen Entwickelung hingegeben sehen; wenn wir in dem neuen, daraus entsprungenen Geschlechte einen kriegerischen, dem Hirtengeiste seiner Vorfahren ganz entgegengesetzten Geist wahrnehmen; wenn wir dem Volke in der Eroberung folgen, es seine Wohnsitze in der Mitte andrer Völker einnehmen sehen; wenn wir dann Zeugen ihres beständigen Umgangs mit ihren Nachbaren sind, unser Auge auf die Ehen richten, die die Israeliten mit Cananitern schließen, auf den Götzendienst, zu welchem sie gemeinschaftlich erscheinen, auf die oft lange Jahre dauernden Unterdrückungen, denen sie im

Laufe von mehr als drei Jahrhunderten ausgesetzt sind, auf die Kriege, die sie untereinander führen, auf die Eifersucht der Stämme unter einander, auf die dabei sogar ausdrücklich nachgewiesene Verschiedenheit der Mundarten, auf die nachmalige Vereinigung und Blüthe des Ganzen, auf die endlich wieder eingetretene Theilung und Zersplitterung desselben, auf den immer lebhaftern Verkehr mit Nachbaren, bald durch Handel, bald durch Kriege erzeugt, kurz auf eine lange Kette der Entwickelung, die aus der größten Mannigfaltigkeit der Begebenheiten hervorging — wie können wir da noch eine so große anstaunenswerthe Einheit der Sprache, wie sie innerhalb der achthundert Jahre erscheint, als vom Anbeginn bis zum Ende unerschüttert geblieben. voraussetzen? Und wenn wir auch einzelne Archaismen fänden; sollten einige, wenige Wörter, einige, wenige Ausdrücke hinlänglich sein, um den ganzen Gang einer Sprachentwickelung darzustellen und zu begründen? Mehr als unbedeutende Kleinigkeiten sind in der That erforderlich, um die Schicksale einer Sprache geschichlich zu enthüllen, zumal bei einem kleinen Volke, das nicht abgeschlossen gelebt hat, das in sich keinen Grund gefunden hat, seine Sprache gegen alle äußern Einflüsse zu vertheidigen, das endlich auch nicht die Mittel dazu hatte. Eine Sprache könnte sich nur in einem sehr großen Volke enthalten, in welchem der Unterricht durchaus auf eine bestimmte, in gleichem Geiste und in gleicher Sprache verfaßte Büchersammlung beschränkt wäre, in welchem wenigstens die Gelehrtenzunft vom Anfang an sich ausschließend mit der sorgfältigen Fortpflanzung der Ursprache beschäftigte, und wo durchaus jeder Schriftsteller auf den alleinigen Gebrauch dieser Ursprache angewiesen wäre. Alles dies bei den Israeliten, die ihre Litteratur gar nicht kannten, voraus

zusetzen, ja sogar anzunehmen, daß weil die gedachte Gelehrtenzunft der Israeliten ihr Studium auf die Bücher Mosis allein richtete, auch das Volk späterer Zeit, Männer Frauen und Kinder, die unwissend ihren Pflug zogen und ihre Schaafe schoren, in der Mosaischen Sprache redeten und dichteten, — das ist etwas mehr, als die Sprachengeschichte zu beurkunden wagt. Fehlten auch alle andern Momente zum Angreifen des bisherigen Systems, so würde dies eins der mächtigsten Mittel zum Umsturz desselben sein, wenn sich die hier mitgetheilte Ansicht nicht bloß durch die obigen, allgemeinen Umrisse, sondern durch strenge und möglichst sorgfältige linguistische Forschung rechtfertigte. Hier ist nicht der Ort dazu, da wir die Hauptidee nur nach allen ihren Richtungen erkennen wollen, um den Gang der Gesammtuntersuchung zu bestimmen. Aber das Verfahren dabei ist fürs Erste leicht nachzuweisen, und die Ausführung wird zugleich nicht bloß diese Schwierigkeit heben, sondern zu weit größern und wichtigern Resultaten führen.

Wir beginnen abermals das Buch mit reiner Beobachtung der Sprache, und so wie ein Stück, das Spracheinheit in sich hat, beendigt ist, bezeichnen wir das Ende, und fahren so damit fort, ohne auf Ueberschriften, sie mögen auf Inhalt oder Verfasser Zeit, Bezug haben, Rücksicht zu nehmen, bis wir das ganze Buch in eben so viel Fragmente zerlegt haben, als völlige Sprachverschiedenheit abzutheilen erfordert. Es versteht sich von selbst, daß jede Uebereilung um so verwerflicher ist, als eine Kleinigkeit das ganze Gebäude unbrauchbar machen kann. Alles Vorurtheil muß nicht bloß beseitigt werden, sondern es ist genau zu erwägen, wie weit eine Verschiedenheit zur Annahme mehrerer Verfasser berechtigt, oder wie weit sie bei der Einheit des Verfassers auf Rechnung des Gegenstandes, dessen Mannig-

faltigkeit oft die Schreibart und den Ausdruck geradezu ändert, oder der Gemüthesstimmung mit welcher der Verfasser seine Gedanken darthut, oder der Quellen, woraus er schöpft, oder endlich der Absicht des Verfassers seinen Ton zu ändern, etwa gesetzt werden müsse.

Noch lassen wir allen diesen Fragmenten die Ordnung, die wir zufällig finden, und nicht durch zu frühe Entscheidung die einzelnen Theile der noch zu erforschenden Dinge aus ihrer Stelle zu rücken. Haben wir nach sorgfältiger Vergleichung der scheinbar in der Zeit weit auseinander stehenden Fragmente über die anzunehmende nothwendige Annähyrung der Zeit entschieden, so setzen wir die Forschung weiter fort. — Sind die Verfasser dieser Fragmente durchweg bekannt, oder ist wenigstens muthmaßlich ihre Zeit aufzustellen? Die Antwort ist nicht so leicht. Bei einigen Fragmenten steht der Name des Verfassers historisch angegeben, entweder als wesentlicher Theil der Beglaubigung oder als litterarische Notiz, oder als Vergrößerung des Werthes der Weissagungen; bei andern giebt eine Ueberschrift eine Inhaltsanzeige, ohne den Verfasser zu nennen, oft gar, ohne daß der angebliche Inhalt sich findet, und der Verfasser kann nur aus Schlüssen in Hinsicht auf seine Zeit hervorgesucht werden. Wir haben also zwei Mittel: die Angabe und die Muthmaßung. Von der Angabe ist zu merken, daß sie aus Versehen der Tradition oder aus unrichtigen Schlüssen, oder durch ein Mißverständniß irrig sein könne. Sie muß aber irrig sein, wenn in der Schrift des Verfassers aus älterer Zeit Thatsachen ausdrücklich genannt werden, die einer jüngern Zeit entschieden angehören; oder wenn er auf Dinge anspielt, die noch keiner seiner Leser oder Zuhörer kennt; wenn er Schriften, Denkmäler, Sprichwörter, Lieder und Genealogien citirt, die in seiner

Zeit noch nicht existirten; wenn er auf Orte hinweist, und sich auf die allgemeine Kunde des Namens und der Lage verläßt, während bestimmte Unkunde bei allen Zuhörern erweislich ist; endlich wenn ein Verfasser mit sich selbst in klarem Widerspruch steht, und sich kein Grund zu der Aenderung seiner Gesinnung finden läßt. Sie kann irrig sein, oder dafern andere Gründe die Meinung außerdem unterstützen, als irrig angenommen werden, wenn die Schrift den anderweits zu findenden Character ihres Verfassers verleugnet, wenn der Richtung der Phantasie des Verfassers die Richtung des zu bezweifelnden Stückes ganz fremdartig gegenübersteht, und die Wahrscheinlichkeit gegen diese Verschiedenheit des Genies in einem Kopfe sich auflehnt; wenn ferner der Sprachcharacter so unwidersprechlich genau mit dem eines andern Stückes, das nicht demselben Verfasser zugeschrieben worden, übereinstimmt, und eine gründliche Nachahmung nicht vermuthet werden darf; endlich wenn der Zusammenhang in der Schrift eines Verfassers plötzlich durch fremdartige Gegenstände unterbrochen wird, so daß es erhellt, es seien fremde Fragmente mit in ein anderes Volumen hineingerathen. — Beim Mangel der Angaben tritt die Vermuthung in Thätigkeit. Die Zeit eines Verfassers wird zuerst festgestellt oder als wahrscheinlich angenommen, nach der letzten von ihm erwähnten Begebenheit, und zwar nach der Art, wie er solche anführt, ob sie ihm neu oder schon länger bekannt ist, ob sie dem Volke als Nachricht, oder als bekanntes Beispiel gegeben wird. Es ist hierbei eine ungewöhnliche Behutsamkeit erforderlich, um zuvor das Aechte, von der möglichen Interpolation einer spätern Hand genau zu unterscheiden. Man baue keine Schlüsse auf verdächtige Angaben. Nächst diesem untersuche man die denkbare Absicht des Verfassers, so

weit sie aus seiner Schrift zu erkennen ist. Sie erscheint aus dem Volksgeiste der hervortretenden Zeit, aus dem Bedürfnisse einer solchen Schrift, aus dem Gebrauche, den der Verfasser davon gemacht wissen wollte. Sie weist oft am leichtesten die Zeit nach, worin diese oder jene Absicht mit einer Schrift verbunden werden konnte. Ist aus diesen noch nichts zu entscheiden, so wird die Sprache eines Fragments mit der eines andern, zugleich mit dem Inhalte beider verglichen werden müssen. Findet sich eine völlige Uebereinstimmung und genau richtige Beziehung mehrerer Fragmente unter und auf einander, so ist die Identität des Verfassers zu muthmaßen, und kann diese Muthmaßung noch dadurch gestützt werden, daß die übereinstimmenden Stücke, andern Fragmenten in Sprache und Inhalt entgegenstehn, oder ihnen gar widersprechen, so hat sie den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit für sich. Endlich dürften noch einige Stücke zweifelhaft bleiben, die Angabe kritischen Verdacht erregen und der geschichtliche Inhalt dennoch keine entscheidenden Mittel darbieten. Da sind wir auf philosophische Vergleichung des Inhalts mit dem Geiste des angeblichen Verfassers oder des Lesers angewiesen, und wird auch kein bestimmtes Resultat erfolgen, so wird doch etwas mit Wahrscheinlichkeit ermittelt werden können.

Haben wir also über einzelne Fragmente einigermaßen der allgemeinen Zeit nach entschieden oder wenigstens sehr wahrscheinliche Muthmaßungen aufgestellt, so ordnen wir die Columnen nach unsrer Ansicht. Es werden sich eine Menge auseinander gerissener Stücke wieder zusammenfinden, es werden viele bisher mühsam von den Sammlern nebeneinandergestellten Fragmente, welche nur durch ungeschickte Interpretationen seitdem gewaltsam an einander gefesselt lagen, sich wieder trennen. Eine Menge Schwie-

rigkeiten werden von selbst ausgeebnet sein, eine Menge Widersprüche sich spielend auflösen lassen. Wie werden wir aber nach richtigen Grundsätzen dies Werk zu Stande bringen können, um zu einem sichern wenig bestreitbaren Endresultate zu gelangen? Nach den obigen Regeln wird dies ziemlich leicht gethan sein. Wir dürfen nur eine strenge Analysis von unten hinauf befolgen. Die letzten Stücke des Canons werden zuerst nach der möglichsten chronologischen Bestimmung auseinander gesetzt, zu ihnen oder neben sie wird nach gefundener Identität oder Verschiedenheit der Verfasser jedes poetische oder prosaische Stück gelegt, das irgend sich in den Fragmenten vorfindet, und das ganze Buch durchaus auf diese Weise verbunden oder zerstückelt. Die Citate und sonstigen Nachweisungen werden alsdann zur immer genauern chronologischen Ordnung weiter verhelfen. Das in einem Fragment citirte andere Fragment giebt sein höheres Alter dadurch zu erkennen, die Nachweisungen, die ein Stück aus älterer Zeit angiebt, begründen dasselbe als jünger, denen das Nachgewiesen: Findet sich eben das aus dem Alterthume Nachgewiesene in irgend einem Fragmente, ohne daß dieses sich durch andere Momente für bestimmt jünger verräth, so wird man ihm eine höhere Stelle im Alterthum einräumen müssen. Finden sich umgekehrt in einem muthmaßlich ältern Fragmente solche Theile, die aus jüngern Stücken erst richtig verstanden werden können, das heißt, ist aus diesen zu erweisen daß ein älteres Stück seinem Leser durchaus unbegreiflich sein mußte, so ist die erste Muthmaßung aufzugeben, und dafür eine späte, im Sinne älterer Zeit geschehene, Abfassung anzunehmen. Dies ist besonders der Fall bei Prüfung einzelner Ausdrücke, deren Zeit nicht eher bestimmt

ermittelt werden kann, bevor der größere Theil des Ordnens vollendet worden.

Wohl sehe ich noch Schwierigkeiten in Menge sich hiergegen erheben, wohl muß ich fürchten, daß die allzugroße Anhänglichkeit an das Alte in das Streben nach Licht und Wahrheit sich einmischen, und daß eingewurzelte Vorurtheile die freiere Untersuchung stören werden; wohl bietet auch eine so weit in das ganze Wesen der alten Ansichten eingreifende Forschung nicht Ruhepunkte genug dar, die es gestatten, wie man es allgemein liebt, bei halb gethaner Arbeit stehen zu bleiben, und sich mit Stückwerk zu begnügen; wohl dürften einzelne Theile so viel Anstrengung erfordern, um in zagen Naturen Verzweiflung zu erregen, und möchten nur Wenige den ächten Antrieb fühlen, bloß der Wahrheit wegen, sich an die theilweise vielleicht wenig versprechende Untersuchung anzuschließen; — aber alles dies muß den ernsten Willen des Wahrheitsfreundes nicht schrecken. Die Ehre dieser Bücher selbst, die durch Alterthum unser Ehrfurcht erwerben, und zugleich durch ihren Einfluß auf unsern Geist, auf unser Herz und auf unsre Sitten, uns lieb und werth sind, legt uns die Pflicht auf, sie vor aller Entstellung zu schützen. Folgen wir bloß dem Augenschein, mit dem blinden Glauben an die Unumstoßlichkeit dieser Ordnung, wem wird dann wohl dieser Glaube gezollt? Dem Inhalte des Buches oder dem Sammler? Wenn aber diesem ein so gebieterisches Recht zustehen soll, so muß sich die Wahrhaftigkeit seines Treibens aus der Wirkung rechtfertigen lassen, und nicht allein diese hervortreten, sondern die Würde und innere Wahrheit des Buches muß aus seiner Anordnung sich entwickeln, sonst — hat er sich oder sein Volk um den Glauben gebracht, den er heischt. Wer wird auf sein Wort Undenkbarkeiten denken, Unmöglich-

keiten möglich machen wollen? Dennoch hat die Unwissenheit der Zeitgenossen jener Periode, in welcher die Sammlung aus Licht trat, in welcher sie die allgemeine Aufmerksamkeit eines ganzen Volkes erregte, dem Sammler einen blinden Glauben gezollt, und mit eigenen Augen nicht mehr hineinzublicken gewagt. Die Juden erhielten ein Werk zur Vollendung ihrer Bildung, ein Werk, das so wie es angeordnet ist, die seltsamsten und auffallendsten Widersprüche darbietet, das auf der einen Seite widerlegt, was auf der andern gesagt ist, das Göttliches und Menschliches untereinander mischt, das Berechnungen vorlegt, die den gemeinen vier Species zuwiderlaufen, das selbst den Begriff des göttlichen Wesens, zu dessen Ehre und Preise es compilirt ist, durchaus zerrüttet, die Volksgeschichte in die ungereimteste Unordnung verlegt, und kurz das durchaus im Ganzen und Einzelnen unverständlich und unbegreiflich bleibt. Der Sammler, sei er ein Mensch, oder ein Körper vieler Menschen gewesen, ging freilich mit Frömmigkeit zu Werke; er wollte niemanden etwas aufbürden, er wollte nichts ersinnen, keinen irrigen Wahn erzwingen. Er hatte alle Urkunden vor sich liegen, er wollte ein Ganzes daraus bilden, er wollte daraus die Volksgeschichte zusammenspinnen, und Gottes Ehre auf ewig durch ein heiliges Denkmal feststellen; aber er hoffte, wofern er nicht selbst verblendet war, daß keine Afterkritik der Wahrheit schaden werde; er hoffte, daß jeder richtig den Grund und die Absicht dieser Ordnung durchschauen würde, ohne durch Blindheit auf Irrwege zu gerathen.

Allein seine Hoffnung ward vereitelt, der Besitz dieses Ganzen ward bald als ein theueres unantastbares Gut betrachtet, und der Volksgeist entwickelte sich durch Lesung des Ganzen, nach dem Ganzen. Hinfort war das

Augenmerk aller darauf gerichtet, dies Gut gegen jeden Angriff zu vertheidigen und da die Blößen zu offen vor Augen lagen, so mußten Schleier in Menge gewoben werden, um sie zu bedecken. Der Scharfsinn hat seine ganze Kraft aufgeboten, um diese Grundfeste unüberwindlich zu machen. Von dem Augenblicke an, da das jüdische Volk in den Besitz dieses Werkes trat, wird daher eine ganz und gar neue Geistesrichtung in demselben bemerkt, und erst von dieser Zeit an beginnt die Geschichte des Judenthumes und der Juden, wesentlich verschieden von der aus dem Werke selbst zu ziehenden Geschichte der Israeliten. Durch die zuerst vom Sammler, dann noch mehr von Jüdischen und späterhin auch von Christlichen Rabbinen bewirkte Entstellung dieser letztern, die einer durchaus neuen und auf Wiederherstellung der ächten Ordnung zu begründenden Bearbeitung bedarf, entwickelte sich ein anderes Geschlecht, das, ohne seine frühere Geschichte zu kennen, durch den Weltlauf sich ganz anders entwickelt haben würde. Wer daher die Meinung hegt, daß die Jüdische Geschichte von Abraham her gründlich, nach Grundsätzen der Welt und Völkergeschichte durchgeführt werden könne und müsse, scheint mir im tiefen Irrthume zu sein, so lange er nicht erweist, daß diese Sammlung, die in der Entwickelung späterer Zeit Epoche macht, nothwendiger Weise so und nicht anders habe veranstaltet werden müssen. Und ein solcher Beweis dürfte schwer zu führen sein. Vielmehr glaube ich, daß die spätere Jüdische Geschichte, abgesehen von der Sammlung der Urkunden mit bloßer Zuziehung der reinen ältern Geschichte unbegreiflich erscheinen müsse. Nur darf man die alte Geschichte nicht so sehen, wie sie bisher gesehen worden, da sie nicht so sein kann, wie die Sammlung sie darbietet.

Denn verfährt man nach den obigen Grundsätzen damit und setzt die verwickelten Urkunden gehörig auseinander, so wird ein ganz anderer Gesichtspunkt gewonnen, aus welchem der Gang der Begebenheiten älterer Zeit mit Zuziehung einer ächten Philosophie der Geschichte erhellen wird. Was bisher in dieser Sache von den gelehrtesten Männern aller Zeiten innerhalb der letzten zwei Jahrtausende gethan ist, setzte immer die Aechtheit der Ordnung voraus, und wenn auch hin und wieder ein Einspruch in das System gewagt wurde, so blieb er stets einseitig, griff nicht durch, und unterlag daher den häufigen Ausfällen aus dem Innern. Halbe Arbeit ist noch schädlicher als völlige Ruhe und Gleichgiltigkeit. Ihr verdanken wir das Herumtappen in der Finsterniß, und das Mißlingen der öftern einzelnen Versuche hat die Wahrheit noch weiter von uns entfernt, und die Verzweiflung bei einigen bis zum argen Spott über die menschliche Thorheit gesteigert.

So mögen denn die hier, ohne Anziehung der Litteratur, deren Kenntniß zu der beabsichtigsten Arbeit voraus gesetzt wird, und ohne Herbeiführung erläuternder Beispiele, bloß im Allgemeinen hingeworfenen Gedanken, deren weitere Auseinandersetzung und Begründung dieser Ort nicht gestattet, eines Theils zur Rechtfertigung unsers historischen Standpunktes dienen, andern Theils mehrere im obigen Texte und Anhange geäußerten Erklärungen näher beleuchten, endlich aber auch eine freie, allen Vorurtheilen entsagende Critik der Bücher des Alten Testaments und ihres geschichtlichen Inhalts insbesondere veranlassen, wozu hauptsächlich die Ermittelung der Zeit der Verfassung eines jeden Stücks und des Ganzen den wahren Gesichtspunkt entfaltet. Der Glaube darf hievon keine Erschütterung befürchten, wenn er der Wahrheit, und der Gottheit, welche sich nur in der Wahrheit offenbart, seine Huldigung bringt.

Gedruckt bei Louis Quien.
(Kronen-Straße No. 48).

Ns p. 76...

pp. 75.76

Daniel Knodé.

pz. 7.5.76

Daniel Knodé.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jost, Isaak Markus,

Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Maccabäer bis auf unsre Tage

Bd.: Dritter Theil

Berlin 1822
Jud. 24 t-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10570517-6